

Encyclopädie,

oder

zusammenhängender Vortrag

der gemeinnützigsten,

insbesondere aus der Betrachtung der Natur und des Menschen

gesammelten Kenntnisse.

Fünfter Theil.

Die deutsche Sprachlehre und die Uebersicht der Geschichte.

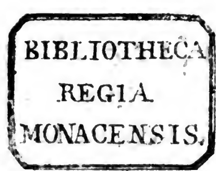
Von

Georg Simon Klügel,

Professor der Mathematik und Physik auf der Friedrichs-Universität zu Halle, Mitgliede der Akademien und Societäten der Wissenschaften zu Petersburg, Berlin, München, Göttingen und Frankfurt an der Oder, Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig.

Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1809.



XIII.

Die deutsche Sprachlehre.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Die deutsche Sprachlehre.

Die Sprachlehre oder Grammatik lehrt die Einrichtung einer Sprache kennen. Sie begreift also die allgemeinen, aus dem Sprachgebrauche gezogenen Vorschriften, nach welchen die Wörter einer Sprache gebildet, verändert, verbunden, ausgesprochen und geschrieben werden.

Es giebt eine allgemeine oder philosophische Grammatik, welche den Bau einer Sprache überhaupt aus der Beschaffenheit und den Bedingungen unsers Denkvermögens herleitet.

Die Grammatik einer besondern Sprache wendet die allgemeinen Bemerkungen über die Art, wie wir unsere Vorstellungen andern mittheilen, auf diese besondere Sprache an, und untersucht, was dieselbe durch den eingeführten Gebrauch Eigenthümliches hat. Eine Vergleichung der Einrichtung mehrerer Sprachen ist eine harmonische Grammatik, und wenn dieses nicht blos historisch, sondern philosophisch geschieht, eine philosophisch-harmonische Grammatik.

Der Sprachgebrauch, der höchste Gerichtshof in grammatischen Sachen, der selbst keine Berufung auf den Ausspruch der Vernunft gestattet, ist aber nicht der rohe Ausdruck im gemeinen Leben, noch die regellose Schreiberey junger Schwindelköpfe, son-

dern die herrschende und übereinstimmige Gewohnheit des feinsten Theils der Nation, besonders der besten Schriftsteller. Wo der Sprachgebrauch auch Unrecht hat, läßt er sich doch nicht anders als allmählich abändern.

Untergeordnete Gerichtshöfe sind die Sprachähnlichkeit oder Analogie; die Abstammung oder Etymologie; und der Wohlklang oder die Euphonie.

Die deutsche Sprache hat sich vorzüglich rein von Vermischung mit andern Sprachen erhalten. Man sieht in ihr allenthalben die Spuren ihrer Bildung, und daher ist sie einem philosophischen Sprachforscher wichtig. Übrigens ist sie ungemein reich, sehr biegsam in der Ableitung, unerschöpflich in der Zusammensetzung, in der Wortfolge nicht so gebunden, wie andre europäische Sprachen, die sich besser zu seyn dünken; nur ist sie in Absicht auf die Biegung mangelhaft, im Ganzen aber hierin nicht unvollkommner als andere neuere Sprachen.

Sie ist vermuthlich an den Ufern des schwarzen und caspischen Meers entstanden, unter einem Volke, das sehr früh nach dem heutigen Deutschlande gewandert ist. Daraus lassen sich einige wichtige Ähnlichkeiten erklären, die man in der persischen Sprache mit der unsrigen antrifft. Die Sprache der alten Gothen, die von ihrem Wohnsitze am schwarzen Meere durch die Hunnen gedrängt, sich nach Westen wandten, war auch mit der Deutschen verwandt, wie ein sehr schätzbarer Überrest dieser Sprache bezeuget.

Wie unsere Sprache sich allmählich gebildet habe, zu beschreiben, würde zu weitläufig fallen. Ich empfehle über diese Materie die Einleitung in Hrn. Adelungs

lungs

lungs Lehrgebäude der deutschen Sprache, S. 14 bis 90, die auch besonders gedruckt ist, unter dem Titel: Über die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre. Leipzig 1781.

Die deutsche Sprache theilet sich von Alters her in zwey Hauptmundarten, oder vielmehr eigene verwandte Sprachen, die südliche oder Oberdeutsche, und die nördliche oder Niederdeutsche. Die Oberdeutsche, wie sie besonders im südlichen Deutschlande geredet wird, unterscheidet sich durch ihre hohe und volle Ausrede, durch ihren Hang zu hauchenden, blasenden und zischenden Mitlauten, zu den breiten und tiefen Selbstlauten und zu rauhen Doppellauten, durch ihre Härten und durch ein weitläufiges Wort- und Sylbengepränge. Wegen ihrer frühern Bildung ist sie reich an eigenthümlichen Ausdrücken, für welche die hochdeutsche Mundart fremde Wörter entlehnt hat. — Die Niederdeutsche oder Plattdeutsche, in dem nördlichen Deutschlande und in Preußen, ist gerade das Gegentheil der oberdeutschen Sprache, unter allen Mundarten in der Wahl und Aussprache der Töne die wohlklingendste, gefälligste und angenehmste, eine Feindinn aller hauchenden und zischenden, und der meisten blasenden Laute, so wie des unnützen Aufwandes eines vollen, mit vielen hoch tönenden Lauten wenig sagenden Mundes, aber dagegen reich an einer kernhaften Kürze, an treffenden Ausdrücken und naiven Bildern. Es fehlt ihr weiter nichts als eine sorgfältige und verständige Cultur, um sie zu der reichsten, angenehmsten und blühendsten Sprache zu machen *).

*) Adelung a. a. O. S. 74 und 79.

Zwischen diesen entgegengesetzten Mundarten, doch näher an die oberländische als an die niederländische, steht nunmehr, als eine dritte Hauptmundart, die hochdeutsche, oder lieber die eigentliche deutsche Sprache, welche seit der Reformation die Büchersprache aller Schriftsteller von Geschmack, und die Sprache des feinern Umganges geworden ist. Sie ist aus der obersächsischen und der angränzenden Mundart der nördlichen Provinzen des obern Deutschlandes, durch eine Annäherung an die sanftere niederdeutsche Mundart, entstanden, und ist vorzüglich seit etwa sechszig Jahren durch die Bemühungen unserer besten Schriftsteller verfeinert und gebildet worden.

Daß ein jeder, der sich von dem großen Haufen unterscheiden will, seine Sprache richtig und gut zu reden und zu schreiben wissen müsse, ist offenbar. Zu dem Ende muß er sich aber um eine deutliche Erkenntniß derselben bemühen, das heißt, er muß ihre Grammatik studiren. Sonst folgt er dunkeln Analogien, fehlt daher oft, oder wirft sich wohl gar zum unbefugten Sprachrichter auf.

Die Grammatik hat bis jetzt viel abschreckendes gehabt, besonders weil man die Begriffe nicht philosophisch entwickelt, weil man ein unverständliches Gedächtnißwerk daraus gemacht, und die deutsche Sprachlehre nach der lateinischen gemodelt hat, da doch die lateinische Sprache in ihrem Baue sehr weit von der unsrigen abgeht. Ich werde vorzüglich mich bemühen, die grammatischen Begriffe, sowol überhaupt als in Rücksicht auf unsere Sprache, ins Licht zu setzen. Übrigens werde ich mich, jedoch mit Vorbehalt meiner philosophischen und grammatischen Freyheiten, häufig der vortrefflichen Schriften des Herrn Adelung in diesem Fache bedienen.

Meine

Meine Abhandlung wird folgende Abschnitte enthalten: 1) von den Bestandtheilen der Wörter, oder den Buchstaben und ihrer richtigen Aussprache; 2) von den Redetheilen; 3) von der Biegung einiger Redetheile überhaupt; 4) von der Declination, Motion und Conjugation in der deutschen Sprache; 5) von der Entstehungsart der Wörter oder der Etymologie; 6) von der Wortfügung oder der Syntaxe; 7) von der Rechtschreibung oder der Orthographie; 8) von der Tonsetzung oder der Prosodie.

Erster Abschnitt.

Von den Bestandtheilen der Wörter.

1. Wörter sind hörbare Zeichen unserer Vorstellungen, die sich in einzelne Laute auflösen lassen, deren jeder durch eine besondere Bewegung des Mundes und der Zunge hervor gebracht wird. Dadurch ist ein Wort von einem bloßen Schalle, Geschrey oder Gemurmel unterschieden, und ist ein artikulirter Ton. Ein artikulirter Laut, der mit einer einigen Öffnung des Mundes ausgesprochen wird, heißt eine Sylbe. Eine Sylbe erweckt, als Sylbe, gar keinen Begriff oder nur einen sehr dunkeln; ein Wort wenigstens einen klaren. Eine Sylbe, die einen klaren Begriff erweckt, ist schon ein Wort, ein einsylbiges; zwey oder mehr mit einander verbundene Sylben geben mehrsylbige Wörter. Oft ist ein Wort aus zwey oder mehr Wörtern zusammen gesetzt. Die Laute, in welche eine Sylbe sich auflösen läßt, heißen Buchstaben.

2. Einige Laute werden durch die bloße Öffnung des Mundes oder sanfte Niederlassung der Lunge gebildet, Vocale (Selbstlaute oder besser Hülfslaute). Sie sind folgende: a, ä, e, i, o, ö, u, ü, oder, wenn man sie so ordnet, wie sie von dem tiefsten Tone an in die Höhe steigen, u, o, a, ö, ä, e, ü, i, zu welchen noch der fremde Vocal oder der alte Doppelbuchstab y kommt.

3. Zwey Hülfslaute, die so zusammen gezogen werden, daß der Mund von einer Öffnung unvermerkt und ohne Absatz zu der andern übergeht, machen einen Diphthong oder Doppellaut aus. Diese sind im Hochdeutschen, ai (ay), au, äu, ei (ey), eu, oi (oy), ui. Der letzte nur in der Ausrufung Pfui! hui! der vorletzte nur in eigenen Namen, und dem Worte Boy (Boj). Man thut am besten, sie so zu benennen, wie sie lauten, nicht a — u, e — i, e — u.

4. Die Laute, welche durch den Druck irgend eines Theils des Mundes hervor gebracht werden, heißen Consonanten (Mitlaute oder besser Hauptlaute). Sie erfordern bey der Aussprache die Hülfe eines Vocals, und sind folgende:

h, j, g, k, q, ch (Cha),
l, m, n, r, rh (Rho),
ſ (s), ß, z, sch (Esch),
f, v, w, b, p, ph (Phi),
d, th, (Thi), t.
c, x.

5. Zwey Consonanten, die mit einem und demselben Drucke des Mundes, sowol vor als nach einem Vocal oder Diphthong ausgesprochen werden, sind zusammen gesetzte, nämlich st, sp, pf, ps. Man thut wohl, diese beym Buchstabieren nicht aufzulösen.

6.

6. Die Verbindung eines Consonanten mit dem h, die Aspiration, macht keinen zusammen gesetzten Consonanten, sondern einen besondern Buchstaben, der nur durch ein zusammen gesetztes Zeichen angedeutet wird. Das sch ist selbst ohne eine deutliche Verbindung mit einem Vocal hörbar. Das th lautet wie ein t. Das ph kommt nur in wenigen deutschen Namen: **Adolph**, **Westphalen**, und in dem Worte **Epheu** (von apium) vor, übrigens in Wörtern griechischer Abkunft: **Prophet**, **Philander**; das rh in Rhein und in griechischen Wörtern: **Rhythmus**, **Rhinoceros**.

7. Manche Consonanten schmelzen in der Aussprache zusammen, aber entweder nur vor oder nach einem Vocal oder Diphthong. Vor denselben: bl, fl, gl, kl, schl; schm; gn, kn, schn; br, dr, fr, gr, kr, pr, schr, tr, str, spr, pfr; schw. Nach denselben: bsch, bt; ft; gs, gt; chs, cht; ks, kt; lb, ld, lf, lg, lch, lk, lm, lp, ls, lsch; lt, lz; mpf, mt; nd, nf, ng, nk, ns; nsch, nt, nz; psch, pt; rb, rd, rf, rg, rch, rk, rl, rm, rn, rp, rs, rsch, rst, rt, rz; ßt; scht; tsch. Vielleicht sind noch einige solche Zusammensetzungen in deutschen Wörtern vorhanden. Es können auch am Ende drey Consonanten zusammen schmelzen, als: lfs, lst, lgs, lts; nft, ngt, ngst, nks, nkt; rbst, rbt, rst, rgs, rgt, rkt, rks, rnt, rnst, rts. Die Buchstaben, r, l, n, s, f, t, sind zu der Zusammenschmelzung mit andern am fähigsten.

8. Die Consonanten drücken einen gewissen Laut aus, wodurch das Hörbare der Gegenstände, oder irgend eine dunkle Beziehung auf etwas Hörbares, in den ursprünglichen Wörtern ausgedrückt wird. Die Vocale bezeichnen durch ihre Höhe und Tiefe nur ge-

wisse Abänderungen dieses Hörbaren. Die Consonanten sind daher die ausdrückendsten und wesentlichsten Bestandtheile der Wörter. Man sieht dieses an der Bildung der Wörter, wo die Consonanten bleiben, oder nur mit verwandten vertauscht werden, die Vocale aber sehr wechseln, als: brechen, brich, brach, bräche, gebrochen, Bruch, brüchig, brocken, bröcklich. Auch in abgeleiteten fremden Wörtern, als: Coronix, Corniche, Karnies; Aristolochia, Osterluzey; Aquilegia, Ackeley; Cerasus, Kirsche; Planta, Pflanze; scabies, schäbicht; Praepositus, Probst; lapis calaminaris, Galmey; populus, Pöbel; diabolus, Teufel (plattd. Düwel); Saccharum, Zucker. Einige orientalische Völker, als die Hebräer, sahen die Consonanten so sehr für die wesentlichen Theile der Wörter an, daß sie dieselben nur allein bezeichneten, oder doch für die Vocale blos ein Paar zweydeutige Zeichen hatten.

Ueber die Aussprache der Vocale.

9. Jeder Buchstab hat seinen eigenthümlichen Laut, wiewol dieses einige Abänderungen nicht verhindert. Man hätte sonst gar zu viele Zeichen haben müssen.

10. Alle einfache Vocale haben einen gedoppelten Laut, einen vollen (dumpfen) und einen scharfen (hellen). Der Laut ist voll in Harz, Spaß, klagt; Bär, fährt; Pferd, schwer; mir, ihr; Thor, Thron; Schön, stört; Buch, thut; übt, rügt; scharf, in schwarz, Haß, lacht; ächzt, fällt; Werk, Feld; ist, Zins; soll, sonst; fördern, tröpfeln; Lost, Schuß; Glück, Gerüche.

11. Das e hat wenigstens drey Laute, ausser dem vollen und scharfen, wie in schweben, leben,

sche-

scheren, noch einen mittlern hellen, in der ersten Sylbe von stehen, gehen, u. a., oder in flehn, sehn. In den Endsylben wird das e oft kaum gehört oder gar verschluckt, daher auch das e am Ende von Liebe u. a. in der Poesie ausgestoßen werden darf, wenn es sich in einen folgenden Vocal verliert.

12. Aa, ee, oo, ie, sind bloße Zeichen gedehnter Vocale, als in Staat, Meer, Moos, tief. Das ee hat auch den mittlern Laut des e; als in Beet, Klee. Das ie wird in gieng, fieng, hieng, des Wohlklanges wegen, geschärft, daher man auch diese Wörter mit einem einfachen i zu schreiben anfängt. In Vierzig, vierzehn, Viertel und in dies ist das geschärfte i wohlklingender, aber wegen der Abstammung bleibt ie im Schreiben. Man schärft das ie auch gewöhnlich in giebt (gibt), Schmied (Schmid), Dienstag. Wegen des Plurals, Schmiede, behalte man ie im Singular. Wenn ie für ie-e steht, so lautet es zweysylbig: Melodi-en, schri-en.

13. Das h dehnt den Vocal, mit welchem es verbunden wird: Gefahr, mehr, ihm, Sohn, Uhr, ähnlich, fröhnen, kühl. — Von diesen Dehnungszeichen noch unten in dem Abschnitte von der Orthographie.

14. Wenn ein Wort durch die Auswerfung des e zusammen gezogen wird, so ist der Vocal voll, als in klagt, hebt, tobt, fühlt. Auch in andern bey der Ableitung zusammen gezogenen Wörtern, als: Labsal, Räthsel, segnen.

15. In den Wörtern, die sich auf einen einfachen Hauptlaut endigen, und durch die Biegung verlängert werden können, ist der Vocal voll, oder sollte es wenigstens seyn, als Tag, (mit der Biegung, Ta-

ges,

ges, Tage), Grab, Gras, spät, Weg, Lob, groß, schön, Fuß, süß. Das ß muß in diesen Fällen das scharfe und einfache ß, nicht die Verdoppelung des gelinden ſ seyn, wie in Genuß, laß, woraus durch die Biegung wird Genusſes, lasſen. Auch in mir, dir, wer, der (dem zeigenden Pronomen), weil diese einen gewissen Nachdruck in sich schließen. Aber in einsylbigen Redetheilen, die nur Nebenbestimmungen anzeigen, als der (der Artikel), des, es, was, man, ab, weg, bis, ob, um, u. a. ist der Vocal scharf. Bey dem ch kommt es darauf an, ob es bey der Verlängerung des Wortes zwischen beiden Sylben ungetheilt bleibt, oder getheilt wird. In jenem Falle ist der Vocal voll, als in Buch; in diesem scharf, als in Dach. Das sch scheint seinen vorher gehenden Vocal immer scharf zu machen.

16. In allen Sylben, welche sich auf einen gedoppelten Consonanten endigen, ist der Vocal scharf, als Lamm, Bett, triff, voll, Muff. Die Verdoppelung des Endconsonanten zeigt nicht allein, daß das Wort bey der Biegung einen doppelten Consonanten haben muß, als Lämmer, sondern ist auch das zuverlässigste Bezeichnungsmittel der Aussprache. Wer sie wegwirft, verkennt eine der schönsten Eigenschaften unserer Sprache.

17. Eben diesen Dienst thun ck und tz, als in Rock, Sitz. Darum dürfen diese nicht mit den einfachen Zeichen, k, z, geschrieben werden, damit man nicht etwa Rok wie Rook, Siz wie Siez ausspreche, und im Plurali Röke, Size, mit einfachen Consonanten, sage. Dagegen zeigen k und z am Ende einen vollen Vocal an, als: erschrak, Flöz. Wer Schmuz statt Schmutz schreibt, spricht den Vocal voll aus.

18. Das ß, wenn es nicht das scharfe ß ist, sondern anstatt des doppelten ſ, ſſ, bey der Verlängerung des Wortes, gesetzt wird, macht seinen Vocal scharf, als in Roß, verlängert, des Rosses; dagegen o voll ist in Stoß, verlängert des Sto-ßes.

19. Wenn eine Sylbe sich mit einem einzelnen Consonanten endigt, und die folgende mit einem Consonanten anfängt, so ist der Vocal jener Sylbe scharf, die Fälle ausgenommen, wo eine Zusammenziehung den Vocal voll macht, oder er in dem Stammworte voll lautet; scharf in warnen, erben, Zinsen; voll in regnen, Beschwerde. Der Fall der doppelten Consonanten, als in Lämmer, füllen, ist hierin begriffen, wo es kaum möglich ist, den Vocal voll auszusprechen. Daher ist auch vor ck, tz, sch, in der Mitte des Wortes der Vocal scharf, weil diese wie ein doppelter Consonant angesehen werden, dagegen bey ch es darauf ankommt, ob es einfach ist oder mit zu der vorher gehenden Sylbe gezogen wird, als Bü-cher, Dä-cher.

20. Die Doppellaute können nicht geschärft werden, und können daher auch am Ende eines Wortes keinen doppelten Consonanten zu sich nehmen. In der Mitte ist es möglich, das f und ſ nach denselben zu verdoppeln, sauf-fen, greif-fen, reiſ-ſen, so wie man sagt: soffen, griffen, rissen. Allein diese sind selbst durch die Biegung gebildete Wörter. Da man die Stammsylben nicht anders als, sauf, greif, reiß schreiben wird, so schreibe man der Analogie zufolge, saufen, greifen, reißen, wo in dem letzten Worte das ß ein einfacher Buchstab ist, wie in schließen, stoßen, nach dem gedehnten Vocal. Hingegen schreibe man aussen, äussern, weil diese Wörter von aus herstammen, wie innen und hinnen von in und hin. Will man das ſ doppelt gehört haben, so setze man ein ſſ.

Man

Man schreibe müssen oder müßen, nachdem man den Vocal in muß scharf oder voll ausspricht. Das ß theilt sich gern von selbst zwischen der Stammsylbe und der Verlängerungssylbe, wie es auch einige andere Consonanten thun.

21. Das y dient eines Theils für fremde Wörter, und lautet i oder scharf ü. In ursprünglich deutschen Wörtern ist es ein ij, von welchen man nach a und e das j nicht mehr hört, aber noch in Hoya, Boy, pfuy, huy.

Ueber die Aussprache der Consonanten.

22. In Absicht auf die Stärke des Stoßes, womit die Hauptlaute ausgesprochen werden, unterscheidet sich ein großer Theil derselben in gelinde, geschärfte und harte. Die gelinden sind b, d, h, j, s, w; die geschärften, g, ß, v, th; die harten, f, ch, k, q, p, sch, t, z.

23. Daß die Obersachsen das b und d zu hart aussprechen, ist ein Fehler. Die Niedersachsen neigen sich zu demselben Fehler am Ende eines Wortes, als in Lob, Grab, Korb, Bad, Bild, Jugend, wobey man den Vocal in Lob, und andern Wörtern, wo er voll seyn müßte, schärft, als hieße es Lopp, da man doch nicht Loppes, loppen, statt Lobes, loben, sagt. Auch in andern Fällen werden diese Buchstaben oft zu hart ausgesprochen, als in Erbse, leblos, Herbst, Obst, schädlich, Bündniß. Das g wird auf dieselbe Art fast zum k gemacht, als in lang.

24. Das s hat allemahl einen gelinden, sanften Laut im Anfange eines Wortes oder einer Sylbe, vor welcher in dem Worte ein Vocal, oder l, m, n, r, vorhergehen, als in Felsen, Amsel, Binsen, Verse.

Nach

Nach b, ch, g, k, p wird es schärfer ausgesprochen, besonders, wenn es aus dem scharfen s am Ende entstanden ist. Doch behält das ſ in der Endung ſam allemahl seinen gelinden Laut. In st und sp spreche man das ſ immer nur scharf aus, und lasse es nie in den Zischlaut sch übergehen, wie es zu Anfange eines Wortes und nach einem r in vielen Provinzen aus der zischenden oberdeutschen Mundart gewöhnlich ist. Auch spreche man nicht Schkelet, Schlave, Schmaragd, anstatt Skelet, Slave, Smaragd. — Das s, welches nur am Ende eines Wortes gesetzt wird, hat einen geschärftern Laut. Es wie sch auszusprechen, Versch statt Vers, ist unerträglich.

25. Das ſſ, oder das verdoppelte ſ, ist etwas geschärft, wegen des ersten ſ, das die Sylbe endigt, z. B. in Wasser, wissen. Es stark zu schärfen, ist wenigstens einem niedersächsischen Ohre unangenehm.

26. Das ß ist der scharfe Sauselaut, und steht nur am Ende eines Wortes, oder in der Mitte abgeleiteter Wörter vor den Verlängerungssylben des Stammwortes, als in groß, Größe, vergrößern, Spaß, spaßhaft. Der Unterschied vom ſſ ist in folgenden Beyspielen deutlich: spaßen, hassen; großen, Rossen; Füße, Flüsse. Das ſſ wird getrennt, das ß nicht. Der Vocal vor ß ist voll, vor ſſ scharf. Zwar kann auch zu ß ein scharfer Vocal gehören, wenn es ein verdoppeltes schärferes ſ bedeutet, als in Roß, naß, Sprößling, häßlich; oder in Zusammenziehungen: verlaßner, frißt, (18.)

27. Das sch wird in der Mitte des Wortes nach einem einfachen Vocal fast verdoppelt: Tische, Muschel, und macht den Vocal scharf. Nach einem Diphthong, als in rauschen, ist es einfach. Es darf nie

nie in ſ und ch aufgelöſet werden. Es ſollte ſein eigenes Zeichen haben.

28. Das j ſteht faſt nicht anders als am Anfange einer Sylbe, und muß nicht wie ie lauten: ider, imand, anſtatt jeder, jemand.

29. Das q wird allemahl mit u verbunden, und lautet wie kw etwa lauten würde. Qual, Quitte.

30. Das ch iſt gelinder nach einem vollen Vocal, in Sprache, Bücher; ſtärker und faſt verdoppelt nach einem geſchärften Vocal, Löcher, Stiche. Vor einem s oder ſ, auſſer der Zuſammenſetzung und Zuſammenziehung, lautet es faſt wie k; Fuchs, Achſel, Büchſe, auch in einigen fremden Wörtern, Charte, Charakter, Chor, beſonders vor einem r: Chriſtus, Chronologie, wiewol man die griechiſche Ausſprache ſo viel als möglich beyzubehalten ſuchen muß.

31. Das v könnte man als einen mittlern Buchſtaben zwiſchen w und f in Abſicht auf die Stärke anſehen. Es iſt wegen der fremden Wörter gut, daß wir das v haben.

32. Das th lautet jetzt nicht anders als t. Es mag aber in den älteſten Zeiten einen Mittellaut zwiſchen d und ſ gehabt haben, ungefähr wie das th der Engländer. In den Reſten der alten fränkiſchen und alemanniſchen Sprache findet man ein th in manchen Wörtern, die wir jetzt mit d ſchreiben, ſo wie manche engliſche Wörter ein th haben, deren gleichlautende im Deutſchen mit d geſchrieben werden, als thou du, thine dein, this dieß, that das und daß, thing Ding, thumb Daumen, thief Dieb, thorn Dorn, thiſtle Diſtel, brother Bruder, feather Feder, ſmith Schmied. Dagegen werden im Engliſchen auch manche Wörter mit d geſchrieben, worin wir noch das

alte

alte th beybehalten haben: dale Thal, dew Thau, deal Theil, dear theuer, door Thor, do thun, deed That, christendom Christenthum, need Noth, bid gebiethen, biethen, rod Ruthe, flood Fluth, red roth, thread Drath. Urtheil kommt überein mit ordeal oder dem barbarisch Lateinischen ordalium, Muth mit mood (Gemüthsbeschaffenheit), miethen mit meed, Belohnung oder Geschenk. Beide Sprachen haben auch wohl zugleich das th: werth worth, und aufthauen thaw. Zwar ist Thurm tor, tower, Theer tar, gut good, Blut blood, treiben drive, todt dead, Vater father, Mutter mother. Dieses sind begreifliche Abweichungen, dergleichen in allen verwandten Sprachen vorkommen. In einer genauen Aussprache müßte th etwas gelinder als t, und härter als d lauten.

33. Das c ist aus dem lateinischen Alphabet mit andern Buchstaben von den Deutschen aufgenommen, bedeutete anfangs durchaus, wie in der Aussprache der alten Römer, ein k, ward nachher in der Aussprache zweydeutig, und ist nun fast aus allen deutschen Wörtern durch das k verdrängt. Es wird vor ä, e, i, y und vor ei wie ein z ausgesprochen; vor a, o, u, au und am Ende wie k, auch in Cöln, Cüstrin, Cöthen. — In ch und ck ist es ein Theil des Schriftzeichens. Von dem ck noch nachher.

34. Das x lautet wie ks: Hexe, Axe, Kux, Eidexe. In griechischen Wörtern steht es auch zu Anfange, Xerxes, Xenokrates, Xanthus.

35. Das pf ist ein verstärkter Blaselaut, der von dem f sich sehr unterscheidet, als in Pfand und fand, Pferd, fährt. Es ist fast ein eigner Buchstab, der in der Mitte des Wortes kaum merklich getrennt wird, ein Stammbuchstab, an den sich die Nebensylbe

nur anhängt, so wie es mit dem ch und sch auch geschieht: Hopfen, pfropfen. Es macht seinen Vocal scharf.

36. Das sp wird in der Mitte des Wortes merklicher getheilt, ein wahrer Doppelconsonant — Wis-pel, lis-peln.

37. Das st wird nach einem vollen Vocal oder nach einem Diphthong in der Mitte des Wortes nicht getrennt: Schu-ster, Lei-sten. Nach einem scharfen theilt es sich: Lüs-ten, Chris-ten.

38. Das ps ist eigentlich ein griechischer Consonant, der in dem griechischen Alphabet, so wie th und ph, ein eigenes Zeichen hat: Psalm, Psychologie. In deutschen Wörtern kommt es nur im gemeinen Ausdruck vor: rips, raps, hops, Klaps.

39. Das ck ist nichts als ein einfaches k, welches ein besonderes Zeichen erhält, wenn der vorher gehende Vocal scharf ausgesprochen werden soll (17.). Am Ende eines Worts kann das k nicht anders als einfach lauten; es ist keine fortdauernde Bebung möglich, wie bey einigen andern Consonanten. Man gebraucht aber das ck, um die Beschaffenheit des Vocals anzuzeigen, als in Strick, Rock. Bey der Verlängerung des Worts, Stricke, Röcke, lautet das k, mit einem vorher gehenden scharfen Vocal, fast wie ein doppeltes k, weil die Nebensylbe sich an die Stammsylbe anhängt, und beide zusammenfließen, eben so wie bey dem ch in Dächern, dem sch in Tischen. Daher wird überhaupt, wo nach einem scharfen Vocal das k nicht eigentlich verdoppelt werden soll, das ck als Bezeichnung der Aussprache gebraucht, wenn auch das Wort die Endsylbe nach dem ck nicht verlieren kann, als in wacker, Höcker; besonders aber, um die

die Rechtschreibung des Stammworts anzudeuten, als in verstrickten, beglückten, wenn gleich verstrikten, beglükten kaum anders als jene ausgesprochen werden können. Wo aber ein doppeltes k deutlich gehört werden soll, schreibt man kk, als in Marokko, Arsenikkönig, Eckkammer, Backkosten. Das c in dem Schriftzeichen ck ist nicht der Buchstab c, sondern macht mit ck ein einziges Zeichen aus.

40. Mit dem tz hat es vollkommen die Beschaffenheit, wie mit dem ck. In Schatz, Blitz bedeutet es ein einfaches z, zeigt aber eine Schärfung des Vocals an. In Schätzen, Blitzen, wird das z nur unvollkommen verdoppelt, um die Endsylbe mit der Stammsylbe zu verbinden. Die Zunge müßte sich Gewalt anthun, um in Schätzen, Blitzen das doppelte z hören zu lassen. Wegen der Herstammung schreibt man ein tz, wo auch z kaum anders lauten könnte. Aber wo das doppelte z gehört werden soll, muß zz gebraucht werden, als in Kreuzzügen, Nizza, Fezzan. Wenn in zusammen gesetzten Wörtern t und z zusammen kommen, als in entzünden, muß man sie im Schreiben, wie in der Aussprache, trennen. Nach einem Diphthong kann nicht wohl ein tz folgen, weil derselbe nicht geschärft werden kann. Man schreibe deswegen: Kauz, Kreuz, Weizen, Schweiz.

41. Die Doppelconsonanten am Ende eines Worts, ll, mm, nn, rr, ff, tt, (pp), werden zwar nur einfach, aber mit einem stärkern Stoße des Mundes ausgesprochen, daher die Verdoppelung gar nicht müßig ist, ausser dem schon (16.) angezeigten Nutzen. Man vergleiche schal mit Schall, kam mit Kamm, Kahn mit kann, her mit Herr, Schlaf mit schlaff, Beet mit Bett.

Nun sollte in gewisser Absicht die Untersuchung von der Entstehungsart der Wörter folgen. Diese erfordert aber die Kenntniß von den Redetheilen und deren Abänderungen, welche daher voran gehen muß.

Zweyter Abschnitt.

Von den Redetheilen.

42. Dieser Theil der Sprachlehre und der folgende, von der Wortbiegung überhaupt, sind ganz philosophisch, und gehören zunächst der Logik zu. Man muß hier mehrere Sprachen mit einander vergleichen. Ich werde freylich nur bisweilen einen Blick auf fremde Sprachen werfen können.

43. Ein Redesatz ist eine Verbindung von Wörtern, die gerade zureicht, einen vollständigen Sinn hervor zu bringen. Wenigstens enthält ein Redesatz zwey Begriffe, ein Subject und ein Prädicat *). Jenes ist die Sache, von welcher geredet wird, dieses ist dasjenige, was der Sache beygelegt oder abgesprochen wird. Oft werden beiden gewisse Bestimmungen beygefügt; oder das Subject selbst enthält zwey Begriffe, die zusammen ein vollständiges Subject bilden. als: **die Liebe des Vaterlandes**. Das Prädicat kann ausser dem Hauptbegriffe noch zwey Begriffe enthalten, eine Sache, mit der die Handlung vorgenommen wird, und einen Gegenstand, welchen die Handlung angeht; auch kann es noch auf andere Arten zusammen gesetzt seyn,

*) S. den ersten Theil der Philosophie, im 6ten Abschn. von Urtheilen und Aufgaben.

seyn, als: er geht schlafen; er will es thun; er hat es vergessen zu thun. Das Werkzeug, das Mittel, die Absicht, der Ort, die Zeit, die Dauer einer Handlung oder eines Zustandes, oder sonst allerhand Umstände, können angezeigt werden. Das Subject sowol als das Prädicat kann aus mehrern Theilen, copulativ oder disjunctiv, bestehen. In einen Hauptsatz kann man einen oder mehrere Sätze, vermittelst gewisser Redetheile, hinein schieben, oder demselben anhängen. Zwey Hauptsätze können auch auf mancherley Arten mit einander verbunden werden. Man wird wohl thun, in irgend einem Buche einige Blätter logikalisch zu zergliedern, um sich den mannigfaltigen Bau der Redesätze deutlich zu machen. Man suche nur in jedem Haupt- und Nebensatze das Subject und Prädicat auf, als welche allemahl den übrigen Theilen zur Grundlage dienen.

44. Ein Wort, welches als Subject eines Redesatzes schlechtweg, ohne Beziehung auf ein anderes oder auf einen Umstand der Rede, gebraucht werden kann, heißt ein **Substantiv**, oder Nennwort der Selbstständigkeit (Nomen substantivum); dasjenige, welches unmittelbar als Prädicat einem Subjecte beygelegt werden kann, heißt ein **Verbum**, es sey nun ein einfaches Wort oder ein zusammen gesetzter Ausdruck, z. B. **Pferd** — **ziehen**; **Weizen** — **gesäet werden**; **Wasser** — **fließen**. Ich sage nicht, das Prädicat irgend eines Redesatzes sey das Verbum, weil das Prädicat mehrere Begriffe in sich fassen kann, sondern ein Verbum kann das Prädicat eines Redesatzes unmittelbar ausmachen, es sey nun vollständig, oder doch als der Hauptbegriff, der sich unmittelbar auf das Subject bezieht; z. B. schenken ist ein Verbum, erfordert aber zum vollständigen Prädicat nach sich eine

Sache und eine Person. Begegnen erfordert nur eine Person. Die Verba Seyn und Werden dienen meistens nur zur Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte, können aber auch selbst Prädicate ausmachen.

45. Das Substantiv und das Verbum sind die Hauptwörter, worauf in jedem Redesatze oder Gliede eines zusammen gesetzten Redesatzes alles übrige sich bezieht. Nur nehme man diejenigen Sätze aus, in welchen die Verba, Seyn und Werden, nebst noch ein paar andern, blos zur Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte dienen. Das Verbum ist ein so wichtiger Redetheil, daß man es vorzugsweise mit dem Namen Verbum, das Wort, das Gesagte, bezeichnet hat. Darum übersetze ich Substantiv nicht durch Hauptwort, und lasse Verbum ganz unübersetzt. Denn Zeitwort ist kein schicklicher Ausdruck, weil in den unbestimmten Begriff eines Verbi der Begriff der Zeit nicht hinein kommt, z. B. lesen, schlafen. Durch gewisse Abänderungen ist jedes Verbum zwar fähig die Zeit auszudrücken, aber man denkt selbst bey solchen Abänderungen nicht nothwendig an eine Zeit, wenn auch in dem Prädicate eine Fortdauer liegt, als: die Tugend beglückt; die Erde läuft um die Sonne. Wenn das Prädicat dem Subjecte wesentlich zukommt, so fällt der Begriff der Zeit weg.

46. Das Wort Substantiv ist hergeleitet von Substanz, einer für sich bestehenden Sache, die als solche gewisse Einrichtungen, Beschaffenheiten, Kräfte und Leidensfähigkeiten hat. Wirkliche Dinge waren es, welche zuerst Benennungen erhielten. Man faßte alle diejenigen, an welchen man nichts Unterscheidendes zu bemerken fand, oder es bey Seite setzte, unter einem Namen zusammen; allmählich unterschied man die Arten durch besondere Wörter, oder ersann

Ausdrücke für die höhern Gattungen. So entstanden Gattungsnamen, als: Eiche, Baum, Pflanze; Eule, Vogel, Thier. Diese und viele andere bedeuten ein durch seine Theile bestimmtes Ganzes; bey den Materialien, als: Wasser, Eisen, Holz, Butter, Fleisch, gedenkt man sich blos etwas Körperliches von einer gewissen Beschaffenheit, ohne Rücksicht auf Form, Theile oder Stücke, so wie man bey den Collectiven, als Getreide, Obst, Sand, Volk, sich eine unbestimmte Meng nichte unterschiedener gesonderter Dinge vorstellt.

47. Wir legen aber auch Begriffen, die keine Substanzen darstellen, eine Selbstständigkeit bey, eine logische und grammatische, wodurch man diese abstracten Begriffe zum Subject eines Satzes macht, und ihnen etwas Unselbstständiges beylegt, z. B. körperlichen Beschaffenheiten: Geruch, Farbe, Wärme, Härte, Flüssigkeit, Gestalt, Größe, Gewicht; Ereignissen an den Körpern: Fall, Stoß, Bewegung, Gährung, Auflösung, Verbrennen, Leben, Tod; oder Handlungen: Sprung, Flucht; oder geistigen Fähigkeiten und Beschaffenheiten: Verstand, Wille, Tugend, Liebe, Fröhlichkeit; einem Zustande: Jugend, Reichthum, Macht, Gelehrsamkeit; und so noch unzählig vielen andern Begriffen, so bald wir sie uns als abgesondert von einem wirklichen Gegenstande vorstellen, oder eine Beziehung, ein Verhältniß allgemein gedenken *).

48. Die Namen einzelner Dinge, als Personen, Städte, Länder, heißen eigene Namen (nomina propria), welchen die Gattungsnamen (nomina appellativa) entgegen gesetzt sind. Die Benennungen unselbstständiger Begriffe, als selbstständig betrachtet, heißen Nomina abstracta.

*) S. den ersten Theil der Philosophie, im 4ten Abschn.

49. Die Substantiven theilt man im Deutschen, wie im Griechischen und Lateinischen, ein: in männliche (masculina), weibliche (feminina) und geschlechtlose (neutra). Diesen Umstand an einem Worte nennt man das Geschlecht (Genus). Das Genus neutrum übersetzen einige durch ungewisses Geschlecht; Adelung nennt es richtiger das sächliche Geschlecht. Wir bezeichnen das Geschlecht durch den Artikel, der, die, das, dessen eigentliche Bestimmung aber eine andere ist. Im Französischen und Italienischen haben die Wörter nur ein männliches oder weibliches Geschlecht; im Niedersächsischen nur ein persönliches und sächliches mit den Artikeln de und dat; im Englischen sind alle Wörter geschlechtlos, bey welchen physisch kein Geschlecht Statt findet, und bekommen nur in der Poesie oder der höhern Prose, wenn sie personificirt werden, ein Geschlecht. Der Artikel, the, ist nur einfach.

50. Ausser denen Fällen, wo ein Geschlecht wirklich Statt findet, ist das Geschlecht der Wörter entweder nur nach einer dunkeln Analogie oder ganz zufällig bestimmt; daher die Abweichungen der verschiedenen Sprachen in diesem Stücke. Überhaupt scheint man alles, wobey man sich etwa eine Erzeugung, Mittheilung, Stärke, Thätigkeit, Vorzüglichkeit gedachte, als männlich angesehen zu haben, als weiblich aber, womit man den Begriff von Empfängniß, Hervorbringung, vom Sanften, Angenehmen, Schwächern, Leidenden verknüpfte. Alle Wörter, bey welchen man nichts ähnliches mit männlichen und weiblichen Eigenschaften fand, wurden geschlechtlos gelassen. In unserer Sprache machen die Wörter Sonne und Mond eine sonderbare Ausnahme, die in der Mythologie unserer Vorfahren gegründet seyn wird.

51. Die Gattungsnamen müssen sowol ein einzelnes Ding der Gattung als auch mehrere bezeichnen können. Dieser zweyfache Umstand an einem Worte heißt die Zahl (Numerus), die Einzelheit oder der Singular, und die Mehrheit oder der Plural. Im Griechischen hat man noch eine Zweyheit oder den Dual. Gewöhnlich leidet der Singular eine gewisse Veränderung, um den Plural bezeichnen zu können, wovon im vierten Abschnitte.

52. Die Namen der Materialien und die Collectiva leiden als solche keinen Plural. Raum oder Menge der Theile verändert den Begriff davon nicht. Nimmt man auf die Menge Rücksicht, so setzt man die Wörter: **etwas, viel, wenig, mehr,** hinzu. Will man die gesonderte Vielheit ausdrücken, so sagt man z. B. **Goldstangen, Holzarten, Steinstücke.** Wenn sie Gattungswörter werden, so können sie den Plural annehmen, als: **gebrannte Wasser, süße Weine, wohlriechende Öle.**

53. Die Abstracta sind zum Theil keines Plurals fähig, z. B. wenn sie eine Beschaffenheit darstellen, die nur eines Grades der größern oder geringern Stärke fähig ist: **Wärme, Licht, Verstand, Gehorsam, Mühe;** oder wenn sie einen solchen Zustand andeuten: **Armuth, Ehre, Trunkenheit, Glück, Schlaf;** wohin auch die Namen der Gemüthsbeschaffenheiten gehören; oder wenn sie nur die Handlung allgemein bezeichnen: **Mord, Lob, Zwang, Streit, Flucht, Anfang.** Solche hingegen, bey welchen man sich eine Verschiedenheit der Art gedenkt, die man also als Gattungsnamen ansieht, sind eines Plurals fähig, als: **Tugend, Einsicht, Gestalt, Farbe, Erz, Bitte, Ursache, Wirkung, Nachricht, Hinderniß, Zusammensetzung.** Die Sprache hat aber hierin auch bis-

weilen einen Eigensinn, weil man entweder nicht daran gedacht hat, einen Plural zu bilden, wo er doch nöthig ist, oder das Wort ehemahls nicht als Gattungsnamen eines abstracten Begriffs ansah; z. B. Rath (conseil), Bund, Bau, Schall, Vorwand, Tausch; auch wohl von wirklichen Dingen, als: Mund, Strand.

54. Da alle Gattungsnamen einen Gemeinbegriff, also etwas abstractes, nicht selbstständiges, bezeichnen, eben so wie die abstracten Namen, so muß man, um etwas als absolut oder als logisch selbstständig darzustellen, dieses auf gewisse Weise zu bemerken suchen. Dazu dienen eigentlich die Artikel, Zeichen der Selbstständigkeit, welche im Lateinischen fehlen. Im Deutschen hat man zwey Artikel, den **bestimmenden**: der, die, das (articulus definitus), und den **nicht bestimmenden**: ein, eine, ein (articulus indefinitus). Im Französischen hat man noch den **theilenden Artikel** (article partitif). Im Dänischen und Schwedischen hängt man den bestimmenden Artikel dem Worte am Ende an mit den Sylben en (Masc. Fem.) und et (Neutr.); Tiden, die Zeit, Landet, das Land (Dänisch); Dagen, der Tag, Huset, das Haus (Schwed.). Die Chaldäer und Syrer machen es auch so.

55. Der **bestimmende Artikel** zeigt 1) eine Sache an, die aus dem Zusammenhange der Rede bekannt ist, oder auf gewisse Art ausgezeichnet wird, als: der Brief ist gefunden; die Feinde drangen durch das neue Thor in die Stadt; der Komet in dem Jahre 1744 ist sehr groß gewesen. 2) Bezeichnet derselbe eine ganze Gattung als selbstständig entweder absolut: der Mensch hat Vernunft, der Elephant ist das klügste Thier; oder in Beziehung auf an=

andere, als: dem Roß einen Zaum, dem Esel eine Geißel, und dem Narren eine Ruthe auf den Rücken; die Zunge ist ein kleines Glied. 3) Wird er auch statt dieser und derjenige gebraucht: gieb mir das Buch (welches vor dir liegt). 4) Auch dient dieser Artikel in einigen Fällen zur Declination der eigenen Namen als Casuszeichen.

56. Der nicht bestimmende Artikel hebt 1) aus der ganzen Gattung ein Einzelnes, aber auf eine unbestimmte Art heraus, als: suche mir einen guten Bedienten; das Vergnügen an einem guten Schauspiele. 2) Er zeigt zwar ein bestimmtes Individuum an, aber nur durch die Bezeichnung seiner Gattung, als: es ist ein neuer Planet entdeckt; ich habe einen Elephanten gesehen. 3) Er giebt im Prädicate die Gattung an, wohin das Subject gehört, als: der Krebs ist ein Insect; Cajus ist ein geselliger Alter. 4) Er macht ein unbestimmtes Einzelnes zum Repräsentanten der ganzen Gattung: von einem Menschen läßt sich nichts Vollkommenes erwarten.

Dieser Artikel hat im Deutschen keinen Plural, sondern man setzt das Wort ohne Artikel: es sind Wolken am Himmel; man macht Glasflüsse, welche Edelgesteinen ähnlich sehen. Oder man setzt zur nähern Bezeichnung die Adjective: einige, etliche, manche, viele, wenige, hinzu.

57. Wenn ein Material blos als solches angedeutet wird, so setzt man das Wort ohne Artikel: Hier ist Wein; gebt mir Brot; es sieht aus wie Wein. Einer der beiden Artikel vor einem Material zeigt eine nähere Bestimmung der Art oder Menge an. Steht ein Adjectiv (60.) vor dem Substantiv, so wird das unbestimmte an demselben ausgedrückt: hier ist guter Wein, gute Milch, gutes Wasser. So auch bey

bey Eigenschaften und Beschaffenheiten, die eines Grades fähig sind, als: **Er hat Verstand; er besitzt Kenntnisse; aus Übermaß von Zärtlichkeit.**

58. Auch wird der Artikel weggelassen, wenn man die ganze Gattung bezeichnen will, als: **Von Menschen läßt sich nichts Vollkommenes erwarten; Kometen und Nordlichter bedeuten nichts Böses; Messing wird aus Kupfer und Galmey gemacht.**

In sprüchwörtlichen Sätzen wird der Artikel häufig weggelassen, besonders bey den Namen der Tugenden und Laster.

Der Gegenstand einer Handlung steht im Accusativ (92.) häufig ohne Artikel, als: **Nachricht geben; Befehl ertheilen; Grund haben; Gewalt gebrauchen;** besonders wenn das Substantiv mit dem Verbum zu einer Redensart vereinigt wird, als: **Feuer geben; Gesellschaft leisten; Abbruch thun.**

59. Der vorher (54.) angeführte article partitif in der französischen Sprache wird gebraucht, wenn von einem Material als solchem, oder von einer Eigenschaft und Beschaffenheit in Absicht auf den Grad, die Rede ist, als: voila du vin, de la viande; donnez-moi du vin, de la viande; cela ressemble à du vin, à de l'eau. Il a de l'esprit; ces diamans ont bien de l'éclat. — Vor einem Adjectiv wird statt dieses Artikels die Partikel de gesetzt: de bon pain, de bonne viande. Auch wenn ein Adverbium der Quantität vorher geht, welches als ein Substantiv angesehen wird: il a peu d'esprit; beaucoup d'éclat; point d'argent.

Bey einer Mehrheit gesonderter Dinge der Gattung nach (56.) gebraucht man im Französischen den Artikel des (zusammen gezogen von de les, wie du statt de le): il y a des nuées au ciel; on fait des cri-

staux,

staux, qui ressemblent à des pierres précieuses. Geht ein Adjectiv vor dem Substantiv vorher, so wird blos die Partikel de gebraucht, im Dativ à de: La noblesse doit avoir des lumières étendues et de grands sentiments. Nous avons à faire à de braves gens. Im Genitiv steht kein Artikel, sondern blos de als Casuszeichen: une paire de gants; une grande quantité de livres. — Die Benennung, article partitif, ist nicht schicklich, weil das Material für sich schlechtweg, nicht als Theil von einem Ganzen, betrachtet wird.

Im Französischen wird bisweilen der bestimmende Artikel gebraucht, wo wir den nicht bestimmenden setzen, als: Avoir la voix agréable, la mémoire excellente; n'avoir pas le sou; souhaiter le bon jour; demander l'aumone. — Oder man setzt dort gar keinen Artikel, wo wir ihn nöthig finden, als: Perdre courage, haleine etc. Avoir dessein de etc. couper chemin; mettre pavillon bas, und: faire alliance, serment; donner bataille; ne dire mot; rendre service; il est grand guerrier. — Auch wo wir ein Pronomen die Stelle des Artikels vertreten lassen, als: donner parole; faire fortune; prendre naissance. — Die Namen der Länder erhalten im Nominativ meistens den bestimmenden Artikel.

60. Ein Substantiv durch seine Beschaffenheit näher zu bestimmen, dienen die Adjectiva oder Nennwörter der Beschaffenheit (nomina adjectiva). Diese zeigen Beschaffenheiten an einer Sache oder einem Begriffe an, so fern jene mit diesen als verknüpft (nicht abgesondert) gedacht werden, z. B. sauer, roth, heiß, hart, flüssig, groß, schwer, jung, reich, gelehrt, vergnügt, deutlich, wahr, schön, gut. Die genaue Verbindung zwischen dem Substantiv und Adjectiv,

das ist, der Sache und ihrer Beschaffenheit, zeigen wir an durch die Ableitungssylben, e, er, e, es, welche wir den Beschaffenheitswörtern vor dem Substantiv allemahl beylegen, da sie im Prädicate ohne dieselben erscheinen; z. B. der runde Thurm, ein runder Thurm, der Thurm ist rund. Im Griechischen, Lateinischen, Italienischen und Französischen wird das Beschaffenheitswort, wenn es im Prädicate dem Subjecte beygelegt wird, eben so gebogen, als wenn es mit seinem Substantiv vereinigt ist. Im Englischen hat es in beiden Fällen eine unveränderliche Form.

61. Da es ein großer Unterschied ist, ob eine Beschaffenheit einem Subjecte im Prädicate erst beygelegt, oder ob sie schon mit demselben als vereinigt dargestellt wird, um es entweder näher zu bezeichnen, oder dadurch den Grund des Prädicats anzugeben, und unsere Sprache diesen Unterschied bemerkt; so wird es gut seyn, aus dem Beschaffenheitsworte, wo nicht zwey Redetheile, doch zwey Gattungen eines Redetheiles zu machen: ein Adjectivum, wenn es dem Subjecte oder einem Gegenstande einverleibt ist (sein treuherziges Ansehen betrog mich; ich ließ mich durch sein treuherziges Ansehen betriegen); und ein Attributivum, wenn es im Prädicate dem Subjecte zugeeignet oder abgesprochen wird: sein Ansehen war so treuherzig, daß ich mich betriegen ließ. Das Attributivum wird eigentlich durch die Verba, seyn und werden, dem Subjecte zugeeignet, aber auch durch Verba, welche ein Seyn oder Werden mit nähern Bestimmungen enthalten: bleiben, scheinen, gemacht werden; und zuweilen durch noch einige andere Verba, z. B. er ging vergnügt weg; er steht trostlos. Das Attributiv kann auch dem Gegenstande der Handlung beygelegt werden: jemanden glück-

lich

lich machen; das Wasser heiß machen; ich fand ihn gesund. In der Folge wird diese Unterscheidung des Adjectivs und Attributivs mehr als einmahl nützlich seyn. — Beynahe alle Attributiva können durch die Biegung (60.) zu Adjectiven gemacht werden, ausser etwa folgende: abwendig, abspänstig, angst, anheischig, ansichtig, ausfindig, befugt, berechtigt, eingedenk, feind, genehm, geständig, gewahr, gewohnt, habhaft, handgemein, kund, leid, los, nütze, quitt, satt, schlüssig, theilhaft, theilhaftig, überdrüssig, uneins, unpaß, verlustig, werth (würdig seyn, verdient haben), wund. Diese Wörter machen eigentlich einen Theil eines Verbi aus: befugt seyn, ansichtig werden, abwendig machen.

62. Ein Beschaffenheitswort enthält entweder einen vollständigen, für sich allein vollkommen verständlichen Begriff: schwarz, groß, gelehrt; oder nur einen unvollständigen, der sich auf etwas bezieht; begierig, würdig. Weil man zwischen den Artikel und das Substantiv das Adjectiv zugleich mit seinem Beziehungsworte nicht bequem bringen kann, so hat man deswegen die zusammen gesetzten Adjectiva erfunden: ruhmbegierig, lobenswürdig.

63. Die Menge der Individuen einer Gattung wird durch die Zahlwörter, eins, zwey, drey u. s. w. bestimmt. Dahin mögen auch gehören die Wörter: alle, ein jeder, viel, viele, wenig, wenige, manche, mehrere, etliche, ein, einer, kein, keiner, welche den Umfang des Subjects, die Quantität eines Satzes, bezeichnen.

64. Einige Wörter, welche weder eigene Namen, noch Benennungen für einen bestimmten substantivischen Begriff sind, dienen, jedes Subject eines Satzes, oder irgend etwas mit dem Subjecte verbundenes,

denes, zu bezeichnen, indem es aus den Umständen oder aus dem Zusammenhange der Rede erhellt, was für ein Gegenstand zu verstehen ist. Diese allgemeinen Bezeichnungsmittel, und einige damit verwandte Wörter, nennt man Pronomina, das ist, Fürwörter, besser vielleicht Nebenwörter. Das Subject kann nämlich der Redende selbst seyn, oder derjenige, an welchen die Rede gerichtet ist, oder etwas drittes, welches schon genannt worden ist; alsdann werden die Wörter: ich (wir); du (ihr); er, sie, es (Plural sie); auch dieser und jener (mit ihren Abänderungen nach Geschlecht und Zahl) gebraucht. Diese Pronomina, als Subject eines Redesatzes, bezeichnen, was man die erste, zweyte und dritte Person in einer Rede nennt. Einige Abänderungen dieser Wörter (mich, dir, ihm, ihnen u. dgl.) zeigen die Beziehung an, welche der dadurch bezeichnete Gegenstand zu dem Subjecte des Redesatzes hat. Ist der Gegenstand mit dem Subjecte einerley, so gebraucht man in der dritten Person zum Dativ und Accusativ das Wort **Sich**. Die unveränderbaren Wörterchen, man und es, sind ganz unbestimmte Pronomina der dritten Person, jenes von Personen, dieses von Personen oder Sachen.

Wenn zur nähern Bestimmung ein Satz eingeschoben oder beygefügt wird, dessen Subject schon in dem Redesatze angegeben ist, so gebraucht man für dieses die Wörter: welcher, welche, welches, auch der, die, das; und die grammatischen Abänderungen derselben, wenn irgend eine andere Beziehung eines in dem Hauptsatze enthaltenen Begriffes zu einem eben darin enthaltenen, oder sonst eingeführten Begriffe, bezeichnet werden soll. — Zum Fragen dienen die Pronomina: welcher? welche? welches? und wer? was? Sie zeichnen, wie der bestimmende Artikel,

ein

ein unter einem Gattungsbegriffe enthaltenes Individuum aus, welches aber der Gefragte angeben soll. — Die Pronomina possessiva, mein, unser; dein, eure; sein, ihr, zeigen jede mögliche Verbindungen zwischen der Person in dem Redesatze und einem Gegenstande an, daher sie wie Adjectiva gebraucht werden. Die davon abgeleiteten, der Meinige, der Deinige, u. dgl. sind substantivische Formen.

65. Nunmehr müssen wir das **Prädicat** eines einfachen Redesatzes zergliedern. Das Prädicat kann erstlich ein Substantiv seyn, nämlich der Begriff einer höhern Gattung als diejenige, zu welcher das Subject gehört, oder auch einer Nebengattung, und wird durch die sogenannte Copula der Logiker, seyn, (auch durch werden, bleiben, scheinen) mit dem Subjecte verknüpft, oder mit Zufügung des Wortes, nicht, davon getrennt; z. B. der Löwe ist ein Raubthier; der Serpentinstein ist nicht ein Thon; Cajus wird (bleibt, scheint) ein Spieler. Hier wird eigentlich das Subject dem Prädicate einverleibt, wenn man das letztere als etwas Selbstständiges (im grammatischen Sinne) betrachtet; oder das Substantiv des Prädicats, wenn man dieses dem Subjecte beylegen will, verliert seine Selbstständigkeit. — Hierher gehört auch, wenn das Prädicat die Erklärung des Subjectes, das blos mit seinem Namen angedeutet wird, enthält; z. B. ein Dreyeck ist eine zwischen drey Linien eingeschlossene Figur, wo Figur der höhere Begriff, und der Zusatz der specifische Unterschied; das Subject, Dreyeck, die Benennung für den Begriff der Erklärung ist. — Es kann auch der Name des Subjects das Prädicat ausmachen: diese Blume heißt eine Lilie.

66. Das Prädicat enthält zweytens etwas Unselbstständiges, das immer als ein solches angesehen

wird, was vorher (61.) ein Attributiv genannt ist, und insbesondere durch die Verba: seyn und werden, dem Subjecte einverleibt oder abgesprochen wird; z. B. der Schnee ist weiß; Bley ist nicht elastisch; der Wein wird sauer.

67. Die Grammatiker rechnen das im Prädicate mit seyn und werden verbundene Wort zu den Adjectiven. Diese aber sollen eigentlich das Subject durch seine Beschaffenheit näher bestimmen, und sich auf das Prädicat beziehen, müssen also nicht mit dem Prädicate vermischt werden, daher auch bey der Ausbildung unserer Sprache das Adjectiv von dem Attributiv durch die Biegung unterschieden worden ist. Adelung hat dieses wol eingesehen, versetzt aber das bisher so genannte Adjectiv, wenn es das Prädicat ganz oder doch den Hauptbegriff desselben ausmacht, in die Classe der Adverbien (77.), die das Prädicat näher zu bestimmen dienen. Er nimmt nämlich die Verba, seyn und werden, für das Prädicat, welches durch das von ihm so genannte Adverbium näher bestimmt wird. Aber Seyn und Werden sind nicht das Prädicat, sondern sind nur die logische Copula (der Verbindungsbegriff) zwischen Subject und Prädicat. Wenn seyn so viel als vorhanden seyn, und werden so viel als entstehen bedeutet, dann nur sind sie wirkliche Prädicate.

68. Die sinnlichen Attributive insbesondere mögen ursprünglich Ausrufungswörter gewesen seyn, welche in der Folge durch das Wort seyn mit dem Subjecte verbunden wurden. Man behalf sich mit diesem Verfahren, wo die Sprache nicht biegsam genug war, das Prädicat oder den Hauptbegriff desselben durch ein einzelnes Wort auszudrücken. Der Lateiner hat vielleicht zuerst gesagt: calet, es ist warm, und hat da-

davon das Adjectiv, calidus, warm, gemacht; unsere Vorfahren riefen zuerst aus: warm! weiß! ohne Biegungssylbe, und waren hernach gezwungen, das Hülfswort seyn oder werden zu gebrauchen.

69. Das Prädicat kann dem Subjecte auch in einem einzelnen Worte, ohne ein Hülfswort zu gebrauchen, beygelegt werden, durch ein Verbum. Diesen Redetheil betrachten wir als ein einzelnes Wort, wenn gleich, um gewisse zufällige Bestimmungen desselben auszudrücken, die Hülfsverba, seyn, haben, werden, besonders in der deutschen Sprache, gebraucht werden müssen, oder einige Verba aus zwey Wörtern zusammen gesetzt werden (61.). Wenn durch das Verbum dem Subjecte eine Beschaffenheit, ein Zustand, eine Handlung, eine Veränderung beygelegt wird, wobey eine Beziehung auf einen Gegenstand entweder gar nicht Statt findet, oder nur ein Nebenumstand ist, so heißt das Verbum ein Neutrum oder Intransitivum *). Dergleichen sind von der ersten Art: glänzen, stinken, stammeln; brennen, blühen; bersten, verwittern. Von der zweyten Art: liegen, scheitern, lachen, gehen, erröthen. Zu den Intransitiven werden aber auch noch viele Verba gerechnet, die schon eine nähere, wiewol noch entfernte Beziehung des Subjects auf einen Gegenstand andeuten, so daß sie ohne diesen (wenigstens ohne ihn voraus zu setzen) kein völlig verständliches Prädicat geben; z. B. ansuchen, anstoßen, dringen, zanken; antworten, begegnen, drohen, dienen, folgen, schmeicheln. Bey manchen dieser Verborum ist die Beziehung schon so genau, daß der Gegenstand, welchen die Handlung an-

*) Im Gegensatz gegen die beiden folgenden Arten, das Activum und Passivum. In logischer Ordnung geht das Neutrum voraus.

angeht, ohne ein Hülfswort beygefügt wird, und einige könnten sogar zu den Transitiven gerechnet werden, wenn es der Sprachgebrauch gewollt hätte.

70. Die Verknüpfung eines Gegenstandes (Objects) mit dem Subjecte macht häufig das Prädicat aus. Einige Verknüpfungen zweyer selbstständigen Dinge sind entferntere Beziehungen einer Handlung, die nur den Hauptbegriff, welcher in dem Verbo schon liegt, näher bestimmen, und gleichsam die Richtung der Handlung angeben; dieß ist der Fall bey manchen Intransitiven. Manche aber enthalten eine Abhängigkeit oder irgend eine nähere Gemeinschaft des Subjects und Objects; z. B. die Verhältnisse der Hervorbringung oder der Umänderung (allgemeiner der Ursache und Wirkung), des Besitzes, der Entäußerung oder des Nehmens, des Verlangens oder Widerwillens, des Genusses, der Wahrnehmung (geistigen Zueignung), der Gesinnung (moralischen Genusses), der Darstellung u. a. m. Ein Verbum, wodurch ein solches Verhältniß von der einen oder andern Seite dem Subjecte beygelegt wird, heißt ein **Verbum Transitivum** *).

71. Die Transitiva werden auf gedoppelte Art gebraucht. Wird das Object als abhängig von dem Subjecte vorgestellt, so heißt das Verbum ein **Activum** (das thätige), weil wirken die ausgezeichneteste Art von Abhängigkeit und Gemeinschaft hervor bringt; z. B. schreiben, schmieden, besitzen, verlieren, suchen, genießen, sehen, lieben, abbilden, loben. Ist es aber das Subject, welches als abhängig von dem Objecte vorgestellt wird, so heißt das Verbum ein **Passivum** (das leidende); z. B. geschrieben werden, ge-

*) Von transire, übergehen, wegen des Einflusses des Handelnden auf den Gegenstand.

geschenkt werden. Im Deutschen, so wie in mehrern abendländischen Sprachen, hat das Passivum keine eigene Form oder Wortbildung, sondern muß durch Hülfswörter umschrieben werden. Die lateinische und noch mehr die griechische Sprache sind darin vollkommner, weil sie durch einige Abänderungen das Passivum aus dem Activo bilden. — Ein Transitivum in einer Sprache kann man daran erkennen, daß es bey demselben angeht, den unmittelbaren Gegenstand des Verbi und das Subject mit einander zu vertauschen, einen oder den andern Fall ausgenommen, als mit dem Worte, bekommen. Die Sprachen sind sich in Absicht auf die Transitiva nicht durchaus gleich, weil man sich in der einen eine nähere Verbindung zwischen dem Subjecte und dem Gegenstande durch das Verbum gedacht hat, in der andern eine entferntere *).

72. Die Activa haben zum Theil nothwendig eine gedoppelte Beziehung, zum Theil können sie sich mit einer einfachen begnügen, als: Ich schenke dir dieses Buch; ich habe dieses Buch geschrieben. In beiden Sätzen ist Buch der unmittelbar mit dem Subjecte verknüpfte Gegenstand, mit dem die Handlung vorgenommen wird, in dem erstern ist dir der entferntere Gegenstand, welchen die Handlung angeht. Hiervon noch bey der Biegung der Substantive durch Casus.

*) Im Französischen sind z. B. rencontrer, suivre, flatter, menacer. remercier, aider, Activa, die im Deutschen Neutra sind. Selbst im Deutschen ist drohen ein Neutrum, bedrohen ein Activum, weil das letztere eine Befugniß in sich schließt. Schmeicheln ist ein Neutrum, das nahe verwandte liebkosen ein Activum. Im Lateinischen sind helfen, verhehlen, folgen, nachahmen, Activa, die beiden letztern zwar mit einer gewissen Einschränkung.

73. Im Lateinischen hat man noch eine Form, die dem Begriffe nach ein Activum ist, aber wie ein Passivum gebogen wird. Dieses möchte eine Unregelmäßigkeit seyn. Diejenigen Verba, bey welchen diese Form Statt hat, lassen also keine Vertauschung des Subjects und Objects zu. Im Griechischen haben die Verba noch eine dritte Form, die in einigen Theilen äusserlich mit der passiven überein kommt, und darin eine aus Thätigkeit und Leiden gemischte Bedeutung zu haben pflegt, z. B. sich waschen, oder, sich waschen lassen. In der hebräischen und arabischen Sprache hat man noch mehrere Formen zur Ausdrückung eines Nebenbegriffs, die wir im Deutschen nur durch Umschreibungen darstellen können.

Im Lateinischen sind für gewisse nähere Bestimmungen des Begriffs in einem Verbo besondere Abänderungen des Stammverbum eingeführt, dagegen wir im Deutschen sie besonders beyfügen müssen *).

74. Zwey besondere Gattungen von Verbis sind die Reciproca und Impersonalia. Die Reciproca (oder besser: Reflectiva) sind solche, die keinen andern Gegenstand als das Subject selbst haben können, also nur mit mich (selten mir), uns, dich (selten dir), euch, sich, verbunden werden: sich erbarmen, sich besinnen, sich schämen; ich bilde mir ein, ich getraue mir, maße mir an. — Eine Mittelgattung zwischen den Transitiven und Reflectiven sind die Verba, welche auf beiderley Art, aber in verschiedenem Sinne, gebraucht werden, als: sich fürch-

*) Z. B. calescere, anfangen warm zu werden; clamitare, heftig schreyen; lectitare, emsig lesen; patrissare, dem Vater nachahmen; emturire, kauflustig seyn; cantillare, leise singen; nigricare, schwärzlich seyn.

fürchten, sich scheuen, sich aufmachen, sich einlassen, u. dgl.

75. Impersonalia sind solche, wo das Subject, weil es gleichsam ein unbekanntes Etwas ist, fehlet, dessen Stelle das Wörtchen es vertritt: es donnert, es hagelt; es hungert, durstet, friert mich; es gereuet, schmerzt, verdrießt, wundert mich; es ahnet, grauet, ekelt, schwindelt, schauert mir. Einige können auch eine Sache als Subject annehmen: die That gereuet mich; der Kopf schmerzt mich; das Unglück ahnete mir; die Sache glückt, gelingt mir. Diese sind daher nicht vollkommene Impersonalia. — Das Wörtchen man macht kein Impersonale.

76. Einige Redensarten vertreten die Stelle eines einfachen Verbi, und werden zum Theil in andern Sprachen durch einfache Verba ausgedrückt, oder haben auch im Deutschen einfache Synonyma, d. i. gleichbedeutende Wörter *). Von dieser Art sind: heiß, spröde, flüssig, glücklich machen u. m. mit machen zusammen gesetzte. Man sagt: abwendig, abspänstig, angst, ausfindig, kund machen, sich anheischig machen; ferner: ansichtig, gewahr, habhaft, verlustig werden; eingedenk, gewärtig (einer Sache), gut (für gewogen), hold, quitt, unpaß seyn; feind, gram, handgemein, nütze, schlüssig, uneins, wund seyn oder werden. Noch dergleichen Redensarten sind: entzwey gehen, genehm halten, gut thun (ersetzen), lieb haben, es thut noth, es thut (ist) mir leid; mir ist angst. Diese Redensarten sind um desto mehr den einfachen Verbis gleich zu schätzen, da die Attributive: abwendig, abspänstig 2c. nicht zu Adjecti-

*) Calefacere, liquefacere, abalienare, promulgare, recipere (sich anheischig machen), animadvertere, (gewahr, ansichtig werden), diffidere, pallere. Im Französischen: chauffer, publier, agréer, ratifier.

ven gebraucht werden, sondern diesen Redensarten eigen sind, blos die beiden, lieb und hold, ausgenommen.

77. Theils zur nähern Bestimmung des Begriffs eines Attributivs oder eines Verbi, theils auch zur Bemerkung der Umstände, welche nicht an dem Subjecte oder Objecte selbst befindlich sind, aber zur Vollständigkeit des Prädicats gehören, dienen die Adverbia oder Bestimmungswörter (Umstandswörter). Einige derselben werden auch gebraucht, den Begriff des Adjectivs zu verstärken oder sonst auszubilden, als: sehr, ungemein, wirklich, durchaus, besonders, ganz, wenig, sonst, längst. In Redensarten, wie: ganz Mutter seyn, wirklich Herr werden, gehört das Adjectiv schicklicher zu dem Verbum, als zu dem Nomen.

78. Die Adverbia der ersten Classe, welche eine Beschaffenheit des Zustandes, der Handlung oder des Leidens anzeigen (Adverbia qualitatis), beziehen sich unmittelbar auf den Begriff des Attributivs oder des Verbi, und vereinigen sich oft mit denselben zu einem Ganzen, wenn die Bestimmung des Verbi sehr weit und unbestimmt, oder figürlich ist; z. B. sich edel betragen, treulos handeln, bitter schmecken, sparsam leben, anders gestaltet; groß thun, sich gut halten, geheim halten seyn, übel stehen, schlimm ablaufen, fehl schlagen. — Ein großer Theil der Attributive dient, ohne weitere Veränderung, zu den mehresten Adverbien einer Beschaffenheit: gut, tapfer, freudig, bequem, enge, dunkel, u. v. a.

79. Die Adverbia der zweyten Classe, welche einen Umstand angeben (adverbia circumstantiae), bezeichnen die Zeit, die Dauer, die Wiederholung, den Um-

Umfang und die Menge, die Folge und die Ordnung, den Ort, die Richtung, die Geschwindigkeit, den Grad der Stärke, eine Bejahung, Verneinung oder Einschränkung, eine Frage oder eine Vermuthung oder einen Zweifel, ein Wollen oder Nichtwollen, und sonst irgend einen Umstand.

80. Ein Substantiv mit einem andern Substantiv, oder ein Verbum mit einem Gegenstande, Werkzeuge oder Umstande zu verbinden, und dergleichen auch bey den Attributiven zu leisten, dienen die Präpositionen (Beziehungswörter), welche also allerhand Verhältnisse bezeichnen. Sie sind in der Rede gleichsam das, was der Mörtel in einem Gebäude ist, besonders in den neuern Sprachen, in welchen die Substantive entweder gar keine oder nur ein Paar Abänderungen (Casus) haben, um dadurch dem Sinne der Rede gemäß mit einander verknüpft werden zu können, und die Stellung des Wortes nur eine oder andere Beziehung andeuten kann. Jedes Verhältniß durch eine besondere Partikel zu bezeichnen war nicht möglich; deswegen sind ähnliche Verhältnisse mit demselben Worte angedeutet worden. Sinnliche Beziehungen, besonders des Orts, waren es, welche man zuerst anzugeben nöthig fand, daher die Grundbedeutungen der meisten unserer Präpositionen örtliche sind. Eine Lage an einem Orte bedeuten: **an**, **in**, **zu**; eine Bewegung von einem Orte her: **von**, **aus**; eine Bewegung nach einem Orte hin: **nach**, **in**, **zu**, **gegen**; eine Lage bey einer Sache: **bey**, **neben**, **vor**, **hinter**, (und die spätern) **nächst**, **oberhalb**, **unterhalb**, **aussen**, **ausserhalb**; verschiedene andere örtliche Beziehungen: **auf**, **über**, **unter**, **um**, **innerhalb**, **zwischen**, **durch**, **längs**, **unweit**. Von diesen Präpositionen sind manche auf Zeitverhältnisse angewandt:

an, in, zu, von, nach, gegen, vor, auf, über, unter, um, zwischen, wozu noch diese: seit, während, kommen. Eine Verbindung oder das Gegentheil bezeichnen: mit, nebst, ohne, sonder; eine Vertauschung: für, statt oder anstatt; noch einige Verhältnisse: wider, wegen, halben, ungeachtet, mittelst oder vermittelst, vermöge, kraft, laut. Unter den ursprünglich örtlichen Präpositionen haben manche sehr vielerley figürliche Bedeutungen erhalten, die oft erst in der Verbindung klar werden. Man sehe Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprache, II. Bd. S. 117 — 179, oder ein ausführliches Wörterbuch.

81. Die Conjunctionen (Binde- oder Fügewörter) dienen theils die Subjecte oder Prädicate, wenn mehrere in einem Redesatze zusammen kommen, zu verbinden oder zu trennen, und eben dieses in Absicht anderer mit ihnen verbundenen Redetheile zu leisten; theils und vorzüglich aus zwey oder mehr Gliedern eines Redesatzes ein vollständiges Ganzes, durch die Bestimmung ihrer Beziehungen auf einander, zusammen zu setzen; theils mehrere Redesätze mit einander zu verknüpfen. Die Conjunctionen sind mit der Verfeinerung der Sprache immer häufiger geworden, und die vorhandenen haben immer mehr Nebenbegriffe erhalten, die sich ausser dem Zusammenhange der Rede nicht recht wohl völlig deutlich machen lassen; sind auch zusammen gesetzt worden, um die Beziehungen der Sätze genauer anzugeben.

Zur Verbindung der Begriffe und Glieder dienen: und, auch, sowol — als auch, nicht allein (nur) — sondern auch; zur Fortsetzung des angefangenen: ferner, übrigens, endlich, u. a.; auch die zählenden, erstlich, zweytens ꝛc., zum ersten, zum zweyten ꝛc.; zur Bezeichnung einer Verbindung der

Zeit

Zeit nach: seit, seitdem, ehe, eher, als, da, indem — so, während daß, hernach, nachdem, sobald als, u. m. Grund und Folge, Ursache und Wirkung zu verknüpfen: weil (da) — so, denn, daher, darum, demnach, folglich, nun, damit, daß, u. m.; eine Bedingung anzuzeigen: wenn — so (dann), wofern, wo nicht, nur, sonst, u. a.; einen Gegensatz zu machen: aber, allein, sondern, doch, dennoch, hingegen, vielmehr, viel weniger; zur partiellen Ausschließung: oder, entweder — oder; zur gänzlichen Verneinung: nicht, weder — noch, niemahls — noch; den Widerspruch zweyer Sätze zu verneinen: im Nachsatze, obgleich, obwol, ungeachtet; im Vorder- und Nachsatze: obgleich — so doch, zwar — allein, aber ꝛc.; eine Einschränkung zu machen: als, nur, denn; eine Ausnahme: ausser, ausser daß, ausgenommen; eine Eintheilung: theils — theils, entweder — oder; eine Vergleichung der Ähnlichkeit; wie, als wenn, gleichwie — so; des Grades: so — als, je — je, je — desto; eine Steigerung oder Verminderung: desto, um so mehr (weniger); zur Erläuterung oder nähern Bestimmung: oder, nämlich, zumahl da; zwey Sätze auf mancherley Art zu verbinden: daß. Einige Bemerkungen über den Gebrauch einzelner Conjunctionen s. unten.

82. Die **Interjectionen oder Empfindungslaute** sind der hörbare Ausdruck einer bloßen Empfindung, und unterscheiden sich dadurch wesentlich von den eigentlichen Wörtern, welche hörbare Ausdrücke klarer oder deutlicher Vorstellungen sind. Sie machen auch nie einen Bestandtheil eines Redesatzes aus, welcher eine Zusammensetzung von klaren oder deutlichen Begriffen ist, sondern sind in einer leidenschaftlichen Rede der abgerissene, eingeschobene Ausdruck einer Em-

Empfindung, oder gar nur einzeln ausgestoßene Laute, eine innere oder äussere Empfindung zu bezeichnen. Man setzt sie in der Ordnung der Redetheile immer zuletzt; ein Theil derselben ist aber in der That die Grundlage der Sprache, aus welchen allein jedoch keine Sprache gebildet werden kann, weil diese Zeichen fordert, die man als selbstständig von den bezeichneten Sachen unterscheidet, um sie anstatt der Merkmahle, woran man eine Sache kennt, zu gebrauchen.

83. Unsere Empfindungen sind entweder innere oder äussere, daher auch zwey Classen von Empfindungswörtern entstehen. Die von der erstern sind gleichsam thierische Töne, als der Ausbruch 1) der Freude, ah! ha! sa! hey! heysa! juch! juchhey! 2) des Wohlgefallens, ey! 3) der Verwunderung, o! ah! ey! 4) der Klage, ach! ah! oh! 5) des Schmerzens, ach! weh! au! auweh! 6) des Ekels und Abscheues, pfui! fi! 7) des Zurufs, he! holla! pst! hm! 8) der Verwunderung, hum! ah! ho! 9) des Lachens, ha ha!

84. Die Ausdrücke der äussern Empfindungen bezeichnen einen von aussen erhaltenen Eindruck durch die Nachahmung des Hörbaren an demselben, z. B. puff! paff! husch! wisch! knacks! plumps! hurr! zisch! Dergleichen sind bey dem Ursprunge der Sprache alle Wörter gewesen, wie es noch an vielen kenntlich ist, als: knallen, zischen, knistern, rasseln, blöcken, poltern, krachen, brechen, u. m. Auf diese Wörter folgten die nach einer gewissen dunkeln Analogie gebildeten für Gegenstände und Ereignisse, die nicht tönen, und darauf noch willkürlichere, zugleich mit den zusammen gesetzten und abgeleiteten. Unsere Sprache zeigt noch jetzt durchgehends, wie sie aus Interjectionen der zweyten Art entstanden ist.

85.

85. Uneigentliche Interjectionen sind die ellipsisch oder auslassungsweise gebrauchten Ausrufungswörter: wohlan! frisch! brav! halt! fort! Gottlob! leider! Glück zu! Glück auf! und andere, die aus eigentlichen Wörtern bestehen, und eine klare Vorstellung bezeichnen.

86. Die Redetheile sind also folgende: 1) das Substantivum, 2) der Artikel, 3) das Adjectivum und Attributivum, 4) die Zahlen, 5) das Pronomen, 6) das Verbum, 7) das Adverbium, 8) die Präposition, 9) die Conjunction, 10) die Interjection.

Dritter Abschnitt.

Von der Biegung einiger Redetheile überhaupt.

87. Die verschiedenen Verhältnisse, worin ein Substantiv gegen ein anderes oder gegen das Verbum in einem Redesatze gesetzt werden kann, müssen auf irgend eine Art entweder an dem Worte selbst, oder durch gewisse Wortzeichen kenntlich gemacht werden. Von den Pronominibus gilt dasselbe. Bey den Adjectiven ist es nicht durchaus nothwendig, daß sie den Verhältnissen ihres Substantivs gemäß abgeändert werden, aber doch sehr gut. Die Einheit oder Mehrheit des Subjectes muß an dem Worte ausgedrückt werden. Die Verba müssen durch gewisse Abänderungen die Person (ich, du, er, wir, ihr, sie), die Zeit auf eine allgemeinere Art, und den Umstand, ob etwas als bestimmt und gewiß, oder als abhängig und ungewiß

gewiß angezeigt wird, auch das Verlangen des Subjectes, ausdrücken können. Dergleichen Abänderungen eines Redetheiles nennt man die Biegung oder Flexion eines Wortes. Die vornehmsten Arten derselben sind die Declination und Conjugation.

Von der Declination.

88. Einem Substantiv Abänderungen geben, wodurch es gewisse Verhältnisse in der Rede, es sey in der Einheit oder Mehrheit, anzuzeigen fähig wird, heißt Decliniren. Eine Declination entsteht aus der übereinstimmigen Art, wie die Verhältnisse an einem Worte bezeichnet werden. So viele übereinstimmige Arten in einer Sprache, so viele Declinationen. Die Declinationen sind im Deutschen mangelhaft, dagegen die Artikel vollständiger declinirt werden, und die fehlenden Biegungen des Wortes ersetzen. Im Französischen ist gar keine eigentliche Declination, außer daß der Plural durch s bezeichnet wird; übrigens behilft man sich mit den vorgesetzten Hülfswörtern oder Casuszeichen de und à, und den zusammen gezogenen du, au, des, aux. Im Italienischen geschieht es auf ähnliche Weise, und bey einigen Beziehungen noch auf eigene Art, wie: dal, nel, col; und ähnliche. Im Englischen hat man überhaupt nur zwey Casuszeichen of und to, eine Bezeichnung des Plurals, und in einem gewissen Falle eine Bezeichnung des Genitivs im Singular. Im Lateinischen und Griechischen ist die Declination viel vollständiger.

89. Die Bezeichnung des Verhältnisses, worin ein Nomen oder Pronomen mit einem andern steht, heißt ein Casus (Beziehungsform), welcher eigentlich eine Biegung des Wortes selbst ist, in Ermangelung derselben aber durch Hülfswörter angedeutet wird.

Weil

Weil die mancherley möglichen Verhältnisse nicht alle durch besondere Casus bezeichnet werden können, so muß ein Casus mehrere anzeigen, wobey man aber, wenn es nöthig ist, durch die Präpositionen den Sinn näher bestimmt. Ja bisweilen sind zwey Casus im Äusserlichen nicht unterschieden, und die Stellung oder der Zusammenhang der Rede muß alsdann den Casum bezeichnen. Im Deutschen hat man vier Casus, die aus der lateinischen Grammatik die Namen Nominativus, Genitivus, Dativus, Accusativus erhalten haben. Im Lateinischen sind noch zwey Casus, der Ablativus des Singulars, dessen Stelle bey uns der Dativus vertritt, und der Vocativus, der aber in dieser Sprache selbst nur bey einigen Wörtern äusserlich vom Nominativ verschieden ist.

90. Der Casus, welcher das Verhältniß, worin ein Wort als Subject eines Redesatzes steht, bezeichnet, heißt der **Nominativus**. Z. B. die **Wissenschaften** verfeinern ein **Volk**; ein **Staat** verarmt durch **Faulheit und Unwissenheit**. Hier stehen **Wissenschaften**, **Staat**, in dem Casu Nominativo.

91. Wenn man eine Person mit ihrem Namen oder einer allgemeinern Benennung, **Herr! Freund! Geliebter!** anredet, so wird dieses Verhältniß in der lateinischen Grammatik der **Casus Vocativus** genannt. Im Deutschen ist aber dieser Casus von dem Nominativ nicht unterschieden.

92. Den Gegenstand, auf welchen ein Verbum activum (71.) sich unmittelbar bezieht, bezeichnet der **Accusativus**. Z. B. die Hunde verfolgen den Hasen. Hier steht der Gegenstand der Handlung, Hase, im Accusativ, den Hasen. Wenn der Accusativus weder durch die Biegung, noch durch den Artikel bezeichnet wer-

werden kann, so muß die Stelle es thun: die Hunde verfolgen die Hasen.

93. Ausser dem nächsten Gegenstande einer Handlung wird im Deutschen noch durch den bloßen Accusativ, ohne Präposition, ausgedrückt der Umstand der Zeit (wenn?), doch nur in einigen Fällen, der Zeitdauer (wie lange?), der Wiederholung (wie oft?), der Richtung einer Bewegung, der Größe, des Gewichts, des Preises oder Werthes und des Alters. z. B. es geschah den dritten Tag nach meiner Ankunft; ich will noch einen Tag warten; ich besuche ihn jeden Tag; den Berg hinauf oder hinab; einen Zoll lang; einen Centner schwer; es kostet einen Thaler; einen Monat alt. Den Accusativ des Umstandes muß man wohl von dem Accusativ des Gegenstandes unterscheiden, da jener auch, und zwar oft, auf Intransitive folgen kann.

94. Noch werden verschiedene Verhältnisse durch Präpositionen mit dem Accusativ ausgedrückt, nämlich durch folgende: durch, für, gegen, ohne (sonder), um, wider; in gewissen Fällen auch durch diese: an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen, wovon noch bey den Präpositionen gehandelt werden soll. Es ist eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Subjecte und dem Gegenstande im Prädicate, die durch diese Wörter angedeutet wird, durch die Präposition, ohne, das Gegentheil.

95. Der Dativus bezeichnet den Gegenstand, welchen eine Handlung angeht. Wenn nämlich eine Handlung durch ihren unmittelbaren Gegenstand noch nicht völlig bestimmt ist, so wird der Gegenstand, den sie angeht (auf den sie gerichtet ist), oft im Dativ beygefügt, z. B. er gab mir den Schlüssel. (Vergl. 72.). Weil dieser zweyte Gegenstand gewöhnlich eine Person,

jener

jener erstere eine Sache ist, so nennt man den letztern den persönlichen Gegenstand, und den Casum den Dativ der Person, den erstern aber den sächlichen Gegenstand, und seinen Casum den Accusativ der Sache, ob es gleich auch umgekehrt seyn kann, z. B. jemanden den Flammen entreißen; oder beides eine Sache seyn kann, z. B. das Fenster giebt dem Gange wenig Licht; auch beides eine Person, z. B. er empfahl mir diesen Menschen. Der Gegenstand, welchen die Handlung angeht, kann auch im Accusativ mit einer Präposition stehen: er schreibt einen Brief an seinen Bruder.

96. Der Dativ folgt auf viele Intransitiva (69.), die einen Gegenstand erfordern, welcher aber nur wie der zweyte entferntere Gegenstand bey den Activen zu betrachten ist, insbesondere, wenn der unmittelbare Gegenstand der Handlung in dem Verbo versteckt liegt, z. B. danken, gehorchen, schaden, drohen, ausweichen. Bisweilen ist der Dativ elliptisch: du schreibst mir zu gelehrt; uns blüht die Rose.

97. Es giebt noch manche Verhältnisse, die durch den Dativ ausgedrückt werden, nämlich vermittelst der Präpositionen: aus, ausser, bey, entgegen, mit, nach, nächst, nebst, sammt, seit, von, zu, zuwider, und in gewissen Fällen auch der schon vorher (94.) genannten: an, auf, hinter, rc. Diese Verhältnisse werden mehr einen Umstand, als einen Gegenstand anzeigen. Im Lateinischen ist keine Präposition, die einen Dativum regierte, da die Biegung der Wörter hinreicht die Verhältnisse anzugeben.

98. Der Genitivus muß sehr vielerley Verhältnisse bezeichnen, und ist daher am schwersten zu erklären. Er dient zur Bestimmung des Subjectes, und der zum Prädicate gehörigen Substantive, die

den Gegenstand der Handlung, das Mittel, das Werkzeug, oder gewisse Umstände anzeigen. Selbst einige Verba nehmen die Sache, worauf sie sich beziehen, im Genitiv zu sich.

99. Wenn ein Substantiv mit einem andern in irgend einer Verbindung steht, also entweder überhaupt, oder in dem Falle der Rede für sich allein noch keinen vollständigen Begriff giebt, so wird das Substantiv, wodurch es bestimmt wird, im Genitiv gesetzt. Dergleichen Verhältniß ist 1) das Verhältniß der Ursache und Wirkung: **der Verfasser dieses Buchs, Rabeners Satyren.** 2) Des Besitzes und der Herrschaft: **der Verleger des Buchs, das Haus meines Nachbars, die Unterthanen des Königs.** 3) Einer Beschaffenheit und der Sache, woran sich diese befindet: **Flüchtigkeit der Jugend, Stärke des Löwen.** 4) Eines Umstandes an einer Sache und der Sache: **der Rand des Tisches, die Geschwindigkeit einer Kanonenkugel.** 5) Des Theils und des Ganzen: **die Wand des Hauses; die Straßen der Stadt.** 6) Einer Menge und des Materials: **eine Elle Tuch, eine Schnur Perlen, ein Tropfen Wasser;** ohne Artikel, wenn das Material unbestimmt angezeigt wird, sogar mit Weglassung des **s**, welches das Wort sonst im Genitiv des Singulars annimmt. 7) Eines allgemeinern Begriffs der Vielheit und der Gattung der Individuen: **die Ordnung der Säugthiere, eine Gesellschaft guter Freunde.** 8) Des substantiven Begriffs einer Handlung und des Handelnden oder des Gegenstandes: **der Aufbruch der Truppen, die Belagerung der Stadt.** 9) Irgend einer Verbindung oder Trennung: **ein Vetter des Ministers, ein Feind des Lasters, die Einwohner der Stadt, die Entdeckungen unsers Jahrhunderts.** 10) Irgend eines allgemeinen Begriffs und

und der Sache, wodurch jener näher erklärt wird: ein Muster der Mäßigkeit, die Geschichte der Deutschen, die Welt ist eine Schule des Guten und des Bösen.

100. Der Genitiv wird auch durch die Partikel von als ein Casuszeichen ausgedrückt, nimmt aber alsdann die Gestalt eines Dativs an: ein Kranz von Blumen (Blumenkranz), eine Person von hohem Adel, eine Sache von Wichtigkeit, ein Mann von großem Vermögen, ein Kleid von dunkler Farbe, eine Reise von zehn Meilen, ein Mann von achtzig Jahren, Sammlung von Streitschriften, Gefühl von Recht und Billigkeit, die Bewohner von Amerika; überhaupt, wenn der Artikel nicht Statt findet, und man auch nicht das zweyte Substantiv schlechtweg mit dem ersten verbinden kann, auch wol, um eine Zweydeutigkeit oder zwey Genitive zu vermeiden. Wo man den Genitiv setzen kann, ist es immer besser.

101. Der Genitiv wird auch sehr oft, wenn etwas auf eine unbestimmte Art angegeben wird, mit dem Worte, das ihn regiert, durch die Vorsetzung vereinigt: Stadtthor (porte de ville), Hausvater (pere de famille), Wassertropfen (goutte d'eau), Freudengeschrey (cri de joie), Ruhetag (jour de repos); auch bey einer bestimmten Sache: Reichsstadt (ville de l'Empire), Augapfel (prunelle de l'oeil).

102. Einige Attributive nehmen den Genitiv der Sache zu sich: bedürftig, bewußt, fähig, müde, theilhaftig, kundig, unkundig u. a.

103. Auch der Gegenstand der Sache wird durch den Genitiv bezeichnet, wenn die Person im Accusativ steht, z. B. jemanden eines Verbrechens beschuldigen; so auch, anklagen, berauben, u. a. Ferner bey Reci-

procis, sich eines Titels anmaßen, sich der Kürze befleißigen, u. m. Selbst einige Verba activa, die blos einen Gegenstand der unmittelbaren Beziehung haben, setzen denselben im Genitiv: Sie bedürfen des Arztes nicht; einer Sache erwähnen; jemandes spotten, u. a. Das Verbum seyn kann sogar einen Genitiv zu sich nehmen: guten Muths seyn, Willens seyn, ich bin seiner Meynung.

104. Die Zahlwörter werden von einem Genitiv begleitet, wenn das Substantiv oder Pronomen eine Classe oder Gattung bezeichnet, woraus die Zahl genommen worden: einer, viele, keiner, manche, einige der hiesigen Einwohner; das erste, das letzte seiner Kinder; vier der Unsrigen. Oder man gebraucht die Präpositionen von, aus, unter.

105. Nach Superlativen (110.) folgt auch der Genitiv: Vortrefflichste deines Geschlechts, der Geringste meiner Nebenmenschen.

106. Endlich werden auch vermittelst einiger Präpositionen gewisse Verhältnisse durch den Genitiv bezeichnet, nämlich: anstatt oder statt, halben und halber, ausserhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, vermöge, kraft, laut, mittelst oder vermittelst, ungeachtet, unweit, unfern, während, wegen. Im Griechischen ist es sehr gewöhnlich, daß Präpositionen den Genitiv zu sich nehmen, die mehresten derselben zugleich einen andern Casus, auch zwey.

107. Die Adjectiva werden im Lateinischen und Griechischen wie die Substantiva declinirt; im Französischen wird nur der Plural daran bezeichnet; im Englischen sind sie ganz unbiegsam; im Deutschen werden sie declinirt, aber auf eine andere Art als die Substantiva. Hiervon im folgenden Abschnitte. Eben daselbst von der Declination der Pronominum.

Von

Von der Motion.

108. Die Motion ist eine Bezeichnung des Geschlechts an einem Worte. Sie betrifft nur die Artikel, die Adjective, die meisten Pronomina, das Zahlwort ein, und die unbestimmten Zahlwörter mancher, jeder, keiner u. dgl. Dadurch richten sich diese Wörter nach dem Geschlechte ihres Substantivs. Die Adjectiva werden nur movirt, wenn der Artikel, ein, eine, ein, vorher geht: **ein großer Mann, eine große Frau, ein großes Haus,** und zugleich dadurch dem Substantiv einverleibt. Nach dem Artikel, der, die, das, wird das Adjectiv nicht movirt, sondern nur durch die dem Attributiv zugesetzte Sylbe e dem Substantiv einverleibt: **der große Mann, die große Frau, das große Haus.** Die Bildung eines weiblichen Substantivs von einem männlichen durch die Sylbe inn: **Fürstinn, von Fürst,** gehört richtiger zur Ableitung.

Von der Comparation oder Steigerung.

109. Man kann einem Subjecte ein Prädicat in einem höhern Grade beylegen, als einem andern: **Cajus ist gelehrter als Titius; Er arbeitet geschwinder als jener;** oder man kann dem Subjecte zwey Prädicate in ungleichem Grade beyfügen: **Ich habe heute weniger gearbeitet als gestern;** oder man behauptet von dem Subjecte das Prädicat im höchsten Grade, entweder schlechtweg oder beziehungsweise auf eine ganze Gattung von Dingen: **seine Sachen sind in der größten Unordnung; er ist der gelehrteste Mann seines Zeitalters.** Man kann auch das Subject oder sonst ein Substantiv durch ein vergleichendes Adjectiv bestimmen: **die schwächere Armee hat die stärkere geschlagen; verachte keinen wegen seiner geringern Ein-**

sichten; das kleinste Thier ist nicht ohne Absicht vorhanden.

110. Diese Verhältnisse an dem Worte, welches die Beschaffenheit ausdrückt, durch die Biegung bezeichnen, heißt die Comparation oder wol richtiger die Gradation. Die Bezeichnung des größern Grades heißt der Comparativus (Gradus), die Bezeichnung des höchsten der Superlativus. Man nennt auch noch den Zustand eines Worts, wenn es dem Substantiv schlechtweg, ohne Vergleichung beygelegt wird, den Positivus, welches aber kein Grad ist. Alle drey mag man unter dem Namen, Zustand, begreifen.

111. Die Grade der Vergleichung anzuzeigen, dienen die Wörter viel, weit, ein wenig, noch, ungleich, so wie man einen hohen Grad des Zustandes durch die Wörter sehr, ungemein, ausserordentlich, höchst, und durch das vorgesetzte erz *) (erzdumm) ausdrückt, auch durch eine Vergleichung vermittelst der Zusammensetzung: kohlschwarz, schneeweiß, eiskalt, brühheiß, bettelarm, u. dgl. Den Superlativ verstärkt man noch durch das vorgesetzte Wort aller. Der Superlativ bedeutet manchmal auch nur einen hohen Grad.

112. Die Steigerung nehmen nur an die Adjectiva, nebst den Attributiven, die Adverbia der Beschaffenheit und einige wenige Umstandswörter: oft, ehe, spät, frühe, lange, nahe, weit, wenig. Das Adverbium viel macht seine Steigerung durch mehr und meiste oder mehreste. Bey den Verbis bedient man sich eines Hülfsworts.

113.

*) Von einem griechischen Worte, das in der Zusammensetzung etwas Ausgezeichnetes bedeutet: Archiepiscopus, Erzbischof.

113. Vergleichungen, wie folgende: er hat mehr Witz als Gründlichkeit; er ist mehr traurig als lustig, sind versteckte Verneinungen des einen Prädicats.

Von der Conjugation.

114. Die nähern Bestimmungen des allgemeinen Begriffs eines Verbi an demselben durch die Biegung oder durch Hülfswörter angeben, heißt conjugiren. Das erste ist die eigentliche Conjugation. Eine Conjugation entsteht aus der gleichförmigen Art, die nähern Bestimmungen an einem Verbo zu bezeichnen. Die Conjugation ist das Schwerste in der Grammatik, weil sie sehr verschiedene Umstände und feine Verhältnisse ausdrücken muß. An der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit derselben in einer Sprache ist der feinere und gröbere Sinn der Erfinder erkennbar.

115. Durch die Conjugation wird zuerst das Genus des Verbi, ob es ein Thun, oder ein Leiden, oder einen Zustand bezeichnet, angegeben; daher ist das Genus dreyerley: Genus oder Verbum activum, passivum und neutrum. (s. 69 — 71.).

116. Ferner wird durch die Conjugation auf eine allgemeine Art, mittelst gewisser Formen, die Zeit oder das Tempus ausgedrückt. Diese unterscheidet man überhaupt in die gegenwärtige, die vergangene und die zukünftige.

117. Weiter bezeichnet die Conjugation an dem Verbo das Subject in so weit, ob es der Redende selbst sey, oder derjenige, an welchen die Rede gerichtet ist, oder irgend etwas, wovon die Rede ist, das ist, die Person, welche also dreyerley ist, die erste

(ich, wir), die zweyte (du, ihr), die dritte (er, sie, es, sie). Jede kann eine einzelne oder eine Mehrheit seyn. Daher bezeichnet die Conjugation auch die Zahl oder den Numerus, den Singularis und den Pluralis, im Griechischen auch den Dualis.

118. Noch wird durch die Conjugation die Art angegeben, wie das Prädicat dem Subjecte beygelegt wird, oder der Modus. Wenn ein Verbum keine Bestimmung der Person erhält, so ist es der Infinitivus (Modus): kommen, sehen, gethan haben. Das Verbum wird alsdann durch ein anderes Verbum mit dem Subjecte verknüpft: ich will kommen, ich hoffe dich bald zu sehen, er wünscht es nicht gethan zu haben. Der einfache Infinitivus, als: kommen, sehen, enthält den bloßen Begriff des Verbi, selbst ohne Bestimmung der Zeit, und wird daher oft wie ein Substantiv gebraucht und declinirt: Tändeln hat seine Zeit, zum Laufen hilft nicht schnell seyn, des Schreibens unkundig.

119. Wird das Prädicat dem Subjecte auf eine gewisse und bestimmte Art beygelegt, so ist dieses der Indicativus. Wird aber etwas in eine gewisse Abhängigkeit von etwas andern gesetzt, als ungewiß vorgestellt, gewünscht oder angerathen, so wird dieses alles durch den Conjunctivum ausgedrückt. Die griechische Sprache hat noch einen Modum, wodurch ein Wunsch, ein Zweifel, eine verbundene Frage, ein Gestatten ausgedrückt, überhaupt etwas als möglich angegeben wird, den eingeschränkter Weise so genannten Optativus. Wir umschreiben denselben, oder drücken ihn durch den Conjunctivus aus. Der Redende zeigt seinen Willen durch den Imperativus an. Wie wir eine Frage ausdrücken, es sey auf eine

un-

unbestimmte oder bedingte Art, wird in der Folge (146 bis 148.) erklärt werden.

120. Endlich gehört noch zu der Conjugation das Participium, ein von dem Verbo hergeleiteter Redetheil, welcher im Deutschen wie ein Attributiv (61.) dem Subjecte beygelegt wird, im Activo durch das Hülfswort haben, im Neutro theils durch haben, theils durch seyn, im Passivo durch werden. Die nahe Verbindung, in welcher Thun und Leiden mit einander stehen, macht begreiflich, warum die Erfinder unserer Sprache an den Verbis beides durch dasselbe Wort bezeichnet haben, so daß z. B. der Ausruf: geschlagen, sowol eine active als passive Bedeutung hatte, dem Schlagenden und dem Geschlagenen beygelegt werden konnte. Um die Bedeutung zu bezeichnen, setzte man ein Hülfswort zu, und bezeichnete an diesem zugleich die Zeit und Person, wenn man an dem Verbo selbst alles dieses zu bezeichnen nicht wußte, als: er hat (hatte) geschlagen, er wird (wurde) geschlagen. Bey den Neutris nahm man zum Hülfsworte theils haben, theils seyn, als: er hat geschlafen, er ist gekommen. Ausser diesem Participio, welches das uralte genennt werden mag, ist noch eines im Deutschen, welches spätern Ursprungs zu seyn scheint, von welchem, so wie von dem weitern Gebrauche jenes Participii, in der Folge (149 bis 155.) gehandelt werden wird.

121. Im Griechischen hat ein Verbum viele Participia, die aber nur in ein paar Fällen zur Conjugation periphrastisch (umschreibungsweise) gebraucht werden, weil die Griechen in ihrer ungemein vollständigen Conjugation alle Abänderungen an dem Verbo selbst bezeichnen. Die griechischen Participia sind völlig biegsame Adjectiva, die neben dem in ihnen ent-

haltenen Begriffe noch ein Zeitverhältniß angeben, und sich mit ihrem Substantiv in der Rede allenthalben gleichsam hin schmiegen. Im Lateinischen hat ein Verbum vier biegsame Participia, von welchen drey zur Conjugation, aber nicht so oft als im Deutschen, dienen; übrigens auf eine ähnliche, aber weniger vollkommene Art, als im Griechischen, gebraucht werden.

Von den Zeiten (Zeitformen) des Indicativs.

122. Die gegenwärtige Zeit ist eigentlich ein untheilbarer Augenblick; wir dehnen sie aber zu Tagen, Jahren, Jahrhunderten, Jahrtausenden, ja bis zu der ganzen Dauer unsers Geschlechts aus, oder lassen auch die Gränzen der gegenwärtigen Zeit unbestimmt.

123. Das Präsens eines Verbi bezeichnet die gegenwärtige Zeit: ich schreibe, sie werden ermahnet. In der lebhaftern Schreibart und in der Poesie wird das Vergangene und Zukünftige oft durch das Präsens ausgedrückt; das Zukünftige selbst in gemeiner Rede: er kommt gewiß. Es drückt auch eine unbestimmte Fortdauer einer Wirkung, eines Zustandes, einer Beschaffenheit aus: die Sonne erleuchtet die Planeten; der Mond bewegt sich um die Erde; eine Rose riecht angenehm.

124. Die vergangene Zeit (tempus praeteritum) ist mancher Abänderungen fähig. Erstlich kann das Erzählte, welches als vollkommen vergangen vorgestellt wird, noch eine Beziehung oder einen Einfluß auf die gegenwärtigen Umstände haben, oder wenigstens läßt man die gegenwärtige Zeitdauer, sie sey bestimmt oder nicht, sich unmittelbar an die vergangene anschließen, und verliert sie neben dieser nicht aus den

An-

Augen. Z. B. Seitdem er sich gebessert hat, ist er mir werth geworden. — Calypso sagt zum Telemach: „Dein Vater hat dasselbe Glück gleich dir gehabt (il a eu); aber, leider! hat es nicht zu nutzen gewußt (il n'a pas sû). Ich habe ihn lange Zeit auf dieser Insel bey mir behalten (je l'ai gardé), und es hat nur bey ihm gestanden, (il n'a tenu qu' à lui), mit mir eines unsterblichen Lebens zu genießen." So auch in folgenden abgerissenen Erzählungen: ich habe die vorige Nacht nicht gut geschlafen; er ist vor zwey Jahren in Paris gewesen; ich habe den Brief mitgebracht; der Brief ist verloren gegangen; sie sind gestern angekommen; ich habe heute viel geschrieben. In dem letzten Exempel ist heute eine vergangene Zeit. — Man zeigt die Vollendung einer Handlung oder das Aufhören eines Zustandes an: ich habe es unterzeichnet; es ist vollbracht. So auch das Schlußwort, dixi (ich habe geredet), lateinischer Redner. Vixerunt, sie haben gelebt, rief Cicero aus, als er dem Volke die geschehene Hinrichtung der Catilinarischen Verschwornen ankündigte. Fuimus Troes, fuit Ilium et ingens gloria Dardanidum, läßt Virgil den Äneas sagen.

Das Tempus, welches die vergangene Zeit in diesen Beziehungen bezeichnet, heißt das Perfectum. Man nenne es, zur Unterscheidung von den folgenden, das absolute.

125. Zweytens, man kann etwas vollkommen Vergangenes, das ohne Wiederholung oder Fortdauer zu einer gewissen Zeit geschehen ist, so erzählen, daß man diese Zeit mit der gegenwärtigen auf keine Weise verknüpft sondern vielmehr oft eine unbestimmte Lücke zwischen beiden läßt. Dieses geschieht durch das historische Perfectum, welches so genannt wird, weil

es

es dient, eine Folge von Handlungen, mit deren jeder die Geschichte um einen Schritt fortrückt, zu erzählen, und den Leser oder Hörer in die Zeit der Begebenheit zu versetzen. Im Französischen, im Italienischen und im Griechischen hat dieses Tempus seine eigene Form; im Deutschen ist es zwar von dem vorher gehenden Perfecto, aber nicht von dem folgenden Imperfecto äusserlich verschieden; im Lateinischen ist es mit dem obigen Perfecto einerley, und wird nie mit dem Imperfecto verwechselt. Z. B. „In dem peloponnesischen „Kriege kündigten die Athenienser, auf Anrathen des „Alcibiades, den Syrakusanern Krieg an (bellum „indixerunt, déclarèrent la guerre). Er selbst „ward zum Feldherrn erwählt (delectus est, fut élu); „doch wurden ihm zwey Collegen, Nicias und Lama„chus, zugegeben (duo collegae dati, on lui asso„cia)." — Calypso fährt in der obigen Rede so fort: „Aber die blinde Begierde, in sein elendes Vaterland „zurück zu kehren, bewog ihn, alle diese Vortheile „auszuschlagen (lui fit rejetter). Du siehest, was er „alles verloren hat (il a perdu), um seines Ithaka „willen, welches er doch nicht hat wieder sehen kön„nen (qu'il n'a pu revoir). Er wollte durchaus „(voulut) mich verlassen, er reisete ab (il partit), „und ich ward durch einen Sturm gerächt (je fus „vengée). Sein Schiff ward, nachdem es lange „ein Spiel der Winde gewesen war, von dem Meere „verschlungen (fut enseveli)." Das Einschiebsel, du siehest was rc. gehört nicht zur Erzählung, sondern hat eine Beziehung auf das Gegenwärtige, und ist daher durch das absolute Perfectum ausgedrückt.

126. Eben dieses historische Perfectum wird auch gebraucht, wenn die Zeit der Handlung durch eine andere vorher gegangene angegeben wird. Man wird

wird alsdann aus der gegenwärtigen Zeit in die Zeit der Begebenheiten versetzt. Z. B. Als ich den Brief meines Freundes las (lisois), trat er selbst unvermuthet in mein Zimmer (entra). So wie die Diebe uns erblickten (apperçurent), liefen sie davon (s'enfuirent). Als er sein Geld bekommen hatte, ging er weg (il s'en alla). Die Zeiten in den Nachsätzen dieser Beyspiele, und in dem Vordersatze des zweyten, sind das historische Perfectum. Jene mag man auch durch die Benennung des relativen unterscheiden.

127. Drittens kann eine noch nicht vollendete Handlung, oder ein noch fortdauernder Umstand, als eine Begebenheit sich ereignete, erzählt werden. Dieses ist das eigentliche Imperfectum, welches in unserer Sprache, so wie in der englischen, zum großen Nachtheil des historischen Stils, von dem historischen Perfecto nicht unterschieden ist. Cornelius fährt in der obigen Erzählung vom Alcibiades folgendergestalt fort: „Während daß man mit den Zurüstungen beschäftigt war (appararetur, préparoit), ehe noch „die Flotte auslaufen konnte (exiret, put sortir), „trug es sich zu (accidit, il arriva), daß in einer und „derselben Nacht alle Hermessäulen, die in der Stadt „waren (erant, étoient), umgeworfen wurden (dejicerentur, furent renversées), eine einzige ausgenommen, die sich vor der Thür des Andocides befand (erat, étoit).“ Hier ist, es trug sich zu, das historische Perfectum; beschäftigt war, waren, befand, das Imperfectum. Die beiden Umstände, auslaufen konnte, und umgeworfen wurden, werden im Lateinischen feiner durch den Conjunctivum Imperfecti angegeben, als im Deutschen oder Französischen durch den Indicativ des historischen Perfecti. — Folgendes Beyspiel wird den Unterschied des historischen

Per-

Perfecti und des Imperfecti auch gut zeigen: „Sir „Western und der Pfarrer Supple rauchten (fumoient) „ruhig ihre Pfeife, als man die Madame Western „anmeldete (annonça). Ihr Bruder, der in der „Beobachtung des Ceremoniels sehr pünctlich war, „besonders gegen seine Schwester, die er wider seinen „Willen ehrte (respectoit), stand eilends auf (se hâta), „um ihr entgegen zu gehen." Hier ist, rauchten, eine Handlung, die noch nicht geendigt war, als die folgende eintrat, und pünctlich war, ehrte, sind fortdauernde Umstände, die auf die nächst folgende Handlung einen Einfluß haben. Die beiden andern Verba stehen in dem historischen Perfecto, weil mit ihnen die Erzählung um einen Schritt fortrückt.

128. Das Imperfectum wird auch ohne unmittelbare Verbindung mit einer Begebenheit gebraucht, wenn man eine mehrmahls wiederholte Handlung oder einen fortdauernden Zustand beschreibt, bey welchem die Erzählung verweilt, um die Begebenheiten dadurch ins Licht zu setzen, und die Lage der Umstände darzustellen. Man könnte dieses Imperfectum das beschreibende nennen. Z. B. „Die Erde war wüste „und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der „Geist Gottes schwebte auf dem Wasser." Hingegen ist, Gott schuf, Gott sprach, eben daselbst, das historische Perfectum. — Rollin erzählt folgendes von einer persischen Dame: „Sie war allenthalben gegenwärtig, und ertheilte nach eigener Einsicht die Befehle zu Belohnungen und Bestrafungen. Keine „schönere Armee war in allen Provinzen als die ihrige. „Sie begleitete den Pharnabazus bey allen seinen Unternehmungen, und leistete ihm nicht geringe Dienste. Auch erwies dieser Satrap, der so seltene Verdienste vollkommen zu schätzen wußte, dieser Dame „mehr

„mehr Ehre als allen andern Statthaltern, und gab „ihr so viele Beweise. seines Zutrauens; daß es ihr „leicht hätte Neider zuziehen können. Sie fand nir„gends Feinde, als in ihrer eigenen Familie." Hier sind alle ausgezeichnete Verba das beschreibende Imperfectum. Mit dem letzten Redesatze fängt die Erzählung wieder an fortzurücken, und daher ist fand das historische Perfectum. — So auch fängt die Geschichte des Telemachs mit beschreibenden Imperfectis an: Calypso ne pouvoit se consoler. .... die eigentliche Geschichte erst mit den Worten: tout à coup elle apperçut les debris d'un navire. — Noch ein gutes Beyspiel von dem Unterschiede des historischen Perfecti und des beschreibenden Imperfecti ist folgendes aus des Paters Daniel Geschichte von Frankreich: „Le Ro„yaume de Paris, qui *fut* celui de Childebert le „troisiéme des enfans de Clovis, *s'étendoit*, ou du „moins *s'étendit avec le tems*, le long de la mer, de„puis ce que nous appellons aujourd'hui la Picar„die, jusques assez prés des Pyrenées."

129. Im Französischen unterscheidet man, ob etwas einmahl zu einer gewissen Zeit oder mehrmahls geschehen ist: Il sortit, il dit, heißt: er ging aus, er sagte einmahl; aber il sortoit, il disoit, er ging mehrmals aus, er pflegte zu sagen. Un renard afamé sautoit de son mieux, ein hungriger Fuchs sprang so hoch er konnte. Im Deutschen kann er einen oder mehrere Sprünge gethan haben; im Französischen sind es mehrere Sprünge, weil ein einzelner Sprung durch sauta angedeutet worden wäre. Daher wird bey ganz gleichzeitigen, wiederholten, vergangenen Handlungen, die sich auf einander beziehen, das Imperfectum gebraucht. Z. B. Pierre soupoit, quand Paul dinoit.

130. Im Passivo können wir das historische Perfectum und das beschreibende Imperfectum unterscheiden. Z. B. Sie wurden zerstört, ist das erstere; sie waren zerstört, ist das andere. So auch: er ward sehr geehrt (hist. P.), er wurde von allen geehrt (beschr. Imp.).

131. Viertens, wenn vor einer Begebenheit eine andere als geschehen und vollendet angegeben wird, so heißt die Zeit der letztern ein Plusquamperfectum, die ältere vergangene Zeit; z. B. Als ich den Brief geschrieben hatte, ging ich spatzieren; er hatte es nicht verschuldet, daß man so mit ihm umging; er war kaum eine Stunde in der Stadt gewesen, als der Steckbrief nachkam.

132. Im Französischen hat man zwey Plusquamperfecta; das eine wird gebraucht, wenn die Erzählung in eine vor dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Erzählung vorher gehende Zeit zurück geht, um gewisse Umstände einzuschalten, und solchergestalt stille steht; z. B. Monsieur Fitz-Patrick, *ayant été informé* par Madame Western de l'azile, qu'*avoit* choisi son épouse, *étoit parti* de Bath, pour la venir chercher à Londres; vorher gegangene Umstände, die der Leser wissen muß, um zu begreifen, woher dieser Fitzpatrick (in der Geschichte des Tom Jones) auf einmahl erscheint. — Das zweyte Plusquamperfectum wird gebraucht, wenn zwey auf einander folgende Begebenheiten durch Partikeln verknüpft werden, und die Erzählung mit der vorher gehenden so gut fortrückt, als mit der folgenden. Die letztere wird durch das historische Perfectum ausgedrückt. Z. B. Dès qu'il fut arrivé chez moi, je lui fis part de mon projet; wo die Ankunft mit zu den Fortschritten der Erzählung gehört. Ist dieses nicht der Fall mit der vorher gegangenen

genen Begebenheit, so wird das erste Plusquamperfectum gebraucht. Z. B. Pierre avoit soupé, quand Paul entra. Das erste Plusquamperfectum ist in Absicht auf die ältere vergangene Zeit dasselbe, was das Imperfectum für die Zeit der Erzählung, das zweyte aber dasselbe für jene, was das historische Perfectum für diese ist. So zeigt auch das erste Plusquamperfectum eine Wiederholung an, wenn eine folgende Handlung im Imperfecto damit verknüpft wird. Z. B. Après qu'il avoit étudié une heure, il déjeûnoit. Hingegen würde eut étudié — déjeûna, eine einmahl vorgegangene Verbindung dieser Handlungen anzeigen. — Es wird im Französischen noch bisweilen ein drittes Plusquamperfectum in Verbindung mit dem Perfecto composito gebraucht, als: aussitôt qu'il a eu soupé, il s'est allé coucher. Beide Tempora beziehen sich auf die gegenwärtige Zeit der Rede.

133. Die Zeitform für eine künftige Begebenheit heißt das Futurum. Die Zeit derselben bezieht sich entweder schlechtweg auf die für den Redenden gegenwärtige Zeit, oder auf einen noch künftigen Zeitpunct. Jenes Futurum heißt das absolute, z. B. ich werde kommen; er wird nicht erscheinen; dieses heißt das relative. Der künftige Zeitpunct wird durch ein Ereigniß angegeben, das mit demselben entweder gerade eintritt, oder ganz vorüber, oder noch nicht geendigt, oder noch gar nicht eingetreten ist. Beyspiele des relativen Futurum sind in den Nachsätzen folgender Verbindungen: in dem Augenblick, da du dich rühren wirst, wirst du fallen; wenn ich den Brief werde geschrieben haben, werde ich kommen; ehe du den Brief wirst vollendet haben, wird die Post abgehen; ehe du gekommen seyn wirst, werde ich eintreffen. Das erste Futurum in dem zweyten Bey-

spiele nennt man das Futurum exactum, das vergangene Futurum. Dieses ist auch in den einfachen Redesätzen: der Brief wird in einer Stunde geschrieben seyn; er wird sein Geld bald verzehrt haben. — Das absolute Futurum wird auch durch Wollen ausgedrückt; ein ungewisses durch Mögen: er mag ja kommen. — Ein Futurum findet auch bey Erzählung einer vergangenen Begebenheit Statt: Cajus wollte die Reise unternehmen, als ihn die schwere Krankheit befiel.

Von den Zeiten des Conjunctivs.

134. Wegen des mannichfaltigen Gebrauchs des Conjunctivs werde ich viele Beyspiele davon geben. Man begeht hier oft Fehler. Die Sprachkundigen selbst sind hierin nicht ganz einig, auch ist der Gebrauch in den Sprachen nicht übereinstimmig. Es kommt dabey oft auf feine Unterscheidungen an.

135. Der Conjunctivus Präsentis wird nach einem Präsenti (oder Futuro) des Indicativs gebraucht, erstlich, wenn eine Absicht, oder eine Bedingung, oder etwas Künftiges in dem Vordersatze gegründetes durch die Verbindungswörtchen, daß oder damit, angezeigt wird, als: ich will, daß man mir gehorche; ich wünsche, bitte, rathe, daß du ihm vergebest; sie betet darum so fleißig, daß (damit) der Himmel wieder erkenntlich sey; ich will (werde) das Vornehmste zusammen fassen, damit man das Ganze leicht übersehen könne; ich willige ein, damit er erkenne ꝛc.; unter der Bedingung, daß er sich bessere (bessert); es ist billig, nöthig, übrig, daß dieses geschehe; es ist unmöglich, daß er mich betriege (möglich — betriegt); es ist nicht werth, daß man sich darum bemühe. In diesen Fällen hat der Conjunctivus der gegenwärtigen

Zeit

Zeit eine Beziehung auf etwas Zukünftiges, als unmittelbare Folge des Vordersatzes.

136. Die Partikel daß wird noch auf mancherley Art gebraucht, um zwey Sätze mit einander zu verknüpfen, insbesondere den Gegenstand einer Wahrnehmung, Einsicht oder Aussage anzuzeigen, eine Wirkung mit ihrer Ursache, oder diese mit jener, auf irgend eine Art zu verknüpfen, und den Nachsatz als Subject zu dem Vordersatze als Prädicat zu fügen. Ausgenommen den gleich hernach anzuführenden Fall für Erzählungssätze, wird auf ein solches daß immer der Indicativus in allen Zeiten eines Verbi folgen können, besonders wenn der Nachsatz den Vordersatz zur Folge hat, es müßte denn noch eine Ungewißheit mit dem Nachsatze verknüpft seyn, z. B. glaube nicht, daß ich gesonnen sey, dir Unrecht zu thun. Enthält das Verbum des Vordersatzes eine zweifelhafte Aussage, z. B. hoffen, fürchten, so mag darum doch der Indicativus folgen, als: ich hoffe, daß er genesen wird; ich besorge, daß ihn sein Glück stolz macht. Der Erfolg wird nach der Vorstellung des Aussagenden ausgedrückt. Bey der Weglassung der Partikel setzt man, um die Verbindung zu bezeichnen, den Conjunctiv: ich hoffe, es sey nicht nöthig; ich fürchte, es sey zu spät. Im lebhaftern Ausdrucke, ist.

137. Zweytens wird der Conjunctivus Präsentis gebraucht bey der Anführung einer Aussage irgend einer Art, wenn diese im Präsenti geschehen ist, und die Angelegenheit, welche sie betrifft, noch mit der gegenwärtigen Zeit in Verbindung steht, die Anführung mag mit oder ohne die Partikel daß geschehen, als: er leugnet (leugnete), daß er ihn kenne; man sagt (sagte), er sey unschuldig; wir antworteten (werden antworten), daß dieses Statt haben könne;

ich bewies ihm, daß er dazu verbunden sey (ist, in Rücksicht auf denjenigen, den es angeht). Man gebraucht zwar nach einem Imperfecto in diesen Fällen auch den so genannten Conjunctivum Imperfecti, besonders im Plurali, weil im Präsenti der Pluralis des Conjunctivs dem Indicativ gleich ist, als: es hieß, daß sie es hätten; man sagte, sie wären unschuldig; sie leugneten, daß sie darum wüßten. Allein dieses ist nur in der eigentlichen historischen Erzählung (125.) richtig, deren Zeit mit der gegenwärtigen in keiner Verbindung steht. Sonst kann der Pluralis kein anderes Tempus veranlassen. — Wenn die Worte eines andern erzählungsweise angeführt werden, so bleibt überhaupt das Tempus des Verbi, welches in der absoluten Rede des Aussagenden steht, auch in historischen Erzählungen, als: er sagte, er habe nicht nöthig, Gewalt zu brauchen, es müsse ihm gerichtliche Hülfe werden. Davon noch unten (358.). Die Meynungen anderer führt man im Conjunctivo an, wenn man keinen Theil daran nimmt; z. B. Aristoteles behauptete, daß das Licht unkörperlich sey.

138. Drittens, als Optativus einen Wunsch auszudrücken, welches aber auch als eine zweyte Bedeutung des Imperativs angesehen werden kann: Gott gebe, daß &c.; lange lebe der König; verhüte es der Himmel; das wolle Gott nicht.

139. Viertens gleichfalls imperativisch in folgenden Ausdrücken: er thue es oder thue es nicht; er komme oder bleibe weg; er sage, was er will.

140. Der Conjunctivus Perfecti wird in einem erzählenden Nachsatze gebraucht, wenn die Sache sich vor der Zeit, die in dem Vordersatze angedeutet wird, zugetragen hat, und noch mit der gegenwärtigen Zeit in Verbindung steht; z. B. man sagt (sagte),

die

die Sache sey unglücklich abgelaufen; man beschuldigt (beschuldigte) ihn, daß er sich übereilt habe; ich hoffe, daß er schon gekommen sey; er entschuldigte sich damit, daß er Befehl dazu gehabt habe. Gehört das Erzählte aber in eine Zeit, die mit der gegenwärtigen in keiner Verbindung steht, so wird auf das Imperfectum des Vordersatzes der Conjunctivus des Plusquamperfecti folgen müssen, wie in (137.) der Conjunctivus des Imperfecti.

141. Der Conjunctivus Plusquamperfecti wird gebraucht, wenn etwas nicht geschehen ist, aber unter gewissen Umständen hätte geschehen können, oder auch umgekehrt: er wäre ein berühmter Mann geworden, wenn er länger gelebt hätte; wenn er hier gewesen wäre, so wäre das Unglück nicht geschehen. Oder es wird nur überhaupt angezeigt, daß etwas hätte geschehen oder unterbleiben können; z. B. es fehlte sehr wenig, so wären wir überrumpelt worden; er hätte beynahe sein Leben verloren; er hätte wol das nicht für mich gethan, was ich für ihn gethan habe; ich hätte nie gedacht, daß es so gehen würde; ich hätte ihn unter tausenden kennen wollen. Ferner bey bedingten Sätzen: ich würde es sagen, wenn ich es gethan hätte; er betrug sich gegen ihn, als wenn er ihn nie gekannt hätte. Auch fragweise: was hätte ich anfangen wollen, wenn er sich meiner nicht angenommen hätte? hättest du auch wol für mich so gesorgt, wie ich für dich gesorgt habe? Wie! ich hätte übel von dir geredet? Wer hätte das gedacht? — Noch, wie schon bemerkt ist, bey Erzählung eines Ereignisses, welches sich auf die gegenwärtige Zeit gar nicht bezieht; er kam in Verdacht, daß er es angestiftet hätte; man versicherte, daß er dabey zugegen gewesen wäre; es schien, als wenn seine Kraft wäre verdoppelt worden.

Dieser Modus drückt auch einen Wunsch aus: Wäre es doch schon überstanden! Wollte Gott, daß du hier gewesen wärest! Hätten wir ihn doch noch einmahl gesehen!

142. Der Conjunctivus Imperfecti heißt nur so, weil er von dem Indicativo dieser Zeit hergeleitet wird. In der That kann er alle Zeiten bedeuten.

1) Er drückt etwas ungewiß oder bedingt Künftiges in einem gewissen Zusammenhange aus: Ich ließe es gern geschehen, wenn es zu seinem Besten gereichen könnte; stürbe er, so wäre seine Familie übel daran; es ist nicht möglich, daß er es thun sollte; wäre es nicht gut, du genössest ein wenig? so wenig als du es thätest, werde ich es auch thun; ich vergäße dieses zehnmahl; ich thäte dieses viel lieber; wie, wenn du uns nicht ferner belögest, sondern die Wahrheit geständest! wie könnten sie sich es einfallen lassen! So auch, wenn von einer vergangenen Zeit die Rede ist: er verlangte, daß ich ihm das Geld gäbe; ich warnte dich, damit du dich in Acht nähmest; ich fürchtete, er möchte es leugnen.

2) Das Gegenwärtige, auch auf eine bedingte Art: wenn er mathematische Kenntnisse besäße, so hätte er die Stelle erhalten; wüßte er unsere Noth, er ließe uns nicht ohne Hülfe; er dränge nicht so in uns, wenn rc.; ich glaubte, du brächtest mir Geld; sie hofften nicht, daß ihnen die Hülfe so nahe wäre; sollte man es ihm wol ansehen, daß er zornig werden könnte (kann)? so gern ich ihm hülfe, so ist es mir doch jetzt unmöglich; er ist zu gerührt, als daß er viel reden könnte; er sollte oder könnte es wol wissen.

3) Das Vergangene, aber nur selten, oder wol nur als zugleich gegenwärtig: glaubest du denn,

daß

daß ich dich belöge! Es war ein Gepolter, als wenn jemand fiele.

4) Eine Vergleichung zu machen: so schnell, als flögen wir davon; so schädlich, als ob man Öl ins Feuer gösse.

5) Einen Wunsch auszudrücken: Ach, daß bald Hülfe käme! Gelänge es mir doch! Verstummeten doch unsere abenteuerlichen Dichter!

6) Einen Zweifel oder eine Zurückhaltung auszudrücken: ich dächte, glaubte, riethe, wünschte; ich dächte, du schlössest hier unrichtig; ich möchte es versuchen.

143. Der Conjunctivus Futuri ist dreyfach, nämlich der Conjunctivus des absoluten, des relativen und des bedingten Futurum. 1) Glaubest du, daß er kommen werde (wird)? ich fürchte, daß es regnen werde (wird); er sagte, daß er die Arbeit morgen werde vollendet haben, daß morgen alles werde vollendet seyn. 2) Ich wußte, hoffte, zweifelte, daß er kommen würde; ich dachte, daß ich den Aufsatz heute noch würde vollendet haben. 3) Ich würde ihn loben, wenn er es verdiente; ich würde es gethan haben, wenn es möglich gewesen wäre; er würde geehrt werden, wenn er sich nicht selbst so viel Ehre gäbe; er würde allen vorgezogen seyn, wenn nicht rc.; ich bin überzeugt, daß er sich, ohne die äusserste Noth, nicht dazu würde haben entschließen können.

Von dem Gebrauche des Modus Conjunctivus bey der Erzählung einer Rede s. unten, 358.

Von den übrigen Modis.

144. Von dem Infinitiv ist dasjenige, was hier nöthig ist, schon angeführt (118.). Der Imperativ, oder die befehlende Art, hat seiner Natur nach nur zwey Personen, die zweyte und dritte, von welchen wir die letztere entweder durch Hülfswörter ausdrücken: er soll (muß) thun, sie sollen (müssen) nicht thun, oder durch den Conjunctivus Präsentis: ein jeder bemühe sich jetzt rc. Eine Erlaubniß auszudrücken bedient man sich des Conjunctivs: er nehme es hin, er thue es auf seine Gefahr. Auch die zweyte Person wird durch den Zusatz sollst, sollt, mußt, müßt, umschrieben, insbesondere wenn die Gattung einer Handlung angezeigt wird, da der einfache, eigentliche Imperativ zunächst eine einzelne Handlung zum Ziel hat. Unser Ceremoniel macht mit dem Imperativ viele Verwirrung. In der ersten Person läßt sich eine Aufmunterung nach Art des Imperativs ausdrücken: laßt uns gehen, wofür man im Oberdeutschen sagt: gehen wir, welches aber dem Interrogativus oder der fragenden Art zu nahe kommt.

145. Der Optativus, oder die wünschende Art, wird für die gegenwärtige Zeit durch den Conjunctivum Präsentis, oder vielmehr den Imperativ; für die zukünftige durch den so genannten Conjunctivum Imperfecti; für die vergangene durch den Conjunctivum Plusquamperfecti ausgedrückt. Im Griechischen hat dieser Modus eine eigene Form (119.).

146. Der Interrogativus, oder die fragende Art, wird bey einer unbedingten Frage durch den Indicativ ausgedrückt, indem das Subject hinter das Verbum oder zwischen das Hülfswort und das Participium oder den Infinitiv gesetzt wird, man

müßte

müßte denn das fragende Pronomen gebrauchen. Das Präsens, Perfectum und Futurum geben eine Frage schlechtweg an: ist er da? ist er da gewesen? wie alt ist er geworden? wird er kommen? Das Imperfectum bezieht sich auf eine vorher gehende Erzählung, das Plusquamperfectum auf eine gewisse Handlung: War Cajus da? hatte er den Brief schon geschrieben? Was hattest du gethan, daß man dich strafte?

147. Eine bedingte Frage wird durch den Conjunctivum Imperfecti, Plusquamperfecti oder Futuri relativi ausgedrückt: thätest du es wol? würdest du es thun, wenn ich dich darum ersuchte? hättest du es gethan? würdest du es gethan haben, wenn ich dich darum ersucht hätte? — Eine zweifelnde Frage insbesondere durch den Conjunctivum Imperfecti: gäbe es wol noch einige Fälle? könntest du es thun?

148. Bey der Erzählung einer Frage wird das Gefragte im Conjunctivo Präsentis, Perfecti oder des unbedingten Futuri ausgedrückt, nachdem das Tempus der Frage ist, wenn das Gefragte in keiner Abhängigkeit von etwas anderm steht; z. B. der Frosch fragte seine Jungen, ob er nun schon so groß sey als der Ochs. Ich fragte die Bedienten, ob ihr Herr zu Hause sey, gestern zu Hause gewesen sey, morgen zu Hause seyn werde. Er fragte mich, ob ich gut in die Ferne sehe; ob es der rechte Weg sey. Wenn aber das Gefragte etwas bedingtes, ausdrücklich oder versteckt, enthält, oder irgend eine Beziehung auf etwas in der ganzen Erzählung hat, so steht der Conjunctivus eines der andern Temporum: er fragte mich, ob ich Leute in der Ferne sähe; ob ich jemanden gesehen hätte; ob ich es gern thun würde; ob wir sicher wären; ob wir würden gut aufge-

nommen werden. Wenn eine Frage aufgeworfen wird, so wird am besten der Indicativus gebraucht; z. B.: es ist die Frage, ob nach einem Doppellaute ein ss stehen kann, und, ob nach demselben allemahl ein ß stehen muß. Die Ungewißheit ist schon in dem Vordersatze bemerkt, braucht also nicht noch einmahl in dem Nachsatze bezeichnet zu werden.

Von dem Participio.

149. Das uralte deutsche Participium, welches aus Mangel unserer Sprache an Biegsamkeit zuerst zur Conjugation gebraucht ist, heißt das Participium Präteriti, weil es im Activo und Neutro zwey vergangene Zeiten bilden hilft, als: geliebt, gefunden, gelaufen. Im Passivo hat es blos die Bedeutung des Leidens in allen Zeiten. Ausser diesem haben wir noch eines, welches später entstanden zu seyn scheint, das Participium Präsentis: singend, schlafend. Dieses wird als ein von dem Verbo abgeleitetes Attributiv gebraucht, um gleichsam wie ein Adverbium das Verbum des Redesatzes näher zu bestimmen, und zwar in allen Zeiten, als: zitternd las er den Brief; schlafend ward er weggetragen. Es hat eine intransitive Bedeutung, und kann daher nur von Intransitiven gemacht werden, oder von solchen Activis, die, ohne einen Gegenstand ausdrücklich zu nennen, verständlich sind, als: singend ging er weg. — Als eine Nebengattung kann man die verneinenden passiven Participia ansehen: unbestraft, unbefohlen. Dergleichen lassen sich fast von allen Participiis Präteriti machen.

150. Ein feinerer Gebrauch der Participien ist zur Abkürzung der Rede, indem sie zwey Sätze unmittelbar, ohne Partikeln oder Pronomina, mit einander

der verknüpfen. Unsere Sprache steht hierin der griechischen und lateinischen sehr nach (121.), und muß sogar der französischen und englischen weichen. Wir können nicht sagen, wie im Französischen: *Etant malade*, je ne puis écrire. *Voyant* que je ne puis reussir dans cette affaire, je veux m' en désister. Il les *trouva bûvant* dans un cabaret. *Sa toilette finie*, elle descendit. Im Lateinischen wird sehr häufig ein Substantiv mit seinem Participio, beide im Ablativ, als ein Zwischensatz eingeschoben, oder auch voran geschickt, auf die Art, wie das obige toilette finie, welches wir vollends nicht nachahmen können, ausser in einigen Redensarten: unverrichteter Sachen; Adelungs Ansehen unbeschadet; unwissender **Weise**; nach glücklich eingenommenem **Mahle**.

151. Mit der fortschreitenden Ausbildung unserer Sprache sind einige participialische Constructionen eingeführt worden. Wir gebrauchen die beiden Participia passiva (149.) auf eine ähnliche Art wie das Participium Präsentis der Neutrorum, erstlich, zur nähern Bestimmung des Verbi: wie vom Donner getroffen stand er da: ich überfiel ihn unvermuthet. Zweytens, zur Beschreibung des Subjects: Gegenden, von der Natur malerisch geschmückt; sein Tod, unverbittert durch kränkende Erinnerungen, war sanft, wie das Einschlafen eines Kindes. Drittens, kann das Participium auch auf den Gegenstand im Prädicate gehen, wenn keine Zweydeutigkeit sich äussert: Betrachte diese Gegenden, bedeckt von reifen Saaten, belebt durch herumirrende Heerden, erfrischt durch spiegelhelle Bäche. — Unten am Hügel sammelt er sich zum kleinen See, von Schilfrohr und Weiden umkränzt. Viertens werden durch das Participium Passivum zuweilen zwey Sätze unmittelbar verbunden; z. B.

seiner Güter beraubt, von allen seinen Freunden verlassen, irrte er lange umher. Mit dem Participio Präsentis geht es nicht ohne Zwang an, z. B. dem Feinde nacheilend fielen sie in einen Hinterhalt; am wenigsten, wenn das Verbum desselben ein Activum ist: Miltiades, keine Zeit habend, eilte nach dem Orte seiner Bestimmung.

152. In der Poesie hat man sich participialische Constructionen erlaubt, die man Accusativos absolutos nennen könnte; z. B. jetzt folgen wir dem Menschenfreund, den Blick gekehrt nach Wien. Die Arme über ihre Brust gefaltet, steht sie glühend da. Amanda sitzt, die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt auf ihre Knie. Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinen Mantel. Gesenkt das Haupt. Und mit einem Participio Präsentis oder einem Attributiv: die Blicke drohend, taub das Ohr. Auch setzt man wohl den Accusativ für sich allein, ohne ein Verbum: den Himmel über sich zum Zelt, und um sich her die Nacht. Die Fackel in der Hand. Die Hände vor der Stirn.

153. Fehlerhafte participialische Constructionen sind folgende: Der Berg, sein Gipfel mit Bäumen bekränzt, ragt in die Wolken. Die Erde sich verjüngt, bringt Blumen und Kräuter. Durch mein eignes Herz verdammt, ist mir das Leben verhaßt. Von dir getrennt, mit Gram und Noth erfüllt, ergezt mich noch dein wollustreiches Bild. Überhaupt muß man sich hüten, daß man nicht durch participialische Constructionen die Rede unverständlich, hartklingend und undeutsch mache.

154. Die Participia werden auch, wie die Attributiva in Adjectiva verwandelt: ein lächelndes Kind; ein erkaufter Zeuge; ein mißlungener Streich; ein

er-

erstorbener Baum. Die Adjectiva, die von dem Participio Präteriti eines Activi hergeleitet sind, haben allemahl eine passive Bedeutung; von einem Neutro kann man dergleichen nicht herleiten, ausser, wenn es sich in der Bedeutung einem Passivo nähert, und im Perfecto das Hülfswort seyn hat, aber dennoch nicht allemahl. Einige Participia Präteriti haben doch als Adjective oder Attributive eine thätige Bedeutung: ein verschwiegener, verdienter, versuchter Mann; ein eingebildeter, verliebter Thor; ein versoffener Mensch; eine vergnügte, betrübte Nachricht; ein besorgter Vater. So auch, als Attributive: bedacht, beflissen, bemüht, gewohnt. — Fehlerhafte Ausdrücke sind: die schiffbesäete Elbe; die waldbekränzte Flur; die sich verjüngende Erde; die dich fliehenden Sorgen; ein seinen Vater liebender Sohn. Auch kann man nicht sagen: die sich gemeldeten Gläubiger; die unterhabenden Leute; eine wohlruhende Nacht; die am Ende ihres Schwanzes führende Klapper; fahrende Habe; fallende Sucht.

155. Wir machen noch von dem Infinitiv ein participalisches Adjectivum passivum. Da wir nämlich, wenn etwas geschehen soll, es durch die Partikel zu mit dem Infinitiv vermittelst des Verbi seyn oder haben ausdrücken, als: Die Gelder sind zu berechnen; der Bau ist vorzunehmen; er hat den Tag zu bestimmen; so sagt man: die zu berechnenden Gelder; bey dem vorzunehmenden Baue; an einem nächst zu bestimmenden Tage. Überhaupt ist dieses participialische Adjectiv, wegen des eingeflickten zu, etwas hart. Adelung will es gar nicht gelten lassen.

156. Die lateinische Sprache leitet von dem Verbo noch zweyerley Formen her, welche, so wie die Participien, mit den Adjectiven übereinkommen, sich

der

der Natur eines Substantivs nähern, nämlich das so genannte Gerundium und das Supinum. Sie werden wie diese declinirt, das erstere durch alle Casus, das andere hat nur zwey, den Accusativ und den Ablativ. Das Gerundium behält im Nominativ die Beschaffenheit eines Verbum, um ein Müssen anzuzeigen. Hierin ist die lateinische Sprache reicher als die griechische.

Vierter Abschnitt.

Von der Declination, Comparation und Conjugation in der deutschen Sprache.

157. Dieser Abschnitt ist ganz grammatisch, so wie die beiden vorher gehenden, die besondern Anwendungen auf die deutsche Sprache ausgenommen, philosophisch waren, und, wenn es die Absicht dieses Werks erlaubte, eine harmonische Vergleichung der vornehmsten Sprachen hätten enthalten sollen.

I. Von der deutschen Declination.

158. Die Declination der beiden Artikel ist folgende:

1. Der bestimmende.

Singularis.

Nom.	der, die, das.
Gen.	des, der, des.
Dat.	dem, der, dem.
Acc.	den, die, das.

Pluralis.

Nom. die. Gen. der.
Dat. den. Acc. die.

2. Der nicht bestimmende.

Singularis.

Nom.	ein, eine, ein.
Gen.	eines, einer, eines.
Dat.	einem, einer, einem.
Acc.	einen, eine, ein.

Pluralis.

Die Weglassung des Artikels vertritt die Stelle desselben.

159.

159. Man muß ja nicht anstatt des Artikels der und den im Plurali setzen derer und denen, welches falsch und schleppend ist. Deren und denen sind Pronomina, worauf welche oder die folgt.

160. Einige Präpositionen werden oft mit dem bestimmenden, bisweilen auch mit dem nicht bestimmenden Artikel zusammen gezogen: am, im, vom, zum, zur; auch wol: durchs, ins, fürs, aufs, welche aber, besonders die beiden letzten, schon hart sind. Die Zusammenziehung sollte im Schreiben nur da gebraucht werden, wo man ein Gattungswort nicht so genau bestimmen will, als es durch den Artikel geschieht.

161. Die Formen der deutschen Declination leicht zu übersehen, gebe man dem Singular seine eigenen Declinationen und dem Plural auch. Bey dem Plural kommt es nur auf den Nominativ desselben an, um die Declination zu bestimmen.

162. Die Declinationen des Singulars stellt folgende Tabelle durch die Biegungslaute oder Biegungssylben vor, welche dem Nominativ zugesetzt werden.

	I.	II.	III.	IV.
Nomin.			e	e
Genit.	s	es, s	n, en	ns, ens
Dativ.		e	n, en	n, en
Accus.			n, en	n, en

Die leeren Stellen bedeuten, daß der Casus dem Nominativ gleich ist. Alle diese Declinationen gehören blos für die Masculina und Neutra; denn die Feminina sind im Singulari alle unbiegsam.

Beyspiele.

	I.	II.	
Nomin.	Adler.	Tisch,	Stock.
Genit.	Adlers.	Tisches,	Stocks.
Dativ.	Adler.	Tische,	Stocke.
Accus.	Adler.	Tisch,	Stock.

	III.		IV.	
Nom.	Knabe,	Mensch.	Name,	Buchstab.
Gen.	Knaben,	Menschen.	Namens,	Buchstabens.
Dat.	Knaben,	Menschen.	Namen,	Buchstaben.
Acc.	Knaben,	Menschen.	Namen,	Buchstaben.

163. Die Declinationen des Plurals sind in nachstehender Tabelle der Biegungslaute und Biegungssylben, welche dem Nominativo Singularis zugesetzt werden, enthalten.

	I.	II.	III.	IV.	V.
Nom.		e	er	en	n
Genit.		e	er	en	n
Dativ.	n	en	ern	en	n
Accus.		e	er	en	n

164. Wenn man den Nominativ des Plurals weiß, so ist man mit der Declination gleich fertig, weil der Dativus demselben durchaus ein n zusetzt, wofern das n nicht schon vorhanden ist, die übrigen Casus aber dem Nominativ gleich lauten.

165. Der Nominativus Pluralis verändert manchmahl den Vocal des Singularis, nämlich a in ä, o in ö, u in ü, und den Diphthong au in äu, welches man den Umlaut nennt. Diese Abänderung vertritt oft die Biegung des Worts. Im Lateinischen und Griechischen ändert der Pluralis den Vocal eines Wor=

Wortes nicht, erhält aber mancherley Abänderungen in der Endsylbe. Unsere Urvorfahren waren erfindsamer in den Umbildungen der Stammwörter als in der Biegung.

166. In die erste Declination des Singularis gehören, 1) die Wörter auf el, er, en: Vogel, Adler, Schatten; 2) alle Verkleinerungswörter auf chen und lein: Knäbchen, Söhnlein; 3) alle Neutra mit der Vorsylbe Ge, und dem mildernden e am Ende, als: Gewölbe. Im Plural gehen diese Wörter nach der ersten Declination, ausgenommen: Stachel, Pantoffel, Gevatter, Bauer, Vetter, nach der fünften; Nachbar wie Bauer. — Viele fremde naturalisirte Gattungswörter werden im Singular nach der ersten, im Plural häufig nach der zweyten, zum Theil nach der vierten Declination gebogen, seltener nach der ersten und dritten; die Volksnamen auf r, deren letzte Sylbe unbetont ist, als: Neger, Bayer, im Singular nach der ersten, im Plural nach der fünften oder vierten.

167. In die zweyte Declination des Singulars gehören die meisten Masculina und Neutra, insbesondere alle, welche den Nominativ des Plurals mit e oder er bilden, und viele fremde Gattungswörter, die man durch eine völligere Declination als die erste (166.) auszeichnen will. Im Genitiv wird statt der Biegungssylbe es oft nur s gebraucht, Bocks, Verbots, Orkans, welches besonders in einigen Zusammensetzungen gewöhnlich ist, als: Vormundseid, Königswahl, Berufsgeschäfte, Staatsverbrechen, in welchen blos s gebraucht wird. Es kommt oft auf die Beurtheilung des Gehörs an. Wenn der Vocal eines einsylbigen Wortes oder der letzten Sylbe eines mehrsylbigen im Genitiv voll lauten soll, z. B. Tages,

ges, Fluges, Bauches, Planes, so ist es gewöhnlich besser, die Zusammenziehung zu vermeiden; so auch bey den Wörtern, die sich auf einen doppelten Consonanten endigen, und andern, wo die Zusammenkunft von zwey oder mehr Consonanten mit dem s eine Härte verursachen könnte. Bey den Wörtern, die sich auf s, ß, sch, st, z, tz endigen, ist es von selbst nothwendig. — Im Dativ muß man das e nicht leicht weglassen, wenn der Genitiv die Sylbe es annehmen kann, ob es gleich häufig geschieht; denn das e befördert nicht allein den Wohlklang, sondern ist auch als eine Casusendung sehr schätzbar. Wo das e im Genitiv nicht ausgestoßen werden darf, da kann es im Dativ noch weniger wegfallen. (Vergl. 298.)

Von den Wörtern dieser Declination gehen im Plural nach der zweyten, ausser vielen andern, die Neutra auf niß; die Wörter mit der Vorsylbe Ge, welche sich nicht auf e, el und er endigen, als: Gebüsch, Geschenk (ausgenommen: Gemüth, Gespenst, Gemach); die Neutra der Maß- und Gewichtnamen; die meisten Neutra auf r und l, als: Papier, Theil; und die abgeleiteten auf ling und ing, als: Fremdling, Häring. Nach der dritten Declination des Plurals gehen besonders Gattungswörter, wenig Abstracta. Nur einige gehen nach der vierten Declination: Bett, Dorn, Gliedmaß, Halm (mit einem Zahlworte Halme), Hemd, Ohr, Quast, Sporn, Staat, Stück (für Geschütz), Unterthan, Zierath, und der See, nur daß dieses Wort nicht drey e annehmen kann; auch noch einige fremde Wörter.

168. Die Wörter der dritten Declination des Singulars sind alle Masculina, besonders die, welche sich auf e endigen, wohin auch die Volksnamen, als: Preuße, Grieche, gehören. Sie bedeu-

deuten alle, das Wort **Mond**, als **Monath**, und noch ein paar zweifelhafte Wörter ausgenommen, lebendige Wesen. Im Plurali gehen diese Wörter nach der vierten oder fünften Declination.

169. Die vierte Declination des Singulars enthält nur wenige Wörter, solche, die ehedem im Nominativo sich auf en endigten, jetzt gewöhnlich die Endung e haben: **Friede, Funke, Gedanke, Glaube, Haufe** (oder **Haufen**), **Name, Same, Schade, Wille**; nebst **Schmerz** und **Buchstab**, wiewol diese beiden auch anders declinirt werden. Hierher gehört noch **Herz**, nur daß es, als ein Neutrum, den Accusativ dem Nominativ gleich macht, worin sogar **Schmerz** nachzufolgen pflegt. Im Plurali gehen diese Wörter nach der fünften oder vierten Declination.

170. Die vier Declinationen des Singulars sind in der That nur zwey, weil die zweyte eine Verfeinerung der ersten ist, wo es das Wort zuläßt, und die vierte aus der dritten, durch eine Vermischung mit der ersten, entstanden ist. Die erste wird häufig anstatt der zweyten gebraucht; und einige Wörter der vierten kommen auch nach der dritten vor: **Funke, Gedanke, Haufe, Same, Fels, Schreck, Buchstab.** Auch sind sogar einige in beiden Hauptgattungen der Declination üblich, diejenigen nämlich, welche am gewöhnlichsten mit der alten Ableitungssylbe en, aber auch ohne dieselbe gebraucht werden: **Brunnen, Daumen, Felsen, Fußstapfen, Gaumen, Klumpen, Knollen, Lärmen** (oder **Lärm**), **Rahmen** (oder **Rahm**), **Riemen, Schrecken.**

171. Die Feminina gehen im Plurali zum Theil nach der zweyten, zum Theil nach der vierten oder fünften Declination, ausgenommen die beiden, **Mutter** und **Tochter.** Nach der fünften gehen die

auf e, ee und ie, el, er; nach der vierten die auf ey, heit, inn, keit, schaft, ung, einige auf ath, sal, und noch eine Anzahl anderer. Die nach der zweyten gehen, sind einfache und zusammen gesetzte Wurzelwörter, ingleichen alte Ableitungen auf ft, st, t: Kluft, Faust, Nacht. Die Wörter auf ee und ie sollten eigentlich nach der vierten Declination gehen: See-en, Melodie-en. Man pflegt aber blos ein n im Plurali zuzusetzen, und spricht aus: Se-en, Melodi-en.

Allgemeine Bemerkungen über die deutschen Declinationen.

172. Den Vocal oder Diphthong verändern im Plurali 1) alle Wörter, die im Plurali die Sylbe er annehmen: Mann, Volk, Buch, Kraut. Diese sind größtentheils Neutra, die übrigen sind Masculina; 2) alle Feminina, die im Plurali e annehmen: Gans, Nuß, Frucht, Braut; 3) einige Masculina auf el, nämlich Apfel, Hammel, Handel, Mangel, Mantel, Nagel, Sattel, Schnabel, Vogel; 4) die meisten Masculina, welche im Plurali e annehmen, nicht aber: Aal, Amboß, Anwalt, Arm, Besuch, Bursch, Dolch, Drost, Fuß (als Maß), Gemahl, Herold, Herzog, Huf, Hund, Kobold, Lachs, Laut, Leichnam, Luchs, Monath, Mond, Pfad, Schuh, Spalt, Strauß (ein Vogel), Tag, Zoll (als Maß). — Es versteht sich, daß hier nur von denen Vocalen die Rede ist, welche den Umlaut gestatten, nämlich a, o, u, und dem Diphthong au.

173. Ohne Umlaut sind 1) alle Wörter jedes Geschlechts, die im Plurali en oder n annehmen; 2) die Masculina auf er, ausgenommen Acker, Bruder, Hammer, Schwager, Vater; 3) die Neutra, wel-

welche den Plural durch e bilden, ausgenommen Floß; 4) die Neutra auf er, ausgenommen Kloster und, nach einigen, Lager; die ausländischen Wörter, ausgenommen: Arsenal, Boot (im Plural häufig Böte), Canal, Capellan, Cardinal, Chor, Fiscal, Magistrat, Marschall, Probst, Pokal.

174. Den Plural muß man nie mit s bilden, wie im Niederdeutschen und Englischen, z. B. die Knäbchens, die Mädchens.

175. Einige Wörter haben einen doppelten Plural, mehrentheils in verschiedener Bedeutung: Wörter, Worte; Örter, Orte; Gesichter, Gesichte; Bänke, Banken; Bögen, Bogen; die Schnüre, Schnuren (Schwiegertöchter); Stiefeln, Stiefel (in hydraulischen Maschinen); Füße, Fuße (als Maße). Hierher gehört auch, daß die deutschen Namen der Maßen und Gewichte im Plural dem Nominativ des Singulars gleich bleiben, wenn eine Zahl dabey steht: zehn Fuß, Zoll, Pfund, Loth. So auch Mann, wenn es Soldat bedeutet. Band bildet den Plural dreyfach, Bänder (rubans), Bände (volumes), Bande (liens).

176. Die Declination der fremden allgemeinen Namen hat oft Schwierigkeit. Mit denen, welche aus den neuern Sprachen entlehnt sind, wird man leicht fertig, weil sie nicht declinirt werden, oder nur im Plural einen Biegungslaut bekommen; z. B. Corps, Comtoir, Apartement, Bataillon, Ingenieur. Diese können wir vermittelst des Artikels decliniren: das Comtoir, des Comtoir, die Comtoirs. Im Genitiv des Singulars mag man noch ein s hinzu setzen; übrigens läßt man sie unverändert, wenn man ihre Aussprache beybehält. Spricht man sie nach deutscher Art aus, so biege man sie auch auf deutsche

Art: der Accord, des Accordes, die Accorde; der Officier, des Officiers, die Officiere. Die weiblichen französischen Wörter, die sich auf e oder ee endigen, kann man den Pluralis mit n machen lassen: Adresse, Adressen; Allee, Alleen.

177. Die lateinischen Wörter und die griechischen, welche durch das Lateinische zu uns gekommen sind, machen mehr Schwierigkeit, weil sie durch eigenthümliche Biegungssylben declinirt werden. Man muß also entweder 1) ihnen ihre Declinationen nach dem Lateinischen geben, oder 2) den Nominativ der Einheit und der Mehrheit unverändert lassen: das Verbum, des Verbum, die Verba, der Verba, oder 3) sie geschickt machen, deutsche Biegungssylben anzunehmen. Denn wenn sie keine im Deutschen gewöhnliche Endung haben, die deutschen Biegungssylben ihnen anzuhängen, möchte für beide Sprachen beleidigend seyn; z. B. des Verbums, die Corpusse, die Syndicusse, oder gar nach niedersächsischer Art im Plurali die Verbums, die Paters. Das erste dieser Mittel ist oft unumgänglich; das zweyte wäre etwa für solche, die kein Latein verstehen; diese müssen aber doch, wie von den deutschen Wörtern, den Nominativus Pluralis lernen. Bey dem dritten hat man sich vor Barbarismen in der einen oder andern Sprache in Acht zu nehmen. Adelung hat in seiner Sprachlehre §. 220 ff. besonders in der größern, diesen letzten Punct vorzüglich erörtert, so daß seine Bemerkungen auch für die lateinische Wortforschung wichtig sind. Die griechischen und lateinischen Wörter haben nämlich ausser ihrer Ableitungssylbe, die zu dem Wurzelworte, es sey veraltet oder noch gebräuchlich, gekommen ist, oft noch eine eigene Biegungssylbe für den Nominativ, dergleichen wir im Deutschen, ausser dem

mil-

mildernden e (als in Affe, Ochse, Schütze) nicht haben, z. B. can-al-is, form-ul-a, fasc-icul-us, not-ar-ius, wo die letzten Sylben Biegungssylben, die vorletzten aber Ableitungssylben sind. Die Ableitungssylben gehören wesentlich zu dem Worte, dürfen also nicht weggeworfen werden; allein die Biegungssylben, wenn sie nicht etwa zugleich Ableitungssylben sind, als in magist-er, minist-er, exam-en, nom-en, fisc-us, gen-us, carc-er, fat-um, müssen erst weggenommen werden, wenn das Wort nach deutscher Art gebogen werden soll. So verfährt man z. B. bey den Wörtern, **Form**, **Canal**, **Intervall**, **Teleskop**, **Nominativ**, von forma, canalis, intervallum, telescopium, nominativus. Bisweilen leidet das Wort bey dieser Wegwerfung der Biegungssylbe noch eine kleine Veränderung: **Fabel**, **Essenz**, **Provinz**, von fabula, essentia, provincia. Oft wird die Endung in eine deutsche verwandelt: **Pulver**, **Materie**, **Epikuräer**, **Athenienser**, **Cylinder**, **Mathematiker**, **Geometer**, **Barometer**, **Litaney**, **Quantität**, **Ingredienzien**, von pulvis, materia, Epicuraeus, Atheniensis, cylindrus, mathematicus, geometra, barometrum, litania, quantitas, ingredientia. Drittens giebt man oft dem Nominativ einen Consonanten aus den Biegungssylben der andern Endfälle, wobey zugleich der Ton auf die Endsylbe gelegt wird, als in **Consonant**, **Client**, **Horizont**, **Proportion**, **Elephant**; oder setzt noch ein e hinzu, als in **Najade**, **Tapete**. Die Wörter auf or, als Professor, Doctor, lassen sich auf deutsche Art biegen. Gen. s; Nom. Pl. en. Oder Consul, Gen. s, Nom. Pl. n. **Minister**, Gen. s, Nom. Pl. **Minister**. Manche Wörter lassen sich nicht verändern: carmen, volumen, praeses, centrum, factum, casus, genus, catechismus.

Declination der eigenen Namen.

178. Die eigenen Namen vertragen den Artikel nicht, in so fern er zur Bezeichnung der Selbstständigkeit dient, aber wohl als Casuszeichen. Daher ist er im Nominativ ganz unnöthig, in den andern Casibus kann er zur deutlichen Bezeichnung des Verhältnisses, wenn keine Präposition da ist, nützlich gebraucht werden. und alsdann bleibt der Name selbst ungebogen. Z. B. der Mann der **Maria.**

179. Die griechischen und lateinischen Namen von Personen declinirt man auch, ohne Artikel, nach lateinischer Art, welches in gewissen Fällen edler ist, als das erste. So sagt man: **die Geburt Christi, die Briefe Pauli, die Krönung Francisci.**

180. Nach deutscher Art werden declinirt 1) alle ursprünglich deutsche Namen, 2) griechische und lateinische Namen, wenn man ihnen die fremde Biegungssylbe nehmen, und sie dadurch zur deutschen Declination geschickt machen kann; 3) alle übrige fremde Namen, wenn die Endung es zuläßt. Die Endung us der lateinischen oder os der griechischen Namen kann man oft wegwerfen, die Endung ius seltner; die Endung es der griechischen Namen sollte nie abgebissen werden; man sage nicht: Socrat, Diogen, noch weniger: Herkul, Aristotel. Alle übrige eigene Namen, die sich auf s endigen, leiden weder Verkürzung noch Biegung.

181. Die Declination der eigenen Namen geschieht auf folgende vier Arten.

I. Sing. Nom. **Wolf.** Gen. **Wolfs.** Dat. **Wolfen.** Acc. **Wolfen.** Plur. Nom. die **Wolfe.** Gen. der **Wolfe.** Dat. den **Wolfen.** Acc. die **Wolfe.**

II.

II. Sing. N. Luther. G. Luthers. D. A. Luthern. Plur. N. A. die Luther. G. der Luther. D. den Luthern.

III. Sing. N. Leibnitz. G. Leibnitzens. D. A. Leibnitzen. Plur. N. A. die Leibnitze. G. der Leibnitze. D. den Leibnitzen.

Die weiblichen Namen in dieser Declination machen den Plural mit en oder n. Die Annen, der Annen, den Annen.

IV. Sing. N. D. A. Berlin. G. Berlins. Singul. N. D. A. Solon. G. Solons. Plur. N. A. die Solone. G. der Solone. D. den Solonen.

182. Die männlichen Namen auf a, i und y, als: Cotta, Nicolai, Jablonsky, und die Namen auf o, als: Cato, Dido, machen den Genitiv mit einem Apostroph vor dem s: Cotta's, Nicolai's, Jablonsky's, Cato's, Dido's. Im Plural bleiben sie unverändert, wie alle Namen in dieser Declination; nur daß man die in o ausgehenden auch mit e biegen kann: Die Cicerone, die Catone. Als Geschlechtsnamen bekommen sie die Endung en: die Scipionen, die Ottonen.

183. Wenn man eine unbequeme Biegung oder den Artikel vermeiden will, so setze man einen Gattungsnamen vor, oder verändere die Construction, z. B. die Krönung des Kaisers Franciscus. Die Volksmenge der Stadt Berlin. Bey der Verbindung mit einem Gattungsnamen wird der eigene Name nicht declinirt, es müßte denn der Artikel weggelassen seyn, z. B. Kaiser Carls Schwert. Doch sagt man: ein Brief von (an) Herrn Schwarz; im Genitiv aber: Herrn Schwarzens Haus. Hat der eigene Name ein Zahlwort hinter sich, so wird er gebogen: der Gesandte des Königs Heinrichs des Vierten.

Declination der Adjective.

184. Daß die Adjective von den Attributiven durch die Hinzusetzung der Biegungssylben er, e, es, gebildet werden, das Geschlecht daran kenntlich zu machen, ist schon (108.) bemerkt worden. Weil die deutschen Substantive im Ganzen fast gar keine Geschlechts- und sehr mangelhafte Casuszeichen haben, so hat man dem Adjectiv solche Zeichen gegeben, wenn es ohne Artikel oder ein anderes Bestimmungswort, welches das Geschlecht und den Casus anzeigen kann, mit dem Substantiv verbunden wird.

185.

Erste Declination.

Singularis.

N.	Guter Wein.	Gute Zeit.	Gutes Brot.
G.	Guten Weins.	Guter Zeit.	Guten Brots.
D.	Gutem Weine.	Guter Zeit.	Gutem Brote.
A.	Guten Wein.	Gute Zeit.	Gutes Brot.
V.	Guter Wein!	Gute Zeit!	Gutes Brot!

Pluralis.

N. Gute Weine. G. Guter Weine. D. Guten Weinen.
A. Gute Weine. V. Gute Weine!

und so auch in den beiden andern Geschlechtern.

Beyspiele: Guter Wein braucht keinen Kranz. Aufrichtige Reue ist der erste Schritt zur Besserung. Gutes Wasser hat keinen Geschmack. Eine Kanne guten Weins, guter Milch, guten Biers. Gutem Weine ist kein Kranz nöthig. Zu rechter Zeit kommen. Große Männer und Beyspiele erhabener Tugenden werden in allen Zeiten und Ländern gefunden. Er ist jung, hat aber alte Bücher gelesen. — In der

An-

Anrede: großer Mann! große Frau! liebes Kind! liebe Freunde!

186. Die Biegungssylben sind von dem Artikel, der, die, das, entlehnt; daher man, wie es auch einige thun, im Genitiv eigentlich sagen sollte: gutes Weins, gutes Brots. Weil aber der Genitiv an dem Substantiv durch das s deutlich genug bezeichnet ist, so ist es nicht nöthig, das Casuszeichen dem Adjectiv zu geben, sondern man zeige durch die Sylbe en nur an, daß das Adjectiv dem Substantiv einverleibt wird. Das Zusammenkommen der s würde einen Übellaut machen. Hätte das Substantiv im Genitiv en oder n, so würde das Adjectiv die Sylbe es annehmen müssen, welcher Fall aber selten vorkommen wird. Vor den Femininis, da sie den Genitiv nicht bezeichnen, bekommt das Adjectiv das Casuszeichen er. — Nach den Grundzahlen, zwey, drey, vier u. s. f., wird das Adjectiv nach dieser ersten Declination gebogen, weil sie den Casum nicht bezeichnen, desgleichen nach den allgemeinen Zahlwörtern, viel, mehr, wenig; und den unbiegsamen Bestimmungswörtern, etwas, genug, lauter, eitel.

187.

Zweyte Declination.

Singularis.

N. Der gute Mann.	Die gute Frau.	Das gute Kind.
G. Des guten Mannes.	Der guten Frau.	Des guten Kindes.
D. Dem guten Manne.	Der guten Frau.	Dem guten Kinde.
A. Den guten Mann.	Die gute Frau.	Das gute Kind.

Pluralis.

N. Die guten Männer.	G. Der guten Männer.
D. Den guten Männern.	A. Die guten Männer.

und so auch in den beiden andern Geschlechtern.

Hier sind blos die Biegungssylben, e, en, angenommen, das Adjectiv dem Substantiv einzuverleiben, weil der Artikel das Geschlecht und den Casus bezeichnet. Sie sind daher nicht sowol Declinations- und Geschlechtszeichen, als Concretions- oder Einverleibungszeichen. — Wenn zwey oder mehr Adjective auf den Artikel folgen, so werden sie alle auf einerley Art declinirt; z. B. das schöne bequeme Haus.

188.

Dritte Declination.

Singularis.

N. Ein guter Mann.	Eine gute Frau.	Ein gutes Kind.
G. Eines guten M.	Einer guten F.	Eines guten K.
D. Einem guten M.	Einer guten F.	Einem guten K.
A. Einen guten M.	Eine gute F.	Ein gutes K.

Diese Declination unterscheidet sich von der zweyten nur da, wo der Artikel, ein, die Geschlechts- und Casuszeichen der Artikel, der und das, nicht hat. Hier sind diese Bezeichnungen von dem bestimmten Artikel entlehnt, und dem Adjectiv als Einverleibungszeichen angehängt. — Wenn zwey oder mehrere Adjective auf den Artikel, ein, folgen, so werden sie alle auf einerley Art declinirt, z. B. ein jeder guter Mann; ein schönes bequemes Haus.

189.

Vierte Declination.

Pluralis.

N. Einige gute Bücher.	G. Einiger guten Bücher.
D. Einigen guten Büchern.	A. Einige gute Bücher.

So auch nach andern allgemeinen Zahlwörtern: etliche, mehrere, manche, viele, alle, verschiedene, weni-

wenige, keine. Diese Declination und die dritte sind als zusammen gehörige anzusehen.

190. Mit dem bestimmenden Artikel kommen in der Biegung überein die Pronomina, dieser, jener, solcher, welcher, und die zusammen gesetzten, derjenige, derselbe, in der ersten Sylbe, da sie in der zweyten wie ein Adjectiv nach dem bestimmenden Artikel gebogen werden; auch die zur Bestimmung des Umfanges eines Subjects dienenden Wörter: jeder, jeglicher, aller, vieler, mancher, einiger. Daher wird in der Verbindung mit diesen ein Adjectiv wie nach dem Artikel, der, die, das, gebogen. Z. B. welcher kleine Fehler doch die Folge hatte, daß 2c.; solches traurige Schicksal; einiger gelinde Zwang. Nach dem Plural der allgemeinen Zahlwörter, alle, viele, manche, einige, ist die vierte Declination gewöhnlicher als die zweyte, wie es auch zur Gleichförmigkeit schicklich ist. Nach den Wörtern, welche, solche, pflegt auch die vierte Declination für das Adjectiv gebraucht zu werden. Z. B. welche herrliche Gegenden! Solche grobe Betriegereyen waren es, wodurch er sich empor brachte.

191. Wie der nicht bestimmende Artikel werden declinirt die possessiven Pronomina, mein, dein, sein, ihr, unser, euer (in den beiden letzten ist die Endung, er, eine Ableitungs-Sylbe), auch die Grundzahl, ein, eine, ein, und das verneinende Bestimmungswort, kein, keine, kein. Daher wird in der Verbindung mit diesen ein Adjectiv im Singular wie nach ein, eine, ein, gebogen. Im Plurali geschieht es, wie nach dem bestimmenden Artikel, ausser nach keine, da jene Pronomina eben die auszeichnende Bestimmung haben wie dieser Artikel. — Nom. Sing. mein lieber Freund, meine liebe Frau, mein liebes

Kind.

Kind. Gen. meines lieben Freundes, u. s. w. Nom. Plur. meine lieben Freunde. Der Vocativ lautet wie der Nominativ.

So auch: ich (du) armer Mann! ich (du) arme Frau! ich (du) armes Kind! mir armen Manne, mich armen Mann; wir (ihr) armen Leute! uns (euch) armen Leuten, uns (euch) armen Leute.

Wie ein Adjectiv gebogen wird, so werden auch mehrere gebogen: Dein guter alter Vater; meine lieben alten Freunde! wir armen verlaßnen Leute! Dasselbe findet auch nach dem Pluralis von dieser und jener Statt.

192. Wenn zwey oder mehr Adjectiva ohne Artikel, oder die ihnen ähnlichen Bestimmungswörter (190. 191.), oder eine Grundzahl, einem Substantiv zugesellet werden, so bezeichne man an dem ersten das Geschlecht und den Casum, wie in der ersten Declination (185.), das andere oder die übrigen declinire man nach der dritten Declination im Singular, nach der vierten im Plural, als wenn Ein oder Einige vorher ginge, z. B.

N. guter rother Wein. G. guten rothen Weins.
D. gutem rothen Weine. A. guten rothen Wein.
N. A. reife süße Frucht. G. D. reifer süßen Frucht.
N. A. schönes weisses Papier. G. schönen weissen Papiers.
D. schönem weissen Papier.
N. A. wichtige gute Nachrichten. G. wichtiger guten Nachrichten. D. wichtigen guten Nachrichten.

193. Adjectiva, die als Substantiva gebraucht werden, behalten die Biegung, die sie als Adjectiva mit dem einen oder dem andern Artikel haben: der Gelehrte, des Gelehrten; ein Gelehrter, eines Gelehrten. Das Ganze, des Ganzen; ein Ganzes, eines Ganzen; ein vollkommenes Ganzes. Man sagt

auch:

auch: das Schwarz, das Berlinerblau, das Naß, das Dunkel, das Gut, und declinirt diese theils nach der ersten Declination der Substantive, theils läßt man sie ungebogen. Das Neutrum ist keines Plurals fähig. Im Plurali, wenn die Gattung überhaupt, also ohne Artikel, angezeigt werden soll, gebrauche man den Plural der ersten Declination der Adjective, eben denselben auch nach den Grundzahlen. Nach den Pronominibus wird das Adjectiv als ein Substantiv eben so gebogen, als in Verbindung mit einem Substantiv: **Du Weiser; wir Gelehrten.** In der Anrede: **berühmter Gelehrter! berühmte Gelehrte! junge Schöne! junge Schönen!** das letztere bekommt en, um es von dem Singular zu unterscheiden.

II. Comparation oder Steigerung der Adjective.

194. Die Steigerung (109.) wird eigentlich an dem Attributiv vorgenommen, im Comparativ durch die Hinzufügung der Sylbe er, im Superlativ durch die Sylbe ste und este, z. B. diese Blume ist schöner als jene. Diese Blume ist die schönste; dieses Papier ist das weisseste. Dem Superlativ wird immer der bestimmende Artikel vorgesetzt. Zugleich bekommt der einfache Vocal in einem Wurzellaute oft den Umlaut, wie in schwach, groß, klug. Von dem Comparativ des Attributivs wird das Adjectiv durch die Hinzufügung der Einverleibungssylben e nach dem bestimmenden Artikel, und er, e, es, nach dem nicht bestimmenden Artikel gebildet: **der schwächere Feind; ein schwächerer Feind, eine stärkere Armee, ein weisseres Papier.** Der Superlativ des Adjectivs ist wie der des Attributivs, nach dem bestimmenden Artikel: **der schönste Mann, die schönste**

Frau,

Frau, das schönste Kind. Nach dem nicht bestimmenden Artikel wird der Superlativ movirt: ein höchster Herrscher, ein höchstes Wesen.

Die Participia, wenn sie als Attributive oder Adjective gebraucht werden, lassen sich manchmahl steigern. Das Participium Präsentis nimmt als Adjectiv im Comparativo seltener die Steigerung an, als im Superlativo, des Wohlklanges wegen: das reizendste Gesicht, die dringendste Noth; nicht so gut: ein reizenderes Gesicht, die dringendere Noth. Bey dem Participio Präteriti ist dieß noch mehr der Fall. Man sagt: der gehärtetste Stahl, der verlassenste Mensch, aber nicht leicht: der gehärtetere, der verlassenere.

195. Einige Attributiva werden unregelmäßig gesteigert: gut, besser, beste. Hoch, höher, höchste. Nahe, näher, nächste. Einige, mehrere, die meisten oder mehresten.

III. Von den Zahlwörtern.

196. Die Zahlwörter, welche die Frage, wie viel? beantworten, heißen Haupt- oder Grundzahlen (Numeri Cardinales), nämlich: Eins, Zwey, Drey, Vier, u. s. f.

197. Vor dem Substantiv wird das Zahlwort Ein movirt und declinirt, wie der Artikel ein, eine, eines. Wenn es ohne Artikel und Substantiv, doch in Beziehung auf ein bekanntes, gebraucht wird, so wird es gebogen, wie folget:

N. einer, eine, eines oder eins.
G. eines, einer, eines.
D. einem, einer, einem.
A. einen, eine, eines oder eins.

198.

198. Manche moviren oder decliniren auch das Zahlwort zwey: N. zween, zwo, zwey. G. Zweener, zwoer, zweyer, u. s. w. Es ist aber dieses etwas Überflüssiges und Beschwerliches, dazu ganz wider die Analogie der Sprache, nur eine Eigenheit einiger oberdeutschen Mundarten, in welchen bisweilen auch, beede, bode, beyde, vorkommt. Die Zahlen, zwey und drey, lassen sich decliniren, zur Bezeichnung des Casus, wenn sie ihr Substantivum ohne Artikel oder Pronomen bey sich haben: im Gen. zweyer, dreyer; im Dat. zweyen, dreyen. Alle übrige Grundzahlen werden nicht declinirt, ausser daß sie, wenn sie ohne Substantiv stehen, so wie zwey und drey, den Dativ mit en bezeichnen: er ist einer von den sechsen, einer von den ein und zwanzigen.

199. Von den Grundzahlen werden hergeleitet, erstlich adjective Ordnungszahlen, der zweyte, dritte, vierte, der zwanzigste, hundertste, tausendste, u. s. f. Die Ordnungszahl, der erste, ist abweichend, von einem angelsächsischen Worte abstammend. Zweytens Substantive, 1) die Eins, die Zwey, die Drey, u. s. f. (Plur. en), zur Benennung der Ziffern und der Augen auf Würfeln und Kartenblättern. 2) Das (ein) Zehend, das (ein) Hundert, das (ein) Tausend. 3) Ein Zweytel, (die Hälfte), ein Drittel, ein Zwanzigstel. 4) Ein Sechser, ein Zehner, ein Funfziger, ein Hundertachtziger. Drittens Adverbia, 1) erstens, zweytens, u. s. f.; 2) einerley, zweyerley, zehnerley, u. s. f.; 3) einmahl, zweymahl, u. s. f., wovon wieder Adjective hergeleitet werden, zweymahlig, dreymahlig, mit den gehörigen Concretionssylben; 4) einfach, zweyfach (doppelt), dreyfach, die auch mit den Concretionssylben als Adjectiva dienen; 5) zweyfältig, dreyfältig, die auch in Adjectiva verwandelt werden können.

200. Allgemeine Zahlwörter sind: aller, jeder, jeglicher, kein, keiner; viel, mancher; wenig, einiger, etliche; etwas (nicht was), nichts. Die beiden letzten sind unbiegsam; viel und wenig werden vor Substantiven auch wol ungebogen gebraucht, z. B. er findet viel (besser: vieles) Vergnügen daran; er hat wenig Freude auf der Welt. Vor Collectiven und Materialien (46.) ist diese Form mehrentheils richtig; in der sorgfältigern Schreibart vermeidet man die Abkürzung, besonders bey viel; denn wenig bleibt häufiger ungebogen. Eben diese beiden Wörter können auch den bestimmenden Artikel oder ein Pronomen bekommen, welches die übrigen nicht leiden, und werden alsdann wie andere Adjective (187. 190. 191.) gebogen. Die übrigen werden allemahl movirt und gebogen, wie bekannt ist. Wenn aller und alles im Singular ein Pronomen hinter sich hat, so pflegt es den letzten Mitlauter wegzuwerfen, nur nicht im Genitiv: alle mein Reichthum; alle mein Geld; bey alle dem.

IV. Von den Pronominibus.

201. Die Pronomina lassen sich in folgende sechs Classen eintheilen: 1) Personalia, persönliche; 2) possessiva, zueignende; 3) demonstrativa, zeigende; 4) determinativa, vorläufig bestimmende; 5) relativa, beziehende; 6) interrogativa, fragende.

202. Die persönlichen sind: ich, du, er, sie, es, deren Declination folgende ist:

Nom. Sing.	ich,	du,	er,	sie,	es.
Gen.	meiner,	deiner,	seiner,	ihrer,	seiner.
Dat.	mir,	dir,	ihm,	ihr,	ihm.
Acc.	mich,	dich,	ihn,	sie,	es.

Nom. Plur. wir, ihr, sie, sie, sie.
Gen. unser, euer, ihrer, ihrer, ihrer.
Dat. uns, euch, ihnen, ihnen, ihnen.
Acc. uns, euch, sie, sie, sie.

203. Wenn der Gegenstand des Verbi das Subject selbst ist, so wird in der dritten Person ein eigenes Pronomen reciprocum gebraucht:

Gen. Sing. seiner, ihrer, seiner. Dat. sich. Acc. sich. Gen. Plur. ihrer. Dat. sich. Acc. sich.

z. B. er war seiner nicht mächtig; sie thaten es um ihrer selbst willen.

204. Eine einzelne Person sollte nur mit Du, mehrere sollten nur mit Ihr angeredet werden, wie in den alten Sprachen. Ein wunderliches Ceremoniel hat aber im Deutschen eine vierfache Art der Anrede, mit du, er (sie), ihr, Sie, selbst im Singular, hervor gebracht, wozu noch das man kommt, wenn eine jener Arten zu viel, die andere zu wenig ist. Oft ist man genöthigt, das langweilige Dieselben, Deroselben, Hoch- und Höchstdieselben u. s. w. zu gebrauchen.

205. Die Person auf eine unbestimmte Art zu bezeichnen, dienen die Wörter, jemand, niemand, einer, keiner, man und es. Wenn das man ausser dem Nominativ gebraucht werden soll, so pflegt man in der gemeinen Sprechart dafür eines, einem, einen zu setzen.

206. Die Possessiva sind mein, dein, sein, ihr, unser, euer; und die davon hergeleiteten der, (die, das) meinige, deinige, u. s. f. Diese letztern werden wie Substantiva gebraucht; jene sind Adjectiva, die im Singular wie der nicht bestimmende Artikel, ein, eine, ein, movirt und declinirt werden, im Plurali wie die Adjectiva der ersten Declination (185.).

207. Im Prädicate werden diese Prosomina entweder, wie die Attributiva überhaupt, nicht gebogen: das Buch ist mein, euer; oder sie bekommen im Nominativ die Concretionssylben er, e, es. Das ist nicht mein Buch, sondern deines.

208. Man muß nicht sagen: meines Bruders sein Haus, sondern, meines Bruders Haus; auch nicht: dieß war ehemahls mein Haus, jetzt ist es meines Bruders seines; oder: ich verlangte nicht Virgils Gedichte, sondern des Horaz seine.

209. Die demonstrativen Pronomina sind: dieser, diese, dieses; jener, jene, jenes, und das verkürzte, der, die, das, welches statt dieser in dem vertraulichen Ausdrucke gebraucht wird. Die beiden ersten werden wie der bestimmende Artikel declinirt, so wie auch das dritte, wenn es vor einem Hauptworte steht. Steht es aber für sich allein, so hat es im Genit. Sing. dessen (deß); deren (der); dessen (deß), und im Genit. Plur. derer (der); D. denen (den). z. B. wessen ist das Buch? Antw. dessen da, deren da, derer da. Denen hier habe ich es gegeben. Übrigens wird es wie der Artikel gebogen.

210. Man gebraucht, zur Nachahmung des Französischen celui oder celle, das Pronomen der oder derjenige, als: die Größe der Sonne übertrifft die des Mondes; der scheinbare Durchmesser des Mondes war größer als derjenige der Sonne. Oft kann man die Redensart verändern; bisweilen ist aber diese Verkürzung sehr bequem.

211. Wenn von zwey in der Rede vorher erwähnten Subjecten etwas gesagt werden soll, so bezeichnet dieser das nächste, jener das entferntere. Einzeln bezeichnet dieser ein nahes oder gegenwärtiges Ding,

Ding; jener ein entferntes. Das Neutrum dieses wird auch in dies oder dieß zusammen gezogen.

212. Die Determinativa, welche man sonst zu den Demonstrativen rechnet *), sind, der, derjenige, derselbe und solcher. Sie bestimmen dasjenige, worauf sich ein folgender Satz bezieht, der durch welcher oder ein gleichgültiges Pronomen damit verknüpft wird; z. B. es ist der Mann, welchen wir gestern sahen. Erinnert euch immer derer, welche euch Wohlthaten erwiesen haben. Man helfe denen zuerst, die es am meisten nöthig haben. Diejenige Freundschaft ist echt, welche in widrigen Umständen standhaft bleibt. Es ist derselbe, der uns gestern begegnete. Gieb es solchen, welche es verdienen. — Der Nachsatz kann auch wegfallen, wird aber doch voraus gesetzt, als: es geschah zu eben derselben Zeit, an demselben Orte. Derselbe und derjenige haben im Plurali derselben, derjenigen; denselben, denjenigen, nicht dererselben, denenjenigen, welches unausstehlich schleppend ist.

213. Die relativen Pronomina, welcher, der, was und so, verbinden zwey Theile eines Redesatzes mit einander, durch einen gemeinschaftlichen Begriff, auf den sie sich beziehen. Die Beyspiele (212.) werden dieses deutlich machen. Der ist das kürzere, in der leichtern Schreibart am gebräuchlichsten; welcher ist volltönender, dem feyerlichern Ausdrucke am angemessensten. Beide haben im Genitiv des Singulars, dessen und deren; im Genitiv des Plurals deren, gewöhnlicher als welches und welcher. — Das Relativum, was, bezieht sich nur auf etwas allgemein gesagtes, und wird nie nach einem Substantiv gesetzt, auch nur im Nominativ und Accusativ der Einheit gebraucht,

*) Adelung hat zuerst sie von den Demonstrativen abgesondert.

braucht, z. B. alles, was ich euch gesagt habe. — Das Relativum, so, ist nur in der sorgenlosern Schreibart erlaubt.

Im gemeinen Leben gebraucht man welcher in einem neuen Redesatze: hier ist Geld; brauchst du welches? hast du Geld? ich habe welches. Oder anstatt einige: Es giebt welche ꝛc.

214. Die fragenden Pronomina sind: wer? welcher? was? Wer, fragt nach Personen; was, nach einer Sache. Welcher, wird gern theilungsweise gebraucht: welcher unter diesen hat es gethan? Mit der Präposition für fragt was auch nach Personen: was für einer ist dieser Mann? Was ist das für ein Mann? was für Leute meynst du? mit eben derselben auch nach Sachen: was für ein Buch, was für Bücher verlangst du?

Man drückt durch welcher und was auch eine Verwunderung aus: welche Weisheit! welche Umschweife! welch ein Mann! was für ein Mann!

Wer wird auch wie ein Determinativum gebraucht: wer in der Jugend fleißig ist, der wird im Alter brauchbar.

V. Von der Conjugation.

215. Kein einziges deutsches Verbum nimmt alle seine Abänderungen an sich selbst vor, sondern bezeichnet durch die so genannten Hülfswörter, haben, seyn, werden, die zufälligen Bestimmungen der Person, der Zahl, der Zeit und des Modi. Dieses macht unsere Sprache, wie andere neuere, schleppend. Der einzige Vortheil im Deutschen ist, daß wir die Verbindung des Verbi mit den Bestimmungen des Prädicats durch die Einschiebung zwischen die Theile des Verbi merklicher machen können.

216.

216. Das Verbum Seyn, ist, wie in andern Sprachen, wegen der Verbindung mit den Attributiven, das älteste, welches auch die irreguläre Bildung desselben bestätigt. Für sich allein bedeutet es, vorhanden seyn, existiren (67.). Bey der Conjugation desselben muß man zugleich die Conjugation des Verbi werden in den einfachen Temporibus kennen.

Das Verbum Seyn.

Infinitivus.

Präsens. Seyn.
Präteritum. Gewesen seyn.
Futurum. Seyn werden.

Participium.

Präteritum. Gewesen.

Indicativus.

Präsens. Ich bin, u. s. w.
Imperf. Ich war, u. s. w.
Perfect. Ich bin gewesen, u. s. w.
Plusquamperf. Ich war gewesen, u. s. w.
Futurum absolutum. Ich werde seyn, u. s. w.
Futurum relativum und exactum. Ich werde gewesen seyn, u. s. w.

Conjunctivus.

Präsens. Ich sey. Du seyest (seyst). Er sey. Wir seyen (seyn). Ihr seyed (seyd). Sie seyen (seyn).
Imperfectum *). Ich wäre, u. s. w.
Perfectum. Ich sey gewesen, u. s. w.
Plusquamperf. Ich wäre gewesen.

*) Das Imperfectum Conjunctivi nenne ich nur der Gewohnheit wegen so. Es ist eine unbestimmte Zeit. S. §. 143.

Futura. Ich werde seyn. Du werdest seyn. Er werde seyn. Wir werden seyn. Ihr werdet seyn. Sie werden seyn. — Ich würde seyn, u. s. w. Ich werde gewesen seyn. Du werdest gewesen seyn, u. s. w. Ich würde gewesen seyn, u. s. w.

Imperativus.

Sey. Er sey. (Sey er). Seyd. Sie seyn. (Seyn sie).

217. Das Verbum Werden bedeutet zuerst ein Gerathen in einen Zustand, und in dieser Bedeutung wird es mit Attributiven verbunden: er ward krank; das Eisen wird heiß. Ferner wird es zu dem Infinitiv eines andern Verbi gesetzt, um das Futurum auszudrücken, und zu dem Participio Präteriti eines Verbi activi, um das Passivum zu bilden.

Das Verbum Werden.

Infinitivus.

Präsens. Werden.
Präteritum. Geworden (worden) seyn.
Futurum. Werden werden.

Participium.

Präteritum. Geworden (worden).
(Präsens. Werdend.)

Indicativus.

Präsens. Ich werde, u. s. w.
Imperf. Ich ward (wurde). Du wardst (wurdest). Er ward (wurde). Wir wurden, u. s. w.
Perfectum. Ich bin geworden (worden), u. s. w.
Plusquamperf. Ich war geworden (worden), u. s. w.
Futura. Ich werde werden, u. s. w.
Ich werde geworden (worden) seyn, u. s. w.

Con-

Conjunctivus.

Präsens. Ich werde. Du werdest. Er werde.
Wir werden. Ihr werdet. Sie werden.
Imperfectum. Ich würde, u. s. w.
Perfectum. Ich sey geworden (worden), u. s. w.
Plusquamperf. Ich wäre geworden (worden), u. s. w.
Futura. Ich werde werden. Du werdest werden, u. s. w. Ich würde werden, u. s. w. Ich werde geworden seyn. Du werdest geworden seyn, u. s. w. Ich würde geworden seyn, u. s. w.

Imperativus.

Werde. Er werde. (Werde er). Werdet. Sie werden. (Werden sie).

Das Participium, worden, dient zu der Bildung des Passivi eines Verbi. Dazu dienen auch beide Formen des Imperfecti Indicativi, aber in verschiedener Bedeutung: ward und wardst bey dem historischen Perfecto, um eine Veränderung an dem Subjecte anzugeben, das Participium wie ein Attributiv betrachtet; wurde, wurdest, um einen Zustand zu bezeichnen (130.).

218. Das Verbum Haben hilft die mangelhaften Zeiten des Activi und vieler Neutrorum bilden.

Das Verbum Haben.

Infinitivus.

Präsens. Haben.
Präteritum. Gehabt haben.
Futurum. Haben werden.

Participium.

Präteritum. Gehabt.

Indicativus.

Präsens. Ich habe, u. s. w.
Imperf. Ich hatte, u. s. w.
Perfectum. Ich habe gehabt, u. s. w.
Plusquamperf. Ich hatte gehabt, u. s. w.
Futura. Ich werde haben, u. s. w. Ich werde gehabt haben, u. s. w.

Conjunctivus.

Präsens. Ich habe. Du habest. Er habe.
Wir haben. Ihr habet. Sie haben.
Imperfectum. Ich hätte, u. s. w.
Perfectum. Ich habe gehabt. Du habest gehabt, u. s. w.
Plusquamperf. Ich hätte gehabt, u. s. w.
Futura. Ich werde haben. Du werdest haben, u. s. w.
Ich würde haben, u. s. w. Ich werde gehabt haben. Du werdest gehabt haben, u. s. w.
Ich würde gehabt haben, u. s. w.

Imperativus.

Habe. Er habe. (Habe er). Habet. Sie haben. (Haben sie).

Von der regulären Conjugation.

219. Man hat bey der Bildung unserer Sprache die verschiedenen Verhältnisse an den Verbis nicht auf eine ganz gleichförmige Art bezeichnet, oft das Hörbare oder eine gewisse Ähnlichkeit auszudrücken gesucht, daher besonders den Vocal des Infinitivs häufig verändert. Darum sind die Wörter der irregulären Conjugation größtentheils die gangbarsten, und bezeichnen früh bemerkte sinnliche Handlungen. Bey dem Fortgange der Cultur suchte man die Conjugation

nach

nach einem einfachern bestimmten Gesetze zu machen, und es entstand die Reguläre, welche den Vocal des Infinitivs nicht ändert, das Participium vom Infinitiv durch die Vorsetzung der Sylbe ge, und Veränderung der Endung en in et oder t herleitet, und das Imperfectum des Indicativs von dem Participio durch die Biegungssylben e, est, e, en, et, en, nach Wegwerfung der Vorsylbe ge, bildet.

220. Ein Beyspiel der regulären Conjugation sey das Verbum Loben.

I. Das Activum.

Infinitivus.

Präsens. Loben.
Präter. Gelobt haben.
Futurum. Loben werden.

Participium.

Präter. Gelobet oder gelobt.
Präsens. Lobend.

Indicativus.

Präsens. Ich lobe. Du lobest (lobst). Er lobet (lobt).
Wir loben. Ihr lobet (lobt). Sie loben.
Imperf. Ich lobte. Du lobtest. Er lobte.
Wir lobten. Ihr lobtet. Sie lobten.
Perfectum. Ich habe gelobt, u. s. w.
Plusquamp. Ich hatte gelobt, u. s. w.
Futura. Ich werde loben, u. s. w. Ich werde gelobt haben, u. s. w.

Conjunctivus.

Präsens.	Ich lobe. Du lobest. Er lobe.
	Wir loben. Ihr lobet. Sie loben.
Imperfect.	Ich lobete. Du lobetest. Er lobete.
	Wir lobeten. Ihr lobetet. Sie lobeten.
Perfect.	Ich habe gelobet (gelobt), u. s. w.
Plusquamp.	Ich hätte gelobt, u. s. w.
Futura.	Ich werde loben. Du werdest loben, u. s. w.
	Ich würde loben, u. s. w.
	Ich werde gelobt haben. Du werdest gelobt haben, u. s. w.
	Ich würde gelobt haben, u. s. w.

Imperativus.

Lobe. Er lobe. (Lobe er). Lobet. Sie loben. (Loben sie).

II. Das Passivum.

Infinitivus.

Präsens.	Gelobt werden.
Präter.	Gelobt worden seyn.
Futurum.	Werden gelobt werden.

Indicativus.	Conjunctivus.
Präsens.	
Ich werde gelobt.	Ich werde gelobt.
Du wirst gelobt, u. s. w.	Du werdest gelobt, u. s. w.
Imperfectum.	
Ich ward (wurde) gelobt.	Ich würde gelobt.
Perfectum.	
Ich bin gelobt worden.	Ich sey gelobt worden.

Plus-

Plusquamperfectum.

Ich war gelobt worden. Ich wäre gelobt worden.

Futura.

Ich werde gelobt werden. Ich werde gelobt werden.
Du wirst gelobt werden, Du werdest gelobt werden,
u. s. w. u. s. w.
Ich werde gelobt worden seyn. Ich werde gelobt worden seyn.
Du wirst gelobt worden seyn, u. s. w. Du werdest u. s. w.

Ich würde gelobt worden seyn, u. s. w.

221. Der Conjunctivus Präsentis und Imperfecti im Activo wirft das e nie weg, gleichsam um das Ungewisse und Zurückhaltende auszudrücken. Der Indicativus Imperfecti bekommt, zum Unterschiede vom Conjunctivo, kein e. Der Indicativus Präsentis in der zweyten Person und in der dritten Person des Singulars kann das e heraus werfen. In der ernsthaftern feyerlichern Rede behalte man es, und gebrauche auch et im Participio.

Der Conjunctivus Präsentis geht, auch in den folgenden irregulären Conjunctionen, immer regulär.

222. Die Verba in eln und ern werden gebogen, als wenn sie sich in elen und eren endigten. Segeln; gesegelt; ich segele, du segelst, er segelt; ich segelte. Wandern; gewandert; ich wandere, du wanderst, er wandert; ich wanderte. Der Conjunctivus Imperfecti lautet in diesen Verbis wie der Indicativus.

223. Die Verba, dürfen, können, lassen, mögen, müssen, sollen, wollen; ferner, hören, sehen, helfen und heißen, machen ihre zusammen gesetzten Zeiten

ten mit dem Infinitiv anstatt des Participii, wenn ein anderes Verbum im Infinitiv zu denselben kommt: ich habe es nicht sagen dürfen; ich habe es nicht thun können; ich habe ihn kommen sehen. S. §. 314.

Von der irregulären Conjugation.

224. Die Irregularia verändern den Vocal des Infinitivs ein- oder mehrmahl, und weichen in der Bildung des Participii ab, welches die meisten auf en sich endigen lassen, und des Imperfects, welches bey denselben nicht die Biegungssylben, te, test, te, u. s. f. hat. Der Conjunctivus Imperfecti unterscheidet sich viel besser von dem Indicativ, welches in der That ein Vorzug ist. Darum sollte man sich nicht so sehr bemühen, die Irregularia in Regularia zu verwandeln. Eine einzige regelmäßige Conjugation würde die Rede monotonisch machen. Es gehört zum Charakter unserer Sprache, daß sie die Abwandelungen der Wörter gern durch Veränderung der Vocale und verwandter Consonanten macht, da sie zu der Biegung durch Endsylben sich etwas ungeschickt findet. (Vergl. 165.).

225. Man kann die Irregularia in fünf Classen abtheilen, wobey ich die geringere oder größere Abweichung von der regulären Conjugation zum Grunde der Eintheilung legen werde.

226. Die erste Classe enthält die Verba, welche das Participium in t sich endigen lassen, und et gar nicht annehmen können, übrigens das Imperfectum Indicativi von diesem Participio auf die irreguläre Art herleiten. Ein Theil ist im Präsenti regulär, ein Theil nicht. Daher entstehen zwey Unterabtheilungen. Die erste hat ein reguläres Präsens.

In-

Infin.	Partic.	Imperfectum.	
brennen.	gebrannt.	brannte.	brennete.
kennen.	gekannt.	kannte.	kennete.
nennen.	genannt.	nannte.	nennete.
rennen.	gerannt.	rannte.	rennete.
senden.	gesandt.	sandte.	sendete.
wenden.	gewandt.	wandte.	wendete.

* * *

bringen.	gebracht.	brachte.	brächte.
denken.	gedacht.	dachte.	dächte.

Die zweyte Unterabtheilung macht das Präsens Indicativi im Singular mehr oder weniger irregulär.

Dürfen. Part. gedurft. Präs. J. darf, darfst, darf, dürfen ꝛc. Conj. dürfe. Imp. J. durfte. C. dürfte.

Können. Part. gekonnt. Präs. kann, kannst, kann, können. C. könne. Imp. J. konnte. C. könnte.

Mögen. Part. gemocht. Präs. mag, magst, mag, mögen ꝛc. Conj. möge. Imp. J. mochte. C. möchte.

Müssen. Part. gemußt. Präs. muß, mußt, muß, müssen ꝛc. Conj. müsse. Imp. J. mußte. C. müßte.

Sollen. Part. gesollt. Präs. J. soll, sollst, soll, sollen ꝛc. Conj. solle. Imp. J. sollte. C. sollte.

Wissen. Part. gewußt. Präs. weiß, weißt, weiß, wissen ꝛc. C. wisse. Imp. J. wußte. C. wüßte.

Wollen. Part. gewollt. Präs. will, willst, will, wollen ꝛc. Conj. wolle. Imp. J. wollte. C. wollte.

Diese Wörter, bis auf das Wort wissen, sind solche, die einen häufig vorkommenden Umstand einer Handlung oder eines Leidens enthalten, also früh gebraucht worden sind.

227. Die zweyte Classe macht das Präsens von dem Infinitiv *) regulär, verändert im Participio den Vocal oder Diphthong des Infinitivs, selten den Consonanten, ausser daß sie ihn zuweilen verdoppelt, und setzt die Sylbe ge vor, ausgenommen wenn das Verbum sich mit be, er, ge, ver, anfängt. Das Verbum Stehen ist im Participio das abweichendste. Das Imperfectum wird aus dem Participio durch Wegwerfung der Sylben ge und en gemacht. Der Conjunctivus setzt zum Indicativo der ersten Person des Singularis ein e, und verwandelt den wandelbaren Vocal. Die mit einem * bezeichneten werden auch regulär gemacht. Das folgende Verzeichniß ist nach dem Vocal des Infinitivs geordnet.

Infinit.	Particip.	Imperfectum.	
erschallen.	erschollen.	erscholl,	erschölle.
wägen.	gewogen.	wog,	wöge.
(So auch: erwägen, schwären, gähren).			
saugen.	gesogen.	sog,	söge.
schrauben.	—	—	—
heben.	gehoben.	hob,	höbe.
[So auch: bewegen **), pflegen ***)].			
*beklemmen	beklommen.	beklomm,	beklömme.

blei-

*) Wenn wir gleich bey der grammatischen Bildung des Verbi den Infinitiv zum Grunde legen, so ist doch nicht die Meynung, daß diese abstracte Form des Verbi am ersten entstanden sey. Irgend ein bestimmter, einfacher Ausdruck des Verbi war das erste, der Imperativ, das Imperfectum oder das Präsens Indicativi. Das Participium mag häufig von dem Imperfecto gemacht seyn.

**) Im moralischen Verstande; im physischen regulär.

***) In der Verbindung mit Freundschaft, Umgang; sonst regulär.

Infinit.	Particip.	Imperfectum.
bleiben.	geblieben.	blieb, bliebe.

(So auch: reiben, schreiben, treiben, meiden, scheiden, schweigen, steigen, gedeihen, leihen, zeihen, verzeihen, scheinen, preisen, weisen).

erbleichen	erblichen.	erblich, erbliche.

(So auch: gleichen, schleichen, streichen, verbleichen, weichen).

leiden.	gelitten.	litt, litte.
schneiden.	—	— —
schreyen.	geschrien.	schrie, schrien.
speyen.	—	— —
greifen.	gegriffen.	griff, griffe.

(So auch: *keifen, kneifen, pfeifen, schleifen, *kneipen, gleiten, reiten, schreiten, streiten).

beißen.	gebissen.	biß, bisse.

(So auch: befleißen, reißen, schleißen [d. i. reißen, spalten, sich abnutzen], schmeißen, spleißen [d. i. spalten]).

*glimmen.	geglommen.	glomm, glömme.
*klimmen.	—	— —
schinden.	geschunden.	schund, schünde.
*dingen.	—	— —
bedingen.	—	— —
schieben.	geschoben.	schob, schöbe.

(So auch: klieben [d. i. spalten], schnieben [schnauben geht regulär], stieben, kriechen, riechen, biegen, fliegen, triegen, betriegen, wiegen, fliehen, frieren, verlieren, bieten).

fließen.	geflossen.	floß, flösse.

(So auch: genießen, gießen, schießen, schließen, sprießen, verdrießen).

sieden.	gesotten.	sott, sötte.
triefen.	—	— —
ziehen.	gezogen.	zog, zöge.

Infinit.	Particip.	Imperfectum.
schwören.	geschworen.	schwor, schwöre.
lügen.	gelogen.	log, löge.
erküren.	—	— —

* * *

stehen.	gestanden.	stand, stände.

228. Die dritte Classe leitet das Präsens auch von dem Infinitiv regelmäßig her, und bildet das Participium durch die Vorsetzung der Sylbe ge, wenn keine Vorsylbe es hindert, meistens mit Änderung des Vocals des Infinitivs, selten der Consonanten. Das Imperfectum im Indicativ verändert den Vocal des Participii. Der Conjunctiv des Imperfecti nimmt e an, und verwandelt a in ä oder ö, und u in ü.

Infinit.	Particip.	Imperfectum.
schaffen.	geschaffen.	schuf, schüfe.
gehen.	gegangen.	ging, ginge.
genesen.	genesen.	genas, genäse.
heißen.	geheißen.	hieß, hieße.
schwimmen.	geschwommen.	schwamm, schwömme.

(So auch: beginnen, gewinnen, rinnen, sinnen, spinnen).

binden.	gebunden.	band, bände.

(So auch: finden, empfinden, schwinden, winden, dringen, gelingen, klingen, ringen, schlingen, schwingen, singen, springen, zwingen, sinken, stinken, trinken).

bitten.	gebeten.	bat, bäte.
sitzen.	gesessen.	saß, säße.
liegen.	gelegen.	lag, läge.
rufen.	gerufen.	rief, riefe.

* * *

hauen.	gehauen.	hieb, hiebe.
thun.	gethan.	that, thäte.

229. Die vierte Classe setzt im Participio dem Infinitiv blos die Sylbe ge vor, ausser bey den Verbis, welche die Vorsylben ge und ver haben; das Präsens Indicativi ist im Singular irregulär, indem es a in ä, e in i oder ie, o in ö, au in äu verwandelt. Das Imperfectum wird von dem Infinitiv mit einer Veränderung des Vocals gemacht; der Conjunctivus desselben setzt e hinzu, und verändert a in ä, u in ü. Der Imperativus derer, welche im Infinitivo ein e haben, richtet sich nach dem Präsenti: gieb, siehe, lies, iß, friß, miß, vergiß, tritt.

Infinit.	Particip.	Präsens.	Imperfect.
graben.	gegraben.	gräbst, gräbt.	grub, grübe.
(So auch: laden, schlagen, tragen, fahren).			
backen.	gebacken.	bäckst, bäckt.	buk, büke (backte).
wachsen.	gewachsen.	wächsest, wächst.	wuchs, wüchse.
waschen.	gewaschen.	wäschest, wäscht.	wusch, wüsche.
schlafen.	geschlafen.	schläfst, schläft.	schlief, schliefe.
fallen.	gefallen.	fällst, fällt.	fiel, fiele.
halten.	gehalten.	hältst, hält.	hielt, hielte.
fangen.	gefangen.	fängst, fängt.	fing, finge.
hangen *).	—	—	— —
blasen.	geblasen.	bläsest, bläst.	blies, bliese.
braten.	—	— brät.	— —
rathen.	gerathen.	räthst, räth.	rieth, riethe.
lassen.	gelassen.	lässest, läßt.	ließ, ließe.
laufen.	gelaufen.	läufst, läuft.	lief, liefe.
geben.	gegeben.	giebst, giebt.	gab, gäbe.
geschehen.	geschehen.	geschiehst, geschieht.	geschah, geschähe.
sehen.	gesehen.	siehst, sieht.	sah, sähe.

*) Dieß ist das Neutrum. Das Activum heißt hängen (henken), und ist regulär.

Infinit.	Particip.	Präsens.	Imperfect.
lesen.	gelesen.	liesest, lieset.	las, läse.
essen.	gegessen.	issest, ißt.	aß, äße.
(So auch: fressen, messen, vergessen).			
treten.	getreten.	trittst, tritt.	trat, träte.
kommen.	gekommen.	kömmst, kömmt.	kam, käme.
stoßen.	gestoßen.	stößest, stößt.	stieß, stieße.

* * *

Die Verba, mahlen (Korn), falten, spalten, salzen, schmalzen, schroten, gehörten ehedem in diese Classe, als: mahle, mählst, mählt; muhl, mühle. Sie haben jetzt nur das Participium daraus behalten. Einige Verba dieser Classe fangen schon an im Präsenti regulär gemacht zu werden: backen, braten, kommen, laden, laufen.

230. Die fünfte Classe hat im Infinitiv e in der Stammsylbe, drey Verba ausgenommen; verwandelt den Vocal des Infinitivs im Participio in o; und in dem irregulären Singular des Präsentis Indicativi das e desselben in i oder ie; das Imperfectum Indicativi verwandelt das o des Participii oft in a. Der Imperativus derer, welche im Infinitivo ein e haben, richtet sich nach dem Präsenti: brich, befiehl u. s. w., auch erlisch von erlischt.

Infinit.	Particip.	Präsens.	Imperfect.
gebähren.	gebohren.	gebierst, gebiert.	gebahr, gebähre.
saufen.	gesoffen.	säufst, säuft.	soff, söffe.
brechen.	gebrochen.	brichst, bricht.	brach, bräche.
[So auch: sprechen, stechen, erschrecken *)].			
befehlen.	befohlen.	befiehlst, befiehlt.	befahl, beföhle.
stehlen.	—	— —	— —

neh=

*) Das Activum, erschrecken, so wie schrecken, ist regulär.

Infinit.	Particip.	Präsens.	Imperfect.
nehmen.	genommen.	nimmst, nimmt.	nahm, nähme.
scheren*).	geschoren.	schierst, schiert.	schor, schöre.
dreschen.	gedroschen.	drischest, drischt.	drosch, drösche.
treffen.	getroffen.	triffst, trifft.	traf, träfe.
quellen.	gequollen.	quillst, quillt.	quoll, quölle.
schwellen.	—	— —	— —
fechten.	gefochten.	fichtst, ficht.	focht, föchte.
flechten.	—	— —	— —
helfen.	geholfen.	hilfst, hilft.	half, hülfe.
(So auch: sterben, verderben [Neutrum], werben, werfen, bergen).			
gelten.	gegolten.	giltst, gilt.	galt, gölte.
schelten.	—	— —	— —
melken**).	gemolken.	milkst, milkt.	molk, mölke.
schmelzen.	geschmolzen.	schmilzest, schmilzt.	schmolz, schmölze.
bersten.	geborsten.	birstest, birst.	barst, börste.
erlöschen.	erloschen.	erlischest, erlischt.	erlosch, erlösche.
verlöschen.	—	— —	— —

231. Manche Verba sind in den Provinzial-Mundarten noch irregulär, die im Hochdeutschen nicht anders als regulär gebogen werden, als: bellen, bekleiben, fragen, fürchten, hinken, jagen, kaufen, klagen, kreischen, schneien, seihen, stecken, umringen, weben, wünschen. Von einigen Verbis ist neben dem ältern irregulären Participio auch das reguläre im Gebrauche, als: verhehlen, verwirren, rächen, deren Participia sind verhohlen (verhehlet), verworren (verwirret), gerochen (gewöhnlich gerächt).

 Von

*) Das Präsens lieber regelmäßig, nur daß es in dem gemeinen Ausdrucke, was schiert es mich? irregulär bleibt.

**) Melken wird häufig regulär gemacht, bis auf das Participium.

Von einigen ist das Neutrum irregulär, das ähnlich lautende Activum regulär, als: dringen — drängen; fallen — fällen; fließen — flößen; liegen — legen; saugen — säugen; saufen — ersäufen; schmelzen — schmelzen; sinken — senken; sitzen — setzen; trinken — tränken; verderben — verderben. Die irregulären Neutra sind älter als die regulären Activa. Die zusammengesetzten sind daher auch manchmahl regulär, da die Stammwörter irregulär sind, als: berathschlagen, bewillkommen, veranlassen, willfahren. Seltner ist es umgekehrt: Schallen — erschallen.

Ueber die Neutra oder Intransitiva.

232. Ein Theil der Intransitiven ist von den Activen in der Conjugation gar nicht unterschieden; viele aber machen ihre zusammengesetzten Tempora mit Seyn: ich bin (sey) geblieben; ich war (wäre) geblieben; ich werde bleiben, ich werde geblieben seyn. Es ist nicht leicht, von diesem Unterschiede Regeln zu geben, da selbst der genaue Adelung hier wol nicht Genüge thun möchte. Nur nach einer dunkeln Analogie ist es geschehen, daß man einigen Intransitiven Haben, andern Seyn beygelegt hat; daher Anomalien hier nichts befremdendes seyn müssen. Der Gebrauch weicht auch in verschiedenen Provinzen von einander ab. Die Niederdeutschen Mundarten lieben das Haben, die Oberdeutschen das Seyn, und die Hochdeutsche, das Mittel zwischen beiden, neigt sich bald zu dieser, bald zu jener Mundart. Vielleicht ist aber der Gebrauch im Hochdeutschen oder in der Sprache der guten Schriftsteller gegründeter, als man es anfangs glauben sollte.

233. Viele Intransitiva stellen das Subject als thätig vor, z. B. arbeiten, bellen, danken, lügen,

die

die man deswegen Neutro-activa nennen könnte; andere als leidend, z. B. brechen, gefrieren, aufthauen, treiben, sterben, die daher Neutro-passiva heißen mögen. Jene müßten also wol Haben, diese Seyn zu sich nehmen. Aber die Verba, welche eine Bewegung anzeigen, nehmen alle Seyn zu sich, ausser daß einige derselben in gewissen Verbindungen auch Haben annehmen. So ist auch in dem Begriffe von wachsen, hervor sprießen, verschwinden, bleiben, mehr thätiges als leidendes, und dennoch nehmen diese Verba Seyn zu sich. In dem Begriffe von liegen, ruhen, sitzen, stehen, schlafen, stecken, ist nichts thätiges: dennoch nehmen sie Haben zu sich, einige derselben zwar im Oberdeutschen auch Seyn. Endlich, was soll man mit den Verbis anfangen, die eine Beschaffenheit anzeigen, ohne daß man sich dabey weder etwas thätiges noch leidendes gedenken kann?

234. Es wird hauptsächlich darauf ankommen, daß man sich deutlich erkläre, was die Verbindung des Seyn mit dem Participio Präteriti eines Intransitivs bedeute. Die Fortdauer eines Zustandes, worein das Subject gerathen ist, wird dadurch angezeigt. Darum sagt man: er (es) ist gebrochen, geborsten, erkaltet, ergrimmt, erröthet, erkranket, genesen, geronnen, gerissen, gesunken, gestrandet, verarmt, verblühet, angebrannt, aufgethaut, aufgemacht, ausgestorben, eingeschlummert. Es kann auch ein gegenwärtiger Zustand durch eine vorher gegangene Begebenheit, welche die Ursache desselben ist, angezeigt werden: er ist gestorben, er ist ersoffen, das Haus ist abgebrannt, das Schiff ist gescheitert. So auch: er ist gewachsen, hervor gesprossen, verschwunden, geblieben; das Wasser ist aus der Erde gequollen. Hierher gehören auch: es ist gelungen, geglückt, miß-

lungen, mißgeglückt, gediehen, erschollen. Überhaupt zeigt das Perfectum, welches mit Seyn gemacht wird, nicht sowol eine vergangene Zeit an, als eine gegenwärtige, aber in Verbindung mit etwas vergangenen; dagegen das Perfectum, welches mit Haben gemacht wird, etwas vollkommen vergangenes, ohne Fortdauer, anzeigt.

235. Daher bekommen die Verba, welche eine Veränderung des Orts anzeigen, so oft der Ort, die Richtung und die Absicht ausdrücklich bezeichnet wird, allemahl das Hülfswort Seyn, indem hier eine Verknüpfung des vorher gehenden und nachfolgenden Zustandes gedacht wird. Er war dort — nun ist er hier. Er war hier — nun ist er fort. Z. B. er ist herunter gefallen, hinauf gegangen, abgestiegen, in die Stadt gedrungen, davon geeilt, weggelaufen. Die Post ist abgefahren. Er ist nach Hause geritten, gereiset, geeilt. Hingegen, wenn weder Ort noch Absicht angezeigt, sondern blos eine ganz vergangene Handlung beschrieben wird, so nehmen dergleichen Verba gewöhnlich Haben zu sich: wir haben den ganzen Tag geritten, haben Tag und Nacht gereiset, haben mit der Arbeit geeilt. Doch nehmen Gehen, fliehen, fallen in jeder Verbindung Seyn zu sich. Begegnen und gleiten sollten wol Haben zu sich nehmen; der Gebrauch hat Seyn eingeführt. Begegnen, wenn es ein Betragen anzeigt, bekommt oft Haben. Auch sagt man: er hat zwey Stunden auf dem Eise geglitten.

236. Beyspiele von etwas vollkommen vergangenen, es sey eine Handlung oder ein Zustand, ohne Rücksicht auf das gegenwärtige, sind: gearbeitet, gedient, geheißen, geschadet u. dgl., gebrüllt, gelacht, geschnarcht, und alle Participia von Verbis, die die Hervorbringung eines Tons andeuten; ferner: geblu-

tet,

tet, geschäumt, geblüht, geeitert, geglüht, gekocht, gebrannt, geschwiegen, gesessen, gelegen, gestanden, gesteckt, geschlafen, geschmachtet, gebebt, gemocht, gekonnt, gesollt, gedurft, ausgeglüht, ausgetobt, u. v. a. Wenn man sagen wollte: er ist gesessen, ist gelegen, ist gestanden, aus dem Grunde, weil hier nichts thätiges gedacht wird, so würde man einen fortdauernden Zustand anzeigen, wie in den Ausdrücken, er ist angesessen, er ist belegen, er ist bestanden.

237. Alle eigentliche Impersonalia (75.), das ist, solche, die keines bestimmten Subjectes fähig sind, bekommen Haben, weil dadurch immer ein ganz vergangenes oder vollendetes Ereigniß angezeigt wird: es hat gehagelt, geregnet, eingeschlagen, gefroren (letzteres von der Witterung, nicht vom Wasser), es hat mich gefroren, gedurstet. Wenn eine Sache in der dritten Person das durch es bezeichnete Subject seyn kann, so kann ein Impersonale auch Seyn erfordern: es ist mir gelungen, geglückt.

238. Die Intransitiva reciproca sind wahre Activa, und müssen nothwendig Haben zu sich nehmen: ich habe mich müde gegangen, gesessen; er hat sich wund gelegen, sich verblutet, sich verirrt.

239. Diejenigen Verba, deren Participium Präteriti in ein Adjectivum verwandelt werden kann, nehmen Seyn zu sich, weil dieses Adjectiv, als Prädicat, dem Subjective mit ist beygelegt werden muß. Ein geborstener, zerbrochener Topf — der Topf ist geborsten, zerbrochen. Geronnenes Blut — das Blut ist geronnen. Gescheitertes, gestrandetes Schiff — das Schiff ist gescheitert, gestrandet. — Umgekehrt darf die Regel nicht werden, weil die Bedeutung oder der Gebrauch nicht erlauben kann, daß man aus dem Participio ein Adjectivum mache.

240. Wenn das Verbum ein Participium Präsentis hat, das sich in ein Adjectivum verwandeln läßt, so wird das Perfectum mit Haben gemacht, es wäre denn, daß auch das Participium Präteriti in ein Adjectivum verwandelt werden könnte, z. B. ein blühender Baum — der Baum hat geblühet; kochendes Wasser — das Wasser hat gekocht. Ein sitzender, liegender Mensch — er hat gesessen, gelegen. — Ein scheiterndes, strandendes, sinkendes Schiff, und ein gescheitertes, gestrandetes, gesunkenes Schiff. Bey Scheitern zieht man das Seyn vor, weil man den fortdauernden Zustand, in welchen das Schiff gerathen ist, anzeigen will. Einige Verba, welche eine Veränderung des Orts bedeuten, machen von der Regel eine Ausnahme, als: flattern, fliegen, folgen, hüpfen, knien, kriechen, reiten, schleichen, springen, steigen, straucheln u. m., deren einige aber in gewissen Bedeutungen auch Haben annehmen.

241. Einige Neutra haben zweyerley Bedeutungen, nachdem sie Seyn oder Haben zu sich nehmen. Z. B. er ist aufgestanden — die Thür hat aufgestanden. Die Knospen sind ausgeschlagen — das Pferd hat ausgeschlagen. Das Reich ist nicht bestanden — es hat aus zwey Stücken bestanden. Der Feind ist eingedrungen — er hat in mich gedrungen. Die Blattern sind eingeschlagen — der Bliz hat eingeschlagen. Er ist mitgefahren — man hat ihm übel mitgefahren. Die Sache ist fehl geschlagen, oder er ist aus der Art geschlagen — die Uhr hat geschlagen. Aus diesen Beyspielen wird man zugleich eine Erläuterung des Unterschiedes der beiden Perfectorum mit Seyn und Haben nehmen können.

242. Abänderungen der Bedeutung werden auch durch Seyn und Haben gemacht. Z. B. Sie sind schon

schon (zu Pferde) aufgesessen — wir haben gestern lange aufgesessen. Das Feuer (im Ofen) ist ausgebrannt — das Feuer (Feuersbrunst) hat ausgebrannt. Die Feuchtigkeit ist ausgedampft — die Kohlen haben ausgedampft. Das Wasser ist geronnen — das Faß hat geronnen. Die Blume ist verblüht — der Baum hat verblüht.

Conjugation der zusammengesetzten Verborum.

243. Das Augment ge des Participii nehmen nicht an die Verba, welche mit den unzertrennlichen Partikeln oder Vorsylben be, ent, emp, er, ge, ver und zer zusammengesetzt sind, als: belehren, entzünden, empfangen, erwecken, genießen, verzehren, zerstreuen. Ferner die mit hinter, wider (contra) zusammengesetzten: hinterlassen, widersprechen (ausgenommen: widerbellen); auch die mit voll verbundenen, wenn das Verbum den Ton hat oder die Hauptidee enthält: vollenden, vollziehen. Das Wort voll hat in einer solchen Zusammensetzung eine figürliche Bedeutung. Wenn aber der Ton auf voll fällt, so muß es als ein eigentliches Adverbium getrennt geschrieben werden, voll gießen voll gegossen. Einige der mit miß zusammengesetzten, die den Ton auf das Verbum werfen, bekommen kein Augment, nämlich: mißfallen, mißverstehen, mißrathen (widerrathen Act., nicht gerathen Neutr.), mißlingen. In den meisten ruhet den Ton auf der Partikel, und diese nehmen, wenn sie Activa sind, das Augment ge, und im Infinitiv das Wörtchen zu vor sich: mißbilligen, gemißbilliget, zu mißbilligen; setzen aber, wenn sie Neutra sind, beide in die Mitte: mißglücken, mißgeglücket, mißzuglücken. Wenn ein Verbum dieser Art ein

ein Activum und Neutrum zugleich ist, wie mißhandeln, so wird es auf beiderley Art gebraucht: ich habe mißgehandelt; man hat ihn gemißhandelt.

244. Die mit den Partikeln ab, an, auf, aus, bey, dar, ein, fort, her, hin, mit, nach, nieder, ob, vor, weg und zu, zusammengesetzten Verba trennen sich in gewissen Constructionsordnungen von der Partikel, und lassen sie an das Ende des Satzes treten: er schlägt es mir ab; schlag es mir nicht ab; schlägt er mir es ab, so ꝛc., schlug er es ihm ab: schlüge er es nur ab! Im Participio setzen sie das Augment ge, und im Infinitivo das Wörtchen zu zwischen die Partikel und das Verbum: abgeschlagen, abzuschlagen. Diese Partikeln ziehen den Ton auf sich wie andere Adverbia, z. B. wohl gehen, herab fallen, heim gehen, vorbey laufen. — Man pflegt noch das Wörtchen los zu den trennbaren Partikeln zu rechnen: loslassen, losgelassen, loszulassen, ich lasse ihn los.

245. Die mit den vier Präpositionen, durch, über, um und unter, zusammengesetzten Verba, und das Verbum wiederholen, sind mit ihren Partikeln theils zertrennlich theils unzertrennlich verknüpft, aber, wenn beides an demselben Worte Statt findet, in verschiedener Bedeutung. Die mit durch zusammengesetzten Wörter bedeuten oft einerley, die Präposition mag getrennt werden oder nicht; nur, um den Ausdruck zu heben, wird sie nicht getrennt, insbesondere in der Dichtersprache, z. B. der Nord durchbraust die Fluren. Wenn der Begriff des Verbi der herrschende ist, oder das Verbum den Ton hat, so sind diese Partikeln untrennbar, und das Augment fällt weg; liegt aber der Nachdruck in der Partikel, so findet das Augment nach der Partikel Statt, und diese trennt sich wie die vorher (244.) angegebenen Partikeln

keln von dem Verbo. In jenem Falle steht die Partikel zu vor dem Infinitiv des ungetrennten Verbi, in diesem tritt es zwischen die Präposition und den Infinitiv des einfachen Verbi. Gewöhnlich entfernt sich in dem erstern Falle die Bedeutung der Präposition oder des Verbi von der eigentlichen, oder die Auslassung eines Mittelbegriffs verursacht die Unzertrennlichkeit; oder der Begriff ist gar nicht auflösbar, ob er gleich durch ein zusammengesetztes Wort ausgedrückt wird (278.).

Er hat ihn durchbohrt.	Das Brett ist durchgebohrt.
Durchbrochene Arbeit.	Das Wasser, der Dieb, ist durchgebrochen.
Von Mitleid durchdrungen.	Der Feind ist durchgedrungen.
Von Scham durchglüht.	Das Eisen ist durchgeglüht.
Das Buch ist mit Papier durchschossen.	Die Kugel ist durch das Brett geschossen.
Der Kreis wird von dieser Linie durchschnitten.	Das Brot ist durchgeschnitten.
Er ist das Land durchstrichen.	Die Zeile ist durchgestrichen.
Ich habe es mit Tusche überfahren.	Ich bin mit dem Pinsel übergefahren.
Er ist der That überführt.	Die Armee ist übergeführt.
Ich übergehe es.	Die Stadt geht über.
Er wird sehr überlaufen.	Es sind 10 Mann übergelaufen.
Ein wohl überlegter Anschlag.	Ein übergelegtes Goldblättchen.

Die

Das Buch ist übersezt.	Die Truppen sind übergesezt.
Er wird in den Steuern übertragen.	Die Rechnung ist übergetragen.
Sie haben sich überworfen.	Er hat den Mantel übergeworfen.
Der Baum ist mit Stroh umbunden.	Das Tuch ist umgebunden.
Er umfaßt es.	Die Juwelen werden umgefaßt.
Er umgeht das Feld (es zu messen).	Er geht um (mit einer Person ꝛc.).
Man umgeht die Stadt in einer Stunde.	Er geht um (nimmt einen Umweg).
	Es geht um (es spückt).
Er umschreibt es mit vielen Worten.	Er schreibt den Brief um.
Er unterhält die Gesellschaft.	Halte die Hand unter.
Es ist mit Blut unterlaufen.	Es sind einige schlechte Stücke untergelaufen.
Er hat sich der Sache unterzogen.	Eine Schwelle wird untergezogen.

VI. Bemerkungen über die übrigen Redetheile.

246. Von den Adverbien ist (76 — 79.) die Erklärung und Eintheilung gegeben. Ein Verzeichniß derselben würde zu weitläufig fallen. Nur einige Bemerkungen mögen hier Platz finden.

Man verwechsele nicht hinein, hinauf, hinunter, hinab, mit herein, herauf, herunter, herab. Jene zeigen eine Richtung von dem Sprechenden abwärts, diese eine Richtung nach demselben hin an. So stehen auch

auch darin, hierin, worin, auf die Frage wo? aber darein, hierein, worein, wenn eine Bewegung nach dem Innern einer Sache hin bezeichnet wird.

247. Man verwechsele nicht die demonstrativen daher, dahin, davon, dadurch, daran, darin, daraus, und andere mit da und dar zusammengesetzte Partikeln mit den relativen woher, wohin, wovon, wodurch u. s. w. Jene werden eben so gebraucht, wie die Pronomina dieser und derselbe; diese, wie das Pronomen welcher, entweder relativ oder fragend, z. B. ein Merkmahl, woran du es erkennen kannst; nicht: daran du es erkennen kannst.

248. Eben diese mit da, dar, wo und wor zusammengesetzten Partikeln werden größtentheils nur gebraucht, wenn sie sich auf Sachen beziehen; auf Personen können auch dafür, wofür, davon, wovon, darunter und dazwischen gehen. In der sorgfältigern Schreibart gebrauche man ein Pronomen mit der Präposition.

249. Die Adverbia allbereits, allermaßen, dermahlen, weiland, forthin, hinfür, fortan, sint, immerdar, aber (anstatt wiederum), eitel (für lauter), selbst, ab und traun werden wenig oder gar nicht mehr gebraucht. — Jetzunder, allererst, allernächst, allenfalls, letzt oder letztens (für neulich), manchmahl, unterweilen, spornstreichs, flugs, schier, stracks, selber und selbsten sind nur im gemeinen Leben üblich.

250. Die Adverbia einer Beschaffenheit werden wie die Attributiva gesteigert: klug, klüger, am klügsten. Einige sind irregulär: gut, besser, am besten oder auf das beste. Der Superlativ wird auch ohne die Partikeln am oder auf gemacht: bestens empfehlen, inständigst bitten. Die Adverbia eines Umstandes

des werden selten gesteigert (112.): viel, mehr, am meisten und meist. Im Superlativ schlechtweg: längst, neulichst, jüngst, baldigst, ehestens, längstens (in einer gewissen benahmten künftigen Zeit).

251. Von den **Präpositionen** s. oben (80.), und in der Syntaxe (326 — 332.). Hier nur einige Bemerkungen über einzelne Präpositionen. Statt und mittelst sind in der edlern Schreibart nicht so schicklich als anstatt (an Statt) und vermittelst; halb, als Partikel von dem veralteten Worte die Halbe (die Seite), ist nur in Zusammensetzungen gebräuchlich: ausserhalb, unterhalb; und in den abgeleiteten halben, halber, welche immer hinter ihrem Nennworte stehen: der Freundschaft halber, Gewissens halber. Unerachtet oder ohngeachtet für ungeachtet sind fehlerhaft; unfern, sammt, sonder sind fast veraltet. Ab, inner und ob sind nur noch in Zusammensetzungen. Binnen ist niedersächsisch für innerhalb. Gen statt gegen ist nicht mehr gebräuchlich, ausser in den Redensarten, gen Himmel, und in den Namen der Himmelsgegenden, Nord gen Ost, u. dgl. Längs statt neben hin oder an — hin, oder an, ist nur im gemeinen Leben üblich: längs der Mauer, den Wegen, dem Acker. Diese Präposition muß nicht mit dem Umstandsworte der Zeit, längst, verwechselt werden. Folgende Präpositionen werden auch nicht von guten Schriftstellern gebraucht: anerwogen, angesehen, behuf, benebst, besage, erwogen, hinterhalb, inhalts, unangesehen, unerwogen, zusammt, und noch einige ähnlichen Schlages.

252. **Unzertrennliche Partikeln**, die wie Präpositionen zu Zusammensetzungen gebraucht werden, und daher unzertrennliche Präpositionen (lieber Partikeln oder Vorsylben) genannt werden, sind: after,

ant,

ant, be, ent, emp, er, ge, in, miß, un, ur, ver, zer. Die Partikel after ist eigentlich so viel als nach: afterreden, Aftergeburt, Afterleben. Es bedeutet aber auch so viel als unecht: Afterkönig, Afterwitz. In kommt nur in wenigen Worten vor: Inhalt, inständig, Inhaber; es wird auch wol das trennbare inne dafür gebraucht: inne halten, inne werden. Un läßt sich fast mit allen Participiis Präteriti zusammen setzen, eine Verneinung anzuzeigen: ungestraft, unbegraben. Ur bedeutet den Anfang oder Grund: uralt, uranfänglich, Urheber, Urkunde, Ursache, Ursprung, Urbild, Urquelle, Urwelt, Urvolk, Urältervater, und zur Nachahmung, Urenkel.

Von den Conjunctionen s. oben (81.) und in der Syntaxe (333 — 337.).

Von den Interjectionen s. oben (82. ff.).

Fünfter Abschnitt.

Von der Etymologie oder der Entstehungsart der Wörter.

253. Die ersten hörbaren Ausdrücke der Empfindung durch das Gehör waren etwa ein einziger Hauptlaut (Consonant) mit einem Hülfslaute (Vocal), jener das Eigenthümliche des Lautes, der letztere die Hohe oder Tiefe des Tones zu bezeichnen: wa, we, wi, wo, wu, ra, re, ab, eb, as, es, u. dgl. Ein solcher Laut, welcher nur noch eine dunkle Empfindung enthält, heiße ein Wurzellaut. Wird noch ein Merkmahl mit einem Hauptlaute hinten angehängt, als: wag, weg,

wach, wich, wirr, so entsteht ein nacktes Wurzelwort. Wenn noch mehrere Merkmahle durch Hauptlaute vorn oder hinten bezeichnet werden, als: blitz, krach, grab, so nenne man ein solches Wort ein ausgebildetes Wurzelwort.

254. Diese Anfänge der Sprache aufzusuchen gehört für die gelehrte Sprachforschung. Hier wollen wir alle Wörter als Stammwörter ansehen, zu welchen man in dem vorhandenen Schatze der Sprache keine Ältern findet, es mögen von ihnen andere herstammen oder nicht. Glaubt man ihren Ahnen nachspüren zu können, so nenne man die alten einheimischen oder ausländischen Wörter, welche man dazu machen will, Wurzelwörter. Hier halten wir uns an den Stamm, nicht an die versteckte Wurzel. Manche Stammwörter sind inzwischen zugleich Wurzelwörter.

I. Von der Ableitung der Wörter.

255. Die abgeleiteten Wörter entstehen von den Stammwörtern durch die Hinzufügung einer Sylbe vorn oder am Ende, und durch die Veränderung des Vocals, auch wol der Consonanten. Die Wegwerfung der Biegungssylbe des Stammwortes, als des en des Infinitivs, kommt hier nicht in Betrachtung. Der Infinitiv ist nicht ein Wurzelwort, ob wir ihn gleich, der Bequemlichkeit wegen, als ein Stammwort ansehen, da dann aber die charakteristische Sylbe en auf die Ableitung keinen Einfluß hat. Die Bildung der Wörter durch die Declination und Conjugation gehört nicht hierher.

256. Der Vorsylben sind nur wenige, die unbestimmten Wurzellaute be und ge, und die bestimmtern

tern nackten Wurzelwörter er, ant, ent, emp, in, un, ur, ver und zer.

257. Der Nachsylben sind viele. Einige sind Wurzellaute von einer sehr unbestimmten Bedeutung, z.B. in Wüth-er-ich, Jag-d, Fläch-e, güt-ig, Theur-ung, Flüg-el, ed-el, streich-el-n, Beck-en, gold-en, hölz-ern, Hamm-er, bitt-er; engl-isch, Arm-uth, Heim-ath. Andere haben, als veraltete Wurzelwörter, schon eine bestimmtere Bedeutung, z. B. frucht-bar, theil-haft, Thor-heit, Drang-sal, Feind-schaft, Alter-thum. Die erstern haben auch oft gedient, aus den verlornen Wurzelwörtern die Stammwörter zu bilden, als: Fitt-ich (engl. to fit, anpassen), Kön-ig (King, Queen, engl.), Sün-de (sin, engl.).

258. Der Vocal wird häufig verändert, z. B. leuchten von Licht; Spruch von sprechen oder sprach; Gang von ging; Geruch von roch. Die Veränderung der Hauptlaute erstreckt sich selten weiter als auf die Verwechselung der verwandten oder doch ähnlichen Hauptlaute: fliehen, Flucht; mögen, Macht; prangen, Pracht; vernehmen, Vernunft; ankommen, Ankunft; schreibt (niedersächs. schrift), Schrift.

Ableitung der Substantive.

259. Von Substantiven werden Substantive auf manche Arten abgeleitet, erstlich durch Endsylben:

chen; Söhnchen, Büchelchen, Dingerchen.

er; Fleischer, Bürger, Schuldner — Kater, Täuber — Berliner, Pariser.

ey; Schäferey, Meierey, Abtey; Länderey, Reiterey, Türkey; Dieberey, Tyranney.

heit; Gottheit, Menschheit — Kindheit — Schalkheit, Thorheit — Christenheit.

 inn;

inn; Fürstinn, Zauberinn (von Zauberer), Löwinn.

lein; Kindlein, Knäblein.

ling; Hänfling, Gründling, Silberling, Flüchtling, — oft verächtlich: Witzling, Dichterling.

niß; Bildniß, Bündniß.

schaft; etwas collectives bezeichnend: Bürgerschaft, Landschaft, Geräthschaft, Baarschaft; einen gewissen Zustand: Bürgschaft, Freundschaft, Endschaft.

thum; Fürstenthum, Heidenthum, Priesterthum.

ung; collective: Waldung, Stallung — Mündung, Endung.

Noch einige weniger übliche Herleitungen: Fässel, Büchel, Täuberich, Fähnrich, Bottich, Erdreich, Zierath, Heiland, Bräutigam.

260. Zweytens durch die Vorsylbe Ge, theils Collective zu bezeichnen: Gebirge, Geblüt, Gedärme; theils sonst mancherley auszudrücken: Gemüth, Genick, Gevatter. Diese Vorsylbe haben auch noch andere Wörter, deren Abstammung unbekannt ist: Gesinde, Gespenst, Getreide. Die meisten Substantive mit dieser Vorsylbe werden von Verbis hergeleitet (264.).

Die Vorsylbe Be gehört eigentlich den Verbis zu, daher fast alle Substantive mit dieser Vorsylbe von Verbis abstammen. In dem Worte, Bediente, ist die Bedeutung activ, die Form passiv.

261. Substantive werden von Adjectiven (oder vielmehr Attributiven) hergeleitet durch die Endsylben

heit; Dummheit, Freyheit, Seltenheit, Einheit.

keit; Dankbarkeit, Munterkeit, Gütigkeit, Ehrlichkeit, Grausamkeit. Die Attributiva auf bar, er, ig, lich, sam, nehmen nur keit an.

ling;

ling; Fremdling, Jüngling.
niß; Finsterniß, Fäulniß, Gefängniß.
e; eine Beschaffenheit, besonders eine physische, anzudeuten: Härte, Nässe, Schwärze, Schwere, Stärke, Höhe, Fläche — Güte, Liebe.
er; ein Weiser, ein Gelehrter — das Alter.
thum; Reichthum, Eigenthum.
Noch einige Formen sind: das Dickicht, die Trübsal, die Gerechtsame, die Rundung, die Jugend, die Armuth.
Desgleichen: Heimath, Heirath, Wermuth.

262. Viele Substantiva kommen von Verbis her; mehr als Verba von Substantiven, weil die Handlung oder der Zustand sich uns eher darstellt als der substantivische Begriff derselben. In der regulären Conjugation ist es der Infinitiv, von welchem die Substantive gewöhnlich hergeleitet werden, in den andern Conjugationen, ausser dem Infinitiv, häufig das Imperfectum selbst, wobey die veränderlichen Vocale oft verändert werden, oder auch vielleicht die ehemahls üblichen zum Vorschein kommen: Klang, Stand, That, Biß, Schritt, Hieb, Trieb, Soff, Wuchs; Gang, Schmalz, Bruch, Schur, Flug, Sprung. Bisweilen auch vom Präsenti: Flucht (von dem alten fleucht), Verlust (Verlurst, von dem alten verleurst, Niedersächs. verlesen), Frost (von dem Provinzialworte fresen), Tritt von tritt. Oft wird der Infinitiv schlechtweg ein Substantiv: das Versehen, das Treffen, das Essen, der Graben.

263. Die vermittelst der Vorsylbe Ge (das Augment eines Verbi im Participio,) von Verbis hergeleiteten Substantive haben häufig eine passive Bedeutung: Gebäude, Geschenk, Gedanke, Gefälle, Gedränge; aber auch eine active: Gebiß, Gehülfe, Genuß,

nuß, Geheiß, die Namen der fünf Sinne; und eine intransitive: Gewicht, Gehalt; Gestank, Geschwür. Einige zeigen eine Fortdauer und Wiederholung der Handlung an: Geheul, Geklapper, Geklirr, Gelächter, Geläute. Bisweilen enthalten sie einen verächtlichen Nebenbegriff: Geschmier, Geschmeiß.

264. Durch Endsylben werden viele Substantive von Verbis abgeleitet: durch

d, de; Jagd, Brand, Freude, Gemälde, Gelübde.

e; vom Imperfecto oder Infinitivo: Schlange, Sprache, Gabe, Stiege, Fuhre, Hülfe, Mühle (vom alten Imperf. muhl, mühle); Blase.

el; ein Werkzeug anzudeuten: Flügel, Schlüssel, Hebel, Deckel, Stachel. — Kitzel, Tadel.

er; Jäger, Schlächter, Kläger, Lehrer, Bettler, Liebhaber, Fehler, Seufzer, Bohrer, Treffer; und sehr häufig von dem Participio Präteriti, ein Gesandter, ein Erschlagener.

ey; Brauerey; Heucheley, Spötterey, Betteley; verächtlich: Künsteley, Schreiberey, Tändeley.

icht; für Collectiva: Kehricht, Spühlicht.

ling; meist zum Verkleinern: Liebling, Säugling, Findling, Ankömmling, Lehrling.

niß; Begräbniß, Behältniß; — Hinderniß, Bekenntniß, Gedächtniß, Kenntniß, Verhältniß.

sal, sel; Labsal, Drangsal — Einschiebsel, Überbleibsel, Räthsel.

schaft; Rechenschaft, Wissenschaft, Erbschaft.

st; Kunst, Brunst, Gunst, Gewinnst, Dienst.

t; Macht, Pracht, Schlacht, Gewicht, Verzicht, Pflicht, Flucht, Zucht. — Geburt, Fahrt, Blüthe.

thum; Wachsthum, Irrthum.

ung;

ung; eine Handlung zu bezeichnen, wie das ing der Participien im Englischen, wenn sie als Substantive gebraucht werden: Erziehung, Warnung, Handlung, Schöpfung.

Noch einige Formen sind: Naht, Haft, Gruft, Ankunft, Vernunft, Schrift, Gehorsam, Gewahrsam, Wütherich.

265. Die verkleinernden Wörter, Diminutiva, werden gewöhnlich mit chen, nicht mit gen, gebildet, ausser wenn das Wort sich schon auf ch endigt, als Tischgen, mehrentheils zugleich mit dem Umlaut, Knäbchen, Häuschen, Herzchen, Mädchen (für Mägdchen). Auch mit lein: Knäblein, Büchlein; oder mit el: Bündel, Büchel, Mündel. Daher noch mehr verkleinernd: das Büchelchen, die Sächelchen. Und im Plurali Bücherchen, Dingerchen, Häuserchen.

266. Die Collectiva werden häufig durch die Vorsylbe ge, und die Nachsylben, ey, icht, schaft, thum, ung, gebildet; die Iterativa oder Wiederholungswörter durch die Vorsylbe ge und die Endsylbe ey. Z. B. Gestein, Länderey, Dickicht, Mannschaft, Alterthum, Waldung — Gemurmel, Prahlerey.

Ableitung der Adjective und Attributive.

267. Die meisten Adjective und Attributive mit den Vorsylben be und ge stammen von Wörtern her, welche diese Vorsylben schon haben. Von Substantiven und Verbis werden manche mit Vorsetzung der Sylbe be in participialischer Form hergeleitet, als: beherzt, bejahrt, bemittelt; bekannt, belesen, beliebt, beredt, berühmt, bescheiden; begriffen, behaftet, beschaffen, bestürzt, betreten, betroffen, bewandert.

Von einer andern Art sind: behende, behörig, bequem, bereit, besonder. — Mit der Vorsylbe ge werden von Verbis auch Adjective oder Attributive in participialischer Form gemacht: gelassen, gelehrt, geschickt, gediegen; geflissen, gesonnen, gescheidt, gewogen; manchmahl mit einer Endsylbe: geschmeidig, gehässig, gehorsam, u. m. Wenige werden von Substantiven abgeleitet: gemäß, geraum, gerecht, gesittet; aber mehrere sind auf andere Art unmittelbar abgeleitete: geheim, gelenk, gelinde, gemein, genau, genug, gerade, gering, geschwinde, gesund, gewiß.

Auch durch die Vorsylbe ver werden einige Adjective in participialischer Form gemacht: verbuhlt, verwegen, verschlagen, verschämt, verschwiegen; verrucht, verschmitzt. Und mit der Vorsylbe er: erlogen.

268. Die meisten Ableitungen der Adjective geschehen durch Endsylben, welche eine gewisse besondere Bestimmung und Erklärung des Stammbegriffs mehr oder weniger deutlich enthalten.

bar; ein Bringen oder Verursachen: fruchtbar, dienstbar, wunderbar, kostbar, strafbar; eine gewisse Fähigkeit: brennbar, sichtbar, tragbar; eine Beschaffenheit: offenbar, sonderbar, ehrbar.

en; golden, eichen, seiden, leinen, welche aber nicht zum Prädicat gebraucht, sondern mit einem Substantiv verbunden werden.

ern; silbern, hölzern, gläsern, wie die nächst vorhergehenden Bezeichnungen eines Materials. Dieses gilt aber nicht von andern Adjectiven auf ern: schüchtern, lüstern, albern, nüchtern.

et; im Oberdeutschen gewöhnlich: vierecket, besser viereckig.

haft; ein Daseyn: dauerhaft, fehlerhaft, nahrhaft; eine Neigung: flatterhaft, plauderhaft; eine

eine Verursachung: ekelhaft, schmerzhaft; eine Ähnlichkeit: erdhaft, fieberhaft, schalkhaft.

icht (niemahls igt,); eine Ähnlichkeit: erdicht, holzicht, ölicht; die Zueignung einer Beschaffenheit: fleischicht, stachelicht, thöricht, rechtwinklicht. Einige Wörter bekommen bald diese, bald die folgende Endung.

ig; die Zueignung des Stammbegriffes: muthig, gnädig, saftig, schmutzig, eckig, steinig, bergig, dornig, kupferig, (von Substant.) — Beißig, thätig, tüchtig, abtrünnig, abwendig, geläufig, (von Verbis). — Die inständige Bitte, der heutige Tag, der hiesige Ort, der widrige Zufall (von Adverb.). — Vierfüßig, vielseitig, rechtwinklig, kaltblütig. — Manchen Adjectiven wird diese Endsylbe vorher zugesetzt, wenn durch die Endsylbe keit ein Substantiv davon hergeleitet werden soll: fromm, Frömmigkeit.

isch; eine Ähnlichkeit, oder eine Zueignung des Stammbegriffs, oder beides: kindisch, weibisch, bäurisch, knechtisch, thierisch, (meistens verächtlich) — neidisch, tückisch, herrisch, politisch, philosophisch, biblisch, ketzerisch, närrisch; güldisch, bleyisch, — himmlisch, städtisch, dichterisch, räuberisch, kriegerisch, französisch. — Diese Wörter werden alle von Substantiven hergeleitet.

ley; eine Gattung zu bezeichnen: allerley, mancherley, einerley.

lich; eine Zueignung des Stammbegriffs: künstlich, körperlich, tauglich, schrecklich, lächerlich, gebräuchlich; eine Zueignung oder eine Ähnlichkeit: männlich, weiblich, kindlich, väterlich, königlich; eine Ähnlichkeit allein selten: meisterlich, herrlich; öfterer aber mit dem Ne-

benbegriffe einer Veränderung und Einschränkung: röthlich, süßlich, laulich, rundlich, gröblich, schwächlich; die Art und Weise: bildlich, eidlich, mündlich, täglich, (ursprünglich Adverbia); eine Möglichkeit, von Verbis: leserlich, glaublich, betrüglich, ersinnlich, sterblich, unerbittlich, unauslöschlich — äusserlich, innerlich (von Adverb.). — Wenn das Stammwort sich auf el oder l endigt, so gebrauche man die Ableitungssylbe ig: hügelig, knorpelig, mehlig, es müßte denn der Gebrauch für lich entscheiden: adelich, untadelich.

licht; im Oberdeutschen eine geringe Ähnlichkeit: süßlicht, schwärzlicht.

sam; eine verstärkte Zueignung des Stammbegriffs: friedsam, heilsam, mühsam — einsam, sattsam, seltsam — arbeitsam, empfindsam, wachsam, gehorsam.

selig; dasselbe: glückselig, mühselig, armselig, feindselig, holdselig, gottselig.

Ableitung der Verborum.

269. Die Verba werden hergeleitet, theils von Substantiven, wenn der Begriff der Sache vor dem Begriffe der Handlung vorher geht; oder von andern Verbis, durch gewisse Veränderungen des Begriffs; am häufigsten von Attributiven; einige wenige von Adverbiis, als erwiedern, genügen, fördern; oder von Interjectionen: ächzen, jauchzen.

270. Bey der Herleitung von einem Substantiv wird gewöhnlich nur die Sylbe en oder blos n, wenn jenes sich auf e, l, r endigt, angehängt, und der Vocal, wenn er des Umlauts fähig ist, nicht selten geändert; einige bekommen die Endsylben eln, ern

oder

oder igen, z. B. kleiden, färben, schneien, mahlen (Mehl), nageln, künsteln, hämmern, lästern, peinigen, steinigen. Bisweilen kann auch noch eine Vorsylbe hinzu kommen: betiteln, sich befleißen.

Von Attributiven oder Adjectiven geschieht die Herleitung auf dieselbe Art.

271. Die Herleitung eines Verbi von einem andern geschieht theils durch eine Veränderung der Endsylbe, als: lächeln, spötteln; bröckeln; räuchern, folgern, steigern; drechseln; theils durch die Vorsetzung der Sylben be, ge, ent, emp, er, ver, zer; theils durch eine Veränderung des Wurzellautes. Diese letztere betrifft entweder blos den Vocal, aus Neutris Activa zu machen: dringen und drängen, fallen und fällen, liegen und legen, sinken und senken, sitzen und setzen, springen und sprengen; bisweilen den Consonanten, am häufigsten zugleich den Vocal: stecken und stechen, brechen und brocken, hangen und henken, lügen und leugnen; biegen, beugen, bücken; schmiegen, schmeicheln; tunken, tauchen.

272. Die Bedeutungen der Vorsylben mögen durch folgende Beyspiele erkannt werden. 1) be; begleiten, bebauen, befahren, beflügeln, beschneiden, beharren, belachen, begatten, belohnen. 2) ge; fast immer verstärkend: gebrauchen, gedenken; gebähren, gebrechen, gebühren. 3) ent, emp, ant; entkleiden, entfliehen, entspringen, entbieten, entsprechen; empfangen, empfehlen; antworten. 4) er; erheben, erbrechen, ergießen, erreichen, erwerben, erlegen, erdichten, erwärmen, erneuern. 5) ver; verjagen, verderben, verlieren, verbieten, versetzen, verrechnen; verstopfen; verlachen; verarmen; verbessern; verbinden. 6) zer; zerstören, zerfließen.

273. Die Nachsylben oder Endsylben geben oft der Grundbedeutung eine Nebenbestimmung. Die Verba mit bedeutenden Endsylben werden gemeiniglich von andern Verbis, oft aber auch von Substantiven, noch mehr von Attributiven, hergeleitet. Von vielen sind die Stammwörter veraltet. Hier sind einige der vornehmsten:

chen; zur Verstärkung: horchen, schnarchen.

eln; zur Verkleinerung: kränkeln, lächeln, schnitzeln, wackeln; zur Verachtung: witzeln, vernünfteln; zur Wiederholung: streicheln, betteln, tröpfeln, sammeln.

ern; einschläfern, einäschern — folgern, steigern, dämmern, altern — weigern, zögern, seigern — zittern, flattern, poltern, wandern — schläfern, hungern, lächern — kindern, kälbern (eine Nachahmung). Oft gehört das r zum Stammworte, nicht zur Endsylbe: feyern, durchlöchern, ermuntern, vergrößern.

igen; eine Wiederholung oder Verstärkung: ängstigen, peinigen, nöthigen, befleißigen, beherzigen, besichtigen; auch ohne besondern Nachdruck: ankündigen, sündigen, beeidigen. Beruhigen, verewigen, u. dgl. gehören nicht hierher.

nen; eine alte Ableitungssylbe zur Verstärkung: belehnen, leugnen, staunen; auch bey Wurzeln, die sich auf ein n endigen: spannen, brennen, gewinnen, können; bey Wurzeln, die verloren oder veraltet sind: gähnen, erwähnen, warnen, ereignen (eräugnen); und in mehrern andern Fällen: dehnen, öffnen, regnen, zeichnen, waffnen, trocknen, sehnen, stöhnen.

ren; zur Wiederholung und Verstärkung: girren, spüren (von spähen), gähren, bohren.

schen; auch eine Verstärkungssylbe: klatschen, quetschen, knirschen, wischen, herrschen, forschen.

seln; drechseln (von drehen), winseln (von weinen).

ten; verstärkend: schlachten; flüchten, von fliehen; fürchten, vom alten fahren (befahren, Gefahr); warten, vom alten wahren (gewahr werden).

zen; verstärkend: schluchzen, von schlucken; hetzen, von dem alten hasten, d. i. eilen. Auf diese Art: lechzen, ächzen, grunzen, stürzen, reizen.

zeln; blinzeln (für blindseln), metzeln (von dem veralteten meiden oder meten, d. i. schneiden).

274. Die Endung iren hat man lateinischen und französischen Wörtern angehängt, um ihnen ein deutsches Ansehen zu geben, daher sogar auch deutsche Verba mit der Endung ieren gebildet: halbieren, stolzieren, schattieren, regieren, buchstabieren.

Ableitung der Partikeln.

275. Die Adverbia der Beschaffenheit kommen entweder ganz mit den Attributiven überein, oder erhalten noch eine Ableitungssylbe, oft mit dem Umlaut des Vocals: schwerlich, kürzlich, völlig, vollends, bestens, blindlings, anders *). Einige werden mit der Vorsylbe ge abgeleitet: gedränge, gefänglich, gemach; gemäß, gemüthlich, getrost; kaum eins oder das andere mit der Vorsylbe be: behörig, behende, be-

*) Im Lateinischen unterscheidet sich das biegsame, dem Adjectiv gleichlautende, Attributiv von dem Adverbio durch die Endung: doctus, docte; elegans, eleganter. Weil wir fast alle Attributive als Adverbia gebrauchen können, so haben wir mehr Adverbia als die Lateiner, und können uns dadurch manchmahl kürzer ausdrücken.

behaglich. Es ist nicht allemahl klar, welches von beiden, das Attributiv oder das Adverbium, von einander entstanden sind. — Die Umstandswörter sind größtentheils Stammwörter oder zusammengesetzte. Die abgeleiteten werden gebildet durch eigene Endsylben oder Endbuchstaben, en, er, s, st, welche den noch rohen Wurzelwörtern, oder den schon gebildeten, zugesetzt werden: morgen, aussen, immer, ferner, stracks, rechts, abends, sonst, einst; theils auf andere Arten: jährlich, neulich, künftig, einstens, irgend. Von Participien werden Adverbia hergeleitet: eilends, folgends, zusehends, durchgehends, vergebens. Einige nehmen, um der sanftern Aussprache willen, im Hochdeutschen am Ende das e an: böse, träge, mürbe, enge, schräge, ehe, nahe, geschwinde, behende (behend), dünne, dürre, gerne (gern), lange, von der Zeit, lang, von der Länge.

276. Unter den Präpositionen und Conjunctionen sind manche noch ganz einfache Wurzelwörter; andere sind theils aus Wurzellauten, theils aus schon gebildeten Wörtern, vermittelst der den Umstandswörtern eigenen Ableitungssylben, entstanden; noch andere sind aus Redetheilen allerhand Art zusammen gesetzt. — Präpositionen der zweyten Classe sind: gegen, neben, wegen, zwischen, hinter, sonder, über, unter, wider, sammt; halben, halber, längs, nächst, nebst, mittelst, während. — Conjunctionen dieser Classe sind: aber, oder, weder, sondern, daß, nicht, sonst, desto; falls, theils, ferner, erstlich, letzlich, endlich, folglich, schließlich, nämlich, erstens, zweytens, :c.

II. Von der Zusammensetzung der Wörter.

277. Zwey Wörter, als zwey Ausdrücke klarer Begriffe, zu einem und demselben Worte mit einander verbunden, machen ein Compositum oder ein zusammengesetztes Wort aus. Die Absicht ist, ein Wort und dessen Begriff durch das andere näher zu bestimmen. Das erstere, welches den Hauptbegriff enthält, nenne man das Grundwort, das andere das Bestimmungswort. Das Grundwort steht allemahl zuletzt: Rathhaus, Hausrath; Bergöl, Ölberg; Baumöl, Ölbaum; Birnquitte, Quittenbirne; Dachschiefer, Schieferdach; Thonschiefer, Schieferthon; Dachziegel, Ziegeldach. Einige Wörter sind auch aus drey oder gar vier Theilen zusammen gesetzt: Goldbergwerk, Feldpostmeister, Landbaumeister, Flußschiffszimmermann, Lustfeuerwerkerkunst, Schauspielhausbau. Inzwischen sind diese in der That nur zweytheilig, und bestehen aus einem Grundworte und Bestimmungsworte. Unsere Sprache ist vorzüglich reich an zusammengesetzten Wörtern, und kann noch immer neue bilden; blos dadurch wird sie für alle Mängel schadlos gehalten, und ist vorzüglich zu einer gelehrten Sprache geschickt, so daß sie selbst mit der griechischen Sprache wetteifern kann. Es werden wenige, sogar botanische und anatomische Kunstwörter seyn, die sie nicht übersetzen könnte, welches keine andere lebende Sprache zu thun im Stande ist. Die Klarheit muß aber überhaupt bey vielfachen Zusammensetzungen nicht leiden; auch müssen sie nicht gegen die Regel der Zusammensetzung anstoßen, wie das für Eudiometria versuchte Wort, Luftgüteprüfungslehre.

278. Einige Wörter sind grammatisch zusammen gesetzt, und stellen doch logisch nur einen einfachen Begriff dar, einen solchen nämlich, der nicht durch

einen

einen andern näher bestimmt und eingeschränkt wird, z. B. hinterlassen, sich widersetzen, unternehmen, übersetzen (ein Buch), übergangen werden, überlaufen werden, überführen, rathschlagen, u. m. Die Bedeutung des einen oder andern Theils ist figürlich, oder doch nicht ganz die eigentliche; weswegen auch in diesem Falle die mit durch, über, um, unter, wieder und voll zusammengesetzten, so wie die mit hinter und wider, allemahl wie ein einfaches Verbum ganz richtig behandelt werden. (243 — 245.).

279. Eben dieses ist zugleich ein Kennzeichen einer echten grammatischen Zusammensetzung, das ist, einer solchen, die sich nicht trennen läßt, sondern als ein einziges Wort behandelt werden muß. Man schreibe demnach immer, haushalten, hausgehalten, weil halten hier figürlich ist; fehl schlagen, wenn schlagen eigentlich genommen wird; und immer zusammen setzen. Wird jeder Theil eines Ausdrucks im eigentlichen Verstande genommen, so ist dieser ein echtes zusammengesetztes Wort, wenn er sich nicht trennen läßt, ohne gegen die Grammatik anzustoßen, weil ein Nebenbegriff in dem Worte ausgelassen ist, z. B. Haus—Vater, gesetz—widrig, hohn—lachen. In Wörtern, wie Gottesfurcht, Kindestheil, Kinderspiel, hat das Bestimmungswort zwar den gewöhnlichen Genitiv; es liegt aber doch eine Ellipsis darin. Das Bestimmungswort vertritt die Stelle eines Adjectivs, daher auch ein anderes Adjectiv, ein Pronomen oder ein Artikel vor dem Worte sich auf den zweyten Theil desselben beziehen. Zuweilen wird durch ein Einschiebsel der eine Theil des Worts an den andern gehängt: Geburtstag, Freudenfest, meinetwegen; oder durch etwas ausgelassenes verbunden: gesetzgebend, ehrliebend, Breitschnabel, Gleichgewicht. Lassen zwey Wörter sich mit grammatischer Richtigkeit, ohne Aus-

lassung eines Nebenbegriffs, trennen, und werden sie, nach Beschaffenheit der Wortfolge, wirklich getrennt, so machen sie kein Compositum aus; z. B. geheimer Rath, reich beladen, Dank sagen, Krieg führen, genehm halten; wenn auch das Verbum nicht in der eigentlichen Bedeutung gebraucht wird. Wenn trennbare Partikeln mit andern trennbaren zusammen gesetzt sind, so machen sie und das Verbum zwey Wörter aus: hinweg gehen, herab fallen. Hier ist nicht leicht eine Figur oder Ellipsis möglich. Überhaupt wird man, um das zu einem Verbo gehörige Adverbium mit demselben zu einem einzigen Worte zu vereinigen, einen Grund dafür müssen angeben können.

280. Wenn gleich ein Verbum mit seinem Bestimmungsworte sich nicht zu einem einzigen Worte vereinigt, so mögen doch davon Substantive hergeleitet werden, nämlich wenn das Grundwort für sich allein nicht gebräuchlich ist, oder wenn das Bestimmungswort keine Einverleibungssylbe (184.) hat, da es selbst als Adjectiv dient. Z. B. Zusammensetzung, Genehmhaltung, Danksagung, Fehlschluß, Irrlehrer. — Auch Adjectiva, die von solchen Verbis hergeleitet werden, mögen als ein einziges Wort zu schreiben seyn, wenn das Participium, als Adjectiv allein genommen, keinen gehörigen Sinn giebt, und daher auch nicht ein Adverbium als Bestimmungswort zu sich nehmen kann, z. B. ein zusammengesetztes Wort, eine bevorstehende Gefahr. Aber getrennt: ein neu gebornes Kind, ein reich beladenes Schiff. Ist das Bestimmungswort ein Substantiv, so wird die Theilung vorzuziehen seyn, z. B. die Krieg führenden Mächte.

Arten der Zusammensetzung.

Substantiva mit andern Redetheilen.

281. Die Verbindung eines Substantivs mit einem andern drückt vielleicht alle mögliche Verhältnisse aus; häufig solche, die durch den Genitiv bezeichnet werden, besonders wenn das Bestimmungswort in einem allgemeinen Verstande, blos als Gattungswort genommen wird *); überhaupt wird der allgemeinere Begriff des zuletzt stehenden Substantivs durch das vorangesetzte näher bestimmt (277.). Jenes zeigt das Genus an, das zusammengesetzte Wort die Species. Das bestimmende Wort bezeichnet

1) das Ganze, wozu etwas als Theil gehört: Hausthür, Weltkörper, Reichsstand; oder gehört hat: Rabenfeder, Menschenknochen. 2) Den Besitzer: Kindestheil, Bürgerrecht. 3) Denjenigen, dem etwas zugeeignet wird: Sonnenlicht, Königssohn. 4) Das, was man jemandem zueignet: Stadtrichter, Hausvater, Bundsgenosse. 5) Den Gegenstand der Handlung: Königsmörder, Todtengräber, Ackerbau, Menschenliebe. 6) Die Ursache: Freudengeschrey, Naturbegebenheit. 7) Die Absicht: Ruhetag, Handlungsakademie. 8) Einen Umstand: Geburtstag, Osterfest. 9) Denjenigen, dem etwas dient: Färberröthe, Apothekergewicht, Pferdedecke. 10) Die Sache, wozu etwas dient, sehr häufig: Bücherschrank, Vergleichungstafel; oft sehr elliptisch: Was-

*) Man kann z. B. den Begriff einer Stadt mit Thor auf dreyerley Art verbinden. Die Feinde streiften bis vor die Thore der Stadt. Die Thore einer Stadt müssen von dem Feinde nicht gesehen werden können. Ich möchte gute Zeichnungen von Stadtthoren haben. — So ist auch Worterklärung nicht einerley mit Erklärung eines Wortes.

Wasserwage, Feuerspritze, Brandmauer. 11) Die Einrichtung und Beschaffenheit: Sanduhr, Druckwerk, Perspectivschnecke. 12) Den Ort, sehr häufig: Schooßhündchen, Seekrebs, Bergstadt, Taschenuhr, Kirchenlied, Nordlicht. 13) Die Zeit: Wochenblatt, Schneeblümchen, Maykäfer, Nachtkleid, Morgenlied. 14) Etwas, das sich an einem Dinge befindet: Schildkröte, Spiegelkarpfen, Armleuchter, Lehnstuhl. 15) Dasjenige, woraus eine Sache besteht oder entstanden ist: Weizenbrot, Goldmünze, Holzasche. 16) Was durch eine Sache hervor gebracht wird: Apfelbaum, Dintenfisch, Feuerstein, Seidenraupe. 17) Was in einer Sache enthalten ist: Arzeneybüchse, Eisenerz, Muschelmarmor. 18) Dasjenige, wozu etwas gehört: Amtssorgen, Sonntagsbuchstab, Meßcatalog. 19) Das Werkzeug: Pinselstrich, Handarbeit, Brunnencur. 20) Den Gegenstand: Sprachlehre, Zeitrechnung, Buchhandlung, Ehestiftung. 21) Eine Vergleichung: Stockfisch, Sternschanze, Milchstraße. 22) Das Vorgestellte: Himmelskugel, Landcharte. 23) Den Grad: Hauptstück, Hauptstreich. 24) Eine mittlere Lage: Nordost. 25) Die Richtung: Luftsprung. Hieran mag es genug seyn, um die Biegsamkeit unserer Sprache zu zeigen.

282. Adjectiva oder vielmehr Attributiva werden mit dem Substantiv zu einem Worte vereinigt: Edelgestein, Frühstunde, Gleichgewicht, Großmuth, Kleinmuth, Halbmetall, Hinterhaus, Hohlspiegel, Hoheprиester, Niedersachsen, Schnellwage, Trübsinn, Vollmond, — Franzwein, Mittag, Mitternacht. — Goldfisch, Grauspecht — Breitschnabel, Rothkehlchen, Seidenschwanz — Schwarzkünstler — Einhorn, Siebengestirn, Tausendkünstler, Allmacht — Vielweiberey, Vielwisser, Vielfraß.

283. Verba werden den Substantiven vorgesetzt, hauptsächlich den Zweck zu bezeichnen: Leihbibliothek, Schreibfeder, Meßkette, Stampfmühle, Kochsalz, Schleifstein, Leuchtthurm. — Andere zeigen eine Handlung an: Springbrunnen, Flattergeist, Knallpulver, Klapperschlange, Irrstern, Raubvogel, Rennthier, Leuchtwurm. — Das vorgesetzte Verbum hat auch eine passive Bedeutung: Waschgold, Schalttag (daher Schaltjahr), Backstein, Drehorgel, Tropfstein. — Es zeigt den Gegenstand an: Schreibkunst, Schreibmeister, Eifersucht, Habsucht. — Schreibgebühren, Wartgeld, Bedenkzeit.

Der Infinitiv bekommt zuweilen die Form eines Substantivs, und wird dem bestimmenden Substantiv nachgesetzt: Kernbeißer, Buchdrucker, Kupferstecher, Schriftsteller, Wetterableiter, Gesetzgebung. — Sogar das Imperfectum wird ein Substantiv: Maulwurf, Diebstahl, Schafschur.

284. Mit Adverbien oder Präpositionen, die alsdann wie Adverbia zu betrachten sind: Ausland, Darlehen, Gegenstand, Wohlstand, Mitglied, Nebenstunden, Hinterlist, Vorwelt. — Manche Wörter dieser Art sind Ableitungen von Verbis. — Hierher gehören auch die mit den veralteten ab, aber, after, erz, miß, un und ur, zusammengesetzten.

285. Neue Substantive durch die Zusammensetzung sind: ein Taugenichts, das Garaus, ein Schadenfroh, u. a., die aber in der edlern Schreibart nicht gebraucht werden.

Zusammensetzung der Adjectiven.

286. Die Adjective werden erstlich mit Substantiven zusammen gesetzt, 1) die Beziehung auf einen gewissen

wissen Gegenstand anzudeuten: tugendreich, sorgenfrey, ehrwürdig, feuerbeständig, dienstwillig, lothrecht, wasserrecht — halsstarrig, eidbrüchig, gottesfürchtig, luftartig, traubenförmig, wetterwendisch. 2) Eine Vergleichung zu machen: himmelblau, brühheiß, eiskalt, bettelarm. Auch werden 3) Participia als Adjectiva mit Substantiven verbunden: ehrliebend, gesetzgebend, ehrvergessen, vollkommen.

287. Zweytens mit Adjectiven: dunkelgrau, lauwarm, altklug, rechtgläubig, freywillig, leichtfertig. — Das zweyte Adjectiv ist oft von einem Substantiv hergeleitet, ohne für sich gebräuchlich zu seyn: kaltblütig, gutartig, offenherzig, zweyzüngig, gleicharmig, vielfärbig, einseitig, zweyfüßig, zwölflöthig. — Von dieser Art sind auch die von einem Verbo in dem zweyten Theile abgeleiteten: vielgültig, kurzsichtig, geringhaltig, zweyfältig, mannigfaltig.

288. Drittens mit Verbis: denkwürdig, brennheiß, eßbegierig, lobenswürdig, liebenswerth.

289. Viertens mit Partikeln: überklug, hinfällig, zukünftig, gegenwärtig (von wahren, d. i. sehen), abhängig, abergläubig, erzböse, unweise, uralt, mißfällig.

Zusammensetzung der Verborum.

290. Die Verba werden eigentlich mit Adverbien und Präpositionen zusammen gesetzt. Wenn es mit Substantiven geschieht, so wird die Bedeutung figürlich oder die Zusammensetzung elliptisch: fuchsschwänzen, splitterrichten, rathschlagen, brandschatzen, hohnlachen, wetteifern. Auch werden dergleichen von zusammengesetzten Substantiven abgeleitet: frühstükken, kurzweilen, kunstrichtern, hofmeistern. Von

der Zusammensetzung der Verborum mit Partikeln oben (243 — 245.).

Zusammensetzung der Partikeln.

291. Die Adverbia eines Umstandes werden auf mancherley Arten zusammen gesetzt:

mit sich selbst: bisher, dahin, daher, u. v. a.
mit Präpositionen: anjetzt, übermorgen, überzwerch, hierauf, hinaus, wodurch, vorerst.
aus Präpositionen: zuvor, zuwider, inzwischen, vorauf.
mit andern Redetheilen: alsdann, lebenslang, bisweilen, woselbst, ehedem, anderswo.
aus Präpositionen mit andern Redetheilen: bergan, beyseit, vorzeiten, fürwahr, vollauf, indessen, überall.
aus allerhand Redetheilen: scherzweise, mehrentheils, beiderseits, allezeit, keineswegs, dergestalt, schlechterdings, dermaßen.
mit untrennbaren Partikeln: bevor, entgegen, unlängst.

Noch einige Formen: einmahl, zweymahl, und mehrere mit mahl, mahls, wärts und halb oder halben zusammengesetzte: besonders, empor, unversehens, dermahleinst.

292. Merkwürdig ist die Zusammenziehung der Präpositionen mit den Wörtern da, wo, hier, her und hin.

Die beiden Partikeln, da und wo, werden in dar und wor verwandelt, wenn die Präposition sich mit einem Vocal oder Diphthong anfängt, das einzige, darnach, hat vor einem Consonanten dar. Diese Zusammenziehung befördert gar sehr die Kürze der Rede.

Von

Von dem Gebrauche dieser Wörter ist in (247.) gehandelt.

293. Unter den Präpositionen sind nur wenige zusammengesetzte, und diese regieren alle einen Genitiv: anstatt, ausserhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, ungeachtet, unweit, vermöge, vermittelst, zufolge (auch mit dem Dativ).

294. Zusammengesetzte Conjunctionen sind: ausgenommen, dagegen, daher, dami't, da'rum, demnach, dennoch, derhalben, deshalb, entweder, hingegen, jedoch, immittelst, indem, indessen (unterdessen), ingleichen, inzwischen, nachdem, obgleich, sowol, ungeachtet, vielmehr, vielweniger, wofern, dafern, zumahl. Die übrigen fast alle sind schleppend, und in der guten Schreibart zu vermeiden.

Sechster Abschnitt.

Von der Syntaxe oder der Wortfügung.

295. Die Syntaxe handelt von der Verbindung einzelner Wörter, von der Verbindung mehrerer Wörter zu einem einzelnen Satze, und von der Verknüpfung mehrerer Sätze zu einer Periode. Das erste Stück ist in der Abhandlung von den Redetheilen und ihrer Biegung schon größtentheils zum voraus erklärt worden, weswegen hier nur noch einzelne Bemerkungen brauchen hinzu gefügt zu werden.

I. Von der Verbindung einzelner Wörter mit einander.

296. Wenn ein Wort zufolge des Verhältnisses, in welchem der dadurch bezeichnete Begriff mit einem andern Begriffe steht, auf eine gewisse Art gebogen wird, so sagt man: es werde von dem Worte, das diesen Begriff enthält, regiert.

297. Die Namen der Völker, Berge, Wälder, Meere und Flüsse erfordern den bestimmenden Artikel, die übrigen eigenen Namen nehmen ihn nur an, wenn es wegen der Declination nöthig ist, oder wenn man eine Person mit Geringschätzung nennt, oder wenn sie als Gattungswörter gebraucht werden, z. B. der Alexander Nordens.

298. Wenn nach einer Präposition das Substantiv ohne Artikel als ein Material oder als ein Abstractum ohne nähere Bestimmung steht, so wird die Biegungssylbe des Dativs, e, oft weggelassen, als: mit Blut bespritzt, von Holz gemacht, nach Wunsch, mit Fleiß, aus Neid, von Jahr zu Jahr, von Haus zu Haus. Doch sagt man: zu Bette gehen, ausser Stande seyn, zu Fuße gehen, nach Tische, bey Tage. Will man die Sache noch bestimmter, aber nicht so vollkommen, wie durch den Artikel, bezeichnen, so hängt man der Präposition, wofern sie es annimmt, das Casuszeichen an: zum Beschlusse, am Ende, im Anfange, im Ernste, zur rechten Zeit, (zu rechter Zeit ist etwas unbestimmter).

299. Die eigenen Namen vertragen, als Gattungswörter gebraucht, den nicht bestimmenden Artikel: ein Plato unserer Zeit. Aber es ist sehr geziert zu sagen: so spricht ein heiliger Paulus. Im Curialstyl sagt man: ein hochweiser Rath, und in der

ge=

gemeinen Sprechart: eine acht Tage. Dieser Artikel wird auch mit der Präposition zusammen gezogen: zum Beweise, im Hinterhalte.

300. Wörter von verschiedenem Geschlechte und in verschiedener Zahl erfordern jedes seinen eigenen Artikel. Der nicht bestimmende Artikel muß allemahl wiederholt werden; der bestimmende gleichfalls, wenn bey einerley Geschlecht und Zahl die Begriffe einander entgegen gesetzt, oder doch merklich verschieden sind: der Reiche und der Arme sind Geschlechtsverwandte. Auf dem Wallgange stehen die Soldaten und die Kanonen.

301. Wenn ein Substantiv zu einem andern gesetzt wird, es näher zu bestimmen oder zu beschreiben, so nennt man es eine Apposition. Jenes steht mit diesem in demselben Casu: Unter Constantin, dem ersten christlichen Kaiser. Das beschreibende Wort setzt man, wo es angeht, in gleichem Geschlechte zu dem Hauptworte: die Philosophie, diese Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechts; die Geschichte, diese Lehrerinn des Lebens; die Meßkunst, diese Führerinn des Verstandes. Wird ein Gattungswort durch ein allgemeineres erklärt, so folgt das Adjectiv, welches sich auf jenes bezieht, dem Geschlechte des letztern: Die Donau ist der erste (Strom) unter den Strömen Deutschlands. Nur Personen-Namen pflegen hier eine Ausnahme zu machen.

302. Mehrere Genitive, wovon einer den andern regiert, pflegen die Rede schleppend und undeutlich zu machen. Gezwungen ist es, wenn zwey Genitive zu einem in der Mitte stehenden Substantiv gehören: des Himmels höchstes Gesetz der Ordnung.

303. Das Adjectiv setzen wir zwischen den Artikel und das Substantiv, um die Einverleibung dadurch desto vollkommener zu bezeichnen. Eben so verhält es sich bey den bestimmten und den allgemeinen Zahlwörtern, und bey den Pronominibus, die in die Stelle der Artikel treten (vergl. 342.). Den eigenen Namen wird das Adjectiv, als eine nähere Bestimmung, nachgesetzt: Friedrich der Große, Benedict der Vierzehnte. Es kann sich auch, durch eine Art von Apposition. auf ein vorhergehendes Substantiv beziehen: Ein Fürst, gütig wie Titus. So auch die Attributive: Zweyte Auflage, von neuem durchgesehen und in eine bessere Ordnung gebracht.

304. Die persönlichen Fürwörter, ich, du, wir, ihr, werden nach dem Relativo wiederholt: ich, der ich dieß schreibe. Eben dieselben dürfen nie weggelassen werden. Gehören aber mehr Verba zu derselben Person, so braucht das Pronomen nur bey dem ersten zu stehen.

305. Das Pronomen der dritten Person, er, sie, es, kann man, des Nachdrucks wegen, nach dem Substantiv oder vor demselben hinzu fügen: der balsamische Schlaf, er fliehet die Elenden; er kann ihn nicht fassen, den Schmerz. Wo kein Nachdruck Statt findet, ist es ein Fehler, das Pronomen hinein zu flicken.

306. Eben dieses Pronomen geht eigentlich auf das Subject der Rede; doch kann man es auch auf ein anderes Substantiv in dem Satze gehen lassen, wenn keine Zweydeutigkeit zu besorgen ist: er gab mir verschiedene Nachrichten von unserm Freunde, und erzählte mir, daß er bey Hofe in großem Ansehn steht. Könnte das er auf den Erzählenden gezogen werden, da es auf den Freund gehen soll, so müßte derselbe oder

oder dieser gebraucht werden. Man läßt auch wol das Pronomen derselbe auf das Subject gehen, wenn es etwas weit zurück steht. Zu leblosen Dingen sächlichen Geschlechts gebraucht man im Genitiv und Dativ des Singulars das Pronomen dasselbe: dieß ist das Haus, ich erinnere mich desselben; sie bemächtigten sich des Fasses, und schlugen demselben den Boden ein. Auch im Plurali gebraucht man in diesem Falle lieber das Determinativum: sie trafen zwey feindliche Schiffe an, und bemächtigten sich derselben; ein Schock neuer Schauspiele, und unter denselben (darunter) nur Ein gutes. Die mit da zusammengezogenen Präpositionen helfen oft das Schleppende des Determinativs vermeiden (292.). Im Nominativ und Accusativ nimmt man zu leblosen Dingen im Singular es, im Plural sie, wenn keine Zweydeutigkeit vorhanden ist. Auf leblose Dinge und auf abstracte Begriffe männlichen oder weiblichen Geschlechts kann man die persönlichen Pronomina ohne Bedenken sich beziehen lassen, auf letztere, weil sie durch das Geschlecht als Personen dargestellt werden.

307. Die Possessiva, sein und ihr, können sich sowol auf das Subject der ganzen Rede, oder des eingeschobenen Satzes, als auch, wenn keine Zweydeutigkeit zu besorgen ist, auf ein anderes Substantiv beziehen: der Charakter der Menschen ist so verschieden als ihre Bildung; die Geschichte stellt uns die Menschen, ihre Tugenden und Laster dar. Wo ein Anschein von Zweydeutigkeit ist, nimmt man den Genitiv dessen, deren, desselben, derselben: er erzählte uns die Begebenheiten desselben, oder dessen Begebenheiten (wenn von einem dritten die Rede ist); seine Begebenheiten (wenn der Erzählende von sich selbst redet). Bey einer Zweydeutigkeit hat man immer Recht,

das

das Pronomen auf das Subject zu ziehen. Eben diese Genitive nimmt man überhaupt gern bey leblosen Dingen, besonders sächlichen Geschlechts: Bemerkungen über ein Land, und vorzüglich über den Charakter von dessen Einwohnern, oder der Einwohner desselben.

308. Mehrere mit und verbundene Substantive verschiedenen Geschlechts erfordern im Singular jedes ein eigenes Pronomen possessivum; sind sie von einerley Geschlechte, so bedürfen sie nur Eines Possessivi, ausser wenn die Begriffe entgegen gesetzt oder merklich verschieden sind. Ein Masculinum und Neutrum können sich, ausser dem Accusativ, mit Einem Possessivo begnügen.

309. Das Reciprocum, sich, muß nicht mit ihm oder ihn verwechselt werden: ein jeder ist sich selbst der nächste, nicht ihm selbst; er hat das nicht von ihm selbst, sondern, von sich selbst. Das Reciprocum geht immer auf das Subject des Satzes; ihn und ihm auf eine andere Person.

319. Die Zweydeutigkeit, welche der gleichlautende Nominativ und Accusativ, welche und die, machen, muß man vermeiden. Auch muß man das Substantiv, worauf sich diese Relativa beziehen, so stellen, daß die Beziehung deutlich und leicht in die Augen falle.

311. Wenn dasselbe Verbum sich auf zwey Subjecte in verschiedenen Personen bezieht, so steht es im Plurali, und richtet sich nach der vornehmern Person, nämlich nach der erstern vor der zweyten und dritten, und nach der zweyten vor der dritten: Du und er wisset es beide nicht.

312. Wenn eine Frage schlechthin bejaht oder verneint wird, so muß das Tempus der Frage in der Ant-

Antwort beybehalten werden. Enthält die Antwort eine Erzählung, so kann auf das Perfectum im Imperfecto geantwortet werden.

313. Die Hülfswörter, haben und seyn, darf man nicht weglassen, ausser, wenn mehrere Verba auf eine ganz ähnliche Art mit einander verbunden werden, wo man sie blos dem letztern beyfüget. In der höhern und dichterischen Schreibart läßt man sie oft hinter dem Verbo weg, wenn die Deutlichkeit nicht darunter leidet.

314. Mit dem bloßen Infinitiv werden verbunden diejenigen Verba, welche einen blos allgemeinen Nebenumstand jeder Handlung bezeichnen: dürfen, können, lassen, mögen, müssen, sollen und wollen. Ferner die Verba: hören, sehen, fühlen, lehren, lernen, helfen, heißen. In gewissen Verbindungen ahmen dieses nach die Verba: bleiben, finden, fahren (mit spatzieren), gehen, haben, legen (mit schlafen), machen, nennen, reiten (mit spatzieren). Man sagt nicht mehr: er thut schlafen, er thut spielen, aber doch: er thut nichts als schlafen oder spielen. Eine participialische Verknüpfung ist in den Redensarten: gefahren kommen; verloren gehen; er will es bezahlt haben, bestraft wissen.

315. Durch das Wörtchen zu wird ein Verbum im Infinitiv mit einem andern verbunden, wenn jenes den Gegenstand oder die Absicht desselben bezeichnet. In dem letztern Falle, aber nicht in dem erstern, setzt man oft noch die Partikel um hinzu. Am gewöhnlichsten ist es der Infinitivus Präsentis; aber doch auch der Infinitivus Präteriti: er behauptete es gesehen zu haben; er wünscht, es nie gethan zu haben. Fehlerhaft ist die Wortfügung: er glaubte es entschieden zu seyn, anstatt: er glaubte, es sey entschieden. Des-

glei-

gleichen: der Staat scheint sich einen allgemeinen Nutzen davon versprechen zu können, für: es scheint, daß der Staat rc. Richtig sind die Ausdrücke: er glaubt es entschieden zu haben; der Staat scheint Nutzen davon zu haben.

316. Wenn ein Substantiv durch ein Verbum näher bestimmt wird, so steht dieses im Infinitiv mit der Partikel zu: **Die Begierde reich zu werden.**

317. Wenn das Substantiv des Prädicats eine nähere Bezeichnung des Subjects enthält (65.), so steht es im Nominativo. Die Verba, die hierzu schlechtweg gebraucht werden, sind vornehmlich, seyn, werden, bleiben, heißen (für genannt werden), scheinen. Nach andern Verbis, wenn man eine Vergleichung oder Erklärung des Subjects machen will, wird das dazu gewählte Substantiv vermittelst der Partikel als im Nominativ dem Subject zugeeignet: **Er blühet als eine Rose; er fiel als ein Held.** Durch eben diese Partikel verbindet man das erklärende Substantiv mit dem Subjecte, wenn mehr als eine bloße Apposition ausgedrückt werden soll: **Ich, als dein guter Freund, werde dir nichts Böses rathen.** — Nach den eigentlichen Reciprocis steht auch der Nominativ: **er hat sich als ein rechtschaffener Mann betragen, bewiesen;** aber nach den uneigentlichen Reciprocis der Accusativ: **er hat sich als einen großen Mann gezeiget.**

318. Den Genitiv der Sache, nebst dem Accusativ der Person, gebraucht man nach folgenden Verbis: anklagen, berauben, beschuldigen, entblößen, entladen (seiner Last), entlassen, entledigen, entsetzen, überführen, überweisen, überheben, verweisen (des Landes), würdigen. Nach belehren geschieht es nur in der Redensart: jemanden eines

bes=

bessern belehren. Bey anklagen pflegt man die Präposition wegen hinzu zu setzen; bey einigen gebraucht man ausser dem Genitiv auch die Präposition von mit dem Dativ: entblößen, entladen, entledigen, überführen. Man sagt lieber: einem seine Bitte gewähren; als: einen seiner Bitte gewähren; er versicherte mir seine Freundschaft, oder: mich seiner Freundschaft.

So erfordern auch viele **Reciproca**, wo das Pronomen sich der Accusativ ist, die Sache im Genitiv, als: sich anmaßen, annehmen, bedienen, befleißigen, begeben, bemächtigen, bemeistern, entäußern, entbrechen, enthalten, entschlagen, entschütten, entsinnen, erfreuen, erheben, erwehren, getrösten, rühmen, schämen, unterfangen, versehen, es jammert; und in gewissen Redensarten: sich bedenken (eines bessern), sich besinnen (eines andern, eines bessern), sich bescheiden, sich fürchten (der Sünde), sich verzeihen (einer Sache), weigern (dessen), es verlohnt sich nicht der Mühe. Der Genitiv der Sache wurde sonst häufiger nach Reciprocis gebraucht, wo man jetzt eine Präposition nimmt: sich bedanken (für oder wegen), sich beklagen, sich freuen, sich verwundern (über), sich bekümmern (um), sich erkundigen (nach oder wegen); es verlangt mich (seiner, nach ihm). Nach einigen braucht man beides; sich erbarmen (über), sich erinnern (an), sich nähren (von) seiner Hände Arbeit. Man sagt häufiger: ich vermuthete es nicht, als: ich vermuthete mich dessen nicht; die Sache gereuet ihn, als: ihn gereuet der Sache; nicht mehr: sich einer Sache befürchten, sondern: eine Sache befürchten. Statt, sich einer Sache anmaßen, sagt man auch: sich (Dativ) eine Sache anmaßen.

319. Den einzigen Gegenstand eines Verbi Activi, es sey einer Sache oder einer Person, setzte man sonst

sonst nicht selten im Genitiv hinzu, wo man jetzt durchgängig, oder doch gewöhnlicher, den Accusativ oder eine Präposition nimmt. Durchgängig bekommen den Accusativ: begehren, fahren (den nächsten Weg), hüten, kennen, vergessen (etwa noch mit dem Genitiv der Person). Am gewöhnlichsten bekommen den Accusativ: achten (auch mit auf), brauchen und gebrauchen, erwarten, genießen, mißbrauchen, pflegen (ausser in gewissen Redensarten), schonen (etwa noch mit dem Genitiv der Person), verfehlen, verschonen. Zu bedürfen setzt man die Accusative, was und es, sonst noch den Genitiv; zu entbehren und erwähnen den einen oder den andern Casum. Nach harren, hoffen und warten wird am besten auf gebraucht. Für, seines Amtes warten, sagt man lieber, sein Amt abwarten. Gedenken (für, sich erinnern) nimmt den Genitiv oder den Accusativ mit an zu sich; lachen und spotten den Genitiv oder den Accusativ mit über. Veraltete Redensarten sind: des rechten Weges fehlen; es gilt Aufmerkens; eines Kindes genesen; zu geschweigen (des übrigen); einer Sache gewohnen; des Ruhms mangeln; Todes verbleichen oder verfahren.

320. Der Genitiv drückt auch einen Umstand wie ein Adverbium aus: des Nachts, des Vormittages, Sonntags, zweymahl des Tages, des Jahres, des Monaths, (lieber im Jahre, im Monathe); heutiges Tages (nicht morgendes Tages, sondern morgen); zwey ganzer Stunden (besser, zwey ganze Stunden); aller Orten, hiesigen Orts (besser mit an); geraden Weges, guten Theils, meines Wissens. In den Redensarten, Willens seyn, guten Muths seyn, des Todes seyn, Hungers sterben, ist der Genitivus auch wie ein Adverbium anzusehen. Unverrichteter

Sache,

Sache, unversehener Weise, sind eine Art von participialischen Constructionen. Übrigens sehe man vom Genitiv oben (98 — 106.).

321. Von dem Dativ und Accusativ ist das Allgemeine schon oben (92 — 97.) angeführt. Man verbinde mit dem Dativ die Impersonalia: es ahnet, bekommt, ekelt, beliebt, gebricht, genüget, geziemet, gilt (ihm das Leben), grauet, schauert, schwindelt, träumet, verschlägt (mir nichts), wässert (mir der Mund). Es kommt mir eine Furcht an, ist philosophisch richtiger als, kommt mich an, welches man zwar auch findet. Mir deucht, mich dünkt, scheinen am gewöhnlichsten zu seyn; es müßte der Natur der Sache nach der Dativus stehen, wie man sagt: mir scheint, Es gilt deinen Kopf; es gilt dir. Ich getraue mir (traue es mir zu). Ich heiße es dir; er heißt mich kommen. Ich helfe dir. Es kostet mir zehn Thaler; (mich ist obersächsisch). Er ahmt mir nach, er ahmt meine Hand nach. Ich versichere dir, daß dem also ist. Der Dativ wird im gemeinen Leben bisweilen pleonastisch (zum Überfluß) gesetzt: das war dir eine Lust; er ist mir ein feiner Herr; vergiß es mir nicht.

322. Mit dem Accusativ verbindet man die activen Reciproca: ich erinnere mich, unterstehe mich, besinne mich, schäme mich, und die activen Impersonalia: es befremdet mich, es betrifft mich, es geht mich an, es durstet, hungert, frieret, gelüstet mich; es freuet, gereuet, jammert, verdrießt, verlangt, wundert mich. Es schmerzt mich. Es befiel mich ein Schwindel. Er dauert mich. Er macht mich angst. Er läßt es mich empfinden. Man sagt: jemanden etwas fragen, eines bitte ich dich (aber nicht mit dem Accusativ eines Substantivs ohne Präposition);

tion); und nach dem Lateinischen: er lehrt mich die Mathematik, ob man gleich nicht sagt: ich bin von ihm die Mathematik gelehrt worden. Der Schüler ist mehr als ein Gegenstand, auf den die Handlung nur gerichtet wäre. Nach den Verbis, die ein Nennen bedeuten, folgen zwey Accusative: man schalt ihn einen Betrieger.

323. Die Attributive (Adjective im Prädicate), welche vermittelst der Verborum, seyn, werden, bleiben und scheinen, dem Subjecte beygelegt werden, nehmen häufig den Dativ schlechtweg zu sich, wenn sie nämlich eine Sache bezeichnen, die den Gegenstand (gewöhnlich eine Person) angeht: ähnlich, bequem, gehorsam, schädlich seyn, u. v. a. Einige dieser Attributive, wenn sie sich auf eine Sache beziehen, nehmen eine Präposition zu sich: behülflich, ersprießlich, heilsam, nöthig, nothwendig, nützlich (zu etwas), bekannt (mit etwas), mißgünstig (auf), gefährlich (für etwas). Auch anstatt des Dativs der Person gebraucht man eine Präposition: gefährlich (mir und für mich), befreundet, verwandt (häufiger mit), hart (gegen), widerspänstig (lieber gegen).

324. Manche Attributive lassen das Verbum, welches den Gegenstand derselben ausmacht, im Infinitiv mit zu auf sich folgen, als wenn sie mit ihrem Verbo seyn oder einem der andern (323.) ein einziges Verbum ausmachten, als: es ist schwer zu verstehen; er ist es schuldig zu sagen; es ist nicht (möglich) zu begreifen.

325. Eine doppelte Verneinung ist in unserer Sprache fehlerhaft, wenn sie auch gleich oft vorkommt: das hat nie kein Mensch gesehen, anstatt: das hat kein Mensch je gesehen. Nach hindern und sich hüten mag zwar Nicht stehen, wenn daß folgt:

er

er hinderte mich, daß ich nicht kommen konnte; hüte dich, daß du nicht fallest. Im Infinitiv heißt es: er hinderte mich zu kommen, hüte dich zu fallen. Nach fürchten ist das Nicht unnöthig: ich fürchte, daß meine Liebe mich verrathe. Richtig ist die Bejahung durch eine doppelte Verneinung in Fällen wie folgende: Das hindert nicht, daß jeder nicht sollte glauben können, was er will; ich zweifele nicht, daß er es nicht sollte gehört haben; es war niemand, der es nicht wünschte.

326. Die Präpositionen, welche mit dem Genitiv allein verbunden werden, sind: statt oder lieber anstatt, halben, halb in den Zusammensetzungen, ausserhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb; diesseits, jenseits; kraft, laut, mittelst oder lieber vermittelst, ungeachtet, unweit, vermöge, während, wegen. — Mit dem Genitiv sowol als dem Dativ werden in einerley Bedeutung verbunden die Präpositionen, zufolge und längs: zufolge seines Befehls, und seinem Befehl zufolge. Längs wird mehr mit dem Dativ verknüpft.

327. Den Dativ allein nehmen zu sich: aus, ausser, bey, mit, nach, nächst, nebst, sammt, seit, von, zu. Die Wörter, entgegen, gemäß, zuwider, nehmen auch den Dativ zu sich: einem Freunde entgegen reiten; dem Befehle gemäß oder zuwider handeln. Sie stehen dem Substantiv allemahl nach, und gehören in diesen Beyspielen als Adverbia zu dem Verbo, mit welchem sie im logischen Sinne ein Ganzes ausmachen. Anders in folgenden Beyspielen: ich habe es, deinem Befehle gemäß, gethan; er ging, dem Befehle zuwider, fort.

328. Den Accusativ allein erfordern: durch, für, gegen (gen), ohne, um und wider.

329. Den Dativ und Accusativ bekommen, aber in verschiedenen Bedeutungen: an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor und zwischen. Der Dativ folget auf die Frage wo? Der Accusativ auf die Frage wohin? Wenn diese Präpositionen in ihrer ursprünglichen Bedeutung, in welcher sie ein Verhältniß des Orts bedeuten, gebraucht werden, so machen sie keine Schwierigkeit, wol aber, wenn sie ein figürliches Verhältniß bezeichnen.

Eine Wunde am (an dem) Kopfe, an den Kopf werfen; sich an einem Steine stoßen, an einen Stein stoßen. Auf dem Tische liegen, auf den Tisch setzen. Hinter der Thür stehen, sich hinter die Thür stellen. In der Lade liegen, in die Lade legen. Neben dem Tische stehen, sich neben den Tisch stellen. Über den Wolken schweben, über die Wolken hinaus ragen. Unter dem Tische liegen, unter den Tisch werfen. Es ist vor einigen Jahren geschehen, vor der Thür stehen, vor die Thür treten. Er saß zwischen mir und ihr; er setzte sich zwischen mich und sie.

330. Bey den figürlichen Bedeutungen muß man, so gut es angehen will, eine Vergleichung mit den ursprünglichen machen, und daraus den Casum bestimmen, dabey aber doch auf den Gebrauch sehen. Nur einige Beyspiele von solchen Fällen, die zweifelhaft scheinen möchten: die Reihe ist an mir, die Reihe kommt an mich; er rächt sich an mir; halte dich an mich (ergreife mich), halte dich an mein Wort; das Feuer brennt mich an die Finger. Es kommt blos auf dich an; ich will auf den Sonntag verreisen (von vergangener Zeit, am); es gründet sich auf die Natur der Sache; er besteht auf die Ersetzung seines Schadens; er besteht auf seinem Kopfe; ein Haus auf den Sand, auf den Fels bauen oder gründen, (wenn auf

die

die Beschaffenheit des Grundes gewiesen wird), auf einem Berge (wenn auf die Beschaffenheit der Lage gesehen wird); ich verlasse mich auf dich; das Buch ist auf feines Papier gedruckt. — Ich halte es in die Länge nicht aus. — Über dem Lärm erwachen; über dem Lesen Essen und Trinken vergessen; über einer Sache viele Zeit zubringen; sich über eine Sache freuen, ärgern, beklagen, verwundern; über eine Sache jemand um Rath fragen.

331. Den Unterschied der Präpositionen, für und vor, muß man wohl in Acht nehmen. Für bezeichnet hauptsächlich das Verhältniß, da ein Ding anstatt des andern ist, für etwas gehalten oder angegeben wird, für einen andern zum Nutzen oder Vergnügen, oder sonst zu einer Absicht bestimmt wird, desgleichen eine Richtung des Gemüths auf etwas (Sorge für die Zukunft, aus Liebe für mich), und eine gewisse Vergleichung (für mich zu theuer, es schickt sich nicht für mich). Die Präposition vor enthält besonders den Begriff des Ortes und der Zeit; daher denn auch figürlich das Bestreben, die Gegenwart eines Dinges zu vermeiden, und eine widerwärtige Empfindung vor etwas, (vor einer Sache erschrecken, sich fürchten, sich in Acht nehmen, warnen); einen Vorzug, und eine wirkende Ursache ohne Artikel des Substantivs (vor Durst verschmachten, vor Zorn ausser sich seyn). Ich zittere, fürchte für dich, bedeuten unangenehme, aber freundschaftliche Empfindungen.

332. Man muß nie zwischen eine Präposition und das Substantiv ein Adjectiv mit einer Präposition einschieben, daß zwey solche Partikeln zusammen stoßen, z. B. mit vor Liebe strahlenden Augen; mit aus Mörsern geworfenen Steinen.

333. Die copulativen und disjunctiven Conjunctionen: und, sowol — als, weder — noch, verbinden die Substantive in demselben Casu, und die Verba in demselben Modo.

334. Einige Conjunctionen stehen jederzeit vor ihrem Satze oder Worte: daß, denn (wenn es causal ist), und, oder, weil, wenn; andere allemahl hinter einem oder mehrern Worten, wie das concessive auch (es geschehe auch, wenn es wolle; wer er auch ist), und denn, wenn es nicht causal ist (so bleibt es denn dabey; es sey denn, daß); andere können in einerley Bedeutung, sowol zu Anfange als auch nach einem oder mehrern Worten, stehen; aber, auch, doch, zwar, u. m.

335. Die Conjunctionen, welche sich auf einander beziehen, als: entweder — oder; weder — noch; je — desto; je — je; wie — so; gleichwie — also; so — als, u. s. w. muß man richtig unterscheiden.

336. Alle Conjunctionen und ihre Bedeutungen anzuführen würde viel zu weitläufig seyn*). Nur einige Bemerkungen zur Verhütung eines unrichtigen Gebrauchs können hier Platz finden.

Als, dient zur Vergleichung: weißer als Schnee; so roth als eine Rose; so viel als genug ist. Bisweilen steht auch nach Comparativen denn dafür: ehe denn ich sterbe; wer ist reicher denn er? Wie wird auch zur Vergleichung im Vorsatze gebraucht: wie die That, so der Lohn, aber nicht im Nachsatze: so reich wie du, sondern: so reich als du. Nicht: besser wie du, sondern: besser als du. Fehlerhaft ist

*) Man sehe ein solches Verzeichniß in Adelungs Sprachlehre, der größern, § 754. Noch ausführlicher in desselben schätzbarem Wörterbuche.

ist die Verneinung bey einer bejahenden Vergleichung: schärfer als kein zweyschneidiges Schwert. **Als**, nicht wie, dient, zwey Begebenheiten zu verbinden: ich war im Begriff zu verreisen, als er ankam. Im Vordersatze gebraucht man auch da. Vor den Relativis ist es überflüssig: als welcher, als wohin, wenn nicht ein besonderer Nachdruck angezeigt werden soll.

Ausgenommen ist eigentlich ein Participium, und wird daher participialisch mit dem Accusativ verbunden: keinen ausgenommen. In andern Fällen gebraucht man lieber ausser: ich habe niemanden ausser ihn gesehen; ich bin niemanden begegnet, ausser ihm. Der Casus nach ausser wird hier durch das Verbum bestimmt, weil ausser hier eine Conjunction ist.

Dann muß nicht mit denn verwechselt werden: es ist eigentlich ein Adverbium, eine folgende Handlung mit der vorhergehenden zu verbinden: wir müssen erst lernen und dann reden.

Daß verbindet überhaupt zwey Sätze mit einander, auf mancherley Art, wie schon in (135. und 136.) angegeben ist. Man muß dasjenige daß, wovon in (135.) die Rede ist, wohl von dem andern daß in (136.) unterscheiden. Im Lateinischen hat man zwey Partikeln (ut und quod), unser daß auszudrücken, und noch eine besondere Art der Construction vermittelst des Infinitivs. Ausser den oben angegebenen Arten der Verknüpfung giebt es noch mehrere, z. B. es sind sechs Jahre, daß ich hier bin; warte, bis daß ich komme; er stirbt, ohne daß er der Welt genutzt hätte. Auch wird daß zu einem elliptischen Ausdrucke gebraucht: daß er doch gerade jetzt kommen muß! daß du ja bleibest!

Demnach zeigt eine Folgerung an. Im Anfange einer Periode, für weil, wird es nur im Canzleystyle gebraucht.

Derhalben und deßhalb werden nur selten für daher gebraucht. Derohalben und dessenhalben sind ganz zu vermeiden.

Desto wird im Nachsatze gebraucht, in Beziehung auf je des Vordersatzes, wenn die Verba beider Sätze verschieden sind; bey einem gemeinschaftlichen Verbo, oder in kurzen Sätzen, steht auch im Nachsatze je.

Hingegen ist gewöhnlicher als dagegen oder hergegen.

Immittelst ist wenig gebräuchlich.

Indem zeigt eine Handlung an, die von einer andern unterbrochen wird, oder einen Zustand, mit welchem eine Handlung verknüpft wird. Aber man verknüpfe nicht zwey gleichzeitige Handlungen desselben Subjects durch diese Partikel: er umarmte ihn, indem er weinte; er las, indem er spazierte; anstatt: er umarmte ihn weinend; er las im Spazierengehen. Auch gebrauche man es nicht für weil.

Indessen oder inzwischen ist besser als unterdessen; indeß ist in der edlern Schreibart gewöhnlicher. Auf jene folgt das Verbum unmittelbar; soll dieses aber bis zum Ende des Satzes verschoben werden, so verbinde man da oder daß mit demselben: da indessen, indessen daß.

Ingleichen oder desgleichen, nicht ingleichem oder imgleichen.

Nämlich steht für namentlich.

Noch bezieht sich auf weder, nicht, oder auf ein anderes Verneinungswort.

Obgleich ist edler als obschon oder wiewol. Obwol wird selten gebraucht. Die Pronomina und das Wörtchen nun werden zwischen ob und gleich eingeschoben.

So bezeichnet den Nachsatz, besonders nach verschiedenen andern Conjunctionen, wenn, weil, u. m.

Ist

Ist eine bloße Zeitfolge in kurzen Sätzen zu bezeichnen, so lasse man das so weg.

Um zeigt eine Absicht an mit dem Infinitiv und dem Wörtchen zu. Wenn die Absicht durch zu mit dem Infinitiv deutlich genug ausgedrückt wird, so ist um überflüssig. Wo keine Absicht anzuzeigen ist, muß es gar nicht gebraucht werden.

Ungeachtet, (nicht unerachtet oder gar ohnerachtet) für obgleich.

Wie dient im Vordersatze zur Vergleichung, und die Verknüpfung einer Handlung mit einer andern, in Rücksicht auf die Zeit, anzugeben, im Nachsatze die Art und Weise anzuzeigen. Fehlerhaft wird es für daß gebraucht: er berichtet, wie es sich in der That so verhalte.

337. Man vermeide folgende Conjunctionen: dahero, dannenher, dannenhero, dieweil, alldieweil, einfolglich, allfolglich, immaßen, mithin, sintemahl, die veraltet oder nur im Canzleystyle üblich sind. Falls für wenn oder im Falle, wo für wenn, wol für zwar sind nur im gemeinen Leben gebräuchlich. Man verbinde nicht überflüssiger Weise: aber allein, als wie, um desto, um so viel mehr (anstatt desto).

II. Von der Wortfolge.

338. Erweckung der Aufmerksamkeit, Verständlichkeit und Kürze sind die Grundgesetze einer guten Wortfolge. Je geschmeidiger eine Sprache ist, alle diese Forderungen zu erfüllen, desto vollkommener ist sie. Die griechische und die lateinische Sprache sind wegen ihrer vollständigen Declination, wodurch sie, ohne Nachtheil der Deutlichkeit, die Nennwörter beliebig stellen können, viel freyer als die neuern Sprachen. Die deutsche Sprache ist freyer als die englische

sche und französische, hauptsächlich darum, weil wir die Declination an den Wörtern selbst, wenn gleich nicht vollständig, bezeichnen. Wir können eine Bestimmung aus dem Prädicate an die gewöhnliche Stelle des Subjects setzen, um die Aufmerksamkeit auf dieselbe zu lenken; wir können im Prädicate die gewöhnliche Ordnung der Theile zu demselben Endzwecke verändern; wir können auch Einschiebsel machen, um den Hauptbegriff, ehe wir ihn ganz heraus sagen, durch Nebenbegriffe und Nebensätze zu bestimmen und zu erklären.

339. Die Aufmerksamkeit, selbst in der gewöhnlichen Wortfolge, zu erregen, muß dasjenige, wodurch ein Begriff näher erklärt oder bestimmt wird, vor demselben voran gehen, und so muß allemahl das Bestimmtere auf das Unbestimmtere nach dem Grade seiner Bestimmtheit folgen, bis die Reihe der Vorstellungen am Ende des Satzes ihren völligen Aufschluß enthält. Der regierte Redetheil muß daher oft vor dem regierenden stehen, und das Adjectiv seinem Substantiv, wie im Deutschen immer, vorgesetzt werden. Die Deutlichkeit leidet hierdurch nicht, wenn man nur bey dem Zuhörer und Leser einige Fertigkeit im Behalten des Gesagten annehmen darf; und oft ist es unumgänglich nöthig, das Erklärende dem Erklärten vorzusetzen. Die Rede würde kraftlos werden, wenn auf die Hauptbegriffe die Nebenbestimmungen immer in einerley Ordnung hinter her folgten.

340. Im Deutschen beobachtet man dieses Gesetz der Wortfolge, bis auf einige geringe Abweichungen in gewissen Constructionsordnungen, sehr genau. Versetzungen sind Ausnahmen um des Nachdrucks willen. Dabey ist es eine Eigenheit der deutschen Sprache, daß sie sowol die Theile des Subjects als des

Prä-

Prädicats zwischen zwey Redetheilen einschließt, die sonst unmittelbar zusammen gehören, oder doch in der Verknüpfung der Rede zwey unmittelbar verbundene Begriffe enthalten. Durch diese Wortstellung werden die in einem Satze enthaltenen Begriffe sehr deutlich an die Hauptbegriffe gekettet, nicht blos an einander gereihet. Hätten wir nur participialische Constructionen, so würde unsere Wortfolge Interesse und Kürze in einem vorzüglichen Grade vereinigen.

341. Die Wortfolge ist im Deutschen von viererley Art: die absolute (unverbundene); die relative (verbundene); diejenige, welche eine Frage, einen Wunsch, einen Befehl, oder eine Erlaubniß anzeigt; und endlich die versetzte, welche einen gewissen Begriff durch die Versetzung aus der gewöhnlichen Stelle auszeichnet.

342. In der gewöhnlichen absoluten Wortfolge macht das Subject den Anfang des Redesatzes. Besteht dieses aus mehrern Theilen, so nehmen der Artikel oder das Pronomen demonstrativum und das Substantiv das Pronomen possessivum und das Adjectiv in die Mitte zwischen sich. Jene sind nämlich allgemeinere Bestimmungen als es die letztern sind, und von diesen ist das erstere nicht so nahe mit dem Substantiv verknüpft als das andere. Die Zahlwörter stehen aus eben dem Grunde vor dem Adjectiv nach dem Artikel oder Pronomine possessivo. Wenn aber eine Ordnungszahl das Subject näher bezeichnet, so steht sie nach dem Adjectiv: der höchst seltene zweyte Theil der hevelischen Machina coelestis; das traurige letzte Jahr seines Lebens. Die entgegengesetzte Stellung giebt einen Gegensatz zu erkennen. Die Grundzahlen stehen entweder vor oder nach den Ordnungszahlen, nachdem man auf jene oder diese die Aufmerksamkeit

len-

lenken will: die zwölf ersten Wochen ihrer Ehe, oder, die ersten zwölf Wochen ihrer Ehe. — Enthalten die Adjective Begriffe von einem größern oder geringern Umfange, so gehen jene vor diesen: das ganze protestantische nordliche Deutschland; viele (einige) hiesige begüterte Einwohner; alle unsere dortigen lieben Freunde. In dem letztern Beyspiele macht lieben mit dem Substantiv einen Hauptbegriff aus. — Zeigen die Adjective blos eine Beschaffenheit an, so lasse man sie nach dem Grade ihrer Wichtigkeit auf einander folgen, das wichtigste voran. In einem Falle kann ein Bestimmungswort interessanter seyn, in einem andern ein anderes. Man wird z. B. sagen: ein schwarzes schönes Pferd, oder ein schönes schwarzes Pferd, jenes, wenn von der Bezeichnung, dieses, wenn von dem Werthe die Rede ist. Nach dem Verhältnisse der Wichtigkeit ist die Ordnung in folgenden Beyspielen: ein großer, fruchtbarer, schöner Garten; diese drey neuen, schönen, wohl gelegenen Häuser.

343. Das Adjectiv nimmt sein bestimmendes Adverbium vor sich, und wenn es einen Verhältnißbegriff enthält, das Wort, worauf es sich bezieht: dieser sehr kalte Winter; des Bemerkens werth; ein für fremde Noth empfindliches Herz. Es kann hier leicht eine Härte entstehen, besonders, wenn zwey Artikel zusammen stoßen: ein der Vollkommenheit nahes Werk.

344. Wenn das Substantiv ein Verhältnißbegriff ist, so steht das Wort, worauf es sich bezieht, gewöhnlich nach demselben: Liebe des Vaterlandes, Begierde nach Ruhm, Lust zu lernen. Man kann auch den Genitiv bisweilen voran setzen: meines Freundes großmüthiger Entschluß. Aber er darf nicht zwischen das Substantiv und desselben Bestimmungswort ge-

geschoben werden. Oft wird der Genitiv mit dem Substantiv zusammen gezogen (101.), und steht hier voran, wie überhaupt das bestimmende vor demjenigen, welches bestimmt wird, vorher geht. In den andern Casibus ist die Stellung eben so wie im Nominativ.

345. Auf das Subject, wenn nicht etwa ein Zwischensatz oder eine Apposition zur nähern Bestimmung desselben eingerückt wird, folgt sogleich das Verbum, als der Haupttheil des Prädicats. Das Verbum ist entweder ein einzelner Redetheil, oder besteht aus mehrern Stücken. In jenem Falle setzt man gewöhnlich den Theil des Prädicats, der mit dem Verbo am nächsten verknüpft ist, zuletzt, und die andern Bestimmungen zwischen beide; z. B. **er hinterbrachte mir gestern Nachmittags, auf einem Spaziergange vor der Stadt, mit vieler Behutsamkeit, die Nachricht. Der Wind wehte gestern den ganzen Tag aus Osten sehr heftig. Sein Vater wollte mir die Abwesenheit meines Gemahls erträglich machen. Ich vergesse das schmeichelhafte Glück, ihre Gemahlinn zu werden, auf ewig.** Daher ist die Trennung der Präpositionen von ihrem Verbo entstanden, wenn in der Präposition der Hauptbegriff liegt: **die Truppen brachen um vier Uhr Morgens aus dem Lager auf.** Insbesondere, wenn das Verbum einen unvollständigen Begriff enthält, oder gar eine figürliche Bedeutung hat, steht der Redetheil, der zur Ergänzung dient, hinter den übrigen Bestimmungen des Prädicats zuletzt; **er macht — erträglich; er thut — kund; er hält — genehm; er geht — verlustig.** Es ist sehr unangenehm, wenn in dieser Constructions-Ordnung eine Änderung gemacht wird, es sey denn, daß in einzelnen Fällen Nachdruck oder Deutlichkeit sie veranlassen.

346. Der Dativus der Person steht gewöhnlich vor dem Accusativ der Sache, weil jener eine entferntere Beziehung auf das Verbum hat. Hat einer von beiden ein Pronomen possessivum bey sich, so stehet er voran, wegen der Beziehung auf das Subject oder den Redenden oder die angeredete Person: er vermachte sein ganzes Vermögen einem Fremden. Der Dativ hat hier zugleich durch seine Stellung einen Nachdruck. Ist einer derselben ein Pronomen personale, so steht er, aus eben dem Grunde, voran. Sind es beide, so pflegt der Accusativ voran zu gehen: sage es mir; er zieht euch uns vor. Die persönlichen Pronomina, besonders die Reciproca, treten den übrigen gern vor. Die Absicht der Rede kann hier oft eine Veränderung machen. Der Casus eines Pronominis geht den übrigen Bestimmungen vor.

347. Die Substantiva, welche durch Präpositionen mit dem Verbo verbunden werden, stehen oft hinter denen, die es unmittelbar im Dativo und Accusativo zu sich nimmt: der Himmel gab dem Menschen die Vernunft zur Führerinn (aber auch, um einen Nachdruck auf Vernunft zu legen: zur Führerinn die Vernunft); das machte einen tiefen Eindruck auf unsere Sinne (lieber: Sinne — Eindruck); die reizendste Aussicht erfüllte unsere Seele mit dem sanftesten Vergnügen. Die Verbindung mit dem Pronomine unser erfordert, daß der Gegenstand der Wirkung zuerst genannt werde. So auch: der Wind zerbrach diesen Baum vor drey Tagen; aber: der Wind zerbrach vor drey Tagen einen Baum.

348. Die Adverbia folgen auf das Verbum nach dem Grade ihrer Verbindung mit demselben; die Umstandswörter der Zeit und des Ortes, zugleich der Deutlichkeit wegen, voran, hierauf die des Umfanges,

des

des Grades u. s. f., zuletzt die Beschaffenheitswörter (78.), als welche den Begriff des Verbi vollständig machen.

349. Die Verneinung, wenn sie das Verbum selbst angeht, steht, wegen der nahen Verbindung mit demselben, in dem Satze zuletzt: ich sage es dir nicht. Wenn aber ein anderes Wort noch näher mit dem Verbo verknüpft ist, so tritt die Verneinung vor dieses: ich gehe heute nicht aus; wir speisen heute nicht zu Hause. Betrifft die Verneinung einen Theil des Prädicats, so steht es vor diesem: ich sage es nicht dir (sondern einem andern); ich thue es nicht gern; ich wünsche ihn nicht zu sehen.

350. Besteht das Verbum aus mehrern Theilen, so steht das Participium oder der Infinitiv zuletzt, und das Hülfswort im Prädicate voran: ich habe ihm gestern die Nachricht gegeben; wir sind von ihm sehr liebreich aufgenommen; ich werde morgen an ihn schreiben. Die Attributive, welche durch seyn, werden, bleiben, scheinen, dem Subjecte beygelegt werden, stehen zuletzt, wenn nicht das Participium oder der Infinitiv ihnen diese Stelle nimmt, als: er ist vor andern einer Unterstützung würdig; Metalle werden durch das Hämmern fester und geschmeidiger. Dieses ist dem Verfahren im Subjecte des Satzes, da das Substantiv durch den Artikel oder ein Pronomen angekündiget wird, aber erst nach den Bestimmungswörtern erscheint, gleichförmig, so wie auch bey den einfachen Zeitformen des Verbi der mit demselben zunächst verknüpfte Begriff bis zuletzt verspart ward. Hier wird der wesentliche Theil des Verbi bis zuletzt gelassen, und derjenige, welcher das Zufällige an demselben angiebt, gleich nach dem Subjecte gesetzt, damit auf diese Art alle Bestimmungen des Prädicats mit dem

dem Hauptbegriffe desselben gleichsam innigst vereinigt würden. So auch mit dem Attributiv, welches unmittelbar zu seinem Verbo gehört. Übrigens ist die Stellung der andern Theile des Prädicats dieselbe wie bey den einfachen Zeitformen, nur daß sie in Absicht auf den Haupttheil des Verbi oder das Attributiv die entgegengesetzte wird.

351. Die verbundene Wortfolge wird theils nach den beziehenden Pronominibus und Partikeln, theils nach solchen Conjunctionen gebraucht, die eine Verbindung eines Satzes mit einem andern, in derselben Periode, machen. Doch sind diejenigen auszunehmen, die einen Satz dem andern blos entgegen setzen, als: aber, sondern, vielmehr, so, zwar, doch, hingegen, entweder, oder. In dieser Wortfolge rückt die einfache Zeit des Verbi ganz nach hinten, so daß auch die trennbare Präposition sich wieder an dasselbe anschließt, und von den zusammengesetzten Zeiten stellt sich das Hülfswort hinter das Participium, den Infinitiv oder das Attributiv: Es ist derselbe, welcher uns gestern begegnete; ein Umstand, woraus ich es schließe; ich weiß nicht, warum er es unterlassen hat; als ich gestern hier ankam; ich hoffe, daß er glücklich angekommen ist; ehe ich den Brief geschrieben hatte; wenn er fleißig gewesen wäre. — Wenn zwey Infinitive zu einem Verbo finito (den übrigen Modis) gehören, so tritt dieses, auch in der verbundenen Wortfolge, vor jene, aber unmittelbar: damit er ihn nicht möchte kommen sehen; ich unternahm nichts, als was er befohlen haben würde, wenn er hätte befehlen wollen; weil ich es nicht durfte, nicht konnte, nicht wollte, mußte geschehen lassen. In dem letzten Beyspiele, wenn keine Verneinung da ist, könnte man das Verbum finitum auch nachsetzen. — Einem Par-

Participio und Infinitivo mag das Verbum finitum nachstehen: als was er befohlen haben würde; so bald ich es durchgesehen haben werde; weil er es sich so vorgestellt haben muß. — Bey drey Infinitiven steht das Verbum finitum immer voran: was er würde haben entdecken können; wenn ich nicht drey Tage hätte müssen vorbey streichen lassen.

352. Daß man in der verbundenen Wortfolge das Verbum bis an das Ende des Satzes geworfen hat, hat wol zur Absicht, die Verbindung merklicher zu machen. Der Satz fängt sich mit einem Worte an, welches die Verbindung ankündigt, und sich zunächst auf das Verbum, und in den zusammengesetzten Zeitformen auf das Hülfswort, als die Bezeichnung des Zufälligen an dem Verbo, bezieht. Daher steht, nach der Analogie der deutschen Wortfolge, das Verbum finitum zuletzt. Die Ordnung der übrigen Theile bleibt, wie in der absoluten Wortfolge. Sie stehen nun aber dem Verbo in der einfachen Zeit, oder dem Hülfsworte, desto näher, je genauer die Beziehung auf dasselbe ist.

353. In der fragenden Wortfolge vertauschen das Subject und das Verbum oder das Hülfswort ihre Stellen (147. ff.). Das übrige bleibt alles, wie in der absoluten Wortfolge. Die Erzählung einer Frage gehört zu der verbundenen Wortfolge.

354. Eben diese Vertauschung geschieht, bey einer Anrede, Bitte, Aufmunterung, Erlaubniß, oder einem Befehle durch den Imperativ, wenn das Subject ein Pronomen ist; bey einer in eine Frage eingekleideten Verwunderung; bey Wünschen, die durch eine der vergangenen Zeiten ausgedrückt werden; bey der unbestimmten Ankündigung eines Subjectes durch das Pronomen es; nach so und da im Nachsatze. Wird

die Partikel wenn ausgelassen, oder von obgleich der Theil ob verschwiegen, so rückt das Verbum vor das Subject.

355. Die Versetzung oder Inversion ist eine Abweichung von der gewöhnlichen Wortfolge. Nicht jede ist erlaubt; denn das Verbum läßt sich sehr selten seine Stelle nehmen. Die trennbare Partikel des Verbi kann auch nicht zurück gezogen werden, ohne ihr allen Nachdruck zu entziehen. Man darf aber aus dem Prädicate einen Begriff heraus heben, und ihn an die Stelle des Subjects setzen, welches alsdann hinter das Verbum tritt: **Ihrem Glücke und Ihrem Stande opfere ich meine Liebe und Zufriedenheit auf, — In meinen Augen haben Sie ihr Wort vollkommen gehalten, — Auch über mich selbst werde ich mich nie beklagen. — Bey aller meiner Zärtlichkeit habe ich Ihnen doch nie meine Tugend aufgeopfert** *). Die Inversionen beleben eine Rede: aber eben deswegen muß man sie mit Mäßigung gebrauchen. Man muß im Schreiben so wenig, als im Reden, Grimassen machen. Sobald ein Doppelsinn durch eine Inversion entsteht, ist sie fehlerhaft.

356. Man wird auch von der gewöhnlichen Ordnung im Prädicate abweichen können, wenn man dadurch die Aufmerksamkeit auf einen Theil vorzüglich lenken will: **sage mir es; gieb das Buch mir.**

357.

*) Diese Beyspiele sind Veränderungen von Stellen aus einem Briefe im Anfange von Gellerts schwedischen Gräfinn. Unsere ältern Schriftsteller, die sich nach den Franzosen zu bilden suchten, scheinen in dem Gebrauche der Inversionen zu schüchtern zu seyn, dagegen einige unserer neuesten Schriftsteller desto mehr die Sprache verzerren.

357. Um des Nachdrucks willen wird der Nachsatz dem Vordersatze oft vorgesetzt: daß ich wohlgethan hätte, seinem Rathe zu folgen, sehe ich nun zu spät ein. Man muß sich aber auch hier vor harten und dunkeln Versetzungen in Acht nehmen.

358. Die Erzählung einer Rede kann entweder die Worte derselben, so wie sie gesprochen sind, widerholen; oder sie mit der Conjunction, daß, anführen, wobey die verbundene Wortfolge gebraucht wird; oder sie kann, ohne die Conjunction, daß, in dem Modo Conjunctivo geschehen, wobey die absolute Wortfolge bleibt, wenn nicht beziehende Wörter und Conjunctionen die relative nothwendig machen. Die letzte Art wählt man, wenn die Rede etwas lang ist. Ein Beyspiel wird es erklären. „Als Virginius seine „Tochter, welche ihm Appius hatte rauben wollen, „erstochen hatte, sprach er zu den im Lager um ihn „versammelten Soldaten: Sie möchten ihm nicht eine „Thal beymessen, woran blos der verruchte Appius „schuld sey; möchten ihn nicht als einen Kindermörder „verabscheuen. Nichts hätte ihm lieber seyn sollen, als das Leben seiner Tochter, wenn es möglich „gewesen wäre, ihre Freyheit und ihre Ehre unverletzt „zu erhalten. Da man aber sein Kind, um es wie „eine Sklavinn zu entehren, ihm habe entreißen wollen, so habe er geglaubt, daß es besser sey, das Leben eines Kindes als dessen Ehre aufzuopfern. Aus „Mitleiden sey er also zu einer scheinbar grausamen „Handlung verleitet. Er würde auch seine Tochter „nicht überlebt haben, wenn er nicht in dem Beystande seiner Waffenbrüder ein Mittel zur Rache gehofft „hätte," u. s. w.

359. Von den Sätzen und Perioden, deren Bau allerdings in die Grammatik gehört, wenn gleich

die Erfindung und Ausbildung ihres Inhalts der Redekunst vorbehalten bleibt, kann ich hier nichts anführen. Lehrern empfehle ich, als eine vorzügliche Übung für ihre Zöglinge, ausgesuchte Stellen aus deutschen Schriften mit denselben grammatisch und rhetorisch durchzugehen.

Siebenter Abschnitt.

Von der Orthographie.

360. Die Schrift soll ein genauer Abdruck der Sprache seyn. Sie sollte also für jeden besondern Laut Ein bestimmtes Zeichen haben, um ihn ohne Zweydeutigkeit darstellen zu können. Dann aber muß vorher die richtige Aussprache eines Wortes ausgemacht seyn. Die Orthographie oder die Wissenschaft, die Sprache durch ihre Zeichen richtig auszudrücken, hätte alsdann keine Schwierigkeit, so wenig als die Orthophonie oder die Fertigkeit, das Geschriebene richtig auszusprechen.

361. Wir haben in der deutschen Schrift für die Consonanten hinlänglich Zeichen, wenn wir die zusammengesetzten Schriftzeichen mit zu Hülfe nehmen; gewissermaßen haben wir mehr als wir gebrauchen, in der That aber wegen der fremden Wörter nicht zu viel. Das y kann man in einigen deutschen Wörtern leicht dulden, es sey als Bezeichnung der alten Aussprache, oder zur geschwindern Unterscheidung, oder um der Gewohnheit willen. Das v dient für fremde Wörter und als Mittellaut zwischen w und f; das th als Bezeich-

zeichnung einer ehemahligen Aussprache, und nunmehr als ein Mittellaut zwischen t und d. Die Aussprache der Consonantenzeichen ist bestimmt genug, so daß von dieser Seite die Orthographie keine Schwierigkeit hat, es müßte denn in einigen Wörtern die Aussprache noch zweifelhaft seyn.

362. Allein bey den Vocalen ereignet sich ein Mangel, da wir die gedehnte und geschärfte Aussprache unserer acht Vocale nicht bestimmt genug unterscheiden. Die Verdoppelung des a, o, e, das ie, und die Verbindung mit h, dienen oft als Dehnungszeichen, fehlen aber auch in manchen Fällen, wo sie uns eben so nöthig scheinen. Die Verdoppelung eines Endconsonanten, so wie ck und tz, ist ein sicheres Zeichen der Schärfung; allein die andern Regeln der Aussprache sind nicht ohne Ausnahme. Indessen würde es beschwerlich seyn, Accente einzuführen, ausser in grammatikalischen Schriften und Wörterbüchern.

363. Diese Unbestimmtheit der Vocalzeichen in einigen Wörtern beyseit gesetzt, hat unsere Schrift den Vorzug vor vielen andern, daß sie die Wörter mit jedem ihrer Laute dem Auge darstellen kann. Man kann das Deutsche so schreiben, wie man es ausspricht, und jeder schreibt auch gewöhnlich so, wie er es ausspricht.

364. Weil jede Mundart ihr Eigenthümliches hat, welches in die Schriftsprache, die für ganz Deutschland und für auswärtige Länder dienen soll, nicht übergetragen werden darf, so kann selbst die Mundart der südlichen kursächsischen Länder in den obern Classen der Einwohner nicht durchaus zur Vorschrift dienen. Eben deswegen, weil dieselbe mit der Schriftsprache am nächsten überein kommt, kann sich

manches Provinzielle in den Ausdruck und in die Aussprache unvermerkt einschleichen. Vielmehr müssen wir uns an die Orthographie unserer besten Schriftsteller selbst halten, und diese als eine Erklärung, wie sie die Wörter aussprechen, ansehen; folglich uns, so wie in dem Ausdrucke, also auch in der Aussprache, nach ihnen richten. **Man spreche demnach die Wörter so aus, wie sie die besten Schriftsteller übereinstimmig schreiben.** In zweydeutigen Fällen erlerne man die Aussprache aus dem Gebrauche, und wo auch dieser nicht übereinstimmig seyn sollte, lasse man den Wohlklang, vielleicht auch das Ansehen einer gewissen Provinz, entscheiden, oder sehe es als willkürlich an.

365. Bey dieser Maxime, die Aussprache auf den Schreibegebrauch zu gründen, ist der Vortheil, daß das Schwankende und Veränderliche auf das Bestimmtere und Unveränderliche gegründet wird; daß man Schriftsteller in ihren Schriften leichter als die Einwohner einer gewissen Provinz befragen kann; daß eine allgemeine Aussprache, die von Provinzialismen frey ist, sich größtentheils fest setzen läßt, zu welcher alle gute Schriftsteller Deutschlands ihre Stimme geben können; daß, wo das Ansehen entscheiden muß, dieses bey Schriftstellern eher gewogen werden kann, als in der Sprache des Umganges. Diese ist auch im Ganzen sorglos, und hängt von Erziehung, Gewohnheit, und von der individuellen Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge ab. — In den Zeiten, da eine Sprache sich zu bilden anfängt, richtet sich die Schrift nach der Aussprache; wenn aber die Sprache fast ganz gebildet ist, so muß sich diese nach jener richten.

366. Die Orthographie hat demnach zur allgemeinen Regel den am meisten übereinstimmigen Gebrauch

brauch der besten Schriftsteller, eben so gut als die ganze Sprache denselben zum Gesetze hat. Den Schreibegebrauch wesentlich ändern, ist so gut als die Sprache selbst ändern. So wenig man sich von andern ein neues Deutsch aufdringen läßt, so wenig wird man auch sich eine neue Orthographie vorschreiben lassen, man müßte denn an neuen Moden großen Gefallen haben, und im Buchstabieren so verwahrloset seyn, als manche Heterographen. Daß durch willkürliche Veränderungen der eingeführten Orthographie nichts als Verwirrung angerichtet wird, ist offenbar, weil jeder die Sprache nach seiner oft fehlerhaften Aussprache schreiben wird *). Die Aussprache verändert sich, und so werden unsere Enkel die jetzigen Schriften durchaus nicht mehr verstehen. Kann man doch schon jetzt einige Heterographen nicht ohne Anstoß lesen! Die Verwandtschaft der Wörter wird durch die willkürlichen Veränderungen ganz unkenntlich gemacht.

367. Man sollte selbst kleine Veränderungen in der Orthographie nicht ohne wichtige Ursachen machen. Denn das Auge muß ohne Anstoß über die Schrift hinlaufen, damit der Geist sich ganz ungestört mit dem Vortrage beschäftigen könne. Darum ist es besser, selbst

*) Z. B. Pulfer, Speissen, taussend, Mäusse, tiebisch, ritteln, abpflicken, geknipft, das Hemt, schlaffen (schlafen), des Gebieses, die Balme (Palme); aus einem der Jugend gewidmeten Buche. — As, Har, Se, Kle, Sin, Falendung, Schlepwort, Fantom, Profet, Filantrop; aus einer Anweisung in der hochdeutschen Sprache für die Jugend in Niederdeutschland. 1790. Der Verfasser eines teutschen Elementarbuches, Tübingen, 1805. verbannt die Buchstaben, c, q, v, x, y, ph, th, ausser daß er sie noch in fremden Wörtern zuläßt. Er schreibt: Kwacksalber, Siwelle, Kitte (Quitte), Eppheu.

selbst einen unschädlichen Überfluß, des ey neben ei, und th neben t, zu dulden, als dem Auge den geringsten Anstoß zu verursachen. Es ist wahrlich nicht der Mühe werth, ein Wort, das dem Auge einmahl ganz bekannt ist, nach dem Gesetze der Sparsamkeit in der größten Strenge umzukleiden. Freylich ist es am leichtesten, in der Orthographie Veränderungen vorzunehmen; es kostet nicht mehr Mühe, als einen dreyeckigen Hut in einen runden, gebundenes Haar in abgestutztes, kleine Schnallen in große zu verwandeln. Daher ist die Orthographie von jeher so gemißhandelt worden, als wenn das Auge die Beobachtung des eingeführten Gebrauches weniger zu fordern berechtigt wäre, als das Ohr.

368. Der Schreibegebrauch ist nicht durchaus übereinstimmig. In Stammwörtern muß es die größere Menge und das Ansehen entscheiden. Denn die Aussprache kann hier nicht noch besonders als ein Entscheidungsgrund angeführt werden, weil sie schon in der schriftlichen Bezeichnung des Wortes liegt; es müßte denn bey Wörtern seyn, die in Schriften wenig vorkommen. In abgeleiteten Wörtern ist die Etymologie ein wichtiger Entscheidungsgrund. Die Schrift kann nämlich mehr thun als die Aussprache, weil sie genauer und bestimmter unterscheidet. Sie kann dadurch die Abstammung der Wörter bezeichnen, und sie, auf den ersten Anblick, selbst ausser dem Zusammenhange, kenntlich machen. Aber der Etymologie zu Gefallen darf man von dem Schreibegebrauche und der Aussprache, die ich beide für übereinstimmig annehme, nicht abgehen. Alles Gesuchte ist widrig. Das Auge wird durch eine Abweichung von dem Schreibegebrauche mehr beleidigt, als der Geist durch eine Erinnerung an die Etymologie, die oft gleichgültig ist,

ge-

gewinnt, selbst wenn sie richtig ist. Höchst widrig sind z. B. bässer, ädel (edel, wie Adel, von einer alten Wurzel), Vätter, Hänne, Äsel, völlen (für füllen), Bächer (nicht von Bach), ähern (nicht von ahenum, sondern von einer alten Wurzel, von welcher das englische iron), Ärz, Mäzger (unrichtig von mactare), Bischthum, flüssen, genüssen (nicht von Fluß und Genuß). Abgeleitete Wörter ändern häufig nicht allein den Vocal, sondern auch einen Consonanten ihres Stammwortes. Darum schreibe man nach der gewöhnlichen Art: mochten, mächtig, wichtig, nicht: mogten, mägtig, wigtig, so wie man Schlacht, Tracht, nicht Schlagt, Tragt, schreibt. Aber in Fällen, die nicht durch den einstimmigen oder überwiegenden Gebrauch entschieden sind, lasse man die Etymologie, wenn das Stammwort erweislich und bekannt ist, entscheiden, z. B. man schreibe: Naht (von nähen), Gebirge (von Berg, wie Gefilde von Feld), Wirkung (von Werk), erwägen, schlämmen (vom Schlamme reinigen), Räthsel, Sänfte, Ärmel, Fächer (von fachen), nämlich (von Name), Ältern, wenn man nicht Eltern (parentes) von Ältern (seniores) unterscheiden will. Doch verschone man die Schrift mit dem zu häufigen ä, und schreibe Becker, einhellig, stemmen, Stempel, Stengel. Das ä wird ja sehr oft bey Ableitungen in e verwandelt, als in: Schelle, Mehl, Fessel, heften, verwegen. Ist das Stammwort veraltet und weniger bekannt, so kann die Absicht, das Wort durch die Abstammung kenntlich zu machen, nicht erreicht werden, z. B. wenn man schreiben wollte: Häller, eräugnen, Äftrich, Schäffel, gällen. Bey einem schwankenden Gebrauche möchte ein veraltetes Stammwort die Orthographie bestimmen; z. B. echt lieber als ächt, der Ableitung von Ehe, d. i. Gesetz, zu Gefallen, wie es auch ehe-

dem geschrieben ist; Gränze lieber als Grenze, von dem oberdeutschen Granitz; Ärnte vielleicht besser als Erndte oder Ernte, weil es von dem alten arnen (ärnten, verdienen, engl. earn) oder von Ähre herstammt. Der Name Elend, eines Thieres, wird jetzt von einigen in Elen oder Elenn verändert; am richtigsten schreibt man denselben, der Herstammung gemäß, Elent (Naturgesch. S. 461.). An wissenschaftlichen Namen ist man eher befugt eine Veränderung vorzunehmen, als an gemeinen. — Die Etymologie kann eine Abweichung des schriftlichen Ausdrucks von der Aussprache verursachen, weil die Aussprache veränderlicher ist als die Schrift, und diese also noch die Verwandtschaft eines Wortes mit andern ausdrückt, welche in der Aussprache verloren gegangen ist. In der französischen und englischen Sprache ist dies häufig der Fall, bey uns selten, als in dies, Vierzig, Viertel, Dienstag, Schmied (Plur. Schmiede); ferner in Mägdchen und Reiter, wenn man diese Wörter nach der Abstammung schreibt, Mädchen, Reuter spricht. Wahrlich, hat, sprechen einige wie warrlich, hatt, aber unrichtig.

369. Grammatische Gründe können zuweilen die Orthographie bestimmen, aber nie wider den schriftlichen und mündlichen Gebrauch. Man schreibe mehlig, nebelig, weil im Deutschen keine Ableitungssylbe ich für Adjectiva gewöhnlich ist, und das l hier zu dem Stammworte gehört, behalte aber dennoch adelich, untadelich, nach der eingeführten Schreibart. Das Wort allmählich kann die Endung lich bekommen, weil es von gemach herstammt. Man schreibe, darin, hierin, nicht darinn, hierinn, weil es Zusammensetzungen mit der Präposition, in, sind. Man bleibe aber bey einheimisch, Eingeweide, ob es gleich inheimisch, Inge-

geweide heißen müßte, da ein eine Bewegung nach dem Innern einer Sache bedeutet. In den Namen der Zehner ist das Stammwort bisweilen unverändert beybehalten, bisweilen verändert: zwanzig, dreyßig (welches in Niedersachsen fehlerhaft dreytzig lautet), funfzig, sechzig, siebzig (und siebenzig). Die Analogie, in so fern sie eine bloße Ähnlichkeit der Bildung ist, ist ein unsicherer Bestimmungsgrund der Orthographie und Orthophonie.

370. Die Aussprache kann nichts entscheiden, wenn sie nicht sehr allgemein ist, z. B. in ergetzen, schmeicheln; schon weniger zwischen spritzen und sprützen, betriegen und betrügen; gar nicht zwischen Bret und Brett, Ehle und Elle, Kitt und Kütt. Die Aussprache selbst ist in den Vocalen oft nicht scharf genug, und daher schwankend.

371. Die Schrift kann einige Wörter unterscheiden, welche die Aussprache nicht unterscheidet, z. B. Aal, Ahle; Charte, Karte; die Leere (von leer), die Lehre; Ton, Thon; Tau, Thau; Meer, mehr; Miene, Mine; Saite, Seite; der Tod, er ist todt; währen, sich wehren; der Waise, der Weise; säugen, seigen; sein, seyn; meinen, meynen (welches man doch auch häufig meinen schreibt); wider, wieder; bloß (Adj.), blos (Adv.); u. m. Dieses ist in der That bequem, wenn ein Wort ausser dem Zusammenhange angeführt wird, und auch selbst in der Verbindung mit andern, wenn man eine Schrift flüchtig überläuft. Aber es würde etwas gesuchtes seyn, die gleichlautenden Wörter durchaus im Schreiben unterscheiden zu wollen, welches auch oft unmöglich ist. Auf der andern Seite würde man das Auge, das an die Unterscheidung gewöhnt ist, beleidigen, wenn man alle gleichlautende Wörter auf einerley Art schreiben wollte.

Be-

Besondere Anmerkungen über die Orthographie.

372. Die großen Buchstaben werden zu Anfange einer jeden Rede und Periode, vor allen Substantiven und als Substantive gebrauchten Wörtern, zur Unterscheidung derselben, vor eigenen Namen, und gewöhnlich vor den von eigenen Namen hergeleiteten Adjectiven und Adverbien, vor Adjectiven und Pronominibus, die sich auf die angeredete Person beziehen, und zu Anfange der Zeilen in Gedichten gesetzt.

373. Ae, Oe, Ue, sind zusammengesetzte Zeichen der einfachen Vocale ä, ö, ü. Man fängt seit einiger Zeit an, statt der Doppelzeichen die einfachen, Ä, Ö, Ü, zu gebrauchen, welche allen guten Druckereyen zu empfehlen sind. Es müssen auch die kleinen e über aͤ, oͤ, uͤ, mit zwey Puncten (··) vertauscht werden, damit man aufhöre, diese Buchstaben für Diphthongen zu halten.

374. Daß die Verdoppelung eines Consonanten, und ck nebst tz, die Schärfung des vorhergehenden Vocals bezeichnen, ist in (39. 40.) gezeigt. In den abgeleiteten Wörtern behält man den doppelten Consonanten des Stammwortes. Nur in einigen wenigen wird die Verdoppelung unterlassen, Gunst, Kunst, Gewinst, Gespinst, Brunst, Geschwulst, Anstalt (von stellen), Geschäft (von schaffen), u. a.; in Gespinst, Gewinst, nicht allgemein.

375. Daß die Dehnungszeichen, h, ie, aa, ee, oo, in einigen Wörtern gebraucht werden, in andern nicht, rührt wol größtentheils daher, daß die Schriftsteller, welche dieselben eingeführt haben, nur in denen Fällen, wo die Aussprache verschieden war, die ihrige haben bezeichnen wollen. Am häufigsten ist die Be-

Bezeichnung der Dehnung vor den flüssigen Buchstaben, l, m, n, r, zuweilen auch vor s und t, weil vor diesen der Vocal am leichtesten geschärft wird. Wo die Bezeichnung eingeführt ist, behalte man sie dem Auge, das an sie gewohnt ist, zu Gefallen bey, besonders wo man eine unrichtige Aussprache besorgen könnte. Wo die Dehnungszeichen nicht gebräuchlich sind, führe man sie nicht ein, weil ein einfacher Consonant den vorhergehenden Vocal fast immer dehnt, und die wenigen Fälle, da ein gedehnter Vocal vor zwey Consonanten steht, leicht aus dem Gebrauche erlernt werden, als: **Bart, Harz, Herd, Pferd, Schwert, Werth, Bord, Mond, Geburt.**

In einigen Wörtern ist beides üblich, die Dehnung zu bezeichnen, und es zu unterlassen, das eine jedoch üblicher oder besser als das andere: **Maaß, Maß**, aber **Maas** der Fluß; **Schaar, Schar**, immer **Pflugschar**; **Nahme, Name**; **schmahl, schmal**; **baares und bares Geld**, immer **barfuß**; **Beete, Bete** (rothe Rübe); **Galeere, Galere** (franz. galère); **Heerde, Herde**; **Schmeer, Schmer**; **Schmied, Schmid** (im Sing.); **Boot, Both** (holl. boot); **Lootse, Lotse** oder **Lothse** (holl. loots); **Pohlen, Polen**; **Guhr, Gur** (im Bergwerkswesen). — In einigen Wörtern ist eine verschiedene Bezeichnungsart angenommen: **Bahre** (besser als **Baare**); **Kameel, Kamehl**; **Reede, Rehde**, (fehlerhaft Rhede, holl. Ree, Reede); **Raa, Rahe** (holl. Raa); **Schlee**, besser **Schlehe**. — Die Verschiedenheit zeigt zuweilen einen Unterschied der Bedeutung an: **Aal, Ahle**; **Staar** (in den Augen), **Stahr** (der Vogel); **Saal** und **Sahl** in den damit zusammengesetzten Wörtern: **Saalbuch, Saalgut, Sahlband, Sahlleiste, Sahlweide**; **Waaren, wahren, waren**; **Leere, Lehre**; **Meer, mehr**; **Spree** (ein Fluß), **Sprehe** (ein Vogel); **Fiber** (Faser), **Fie-**

Fieber; Moor, Mohr. — So auch in: Loos, los (lassen); Miene, Mine (in Festungen); Stiel, Stil oder besser Styl (Schreibart); Schooß, Schoß. — In einigen Wörtern wird gegenwärtig ein einfacher Vocal gesetzt, statt der sonstigen Verdoppelung: Same, Schale, Wage, Segel. Man schreibt jetzt Meth, nicht Meet.

376. Das Dehnungszeichen bleibt auch in den abgeleiteten Wörtern: Fährte von fahren, höhnen von hohn, geleeret von leer, befiehlt von befehlen u. s. w. Aber wenn ein verdoppelter Vocal den Umlaut bekommt, so steht der umgewandelte nur einfach: Härchen, Pärchen, von Haar, Paar.

377. Wenn man also ein Dehnungszeichen wegwirft, so muß es in allen Biegungen und Ableitungen weggeworfen werden. Schreibt man z. B. faren anstatt fahren, so muß man auch schreiben: färt, fur, Färte. Schreibt man ler anstatt leer, so muß man auch schreiben, gelert, und für gelehrt gleichfalls gelert. Schreibt man stelen, für stehlen, so muß man auch schreiben, er stielt, oder aus noch größerer Sparsamkeit, stilt. Wirft man nun, aus Unwissenheit des Unterschiedes in dem Laute der Vocale, die Verdoppelung in stillst weg, so bleiben stiehlst und stillst gar nicht unterschieden. Diejenigen, welche die Dehnungszeichen eingeführt haben, haben vermuthlich eine unrichtige Aussprache in irgend einer Abänderung oder Ableitung eines Wortes, oder eine Verwirrung mit andern dadurch verhüten wollen. Daß sie mehr als Ein Mittel dazu gebraucht haben, ist um der Abwechslung willen, und zur Verhütung der Verwirrung in gleichlautenden Wörtern geschehen. Es fehlt viel daran, daß unsere neuern Heterographen so consequent wären, als die Urheber unserer Orthographie.

Man

Man kann an dieser nichts Wesentliches ändern, ohne sie ganz umzuschaffen, und alsdann — ungelesen zu bleiben.

378. Das y könnte man aus deutschen Wörtern ohne Nachtheil ganz verbannen; allein so lange die angesehensten Schriftsteller von Geschmack es noch beybehalten, werden auch andere wohl thun, es sich gefallen zu lassen. Man schreibt schon jetzt häufig, meinen, **Meier, Heide,** beide, statt meynen, **Meyer** oder **Mayer, Heyde,** beyde.

379. Der Doppellaut ai (ay) ist nur in wenigen Wörtern gebräuchlich: **Main, Mainz, May, Kaiser, Waid, Hain, Rain, Saite, Waise, Laib, Fraiß,** und etwa noch einigen wenigen andern.

380. Der Doppellaut äu hat seinen Ursprung von au, am meisten bey der Biegung der Wörter. Adelung schreibt, nach seiner Ableitung, häucheln, läugnen, Knäuel, schläudern; andere, heucheln, leugnen, Kneuel, schleudern. Das äu ist nicht der feinste Diphthong. Man schreibe Kreisel von Kreis, nicht Kräusel; ereignen, der Aussprache wegen, lieber als eräugnen. Gottsched schrieb schmäucheln von Schmauch, eine irrige Ableitung. Es kommt wahrscheinlich von schmiegen, oder von dem wendischen Smeich, oder slavischen Smiech, das Lachen, Lächeln, her. Das Wort ist nie anders als mit ei geschrieben.

381. Das dt findet nur dann Statt, wenn es aus det zusammen gezogen ist; beredt, bewandt, verwandt, todt (gestorben), gescheidt (von scheiden in unterscheiden). Man schreibe aber Schwert, Brot, Ernte, (Ärnte) u. s. f. Nur Stadt bekommt dt zum Unterschiede von Statt.

382.

382. Welche Wörter mit f oder v geschrieben werden, muß der Gebrauch lehren. Man schreibt jetzt durchgängig, fest, Festung, Fließ, Fell, Firniß, in Titulaturen vest und ehrenvest; gewöhnlich Fürbitte, Fürsprache, Vorsorge, fürlieb. Man muß schreiben: Vorbild, Vorschrift, Vorgänger, Vorsatz, Vorschlag, Vorsicht, Vorwurf, vorenthalten, vorhaben, vorsetzen, vorwerfen, fürwahr. Den fremden Wörtern läßt man ihr ursprüngliches v.

383. Das h gehört bisweilen zum Stamme, und muß alsdann nicht mit dem Dehnungszeichen verwechselt werden, z. B. in Fehde, Fehm, fröhlich, Lehen (Lehn), Vehe (Fehe, oberdeutsch für Eichhorn), zehn oder zehen. Adelung schreibt Naht von nähen, Draht von drehen. Die Herleitung des letztern ist zweifelhaft. Im Englischen ist thread, welches Drath vorziehen lassen möchte. In der Mitte eines Wortes nimmt man th, als Blüthe, von blühen.

384. Die Buchstaben, g, ch, j, k, muß man wohl unterscheiden: Glocke, nicht Klocke; Kutsche, nicht Gutsche; flügge, nicht flücke; gucken, nicht kucken; Markgraf, nicht Marggraf (von Mark, d. i. Gränze); Jähzorn, nicht Jachzorn oder Gähzorn. Adelung will Gork, Grapp, Guckguck, Quarg, Werrig (stupa, niedersächs. Hede), nach der obersächsischen Aussprache, nicht Kork, Krapp, (welche gewöhnlicher sind), Kuckuck, Quark, Werg oder Werk.

385. Den Unterschied zwischen ſ, ß und ſſ (24 — 26.) muß man wohl in Acht nehmen. Das s steht am Ende eines Wortes, wenn die Verlängerung desselben durch die Biegung ein einfaches ſ bekommt; Preis, Eis, Reis (von einem Baume), Loos; aber ß, wenn

wenn das s verdoppelt wird: Roß, naß, oder wenn der Vocal voll ist, bloß, Schooß, Fuß. In abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern wird s am Ende der Sylbe gesetzt, wenn das Stammwort ein gelindes s hat: weislich, böslich, Röschen, von weise, böse, Rose. Boßheit, boßhaft, schreibe man mit ß, weil sie nicht zunächst von böse, sondern von sich erboßen herkommen. Wo nach ss das e heraus geworfen wird, gebrauche man das ß: er ißt, läßt, stößt, Verlaßner. Nach einem einfachen s muß das e in der Prosa nicht heraus geworfen werden, wenn der vorhergehende Vocal dadurch unrichtig geschärft werden könnte, als in rast, verwest, für raset, verweset. In der Poesie müßte die Auslassung durch den Apostroph bezeichnet werden: ras't, verwes't. Bey gedehnten Vocalen, wo die Dehnung bezeichnet ist, geht es an, das e auszustoßen: liest, verwaist.

386. Wo ein th zu setzen ist, muß lediglich aus dem Gebrauche erlernt werden. In den Wörtern mit den Ableitungssylben ath und uth ist es nicht zweifelhaft: Zierath, Monath, Armuth. Man schreibt Unflath, Fluth, Wuth, Wermuth (englisch wormwood), werth, Wirth; Blüthe, miethen, wüthen. In einigen Wörtern ist der Gebrauch schwankend: bethen, biethen, gebiethen, Bothe, und: beten, bieten, gebieten, Bote. Die fremden Wörter behalten ihr th, so wie auch die von fremden Wörtern herstammenden: Thräne, Thron, Thür, Thunfisch, Karthäuser. Man schreibt Alphabet, Hypotenuse, kategorisch, Margareta, Myrte, Abenteuer (avanture), der Abstammung gemäß. Thurm stammt vielleicht nicht von turris her.

387. Das t in tz gehört oft erweislich zum Worte, und z ist ein Ableitungslaut, da im Niedersächsi-

schen und Englischen das t ohne z sich findet: spritzen (to sprit), Witz (wit), Hitze (heat), schwitzen (to sweat), sitzen (to sit). Darum darf man es nicht wegwerfen oder in z verwandeln.

388. Die ausländischen eigenen Namen werden nach der ursprünglichen Art geschrieben, weil sie unkenntlich werden könnten, wenn man die Aussprache des Landes nach dem deutschen Schreibegebrauche bezeichnen wollte. Aber gewisse Namen, die seit langer Zeit in einer andern als der wahren Gestalt gangbar sind, als viele biblische, türkische und orientalische Namen, behalte man in derselben, weil die richtige Form den meisten unverständlich, oft auch unsern Ohren übelklingend seyn würde; z. B. Jitzchak für Isaak, Jeruschalajim für Jerusalem, Moslem und Moslemim für Muselmann und Muselmänner. Dahin gehören auch die naturalisirten morgenländischen Gattungsnamen, Moschee, Vezier, Bassa oder Pascha, Janitscharen, u. a. Es ist ganz gut, die wahre Form zu wissen, auch sie an schicklichen Orten anzugeben, aber man muß andern nicht mit Brocken türkischer Sprachkenntniß beschwerlich fallen. Auch die griechischen eigenen Namen schreibe man nach der lateinischen Form, in welcher sie allgemein bekannt, und selbst dem Kenner der griechischen Sprache geläufig sind; nicht Kübele, Herakles, oder gar mit dem wohlklingenden ä, Kübälä, Häraklä8. Das griechische k mag man durch denselben Buchstaben im Deutschen angeben, als: Sokrates, Kastor, Kanon, Katharina; nur behalte man das lateinische c vor e, i, y, der einmahl gewöhnlichen Aussprache wegen, Centaurus, Cimon, Cybele. Das griechische y durch ü darstellen, heißt einen Namen oder ein Wort ganz unkenntlich machen, und ist selbst solchen Lesern, die

sie

sie nur aus dem bisher gewöhnlichen Schreibegebrauche oder aus dem Französischen kennen, sehr anstößig. Die lateinischen Namen schreibe man nach der lateinischen Orthographie, die den meisten bekannt ist. Denn wenn man sich auch die Verwandlung des lateinischen c in k gefallen läßt, so befremdend es auch dem Auge in lateinischer Schrift seyn würde, so ist doch die Verwandlung des c in z, Zizero, Zinna, Zäsar, Tazitus, unausstehlich, zumahl da die Römer durchaus das c wie k ausgesprochen haben. Auch verwandele man das ti vor einem Vocal nicht in zi: Martialis, nicht Marzialis. Man schreibe Ägypten, nach der lateinischen Orthographie, nicht Egypten nach der französischen, oder Aigyptos nach der griechischen. Einige französische Namen und Wörter machen wegen des ç Schwierigkeit, z. B. Alençon, François, Façade. Unser ß kommt zwar diesem Buchstaben sehr nahe; es ist aber dennoch für das Auge befremdend, Alenßon, Franßois, Faßade, zu finden; und das ç zwischen deutschen Buchstaben ist auch als ein Fremdling anstößig. Entweder schreibe man solche Wörter ganz mit französischen Buchstaben, oder führe ein deutsches c mit einem Haken ein. Andere Sprachen haben auch ihre eigenen Buchstaben, die man aber durch die am nächsten lautenden deutschen ausdrücken mag, weil der größte Theil der Leser sie nicht kennt, und über den ungewohnten Anblick stutzen würde. In gelehrten Schriften mag man sie mit der Buchstabenschrift der fremden Sprache darstellen.

389. Bey den Gattungswörtern aus fremden Sprachen ist der Unterschied zu machen, ob sie das deutsche Bürgerrecht gewonnen haben oder nicht. Werden sie als fremde Wörter eingeführt, so beobachte man dasselbe, was bey den eigenen Namen an-

gerathen ist. Die Wörter griechischen Ursprungs werden oft besser nach der lateinischen Orthographie geschrieben, weil sie den meisten Lesern aus dem Lateinischen, oder aus der sonst gewöhnlichen Art sie zu schreiben, oder aus dem Französischen bekannt sind, zugleich auch um der Gleichförmigkeit willen, um nicht das k bald durch c, bald durch k auszudrücken, also z. B. Encyclopädie lieber als Encyklopädie. Wenigstens dürfen solche, die des Griechischen unkundig sind, sich gar kein Bedenken machen, das ihnen geläufige c zu gebrauchen, z. B. in Catechismus.

390. Ist ein fremdes Wort im Deutschen sehr gangbar oder ganz allein gebräuchlich, und hat es schon einige Umänderung gelitten, so kleide man es vollends nach deutscher Art, als: Zepter, Zentner, Zirkel, Zither, Zitrone, Prozeß, Polizey, Sklave, Kamin, Katholik, Kritik, Kanzel, Kanal, Kaliber, Artikel, Pallast, Rappier, Aprikosen. Hat man ein k in einem Worte aufgenommen, so nehme man das zweyte auch auf. Cammer (Collegium zur Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte) und Canzley sind so umgemodelt, daß man Recht hätte, sie mit K zu schreiben. Man muß sich hier vielleicht nach der Curial-Orthographie richten. Wenn die ganze Bildung des Worts noch an dessen Abstammung erinnert, so behalte man die ursprüngliche Orthographie: Vocal, Consonant, Punct, Capitel, Canon (Vorschrift), Plur. Canones. In gewissen Fällen wird dieses nothwendig, als in Accise, Accord, Accent, Accidenz, Lection, Actien, Citation; denn Akzise, Akkord oder Ackord, Lekzion sind gar zu sehr verstellt, und dazu ist im Deutschen kein kz gewöhnlich, und kk fehlerhaft. Auch schreibe man Cadet, Cabinet, Billet, nicht Cadett, Cabinett, Billett, obgleich das e scharf

scharf ist, und in dem deutschen Plural ein doppeltes t Statt findet. So auch Caroussel, Cartel, Ceremoniel (Ceremonial). Denn warum wollte man ein völlig ausländisches Wort verstellen? Unkenntlich sind Schenie, scheniren, Schurnal, Kawalier, Beweise von einer ganz unrichtigen Aussprache. Filosofie, Fantasie, Josef sind Neuerungen, die dem Charakter der deutschen Sprache ganz zuwider sind. Keine Sprache verändert fremde Wörter so wenig als die unsrige. Wir fordern, daß man unser Auge so wenig durch eine Verstellung der fremden Wörter, als das Ohr durch eine unrichtige Aussprache beleidige. Der Franzose schreibe Fantaisie, der Italiener Filosofia, Giuseppo; wir stellen die Wörter getreuer dar. Wer Josef im Deutschen schreibt, muß Iosefus im Lateinischen schreiben.

391. Wir verändern in naturalisirten Wörtern die französische Endung que in ke; Flanke, Perrüke, oder Parüke. Aber wenn diese aus der lateinischen Endung ca entstanden ist, so halten wir uns an diese, und verwandeln sie in k: Bibliothek, Fabrik, Kritik, bey der Abänderung: Bibliotheken, u. s. w. Denn vor e und i kann nur k, wegen der Aussprache, Statt finden.

392. Einige Wörter sind ganz umgemodelte: Pöbel, Teufel, Pflaster, Bischof, Bisthum, Prediger, Zettel, Dattel, Franzose. In solchen braucht man die Abstammung nicht anzudeuten; es geht dieses nicht an, ohne das Wort unkenntlich zu machen. Prädiger, welches man schon findet, ist so widrig, als desselben Schriftstellers Süllbe. — Statt Pabst, Probst möchte man richtiger schreiben: Papst, Propst.

Theilung der Sylben.

393. Bey dem Buchstabieren und der Abbrechung der Wörter richtet man sich nach der Aussprache. Es ist im Deutschen nicht gebräuchlich, die Buchstaben, welche in der Aussprache deutlich getrennt werden, beym Abbrechen der Zeilen zusammen zu nehmen, weil sie zusammen ausgesprochen werden können, wie man es in der lateinischen Grammatik vorschreibt. Man theilt Lüg-ner, täg-lich, hingegen wegen der Aussprache ei-frig, ü-brig. Das sp kann man ohne Unbequemlichkeit trennen: lis-peln. Das lange ſ wird hier mit dem kleinen s vertauscht, so wie bey der Theilung von ſſ: las-sen.

394. In zusammengesetzten Wörtern werden die Theile derselben getrennt, wenn auch gleich in der Aussprache ein Buchstab von dem einen zu dem andern gezogen wird, als: beob-achten, hier-in, war-um, voll-enden. Fremde Wörter darf man im Deutschen nach der Aussprache theilen, wenn man auch dadurch gegen den Bau des Wortes anstoßen sollte: Cate-chismus, E-vangelium, Pro-sodie. Gelehrte mögen sie ihrer Zusammensetzung gemäß theilen. Aber man theile nie anders als: Auc-tion, Adjec-tiv.

395. Die Nachsylben, welche zur Ableitung und Biegung der Wörter dienen, trennt man, wenn sie mit einem Consonanten anfangen, setzt aber noch den letzten Consonanten des Wurzelwortes zu denselben, wenn sie mit einem Vocal anfangen: Köni-ginn, Ar-muth, Lam-mes. In der englischen Sprache nimmt man nichts von dem Stammworte zu der Nachsylbe. Man hat angefangen, dieses im Deutschen nachzuahmen, und nicht ohne Grund. Die obige Regel leidet, selbst wegen der Aussprache, nicht selten Ausnahmen.

396. Die Buchstaben, ch, ph, sch, ß, th, werden nie getrennt. Sie sind in der That einfache, wenn ihre Zeichen gleich zusammen gesetzt sind. Wenn der Vocal vor ch und sch geschärft ist, so muß man, um die richtige Aussprache zu bezeichnen, den Consonanten nicht zu der Ableitungssylbe setzen: lach-en, wasch-en, hingegen: rau-chen, rau-schen. — Das ß lasse man bey der Stammsylbe, damit die Nachsylbe sich nicht mit einem ß anfange: stoß-en. In zwey gelinde ſ oder sſ kann man das scharfe ß nicht auflösen.

397. Das pf, welches auch fast wie ein einfacher Buchstab anzusehen ist (35.), lasse man bey dem Stammworte ungetrennt: Tropf-en. Das st mag man theilen, wenn der Vocal vor demselben scharf ist: lis-tig, Mas-ten, wiewol das Wort kenntlicher bleibt, wenn man in diesem Falle theilt: list-ig, Mast-en. Wenn der Vocal vor st voll lautet, so gehört es zu der folgenden Sylbe: wü-ste, Schu-ster. Das x lasse man bey dem Stammworte: hex-en, nicht he-xen oder gar hek-sen.

398. Wer ck für ein doppeltes k, und tz für eine Zusammenziehung von t und z hält, muß sie bey dem Abbrechen eines Wortes in k-k, t-z auflösen: strek-ken, schät-zen. Sieht man sie nur für die Zeichen der Schärfung des Vocals an (39, 40.), so wird man am richtigsten sie zu der vorhergehenden Sylbe ziehen: streck-en, schätz-en.

399. Die zusammengesetzten Wörter werden überhaupt als ein einziges geschrieben. Doch unterscheidet man die Theile derselben durch das Bindungszeichen (-), wenn ein deutsches Wort mit einem fremden zusammen gesetzt wird, Consistorial-Rath, Real-Schule; wenn ein eigener Name mit einem Gattungsnamen verbunden wird: Neu-York, Ober-Italien;

wenn zwey fremde Wörter nach deutscher Art verbunden werden, die in ihrer Sprache nicht zusammen gesetzt werden können: Intelligenz=Comtoir; oder wenn zwey eigene Namen zur Bestimmung des einen durch den andern verknüpft werden: Sachsen=Weimar, oder wenn zwey Gattungsnamen durch eine Apposition zu einander kommen: Fürst=Bischof, kaiserlich=königlich; in den drey= und mehrfach zusammengesetzten Wörtern: Ober=Bergrath, Kron=Großfeldherr; bisweilen auch, um die Zusammensetzung deutlich zu machen: Opern=Arien, Fluth=Anker, Leber=Egeln; oder um einen Zusammenfluß von drey gleichen Consonanten zu vermeiden: Pfarr=Register, Stamm=Mutter, Bett=Tuch.

Von den Schreibezeichen.

400. Die Schreibezeichen dienen zur Verständlichkeit der Schriftsprache. Einige werden gebraucht, die Glieder eines Satzes oder einer Periode abzusondern, nämlich der Schlußpunct, das Kolon, das Semikolon, und das Komma.

401. Der Schlußpunct trennt vollständige Sätze und Perioden von einander. Das Kolon (:) sondert den Vordersatz und den mit so anfangenden Nachsatz einer Periode von einander; ist aber nur nöthig, wenn der Vordersatz aus einigen Theilen besteht, oder selbst durch Einschiebsel lang geworden ist. Es dient auch die unmittelbare Anführung der Wörter einer Rede anzukündigen. Das Semikolon (;) wird gebraucht, wenn der grammatische Sinn zwar zu Ende ist, aber doch noch etwas mit dem Gesagten nahe zusammenhangendes vorgetragen werden soll, das ist, wenn mehrere Sätze mit einander genau verbunden werden, um von einer Sache einen vollständigen Begriff

griff zu geben; oder wenn eine Ursache, Erklärung, Einschränkung und Folgerung unmittelbar hinzu gefügt, oder wenn Gegensätze gemacht werden. Zerfällt der Vordersatz oder Nachsatz einer Periode auf solche Art in mehrere Theile, so werden diese auch durch ein Semikolon unterschieden. Bey kurzen Sätzen begnügt man sich mit einem Komma.

402. Das Komma unterscheidet die kleinern Theile einer Periode oder der Sätze, worein sie zerfällt, wenn durch Einschiebsel die Vollendung eines Satzes aufgehalten wird; oder wenn der grammatische Sinn zwar zu Ende ist, der Sinn der Rede aber noch unvollständig bleibt; wenn das Prädicat und Subject vielfach sind, das ist, wenn von einem Dinge mehrerley, oder von mehrern Dingen einerley oder auch mehrerley gesagt wird; wenn mehrere Objecte da sind, worauf das Verbum sich bezieht; desgleichen, wenn mehrere Bestimmungen der Umstände zusammen kommen. Werden zwey Subjecte, Prädicate und Objecte des Verbi durch und verknüpft, so gebraucht man kein Komma. Wenn Sätze durch die Partikel und verknüpft werden, so mag man sie durch ein Komma von einander sondern. — Eine jede Bestimmung eines Umstandes ist nicht für ein Einschiebsel zu halten, es sey denn, daß der Umstand von Wichtigkeit ist.

403. Das Fragezeichen (?) und das Ausrufungszeichen (!) dienen, den Ton der lebendigen Stimme in der Schrift zu ersetzen. Wenn eine Frage nur erzählungsweise angeführt wird, so ist das Fragezeichen nicht nöthig. Ein Ausruf hat bisweilen die Gestalt einer Frage, bekommt aber das Ausrufungszeichen, z. B. wie glücklich bist du nicht! Die Interjectionen erhalten nur das Ausrufungszeichen, wenn sie für sich allein den Sinn vollenden; erstreckt sich

aber der Ton des Affects auf den ganzen Satz, so bekommt dieser das Zeichen, und die Interjection das Komma, oder wird gar nicht unterschieden: Ach, welch ein Unglück! O wie glücklich bist du!

404. Die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen Gedanken, auf eine sonderbare Wendung, oder auf einen Gegensatz rege zu machen, ist seit einiger Zeit der so genannte Gedankenstrich (—) eingeführt, der bey manchen aber der Capriolenstrich heißen müßte. Er wird auch gebraucht, eine längere Pause im Lesen anzudeuten; desgleichen bey einem schnellen Übergange von einer Sache auf eine andere, wenn man keinen neuen Absatz anfangen will.

405. Das Zeichen einer abgebrochenen Rede ist (=) oder (—).

406. Der Einschluß oder die Parenthese () oder [] wird gebraucht, einen eingeschobenen Satz zu unterscheiden, die Häkchen insbesondere, um in fremde Worte seine eigenen einzuschieben. Das Anführungszeichen („) bezeichnet die unmittelbaren Worte eines andern.

407. Das Bindezeichen, Hyphen (=), dient in gewissen Fällen (399.) bey zusammengesetzten Wörtern; das Theilungszeichen (= oder -) bey dem Abbrechen eines Wortes am Ende einer Zeile, oder wenn mehrere zusammengesetzte Wörter einen gemeinschaftlichen Grundbegriff haben, der nur bey dem letzten ausgedrückt wird: Schreib= und Rechenmeister. Der Apostroph oder das Auslassungszeichen (') bezeichnet die Weglassung des e in der Poesie, oder in der Nachahmung der vertraulichen Sprache des Umganges, womit seit einiger Zeit vieler Unfug getrieben ist.

408.

408. Der Punct wird noch gebraucht, eine Abkürzung zu bezeichnen: Durchl. Cap. Rthl. Hr. Hrn. Auch nach Ziffern, die Ordnungszahlen bezeichnen, 7. Cap. 4. Abschn.

Achter Abschnitt.

Von der Prosodie oder der Sylbenmessung.

409. Unter der Benennung, Prosodie, pflegt man in den Sprachlehren die Lehre von der Länge und der Kürze der Sylben, nebst einem Unterrichte von dem Mechanischen des Versbaues, zu begreifen. Auf das letztere Stück kann ich mich hier nicht einlassen, welches auch eigentlich nicht in eine Sprachlehre gehört.

410. Die Quantität einer Sylbe, ihre Länge oder Kürze, ist das Zeitmaß ihrer Aussprache. Man pflegt überhaupt nur lange und kurze Sylben zu unterscheiden, und jene durch das Zeichen (–), diese durch (◡) anzudeuten, z. B. lange, bekannt. Allein es giebt auch mittlere Sylben, die nur fast lang oder fast kurz sind, z. B. fast lang die Endungen thum, keit, fast kurz die Endungen bar, sam. Es giebt auch überlange Sylben, z. B. Fahrt, Sturm, ruhm in ruhmvoller. Dann giebt es auch mehrzeitige, die man, nach den Erfordernissen der Rede, lang oder kurz gebrauchen kann.

411. Man muß ja nicht die Quantität einer Sylbe (oder eines einsylbigen Wortes) mit dem Tone ihres Vocals, oder mit dem Tone, den sie dem Sinne der

der Rede gemäß bekommt, verwechseln. Der Ton eines Vocals ist die Fülle oder die Schärfe der Aussprache (15.). Die Fülle eines Vocals macht gewöhnlich die Sylbe lang: **lehrt, Stier**; aber scharfe Vocale stehen auch sehr oft in langen Sylben: **streckt, lacht**. Der Artikel **ein** ist kurz, des Diphthongs ungeachtet. Die Pronomina und Präpositionen sind oft kurz, wenn sie auch volle Vocale haben.

412. Der Ton eines Wortes besteht in der Auszeichnung desselben durch eine Erhebung der Stimme. Der Nachdruck, den es dadurch bekommt, befördert entweder die Verständlichkeit der Rede, oder giebt, besonders in Gedichten jeder Art, das Begehren oder den Widerwillen des Redenden deutlicher zu erkennen. Der Tón macht das Wort allemahl lang. In den zusammengesetzten Wörtern, die aus trennbaren Theilen bestehen, hat das bestimmende Wort den Ton, wenn das ganze Wort ausgezeichnet werden soll.

413. In der griechischen und lateinischen Sprache hing die Quantität häufig von der Articulation der Sylben ab, so daß z. B. die Zusammenkunft von zwey Consonanten in einer oder in zwey Sylben, oder gar in zwey Wörtern, eine Sylbe lang machte. *In unserer Sprache wird die Länge mit der Stammsylbe verknüpft, die zugleich den Hauptbegriff, der in dem Worte liegt, enthält: die Kürze hingegen mit den Veränderungssylben*, wodurch ein Wort gebogen oder von einem Stammworte abgeleitet wird, also *mit den Nebenbegriffen*: **bemerken, entnervet, gestoßen; die Lebenden, väterlich, Begriff, Verstandes.** Einsylbige Wörter, die Hauptbegriffe enthalten, sind lang: **lehrt, hell, gehn.** Enthalten sie Nebenbegriffe,

griffe, so sind sie kurz, wie es z. B. die beiden Artikel, das Pronomen es, das Casuszeichen von, das zu vor dem Infinitiv, allemahl sind. Wird aber ein solches Wort für den Sinn wichtig, oder legt die Leidenschaft einen Nachdruck darauf, so wird es lang, indem es durch den Ton heraus gehoben wird. Die Vergleichung eines mehrzeitigen Wortes mit den dabey stehenden Wörtern oder Sylben kann auch desselben Zeitmaß bestimmen, indem es vor einer kurzen Sylbe sich mehr zur Länge, und vor einer langen sich mehr zur Kürze zu neigen pflegt. Zum Beyspiele mag folgende Stelle aus der Messiade dienen, worin aber einigemahl das Versmaß dem Tone zuwider ist.

Endlich rief sie: Er ist dein Sohn? Glückselige, du bist
Dieses Göttlichen Mutter? Du bist Maria? Dann wendet
Sie sich von ihr, und richtet gen Himmel ihr staunendes Auge.
Sie ist seine Mutter, ihr Götter! Euch mein' ich, ihr edlern,
Bessern Götter, die mir, in dem Traume voll Ernst, sich entdeckten.
Jupiter heißt ihr nicht, ihr heißt nicht Phöbus Apollo!
Aber, wie euer Namen auch heißt, ihr seyd es, ihr sandtet
Mir die Mutter des größten der Menschen, wenn er ein Mensch ist!

Messiade 7. Gesang.

414. Man wird also durch die Entwickelung des obigen Grundsatzes die Sylbenmessung in der deutschen Sprache auf folgende Regeln bringen können.

1) Die Stammwörter, welche Hauptbegriffe ausdrücken, sind lang.

2) Die Stammwörter, welche beständig Nebenbegriffe ausdrücken, sind kurz.

3) Die Veränderungssylben beym Decliniren und Conjugiren sind kurz: auch die Endung des Participii, end, ist kurz, und bleibt es in der Verlängerung: liebende, treffendere Ausdrücke. Ausgenommen lebendig, wofür man ehemahls, ganz richtig, lebendig sagte. Die Endungen, eln, ern, zern, des Infinitivs sind nur fast kurz, weil sie schon etwas Bestimmteres in den Begriff des Stammwortes hinein tragen.

4) Die Vorsylben, be, ge, ent, er, ver und zer, sind kurz. Aber miß ist in den meisten Fällen lang und nimmt den Ton zu sich, als ein veraltetes Stammwort. Die Vorsylben, un und ur, sind fast lang, da sie den Begriff des Stammwortes deutlich bestimmen.

5) Die Nachsylben der Substantive und Adjective sind kurz oder von einer mittlern Länge. Z. B. von Substantiven sind kurz die Endungen: chen, de, e, el, em, en, er, ich, ig; fast kurz: ey, inn, ing, ling, niß, sam, ung; fast lang: heit, keit, sal, schaft, thum. Die letztern sind alte Stammwörter, und werden bey der Verlängerung des Wortes lang; thum bekommt sogar den Umlaut. Die fast kurzen werden bey der Verlängerung des Wortes lang, wenn sie zwischen zwey kurzen Ableitungssylben zu stehen kommen: Spöttereyen, Königinnen, Finsternisse, weil wir nicht gern drey kurze Sylben hinter einander aussprechen. Es geht noch an in freudigere, saftigere;

gere; aber lich, lisch, werden doch fast lang in königliche, himmlischere, u. dgl. Von Adjectiven sind die Endungen, el, en, er, ern, icht, ig, isch, lich, kurz, und bleiben es in der Verlängerung; aber bar und sam sind nur fast kurz, und erhalten in der Verlängerung eine mittlere Länge; haft ist fast lang, in der Verlängerung lang, nahrhafte, vortheilhafterer.

6) In den Zusammensetzungen, wenn zwey einsylbige Redetheile verbunden werden, ist das erstere, als das bestimmende, länger als das folgende, obgleich dieses an und für sich lang ist: Schutzgeist, Heerschaar, Großmuth; kraftvoll, steinhart, altklug; ausgehn, aufthun. Bey der Verlängerung des Wortes durch die Biegung sind beide Wörter gleich lang, wiewol das erste doch durch den Ton ausgezeichnet wird. Hat das zweyte Wort eine Ableitungssylbe, und das erste ist einsylbig, so findet dasselbe Statt: Geldstrafe, Erdbeben, Thurmspitze, Uhrmacher. Hat das erste Wort eine Ableitungssylbe, so ist diese kurz und macht das andere Wort nur fast lang: Ehemann, Vaterherz, Klagelied, Erntefest. Sind beide Wörter abgeleitete, so sind die Stammsylben gleich lang, nur daß das erstere sich durch den Ton auszeichnet: Tagereise, Abendstunden, Frauenzimmer. Die Präpositionen, durch und um, wenn sie von dem Verbo nicht getrennt werden, sind kurz; dagegen aber dieselben, wenn sie getrennt werden, wie alle andere trennbare Präpositionen, lang sind. Dieses erstreckt sich gewissermaßen auch auf die zweysylbigen Präpositionen und Adverbia, über welche, wenn sie untrennbar sind, die Aussprache wegeilt, obgleich sonst in zweysylbigen Wörtern, wenn sie auch nicht den Ton haben, doch eine Sylbe lang ist.

7) In einigen vielsylbigen Zusammensetzungen ruht der Ton auf der Stammsylbe des zweyten Worts:

All-

Allwissenheit, Dreyeinigkeit; absonderlich; desgleichen in abwendig, allweise, allmächtig, ausdrücklich, ausführlich, unaussprechlich, unaufhaltsam, unabsehbar, großmächtig, wohlweise, hochwürdig, u. a. dgl., wo der erste Theil nur fast lang ist, oder oft wol fast kurz gemacht wird. Die zusammengesetzten Adverbia eines Umstandes haben theils den Ton auf dem ersten Worte, theils, wie folgende, auf dem zweyten: allhier, alsdann, anheim, beynahe, bisher, vorbey, umhin, zunächst, zusammen, dereinst, einher, forthin, hinaus, jedoch, indem; fürwahr, obgleich, gleichwie, u. m. dgl. Auch zweysylbige Wörter werden in der ersten Hälfte geschwind ausgesprochen: allerdings, allerhand, allerley, ehedem, ehedessen, überaus, überlaut. Einige Adverbia können den Ton sowol auf der ersten als zweyten Hälfte nehmen, nach dem Unterschiede der Bedeutung, besonders die mit da, hier, her und wo zusammengesetzten, oder nachdem das Interesse des Redenden es erfordert.

Ver-

Verzeichniß
einiger Bücher zur deutschen Sprachlehre.

1. Adelungs Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Leipzig, 1774—1786. 4 Bände und ein Supplementband. gr. 4. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1793—1802.

Eine mit großem und mühsamen Fleiße unternommene und ausgeführte Arbeit, die jeder andern in dieser Art, selbst solchen, wozu sich bey andern Nationen ganze Akademien vereinigt haben, den Vorzug streitig macht. Ihr Werth besteht nicht blos in einer großen Vollständigkeit des gesammelten Wörtervoraths, der sich nicht auf Büchersprache allein einschränkt, sondern hauptsächlich in einer sehr genauen und philosophischen Bestimmung der Würde, der eigentlichen und figürlichen Bedeutung, der Ableitung und mannigfaltigen Anwendung jedes Worts, und in Erläuterung der davon gemachten Bemerkungen durch gültige und geschickte Beyspiele *). — Ein Auszug in

*) Dieses Urtheil ist mir ehedem von einem, in unserer und der ausländischen Literatur sehr erfahrnen, gelehrten Freunde mitgetheilt worden. Mit ihm gleichstimmig urtheilt ein philosophischer Sprachkundiger, der sel. Prof. Eberhard, in seiner Synonymik, Th. I. S. XLVII. Auch diejenigen, welche an dem Werke manches zu tadeln gefunden haben, bewundern die ausgebreiteten Kenntnisse, den unermeßlichen Fleiß und die eiserne Beharrlichkeit, womit ein einzelner Mann, bey geringen

in vier Octavbänden ist von dem Verfasser selbst gemacht, Leipzig, 1793—1802. Manche technische und veraltete Wörter sind darin weggelassen.

2. Wörterbuch der deutschen Sprache. Veranstaltet und herausgegeben von J. H. Campe. Erster Theil. A — E. 1023 S. größtes Quart. Zweyter Theil. F—K. 1116 S. Braunschweig 1807. 1808. Dieses Werk wird von einigen vereinten Sprachforschern ausgearbeitet. Das Adelungische wird dabey zum Grunde gelegt, und soll möglichst erweitert und verbessert werden.

3. J. A. Eberhards Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Sechs Theile. gr. 8. Halle und Leipzig, 1795—1802.

Die Unterschiede der sinnverwandten Wörter sind nicht allein mit philosophischer Feinheit entwickelt, sondern die Beyspiele sind auch sehr oft lehrreich, so daß dieses Werk nicht blos zum Nachschlagen dienlich ist.

4. Adelungs umständliches Lehrgebände der deutschen Sprache. Zwey Bände. Leipz. 1782. gr. 8.

5. Desselben deutsche Sprachlehre, zum Gebrauche der Schulen. Fünfte verbesserte Auflage. Berlin, 1806. 8.

6.

Vorarbeiten, ein Werk zu Stande brachte, welches (bey allen seinen Fehlern) einer ganzen Gesellschaft von Sprachforschern als höchst verdienstlich angerechnet seyn würde (Vorrede zu Campe's Wörterbuch der deutschen Sprache, VII.). Adelung mag hauptsächlich durch seine Vorliebe zu der meißnischen oder obersächsischen Mundart, die sich selbst auf dem Titel seines Wörterbuchs zu erkennen giebt, zu gewissen einseitigen Behauptungen verleitet seyn. Diese wird seinen Gesichtskreis in der Würdigung der Wörter etwas beschränkt haben.

6. Adelungs Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Schulen. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, 1801. 8.

7. Desselben vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung. 2 Theile, 2te Aufl. Leipzig 1790. 8.

Diese Schriften sind wegen der großen Sprachkenntniß und sehr geübten Beurtheilungskraft ihres Verfassers vorzüglich zu empfehlen. Einiges mag man ihm noch streitig machen. Allein in grammatischen Sachen ist keine vollkommene Einigkeit zu erwarten, nach dem alten Ausspruche: Grammatici certant, et adhuc sub judice lis est.

8. Heynatz deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen. Fünfte vermehrte und verbesserte Aufl. Berlin, 1803. 8. Ein sehr brauchbares Buch.

9. Moritz deutsche Sprachlehre. In Briefen. Vierte verbesserte Auflage. Berlin, 1806. Die erste Ausgabe vom J. 1782. hatte den Zusatz, für die Damen. Für diese schien mir die erste Hälfte des Buches sehr brauchbar.

10. J. W. Meiner Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre, oder philosophische und allgemeine Sprachlehre. Leipzig, 1781. 8.

Diese erstreckt sich auf die deutsche, französische, lateinische, griechische und hebräische Sprache, und ist denjenigen, welche sich zu Gelehrten bilden wollen, sehr zu empfehlen. Adelung ertheilt ihr ein großes Lob. So elegant ist sie nicht als folgendes Werk.

11. *Hermes:* or a philosophical inquiry concerning universal Grammar, by James *Harris.* The

3d edition. London 1777. Gut übersetzt von Ch. G. Eversbeck. Halle 1788. 8.

Unterhaltend, und mit vieler classischen Gelehrsamkeit geschmückt.

12. Silvester de Sacy Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre ... mit besonderer Rücksicht auf die französische Sprache bearbeitet, — übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, besonders in Rücksicht auf die deutsche Sprache, von J. S. Vater. Halle und Leipzig, 1804. 8.

Der Verfasser hat das Buch für seinen jungen Sohn geschrieben. Die Anwendungen auf zwey sehr verschiedene Sprachen in der Übersetzung sind lehrreich. Ein wichtiger, ausführlicher Zusatz des Übersetzers (von 40 S.) betrifft die Zeiten der Verborum.

13. Grammatische Gespräche von Klopstock. Altona, 1794. 8. Von dem Verfasser darf man erwarten, daß Inhalt und Manier ausgezeichnet sind. Die redenden Personen sind Abstracta, als: Grammatik, Sprachgebrauch, Einbildungskraft, Buchstaben, Ableitungssylben, u. m. Daß man mit grammatischen Dingen schon bekannt seyn müsse, um diese Gespräche, besonders das Polemische darin zu verstehen, wird man leicht erachten.

In Klopstocks deutscher gelehrten Republik sind einige wichtige Fragmente zur deutschen Grammatik enthalten, besonders über das deutsche Sylbenmaß, welche ich in dem letzten Abschnitte meiner Abhandlung sehr benutzt habe.

XIV.

XIV.

Übersicht der Geschichte.

Von dem
verstorbenen Professor Remer
in Helmstädt.

Durchgesehen und fortgesetzt
vom
Herrn Professor Voigtel
in Halle.

Das vierzehnte Hauptstück.

Übersicht der Geschichte.

Einleitung.

Die Geschichte ist eine systematische Erzählung der Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen haben. Die Absicht des Erzählers giebt ihm das mindre oder größre Maß der Ausdehnung seiner Erzählung; die Behandlungsart seines Gegenstandes erhebt ihn minder oder mehr zum philosophisch-pragmatischen Schriftsteller, oder würdigt ihn zum Chroniken-Schreiber und Stoppler herab. Das erste geschiehet durch Philosophie der Geschichte, die ihn lehrt, in die Natur der Begebenheiten eindringen, die innern und äussern Kennzeichen der historischen Wahrheit oder des Trugs auffinden, durch eine genaue Untersuchung des Ursprungs der Begebenheiten, vertraute Bekanntschaft mit dem Fortgange derselben, und hinlängliche Kenntniß ihrer Folgen, sie richtig beurtheilen, und die Summe dieser Kenntnisse als gleich der Erfahrung anwenden, um im politischen, bürgerlichen und sittlichen Leben weise und treffend zu schließen. Von ihr im Allgemeinen aufgeklärt, zeigt ihm alsdann die historische Kritik, wie er seine Quellen gehörig gebrau-

brauchen, und die Historiographie, wie er das daraus gesammelte zum zweckmäßigen und schönen Gebäude ordnen soll. Ihm helfen Erdkunde, Zeitkunde, Genealogie, Diplomatik, Wappen-, Siegel-, Münz-, Alterthums- und Staatenkunde.

Die Geschichte ist ein unabsehbares Feld. Das Gedächtniß erschrickt vor der Menge der Namen, Zahlen und Thatsachen, die es behalten soll, und sieht sich nach Hülfsmitteln um, die ihm dieses Unternehmen möglich machen. Eine dem Zweck des Erzählers angemessene, und in der Natur seiner Erzählung gegründete Methode erleichtert ihm seine Arbeit ausserordentlich. Die verbundene synchronistisch-ethnographische Zusammenstellung der Begebenheiten ist für die allgemeine Geschichte die einzige brauchbare Methode, durch welche zwar nicht alle, aber doch die mehresten Schwierigkeiten hinweg genommen werden, welche dem Gedächtnisse und der Überschauung der Begebenheiten entgegen stehen. Nach derselben theilt man die Geschichte in festgesetzte Perioden, und behandelt die Perioden, an deren Begebenheiten nur eine oder wenige Nationen Theil genommen haben, ethnographisch, das heißt, nach den Völkerschaften; diejenigen aber, deren Begebenheiten auf viele oder alle historisch merkwürdige Nationen Einwirkung gehabt haben, nach der Gleichzeitigkeit oder synchronistisch. Die Festsetzung dieser Perioden ist durchaus nicht willkürlich, sondern sie muß nach der einzig wahren und unveränderlichen Regel geschehen: daß diese abgeschnittenen Theile jeder für sich ein Ganzes ausmachen müssen, welches von dem vorhergehenden und nachfolgenden merklich verschieden ist. Diese Einschnitte müssen daher nur bey solchen Begebenheiten gemacht werden, die eine allgemeine Veränderung in der Welt hervor gebracht haben, welches bey folgenden unwidersprechlich zutrifft: Die Sündfluth

und die erste Pflanzung der Nationen; der Tod Alexanders des Großen; der Umsturz der römischen Republik durch August; die Einrückung der deutschen und arabischen Nationen in die römischen Länder, welche man die Völkerwanderung nennet (durch sie wird eine totale Veränderung in der historischen Welt verursacht, und die neue Geschichte beginnt); die von Karl dem Großen gestiftete fränkische Monarchie; die Wiederaufklärung des menschlichen Verstandes, und die Belebung des Fleißes in den Abendländern; die Reformation.

Es ist hier nicht unsre Absicht, ein Lehrbuch der allgemeinen Geschichte zu schreiben. Bücher dieser Art sind im Überflusse da. Unser Zweck ist, unsern Lesern ein getreues Gemälde der Beschaffenheit der Welt in einer jeden der jetzt von uns bestimmten Perioden vorzulegen; ein solches Gemälde, woraus er sehen kann, in welchem Staatsverhältnisse die Nationen, die darin auftreten, gegen einander gestanden haben; wie ihre bürgerliche Verfassung war, oder wie sie über die Puncte, die uns als Bürgern eines Staats wichtig sind, dachten und darin verfuhren; von welcher Art ihre Gottesverehrungen waren; welche Gränzen ihre Aufklärung hatte, oder in welchem Zustande sich Künste und Wissenschaften befanden; und wie durch alles dieses ihr sittlicher Zustand, und ihre moralischen Gefühle gebildet wurden; was der Mensch war, und welcher Geist ihn belebte. Die richtige Vorstellung, welche man, durch eine solche gehörig angestellte Untersuchung dieser Dinge, von der allgemeinen Beschaffenheit der Welt in einem jeden Zeitpuncte erhält, ist der Hauptgewinn, den der philosophisch-pragmatische Geschichtsforscher sich versprechen kann, ein belohnendes Resultat langer und anhaltender Forschungen und trockner Untersuchungen.

Ältere Geschichte.

Von der Schöpfung bis auf die Völkerwanderung.

Erster Zeitraum.

Von der Schöpfung der Welt bis auf die Gründung der Nationen nach der Noachischen Fluth. v. J. d. W. 1 bis 1809. (vor Chr. G. 2175).

Mehrere alte Schriftsteller haben uns Erzählungen von dem Ursprunge der Welt und den Begebenheiten ihrer ersten Bewohner hinterlassen. Wir finden dergleichen in den Büchern des Moses, Zoroaster, Sanchuniathon, der chinesischen, tibetanischen, indischen und griechischen Geschichtschreiber und Philosophen. Aber Mosis Angaben haben unleugbare Vorzüge vor den übrigen, nicht sowol wegen ihres hohen Alterthums, als weil die darin herrschende Vorstellungsart der Gottheit würdiger, unserer Vernunft gemäßer, und, von den Bildern entkleidet, derselben begreiflicher als alle andere ist. Unterdessen ist doch auch die mosaische Urkunde weder von physischen Unrichtigkeiten, noch von historischen Unwahrscheinlichkeiten frey.

So lange diese Urkunden Schöpfungsgeschichte erzählen, kann man sie nicht als Geschichtbücher ansehen, da kein Mensch Augenzeuge der Schöpfung gewesen ist. Sie müssen also entweder göttliche Offenbarungen seyn, und diesem stehen bey ihnen allen innere Kennzeichen der Unwahrheit oder Unwahrscheinlichkeit entgegen; oder sie sind Philosophemen, in welchen ihre Verfasser ihre Gedanken über die Art und

Weise

Weise des Ursprungs der Dinge dargelegt haben. Wenn aber diese Urkunden die Begebenheiten der Urwelt erzählen, so können sie sehr wohl historische Überlieferungen seyn. Es ist besonders in dieser Hinsicht, daß man der mosaischen Urkunde einen höhern Werth als allen übrigen beylegen muß, da ihre Vorstellung der Urwelt am vollständigsten, und der Natur des Menschen am gemäßesten ist. Mosis Angaben verdienen also keinesweges geradezu verworfen zu werden, sondern in so fern Sagen überall eine Quelle der Geschichte seyn können, sieht die historische Kritik sie vielmehr als die einzige brauchbare für die Geschichte dieser ersten Zeiten an.

Indessen sind diese Erzählungen so kurz, daß sich daraus nur wenige Thatsachen nehmen lassen. Moses nennt die ersten Menschen mit mythischen Namen, Adam und Eva. Seine Erzählung von ihrer Glückseligkeit in ihrem ersten Wohnorte, Eden, und dem Verluste derselben, ist ein Philosophem, den Ursprung des physischen Übels dadurch, unphilosophisch genug, zu erklären, daß die Gottheit, die anfangs alles gut hervor brachte, dasselbe als eine Strafe des Ungehorsams des Menschen und der Auflehnung gegen ihre Befehle in die Welt sandte. Die Lage des Landes, worin das erste Menschengeschlecht wohnte, läßt sich aus ihren Angaben nicht bestimmen. Diese ersten Bewohner der Welt trieben nach denselben nomadische Viehzucht, Ackerbau und Handwerke, und waren im Besitz verschiedener andern Kenntnisse und Wissenschaften. Sie lebten lange. Sehr frühzeitig finden wir unter ihnen Vielweiberey eingeführt. Die Vorstellung der Gottheit in diesen Urkunden ist durchaus sinnlich, nirgends philosophisch. Sie ist nach dem Menschen geformt, und denkt und handelt wie der Mensch; erscheint, giebt Orakel, wird durch Geschenke und Opfer

gün-

günstig gemacht und versöhnt, und die unwichtigste Sache ist ihr Geschäft. Auch herrscht anfangs darin Polytheismus, der aber bald in Unitäts-System übergeht. Moses setzt den Anfang des Jehova-Dienstes schon in die Zeiten Enos, Seths Sohns. (1 Mos. 4, 26.)

Moses lehrt uns von Adams Kindern, Cain, Abel, Seth, und einige von den Nachkommen des ersten, besonders die merkwürdige und kunstreiche Familie des Lamech, kennen. Von Seths Nachkommen giebt er uns einen Stammbaum bis auf Noah. Eine Wasserfluth vertilgt zu seiner Zeit die Menschen in den Gegenden, die uns in den ersten Zeiten historisch bekannt werden, und nur er und seine Familie, und die zur Fortpflanzung nöthigen Thiere wurden in einem großen Schiffe erhalten. Die historische Wahrheit dieser Begebenheit selbst erhält dadurch einen fast unumstößlichen Beweis, daß die Geschichte aller ersten Nationen nicht weiter hinreicht, als in die Nähe des Zeitraums, in welchen Moses die Überschwemmung setzt; daß alle Erzählungen, die diesen Zeitpunct überschreiten, sogleich fabelhaft werden, und daß wir die uns wirklich historisch bekannte Welt nahe an demselben überall in ihrer Kindheit erblicken. Aber hieraus folgt keineswegs die, allen physikalischen Grundsätzen widersprechende, Allgemeinheit der Sündfluth, noch auch, daß alle Menschen, ausser Noah, in den Gegenden, die das Wasser überströmte, vertilgt wären, und daß sich nicht viele gerettet hätten. Noch weniger lassen sich die von Moses dabey angeführten Nebenumstände vertheidigen, oder leugnen, daß seine Darstellung dieser Naturbegebenheit als eines göttlichen Strafgerichts, ein, der Vernunft und Philosophie widersprechender, Volksbegriff sey.

Das

Das zweyte, uns historisch bekannte, Menschengeschlecht nahm in den Noachiden seinen Anfang. Sie wohnten anfangs am Fuße des Gebirgs Ararat, welches zu der Bergkette zu gehören scheint, die in Westen das nordliche Asien von dem südlichen trennt. Von da wanderten sie an die Ufer des Euphrats und Tigris nach Sinear oder Mesopotamien. Die Nachkommen der drey noachischen Söhne, Japhet, Sem und Cham, wohnten hier anfangs beysammen, bis unter ihnen selbst, nach der vernünftigsten Erklärung der mosaischen Erzählung, über die Maßregeln, ihre Zerstreuung durch die Erbauung von Babylon zu verhindern, Streitigkeiten entstanden, welche Anlaß gaben, daß sie aus einander wanderten, und sich allmählich über den ganzen Erdboden verbreiteten.

Diese Wanderungen geschahen mit ziemlich deutlich zu bemerkenden Familienlinien der drey Söhne des Noah. Begreiflicher Weise wurden die nächsten Gegenden um Sinear zuerst bevölkert, das westliche, südliche, und mittlere Asien, Indien, der obere Theil von Äthiopien und Ägypten, Arabien, und die asiatische Küste des mittelländischen Meers. Von da gingen schon in den ersten Zeiten Colonien nach Kleinasien und an die Küsten des mittelländischen Meers. Wir finden gleichfalls ziemlich frühzeitig Spuren, daß ein Theil des asiatischen und europäischen Nordens bevölkert gewesen sey, und die schinesische Geschichte läßt uns an der baldigen Bevölkerung dieses Landes nicht zweifeln.

Zwey-

Zweyter Zeitraum.

Von der Gründung der Nationen bis auf den Tod Alexanders des Großen. v. J. d. Welt 1809 bis 3660. (vor Chr. G. 2175 — 323).

Die Geschichte der ältesten Zeiten erstreckt sich nur über eine kleine Anzahl der Nationen, die damahls die Erde bevölkerten. Viele Nationen erhielten nicht den Grad der Aufklärung, daß unter ihnen selbst Schriftsteller entstanden wären. Von denen aber, welche die Schreibekunst kannten und übten, sind keine Schriften auf unsere Zeiten gekommen, ausser von den Juden und Griechen. Die Geschichtsbücher der Juden schränken sich, wenn wir den frühen Moses ausnehmen, nur auf ihr eignes Land und ihre nächsten Nachbarn ein, und wir würden in Absicht der übrigen ältesten Geschichte völlig im Dunkeln bleiben, wenn uns nicht griechische Schriftsteller Bruchstücke davon aufbewahrt hätten. Diese Griechen haben indessen in Absicht der Ausländer fast alle Fehler, die einem Geschichtschreiber die Glaubwürdigkeit rauben. Sie haben auf 2000 Jahre später gelebt, als die Zeiten sind, von welchen sie reden; sie kannten die Nationen wenig, deren Geschichte sie erzählen; sie verstanden ihre Sprache nicht; verließen sich zu sehr auf das, was sie hörten, untersuchten fast nie die innere Wahrscheinlichkeit der Erzählung, und wurden von ihrem Nationalstolz verführt, bey Beurtheilung, selbst bey Erzählung der Begebenheiten dieser fremden Nationen, alles nach griechischen Begriffen zu modeln. Daher ist die alte asiatische Geschichte ungewiß, und voll Widersprüche

und

und deutlicher Erdichtungen. Selbst in Absicht der Jahre, worin die Begebenheiten sich zugetragen haben sollen, weichen die Zeitforscher um mehr als ein Jahrtausend von einander ab.

Indessen zeigt uns doch diese, im Einzelnen so wenig zuverlässige, Geschichte, durch ihre ganze Analogie, daß Mittelasien, die Benennung in einer größern Ausdehnung genommen, die Wiege des menschlichen Geschlechts nach der großen Fluth war. Jüdische und griechische Schriftsteller kommen ferner darin überein, daß die Aegypter, Assyrer, Babylonier und Medoperser, die in Westasien hinter einander herrschenden Völkerschaften waren. Über sie sämmtlich siegten die sie in allen Stücken übertreffenden Griechen, welche ihre Herrschaft bis nach Indien ausbreiteten. Unterdessen, daß auf diese Art im Orient große und weit herrschende Nationen die Hauptaufmerksamkeit des Geschichtforschers in diesem Zeitraume fordern, bildeten sich im Occidente zwey Mächte, Rom und Karthago, die seinen Blick im folgenden jenen entreißen.

Alle Nationen entstanden in diesem Zeitraume durch Wanderung, Colonien, Ausstoßungen, u. dgl. Sie wohnten nicht in einer zusammenhangenden Reihe, sondern zwischen ihnen war, besonders in Norden und Westen, häufig großer unbevölkerter Zwischenraum. Krieg vereinigte die anfangs sämmtlich kleinen Staaten zu großen Reichen. Nie waren die Hebräer so mächtig, daß man sie zu den herrschenden Nationen hätte zählen können. Aber dennoch gehören sie zu den merkwürdigsten Völkern dieses Zeitraums wegen ihres Alters, und wegen der Reinigkeit ihres Religionsbegriffes. Nachdem Moses sie zu einer unabhängigen Na-

Nation gemacht hatte, und ein fester Wohnsitz von ihnen erobert war, verursachte besonders ihre Theilung in zwölf kleine Aristokratien nach ihren Stämmen, eine innere Schwäche, wodurch sie oft ein Raub der benachbarten Nationen wurden. Sauls Wahl zu einem allgemeinen Könige änderte dieß anfangs nicht ab. Der damahlige Regent oder Richter, der Priester Samuel, der die bisher in Händen gehabte höchste Gewalt ungern verlor, drückte ihn gleich anfangs, und veranlaßte darauf Davids Abfall. Die Tapferkeit und Klugheit dieses zweyten Königs siegte über die Hindernisse, die er seinem Vorfahr zum Theil selbst erregt hatte. Des gelehrten Salomo wollüstige und verschwenderische Regierung nahm die Stärke wieder weg, die David seiner Nation gegeben hatte. Druck und Abgötterey verursachten, daß zehn Stämme von seinem Hause nach seinem Tode absprangen. Die nachher in die Königreiche Juda und Israel getheilte Nation verlor bald unter einer Reihe elender Regenten alle davidische Eroberungen, Israel wurde ein Raub der Assyrer; die Babylonier unterjochten Juda. Judäa war seit dieser Zeit stets eine zu den mittelasiatischen Reichen gehörende Provinz.

Die der Zeit noch immer Trotz bietenden Obelisken, Pyramiden, und andere prächtige ägyptische Gebäude, sind redende Denkmahle, daß die Aegypter einmal eine mächtigere und reichere Nation gewesen sind, als sie uns erscheinen, wenn wir sie durch die Griechen kennen lernen. Damahls war schon unter ihnen und den Mittelasiaten ein langwieriger unglücklicher Kampf angegangen. Ägypten unterlag den babylonischen und persischen Siegern. Vielleicht machte schon Nabopolassar es tributbar. Cambyses unterwarf es sich völlig. Aber der persische Regent war ein zu intoleranter Magier, und die Ägypter waren zu aber-

abergläubisch, als daß sie das persische Joch so willig tragen wollten, als die Juden. Indessen begleitete ihre Versuche, sich von der persischen Herrschaft los zu machen, kein bleibendes Glück. Ägypten sahe den König von Macedonien, der, so wie seine Bewohner, vor dem Apis kniete, als seinen Retter an, und öffnete ihm die Thore seiner Städte ohne Widerstand.

In Mittelasien stritten Assyrer und Babylonier um die Herrschaft, bis Babylon unter dem großen Nabopolassar siegte. Die Medoperser warfen diese ausgedehnte Monarchie durch eine, in Asien in der Folge noch oft eintretende, aus der Regierungsform und dem Charakter der Nationen, dem Klima und andern Local-Umständen leicht zu erklärende, Revolution über den Haufen, und errichteten einen Staat, der von dem Indus bis jenseit des mittelländischen Meers und über Ägypten reichte. Aber orientalische Weichlichkeit, Despotismus, unthätige vom Serai und von Verschnittenen regierte Könige, übermäßige Macht der entfernten Satrapen, und geringer Zusammenhang so verschiedener unter dem persischen Zepter vereinigten Nationen, gaben dem Reiche eine große innere Schwäche. Der Spartaner Agesilaus konnte es erschüttern, und es fiel vor Alexandern, als er es mit mittelmäßiger Macht und Entschlossenheit angriff.

Unvergleichbar kleiner, aber von größrer innerer Stärke, war Persiens Sieger, das benachbarte Griechenland. Es bestand aus verschiedenen, durch Sprache, Gottesdienst, den Reichstag der Amphyctyonen, die Nationalspiele, mehr aber als alles dieses, durch einen allgemeinen Nationalgeist und Liebe zur Freyheit verbundenen, Völkerschaften, an deren Spitze Sparta und Athen als anführende Nationen standen, und bey auswärtigen Gefahren den Bund zusammen hielten. Die gemeinschaftlichen Unterneh-

mungen der griechischen Nationen, selbst diejenigen, deren Andenken nur historische Sage erhalten hat, haben immer einen glücklichen Ausgang gehabt. Dahin gehören der Seezug der Argonauten, um aus Colchis das goldne Fließ zu holen, und der trojanische Krieg, wodurch Griechenland mehrere, seinen Helden von Kleinasiaten widerfahrne, Beleidigungen, und zuletzt die Entführung der Gemahlinn des Königs Menelaus von Sparta, Helena, rächte. Einer von den Hauptgründen unserer Hochschätzung der Griechen ist gewiß der, daß dieses Volk selbst seine großen Männer ehrte, und ihren Ruf erhielt; daß ein Homer die Namen des stolzen Agamemnons, des tapfern Achills, des weisen Nestors, des schlauen Ulysses, auf unsre Zeiten gebracht hat. Wird auch einmal ein deutscher Dichter die Namen Friedrichs und seiner Helden so verewigen, daß sie nach dreytausend Jahren noch die entferntesten Nationen kennen? Die ersten Colonien, welche in Griechenland einwanderten, bekriegten sich unter einander, verjagten sich aus ihren Besitzungen und rieben sich auf; besonders heftig war der Kampf zwischen den beiden Stammvölkern, den Pelasgern und Hellenen. Von jenen blieben die Athenienser das Hauptvolk, von diesen wurden es die Spartaner; daher ihre frühe, unauslöschliche Feindschaft. Als die kleinen Staaten fest gegründet waren, wurde die Feststellung ihrer innern Regierungsform ihre Hauptbeschäftigung. Sie verwandelten sich dadurch sämmtlich aus eingeschränkten Monarchien in Republiken. Kaum waren sie mit dieser Revolution zu Stande gekommen, als sie von den Persern angegriffen wurden. Es ist besonders in diesem Zeitpuncte, wo die Anstrengung jedes einzelnen griechischen Staats, und jedes griechischen Bürgers, sie zu dem berühmtesten und schätzbarsten

Vol-

Volke macht, das die Geschichte kennt, so daß wir bey keiner Nation größere Beweise von National- und Personalgröße finden. Die Griechen schlugen die Angriffe der Perser unter der Anführung eines Miltiades, Themistokles, Leonidas, Aristides, Pausanias, glücklich ab, und verfolgten sie unter einem Cimon, und später unter Agesilaus, in ihrem eigenen Lande. Athen und Sparta wurden dadurch mächtig, und das erste reich. Aber die Uneinigkeit dieser beiden Staaten stürzte sie nach Endigung der auswärtigen Gefahr in innere Uneinigkeiten. Die Namen eines Perikles, Alcibiades, Brasidas, Lysander, Pelopidas, Epaminondas, sind nicht im Kampfe gegen auswärtige Feinde, sondern gegen Griechen selbst berühmt geworden. Der peloponnesische Krieg zwischen Athen und Sparta brach Athens, der thebanische zwischen Sparta und Theben, Sparta's Macht; mit ihnen fiel ganz Griechenland.

Macedonien, ein unbedeutender Staat, lange Zeit eine persische Provinz, wurde Griechenlands Sieger. Der König Philipp, der größte Mann in dieser Periode, zog diesen Staat schnell aus seinem Nichts hervor, machte ihn zum Sieger und Beherrscher der umliegenden barbarischen Staaten, und schrieb endlich auch Griechenland, nach dem Siege bey Chäronea über die Thebaner und Athenienser, Gesetze vor, und endigte dadurch Griechenlands Größe auf beständig. Philipps Sohn, Alexander der Große, führte den Plan seines Vaters, das persische Reich anzugreifen, glücklich aus. Drey Schlachten warfen das ungeheure Reich über den Haufen. Der unersättliche Sieger dehnte seine Eroberungen jenseits der persischen Gränzen, bis an den Hyphasis, tief in Indien, aus. War es zu verwundern, daß der Jüngling seinen Schmeichlern glaubte, daß er ein Gott sey, da er das

Glück so an seinen Wagen gefesselt hatte? Weder vor ihm, noch nach ihm, hat jemahls ein europäischer Regent so weitschichtige Eroberungen gemacht. Man hat seine Geschichtschreiber nicht aufmerksam gelesen, wenn man in ihm blos den Würger des menschlichen Geschlechts erblickt. Seine Behandlung seiner neuen Unterthanen, die Bemühung, sie mit den Macedoniern zu vereinigen, und beide zu Einem Volke zu machen, die Erbauung so vieler Städte, die Sorgfalt um die Verbesserung von Macedoniens Producten, sind so viele Beweise von seiner Aufmerksamkeit für das Wohl seiner eroberten Staaten.

Der übrige Occident war in unendlich viele kleine Staaten vertheilt. Syracus in Sicilien, das erst gegründete, in verzweiflungsvollen Kriegen mit seinen Nachbarn um sein Daseyn kämpfende, aber während derselben allmählig Mittelitalien sein Joch auflegende, Rom, und das schon ausgebreitet handelnde Karthogo, waren darunter die merkwürdigsten.

Die genaue Völker- und Geschichtskunde der Schriftsteller dieses Zeitraums ist auf diesen kleinen Theil des Erdbodens eingeschränkt. Wo sie aufhört, setzen sie allgemeine Namen, nämlich: Scythen gegen Norden in Asien und Europa bis an den Rhein; Celten jenseits desselben; Äthiopier gegen Mittag; Indier gegen Morgen. Schina war damahls schon ein Staat, den wir aus seinen National-Schriftstellern kennen.

Der Sitz der Cultur und verfeinerten Sitten war frühzeitig in Mittel- und Westasien und in Ägypten. Aber die Sitten waren schon in Weichlichkeit ausgeartet, wo wir diese Nationen kennen lernen. Die Geschichte beschreibt Griechenland, Sicilien und Ita-

Italien anfangs als den Wohnsitz barbarischer und gesitteter Einwanderer unter einander vermischt. Bald aber geben uns diese Länder, besonders Griechenland, den angenehmen Anblick eines vortrefflichen Mittels zwischen der asiatischen verzärtelten Weichlichkeit und der nordischen Wildheit, wo attischer Schmuck feste Männlichkeit reizend macht. Auf der Küste des mittelländischen Meers in Europa und Asien wohnten hin und wieder gesittete Nationen; die übrige Welt war völlig barbarisch.

Die gewöhnliche Regierungsform in den ersten kleinen Staaten war die eingeschränkte königliche. Ohne entscheidenden Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zu besitzen, war der König Vollstrecker des Willens seines Volks, Feldherr im Kriege, und Richter im Frieden. Furchtsamer und weibischer Charakter der Unterthanen und leicht zu erhaltende Siege machten diese weise Regierungsform im Orient in Despotismus ausarten, so wie Liebe zur Unabhängigkeit, standhafte Tapferkeit und Ausdaurung im Occidente sie in republikanische Formen abänderte.

Die Hebräer hatten lange eine aristokratische Regierungsform, und bildeten unter Familien-Ältesten zwölf kleine Republiken. Da aber die Priester bey diesem Volke, so wie überhaupt bey den Orientalern, allein den gelehrten Stand ausmachten, da sie Erklärer ihres Staats-, Religions- und Civil-Rechts waren, da man die wichtigsten Staatsangelegenheiten nach dem Ausspruche des Orakels, dessen Organ der Hohepriester war, bestimmte, da dieses Volk endlich auch in seinen bürgerlichen Rechtsfällen keine andern Richter hatte, als die Priester, so waren diese und der an ihrer Spitze stehende Hohepriester ihre eigentlichen Regenten. Oft erwählte aber auch das ganze Volk oder einzelne Stämme einen Anführer im

Kriege, der Richter hieß. Darauf regierten Könige, die das mosaische Gesetz, die Monarchie, und die Gewalt der Stamm-Ältesten einschränkte. Auch die ägyptischen Könige waren durch ihren Adel und ihre Priester sehr eingeschränkt, und noch nach ihrem Tode urtheilte das Todtengericht über ihren Werth. Hingegen waren die assyrischen, babylonischen und persischen Monarchen Despoten. Die ganze Form der Regierung glich schon damahls der Regierung der jetzigen Sultane und Sofis, und die Satrapen waren in den Provinzen fast unumschränkte Vasallenkönige. Griechenlands Staaten wurden aus eingeschränkten Monarchien größtentheils allmählig Demokratien, einige Aristokratien. Die spartanische Regierungsform, die Lycurg auf den Grundsatz: nichts thun und nichts haben, zu einer solchen reinen Demokratie, und völligen bürgerlichen Gleichheit bildete, dergleichen die Geschichte weder vorher noch nachher kennt, und die atheniensische von Solon, nach dauerhaftern und menschlichern Grundsätzen eingerichtet, sind unter ihnen die vornehmsten. In jenem Staate waren die Ephoren, die Könige, und die Gerusia, oder der Rath der Alten; in diesem ein engerer Rath, der Areopagus, der große Rath und die Archonten die vornehmsten Staatsbeamten. Der Ostracismus, oder die Verbannung eines Bürgers, dessen Einfluß gefährlich zu werden schien, schützte Athen gegen die zu fürchtende Tyranney eines zu mächtigen Einzelnen. Die römische und karthaginensische Regierungsform wurde erst in dem folgenden Zeitraume festgestellt.

Die ersten Nationen wurden anfangs nach Gewohnheiten und dem Herkommen regiert. Als mehrere Polizirung und Entstehung der Betriebsamkeit und Industrie in der Nation diese Gewohnheiten un-

unzulänglich machte, so gab man geschriebene Gesetze. Die dankbaren Nationen haben die Namen ihrer Gesetzgeber häufig aufbewahrt. Verschiedene Gesetzbücher dieser Zeit oder Überbleibsel davon hat das Glück auf unsre Zeiten kommen lassen, und ihre weise Zweckmäßigkeit für die Nationen und Zeiten, für die sie gegeben waren, hält gewöhnlich die schärfste Untersuchung aus. Die Mosaischen, Lycurgischen und Solonischen Gesetze sind darunter die merkwürdigsten.

Nur erst bey Polizirung der Nationen wurde ihr obrigkeitlicher Stand eingerichtet. Anfänglich waren bey allen die Ältesten, und die in Friedenszeiten fast allein auf dieses Geschäft eingeschränkten Könige, ihre Richter. Bey vielen morgenländischen Nationen und bey allen Nomaden blieben es die ersten stets. Sehr berühmte Gerichtshöfe sind das ägyptische Gericht der Wahrheit, und der atheniensische Areopagus. Die Gerichte wurden öffentlich gehalten, und der Prozeß wurde, ausser in Ägypten, mündlich geführt.

Nur Raubbegier oder Rachsucht war der Grund der ersten Kriege, und daher waren sie sehr grausam. Erst später kriegte man aus Eroberungssucht oder andern politischen Gründen. Bis dahin machte man das überwundne Land zu einer Einöde, und verkaufte die Einwohner zu Sklaven. Später verpflanzte man sie aus ihrem Vaterlande in entfernte Provinzen, und als endlich Staatskunst dem Eroberer das Schwert in die Hand gab, wurde das bezwungene Land eine Provinz des siegenden Staats. Wir finden schon bey den Orientalern den Krieg nach den Regeln der Taktik geführt, welche die Griechen und Macedonier auf eine hohe Stufe erhoben. Die Befestigungskunst lehrte allmählig Mauern und Thürme von bewundernswürdiger Höhe und Stärke bauen. Man griff sie eben so

künstlich an, durch Sturmböcke, Ballisten und Katapulten, warf sie durch Minen um, und stürmte sie von Thürmen mit Leitern, und durch die Schildkröte. Die Alten führten frühzeitig Seekriege. Ihre Schiffe hatten gewöhnlich drey oder fünf Ruderbänke, deren Bauart wir noch nicht kennen. Die cultivirten Nationen beobachteten das Kriegsrecht heilig. Es war eine alte Sitte, den Nationalzwist durch den Zweykampf einzelner Personen zu entscheiden, die man als eine Art von Ordalien oder Gottesurtheilen ansehen muß.

Jagd, Fischerey und Viehzucht war anfangs mehr als Ackerbau die Beschäftigung der Menschen. Die von Viehzucht lebenden Nationen zogen schon damahls mit ihren Heerden von einem Orte zum andern. Man nennt sie Nomaden und Sceniten, d. i. Zeltbewohner. Der Ackerbau führte die Menschen zu den nothwendigsten Handwerken und Künsten, die Handlung lehrte sie die übrigen.

Die Handlung war anfangs nur Tausch ohne Gewicht und Maß nach ohngefährer Schätzung. Man erfand darauf das Geld als ein Zeichen des Werthes der Waare. Der Landhandel durch Karavanen ging dem Seehandel lange vor. Ostindien war von jeher der Hauptgegenstand aller westlichen handelnden Nationen. Die Phönizier sind die älteste uns bekannte seehandelnde Nation. Tyrus, die größte Handlungsstadt der alten Welt, schickte seine Schiffe jenseits der gadetanischen Meerenge nach den Zinninseln und bis an die Bernsteinküste. Die Israeliten fingen erst zu Davids Zeiten an zu handeln. Die Ägypter trieben entweder überall, oder wenigstens auf dem mittelländischen Meere, erst spät Seehandlung. Die Küstenbewohner von Kleinasien, besonders die griechischen Colonien und die griechischen Inseln, wurden früh-

frühzeitig reich durch den Handel. Das eigentliche Griechenland blieb lange ohne Handlung. Die ersten Seezüge seiner Nationen sind Kriegszüge nach Beute oder aus Rache, als der argonautische und der trojanische Zug. Korinth war die erste griechische Seemacht, Athen die stärkste, besonders nach dem Cimonischen Frieden, und zu Perikles Zeiten. Die Handlung war eines der vornehmsten Augenmerke Alexanders des Großen, und die Erbauung von Alexandrien machte Epoche darin. Nie war ein Plan richtiger angelegt, nie entsprach der Erfolg mehr der Absicht. Im Occident war Syrakus der herrschende Handlungsstaat, bis Karthago sich in die Höhe schwang.

Alle gesittete Nationen hatten geschlossene Ehen; aber die mehresten erlaubten Vielweiberey, welches gesperrte Harems, Verhüllungen, Verschnittene u. dgl. sehr frühzeitig nothwendig machte. Man bedeckte durch Adoptionen die Schande kinderlos zu seyn.

Die Kleidung unterschied die Geschlechter; der Mantel war eine allgemeine Tracht.

Die Alten lagen bey Tische. Vorlesungen, Musik, Tanz und theatralische Vorstellungen unterhielten sie bey ihren Mahlzeiten, von welchen aber das weibliche Geschlecht entfernt war. Man trank Wasser, Wein und Bier. Ihre vornehmsten Lustbarkeiten waren Musik und Tanz, bey den Griechen Schauspiele. Sie wurden von Sklaven bedient. Einige Nationen begruben ihre Todten, andere verbrannten sie. Die griechischen Nachrichten, daß die Perser sie von der Luft verzehren ließen, damit kein Element durch sie verunreinigt würde, werden durch die Analogie der magischen Religion unterstützt.

Die Religionssysteme der alten Nationen sind, wenn wir die Juden und, den Vertheidigern des Alterthums des Zendavesta gemäß, die Magier ausnehmen, nicht auf den Begriff eines einzigen geistigen Gottes gegründet, sondern bey allen Nationen herrschte Vielgötterey. Der Satz, daß die Summe aller höchsten Kräfte in einem Wesen begriffen sey, kann nicht verstanden werden, ohne daß eine lange Reihe andrer philosophischen Begriffe vorauf geht und ihn begleitet. Wo er Volksreligion seyn soll, kann er nicht anders als durch einen beständigen und fortgesetzten Unterricht erhalten werden. Denn das Volk begreift ihn nie, es glaubt ihn nur auf das Wort des Gelehrten. Alle Nationen sind bey ihrem ersten Ursprunge zu roh, und haben zu wenig wissenschaftliche Kenntnisse, als daß ein solcher Unterricht unter ihnen da seyn könnte. Die Natur der Sache bringt es mit sich, und die Religionsformen, die wir ohne Unterschied bey allen uncultivirten Nationen erblicken, überzeugen uns davon, daß es in diesem Zustande jedermann überlassen ist, selbst sich einen Begriff von gewissen wohlthuenden und strafenden Wesen zu machen, und dieselben allein oder mit seiner Familie zu verehren, oder auch andre zu ihrer Verehrung zu bewegen. Diese Gottheiten oder diese heilig verehrten Gegenstände, sind bey uncultivirten Nationen überall Theile der Natur oder einzelne Geschöpfe. Wo diese ungeübten Denker Kraft in der Natur bemerken, oder auch nur zu bemerken glauben, wo es ihnen scheint, daß dieselbe sie erreichen und wohlthätig oder schädlich auf sie wirken könne, dahin wenden sie sich mit ihrer Gottesverehrung, und die Wesen, in welchen ihrer Meynung nach diese Kraft liegt, sind ihnen Gegenstände ihrer Dankbarkeit, ihrer Furcht, und, aus beiden Gründen, ihres Gebets. Warum sie diesen oder

oder jenen Gegenstand verehren, wissen sie oft nur dunkel, oder gar nicht. Das ist die Gestalt der Religion jetzt bey allen wilden Nationen, das war sie von jeher, und in den Zeiten, von denen wir hier reden. Man bezeichnet sie gewöhnlich mit dem Namen Fetischismus. Mehrere Ursachen trugen dazu bey, diesen oder jenen Gegenstand in der Natur zum allgemeinen National-Fetisch zu machen, besonders eine allgemeine günstige oder schlimme Wirkung desselben auf alle Mitglieder der Nation, oder die Überredung kluger Gesetzgeber, die einzelne Stämme und Familien zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste vermochten, um sie durch dieses Nationalband zu einem Volke zu vereinigen. Erhielt dann dieser Gott, wie fast immer geschah, Priester, so entstand durch ihren Unterricht positive Religion, und ein National-Religionssystem. Da, wie wir gesagt haben, nur ein philosophischer Kopf sich Gott als die Summe aller Kräfte denken kann, dem ungeübten Verstande es aber leichter ist, sich zur Hervorbringung einer jeden Wirkung in der Natur auch eine besondere Kraft vorzustellen, so lehrten diese Religionssysteme häufig zwar einen höchsten Gott, aber niemahls einen einzigen Gott, sondern sie behielten alle andern neben ihm bey. Denn aus der Vertheilung der höchsten physischen und moralischen Kräfte unter mehrere Götter entstand leicht der Gedanke einer Stufenfolge der Macht und des Ansehens, und allmählig die Lehre, einen von ihnen als den größten, als den Regierer und das Oberhaupt der übrigen zu denken, mit mehrerer oder minderer Gewalt, so wie die Nationalideen von Unterwerfung und Gleichheit es mit sich brachten. Eben so schwer, als der Begriff der Allmacht, war der Begriff der Allgegenwart. Ein National-Gott, ein Gott, der Ein Land regiert, indessen ein andrer dem benachbarten vor-

vorsteht, ist dem unaufgeklärten Menschen anschaulicher, und machte stets einen Theil der Religionssysteme der ältesten Nationen aus. Die Verehrung dieser Gottheiten war bey einer ganz rohen Nation von keinem Nachdenken über das Wesen und die Natur der Gottheiten begleitet. Als man anfing sich damit zu beschäftigen, war es begreiflich, daß man die Eigenschaften der Götter mit den menschlichen verglich, und sie sich denselben ähnlich, aber von größerer Vollkommenheit dachte. Da man also nun auch, um die Begriffe von der Gottheit deutlich zu machen, von dem Menschen, seinen Handlungen, Bewegungsgründen und Leidenschaften, Bilder hernahm, und Dichter diesen Unterricht ertheilten, so entstanden allmählig die Mythen und Symbole, in welche wir die Religion aller alten Nationen eingekleidet finden. Sie sind sämmtlich eine anthropomorphische Vorstellung der Gottheit, und haben also unter sich Ähnlichkeit. Aber das Örtliche, worauf sie sich beziehen, der Charakter der Nation, unter der sie erfunden sind, und die eigne Vorstellungsart des Erfinders, sind so viele Besonderheiten, daß es fehlerhaft ist, wenn man sie auf gleiche Art erklärt. Auch sind nicht alle Mythen gleichen Inhalts. Einige sind Philosopheme, welche einen theoretischen Lehrsatz enthalten; andre stellen einen physischen Satz symbolisch dar, bey andern liegen die Begebenheiten und Thaten vergötterter Menschen zum Grunde, noch andre sind vielleicht bloße moralische Wahrheiten. Die Vergötterung verstorbener Menschen war eine Folge des Anthropomorphismus. Es war kein neuer Grad der Abgötterey, daß man die Gottheit in Bildern verehrte. Von Anfang an sind Werke der groben Kunst Fetische, oder Gegenstände religiöser Verehrung. Als man anfing über die Eigenschaften der Gottheit nachzudenken, setzte man

Bil-

Bilder zusammen, welche die davon gefaßten Begriffe ausdrücken sollten, und nahm dieselben nicht nur von Menschen, sondern auch von Thieren und leblosen Dingen her. Das Schönheits-Gefühl der Griechen verwarf diese, das Auge beleidigenden, Compositionen, und wählte zum Bilde der Gottheit blos die edlere Menschengestalt. Einfalt und Priesterbetrug machten endlich das Bild zur Gottheit selbst.

Unter den Nationen, die Aufklärung und Gelehrsamkeit erhielten, beschäftigte die Untersuchung des Begriffs von der Gottheit die Gelehrten ungemein, und machte einen beträchtlichen Theil ihrer Philosophie aus. Sie verbesserten die Irrthümer des Fetischismus, widersprachen der Meynung, daß die körperlichen Theile der Schöpfung Gottheiten wären, fanden den Unterschied zwischen Geist und Materie, und kehrten auch zu der Idee eines einzigen höchsten Gottes zurück. Aber sie behielten größtentheils die dem ungebildeten Verstande angemessene Lehre von den Untergottheiten bey, die auch die Grundlage von allen Systemen der National-Religionen war. Keiner der alten philosophischen Theologen scheint einen reinen Unterschied zwischen Materie und Geist gekannt zu haben; sondern sie dachten sich jene nur als eine Extension, die nicht denken könne, und bildende Eindrücke annehme, diesen als eine Extension, die denken und willkürlich handeln könne. Sie theilten sich in Absicht der Entstehung der Dinge in drey Hauptmeynungen, und waren entweder eigentliche Materialisten, die die Materie für das einige, in allen seinen Theilen ewige, Wesen hielten, oder Emanisten, welche glaubten, daß alle Wesen aus einem einzigen geistigen Wesen heraus geflossen wären, und daß sie nur ihre Natur zum Theil dadurch veränderten, daß sie sich zu weit von diesem Grundwesen entfernten, endlich todt lie-

liegen blieben, und Materie würden; oder Dualisten, die zwey Grundwesen, Geist und Materie, annahmen, diese nicht von dem Geiste erschaffen, wol aber von ihm geformt und durchdrungen. Sie nannten diesen Geist die Weltseele, und dachten sich ihn von einer feurigen Natur.

Die Hebräer waren das einzige Volk, von dem wir mit Gewißheit wissen, daß sein Religionssystem auf den Begriff von einem einzigen geistigen Gott gebauet war, wenn uns auch gleich ihre Schriften hinlängliche Beweise geben, daß Jehova dem gemeinen Israeliten nur der Gott seiner Nation war. Das mosaische Gesetzbuch und andre heilige Bücher dienten ihnen dabey zur Richtschnur, so wie dieselben ihnen auch ihren äusserlichen, sehr ceremonieusen Gottesdienst vorschrieben. Das charakteristische Zeichen der Aufnahme zu ihrer Religion war die Beschneidung. In wie fern in diesen Zeiten schon die Lehre von einem künftigen Messias, und von einem andern Leben, unter ihnen bekannt gewesen sey, ist unter den Auslegern ihrer heiligen Schriften streitig. Levi's Nachkommenschaft machte den geistlichen, und aus diesen Aarons Nachkommen den Priesterstand aus. Ihre Geistlichen waren, wie die Geistlichen fast aller orientalischen Nationen, ein besonderer Stand, wenigstens anfangs die einzigen Gelehrten der Nation, und also vom höchsten Ansehen und entscheidenden Einflusse. Da sie Nomaden waren, so wohnte auch ihr Gott in einem Zelte, der Stiftshütte, bis ihm Salomo einen Tempel bauete.

Das ägyptische Religionssystem ist durch die griechischen Schriftsteller dunkel und verworren auf unsre Zeiten gekommen. Die verschiedenen Nomen, worin Ägypten getheilt war, wichen in ihren Begriffen und Formen von einander ab, und man weiß nicht, ob das, was die Griechen erzählen, von diesem oder

jenem

jenem Nom, oder von dem ganzen Lande gilt. Auch litt das ganze System durch die Zeit ungemeine Veränderung, und man muß die Perioden wohl unterscheiden. Die Grundlage war Fetischismus; jeder Nom hatte anfangs seinen eignen Fetisch, ein Thier, ein Gewächs, oder ein grobes Manufact. Aber das ganze Land hatte auch allgemeine Fetische, die Sonne, den Mond, den Nil, die fruchtbringende Erde. Die Ägypter beharrten in diesem Religionssysteme fester als irgend eine andre Nation, und als sie aufgeklärt und gelehrt wurden, blieb gleichwol das Wesen ihrer Religion, Verehrung der ihnen merkwürdigen körperlichen Theile der Schöpfung. Es ist nicht möglich, die Namen ihrer Gottheiten mit Gewißheit zu erklären. Mendes oder Athor, die ganze Natur, scheint an der Spitze derselben zu stehen. Phtha oder Opas, Neith, Cnuph oder Cneph, sind Benennungen der höchsten Gottheit oder ihrer Eigenschaften; Tithrambo oder Thermuthis, Typhon, Nephthis oder Azo, Thueris, Namen böser Gottheiten oder ihrer Eigenschaften. Osiris, der Nil, die Sonne, sind die wirkenden Kräfte in der Natur; Isis, Ägyptens fruchtbarer Boden, der Mond, die leidenden Kräfte in der Natur. Die beiden letztern haben nach ihren Wirkungen und Erscheinungen verschiedene Namen. So heißt Osiris: Amum, Som, Or, der ältere und jüngere Serapis, Harpocrates. Isis hat die Benennungen: Muth, Methuer, Athyris, Soth, Bubastis, Buto. Eine Folge ihrer ersten Anhänglichkeit an den Fetischismus war die Verehrung der Thiere, die sie nicht blos heilig hielten, sondern wirklich anbeteten, und ihnen Festtage, Tempel und Priester gaben. National-Fetische dieser Art waren die göttlichheiligen Ochsen, Apis, Mnevis, und

Onu-

Onuphis oder Pacis. Fetische geringerer Art waren vielleicht auch verschiedene Erdgewächse. Charakteristisch war die Lehre, daß die Seele auch nach ihrer Trennung von dem Körper Vergnügen an der Erhaltung desselben finde, und gern bey ihm wohne. Die Ägypter hatten prächtige Tempel, Bildsäulen der Gottheiten, zahlreiche Festtage, und mancherley Orakel. Der Wichtigkeit ihres erblichen Priesterstandes, der auch zugleich den gelehrten Stand ausmachte, haben wir oben gedacht.

Das chaldäische Religionssystem, von dem Wundermenschen Oannes gelehrt, ist uns wenig bekannt. Die vornehmsten Gottheiten in demselben, Baal, Mylitta, Sesach, Nebo, u. a., waren gleichfalls Symbole der Naturkräfte.

Der Charakter des sabäischen Religionssystems ist Anbetung der Gestirne. Die Gottheiten Chemosch, der blutige Moloch, die Theraphim, gehören vermuthlich den Sabäern. Sie beschnitten ihre Kinder.

Taaut, den die heidnische Legende den Lehrer des westlichen Asiens nennt, ist der Stifter des phönizischen Religionssystems, das uns Sanchuniathon und Moschus, beide Dualisten, kennen lehren. Die Cabiren, alte weit verbreitet angebetete Gottheiten, Baal mit verschiedenen Zunamen, Astaroth, Dagon, Melcarthus u. a. waren die Gottheiten in diesem System.

Von dem magischen Religionssystem, das bis auf Muhämmed in Mittelasien herrschte, und sich jetzt noch ausgebreitet erhält, haben wir eine doppelte Vorstellung. Die Griechen beschreiben uns, aber mit vieler Abweichung ihrer Berichte, die Perser als Abgötter, die die Sonne unter dem Namen Mithra angebetet, und viele Untergötter, und sogar Bilder derselben

selben gehabt hätten. Nach dem Ausspruche der jetzigen Magier, und der neuern ihnen folgenden Schriftsteller, verehrten sie einen einigen geistigen Gott. Zorotoschtro, ihr Lehrer zu Darius Hystaspis Zeiten, reinigte ihren Lehrbegriff, und gab ihnen ein Glaubensbuch, Zendavesta *). Nach demselben heißt ihr höchster einziger Gott Zeruane Akerene, Zeit ohne Gränzen. Er hat zwey andre Grundwesen hervor gebracht, Armisda, oder Ormuz, den Urheber des Guten, und Ahriman, den Urheber des Bösen. Untergeordnete geistige Kräfte, Izeds, regieren die Welt, und von diesen ist Mithra der erste. Das Feuer ist nicht Gott, aber sein vornehmstes Sinnbild, und daher die Sonne ihre Kebla, oder der körperliche Gegenstand, zu dem sie ihr Gesicht wenden, wenn sie beten, nach Gewohnheit aller orientalischen Nationen, von denen jede ihre Kebla hat. Sie haßten den Bilderdienst, hatten keine Opfer und keine Tempel, sondern unterhielten auf freyem Felde unter kleinen Schirmdächern ein reines, beständiges Feuer. Sie glaubten die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes. Nach dem Umlauf von 12000 Jahren wird alles gut, selbst Ahriman, und die von ihm hervorgebrachten Dews oder Dewok, die bösen Geister. — Die Wahrheit scheint bey diesen beiden Meynungen in der Mitte zu liegen, und vermuthlich haben die Magier ihre schon feinen Religionsbegriffe unter den Muhämmedanern noch mehr berichtigt.

Das gleichfalls gegenwärtig noch fortdauernde Braminische Religionssystem war durch Indien verbreitet. Seine jetzigen Priester geben den Wedams, ihren

*) Anquetil du Perron behauptet eine vollständige französische Uebersetzung davon geliefert zu haben, gegen welche von andern schwere Zweifel erregt sind.

ihren Glaubensbüchern, und den Schastrams und Puranams, die Commentarien darüber sind, ein Alter, das in und über die Zeiten reicht, wovon wir hier reden. Sie sind in der ausgestorbenen Samscrit-ta-Sprache geschrieben. Noch jetzt findet man hinlängliche Beweise von Fetischismus in dieser Religion. Ihre drey höchsten Gottheiten, oder vielmehr die Gottheiten drey einander heftig verfolgender Secten, sind Brama, Wischnu, und Schiwen. Die Secte des Brama scheint die älteste zu seyn, und war vielleicht in diesen Zeiten die einzige. Ein charakteristischer Grundsatz der Braminischen Religion ist die Metempsychosis oder Seelenwanderung der Bösen. Bey allen diesen asiatischen Nationen machten die Priester einen besondern Stand aus, und waren, wenigstens im Anfange, die einzigen Gelehrten.

Die Schinesen hatten, nach den schmeichelnden Berichten der Jesuiten, anfänglich sehr reine Religionsbegriffe, die, als sie verfielen, von Con-fu-tse wieder hergestellt wurden. Andre erklärten sie für völlige Abgötter. Diese und die Braminische Religion sind Zweige der in ganz Nord- und Ostasien verbreiteten schamanischen Lehre. Von der Religion des Confutse wandten sich viele zu der Lehre des Lao-Kiun, deren charakteristischer Grundsatz ist, daß man durch Erwerbung der höchsten Seelenruhe die Glückseligkeit der Gottheit erreichen könne. Ihre Priester wußten sich einen großen Anhang auch dadurch zu verschaffen, daß sie sich rühmten, durch einen Trank den Menschen unsterblich machen zu können.

Die Bevölkerung von Griechenland geschah durch Colonisten, die aus zu vielen Ländern herkamen, und zu roh waren, als daß man eine allgemeine Landesreligion bey ihnen suchen dürfte. In der Folge brachten Pflanzvölker aus gesittetern Ländern ihre Lan-

des-

desreligion mit. Wie es geschehen sey, daß alle diese Völkerschaften, die von so mancherley Abkunft waren, eine allgemeine Landesreligion erhielten, läßt sich zwar nicht ganz genau entwickeln; doch ist es gewiß, daß der geringe Unterschied der physischen Natur des kleinen Landes, die gemeinschaftliche Sprache, die ausgebreiteten Eroberungen der Pelasger und Hellenen, der Landtag der Amphictyonen, und der damit verbundene gemeinschaftliche delphische Tempel, die Gesänge der Dichter, und besonders die Mysterien, dazu beygetragen haben. Von den ersten Religions-Dichtern, Prometheus, Linus, Orpheus, Melampus, Eumolpus, Musäus, kennen wir nur die Namen. Hesiodus giebt schon eine vollständige Theogonie, und im Homer finden wir die Sammlung der Mythen, welche die Volksreligion in sich fassen. Die Natur dieser Gottheiten ist die vervollkommnete menschliche. Ihre Namen sind hinlänglich bekannt, und man findet sie in jedem mythologischen Handbuche. Ein wichtiger Theil ihres Gottesdienstes war ein geheimer, den man Mysterien nannte. Es ist der alten Welt gelungen, ihre eigentliche Beschaffenheit zu verheimlichen, und alles, was man mit Gewißheit davon sagen kann, ist, daß ihr Zweck und die Verfahrungsart dabey verschieden war. Einige bestanden aus bloßen religiösen Ceremonien; andere waren gestiftet, eine Gesellschaft von Tugendhaften zu vereinigen; und endlich scheinen einige wirklich den völlig Eingeweiheten einen geheimen Unterricht ertheilt zu haben. Es waren viele dergleichen Mysterien, Thesmophorien, Orgien, und Reinigungen. Noch gehören zu den gottesdienstlichen Handlungen die heiligen Spiele, wovon wir nachher reden. Zahlreich waren ihre Orakel und Vorherverkündigungen des Willens der Götter mancher Art. Sie glaubten künftige Stra-

 fen

fen und Belohnungen; ihre Priester machten keinen besondern Stand aus; einige gottesdienstliche Handlungen waren sogar unzertrennlich mit Staats- und weltlichen Bedienungen verbunden. — Ganz von dieser Volksreligion abweichend waren die Religionslehren der Gelehrten, welches genug aus ihren Schriften erhellet, wenn sie es auch nicht wagten, ihre ganze Meynung an den Tag zu legen, sondern eine esoterische und exoterische Lehre vortrugen, und nur ihren vertrautesten Schülern ihr ganzes System mittheilten. Es war begreiflich, daß sie in ihren Grundsätzen von einander abwichen, und daß jeder ein besonderes System aufbauete. Thales und Pythagoras sind die Väter der philosophischen Theologie. Aufmerksamkeit und Beyfall erhielten vornämlich Anaxagoras, Xenophanes, Parmenides, Leucipp, Heraklit, Demokrit, Theodorus, die Sophisten, Sokrates und Plato, welche beiden letzten unter allen die reinsten Begriffe von der Gottheit hatten.

Alle wissenschaftliche Kenntnisse entstanden in diesem Zeitraume, aber in vorhistorischen Zeiten. Denn wenn wir die Nationen, bey denen wir sie gleich anfänglich antreffen, die Ägypter und Mittelasiaten, kennen lernen, so sind sie schon im Besitz derselben. Sie selbst wußten nicht, wie sie entstanden sind; denn sie schreiben ihre Erfindung fabelhaften Personen, einem Taaut, Oannes und Hermes Trismegistos zu. Unter den Orientalern scheinen die Ägypter sie am höchsten getrieben zu haben. Mehrere Gründe, das Klima, die Regierungsformen, die körperliche Beschaffenheit, Religionsmeynungen, Beschränkung der wissenschaftlichen Kenntnisse auf einen Stand, die Priester, verhinderten, daß die orientalischen

schen Nationen in den Künsten keinen echten Geschmack, und in den Wissenschaften keine systematische Ordnung erhielten. Als sie aber zu den Griechen überwanderten, hob sie diese glückliche Nation, und unter ihnen besonders die Athenienser, zu einem hohen Gipfel der Vollkommenheit, und ihre dortigen Verehrer wurden Lehrer der Nachwelt bis auf den heutigen Tag. Ein reines gemäßigtes Klima, ein glückliches Genie, vorzüglich schöne körperliche Bildung, wenig beschränkte Freyheit im Denken und Schreiben, Beschäftigung aller Stände mit wissenschaftlichen Dingen, und endlich die Ermunterung, welche die heiligen Spiele gaben, sind die Gründe, warum die Griechen einen so hohen Grad von Aufklärung erhielten. Die heiligen Spiele waren öffentliche, den Göttern zu Ehren angestellte Wettkämpfe der Kräfte des Körpers und der Seele, in Fertigkeiten und Kenntnissen, deren Erfindung man den Göttern zuschrieb. Jede Nation, jede Stadt hatte ihre besondern Spiele; aber vier derselben, die olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen, waren Nationalspiele, an welchen alle Griechen Antheil nahmen. Sie bestanden in körperlichen Übungen, als Laufen, Springen, Werfen des Discus (schweren Scheibe) oder Spießes, Ringen, Kämpfen, Wagenfahren, Reiten. Die olympischen waren bey weitem die wichtigsten. Die Griechen waren besonders in den schönen Künsten und Wissenschaften Meister; in einigen Theilen der ernsthaften, in welchen es mehr auf vielfältige Erfahrung als auf Witz und Scharfsinn ankommt, lassen wir sie hinter uns.

Die Wissenschaften wurden anfangs durch mündlichen, besonders durch dichterischen, Unterricht fortgepflanzt. Aber die Erfindung des Schreibens ist so alt, daß sie sich in der Dunkelheit der ersten Zeit verliert.

liert. Da die Idee, seine Gedanken zu mahlen, um sie andern mitzutheilen, die leichteste ist, auf welche der menschliche Verstand kommen kann, so war Mahlen die erste Art zu schreiben. So entstand **Bilderschrift**, die die Ägypter am mehrsten vervollkommneten, und in die gemeine und heilige hieroglyphische theilten. Man ging vermuthlich von den Verkürzungen derselben zur Sylben- und Wörterschrift über. Aber der Stolz des menschlichen Verstandes, die **Buchstabenschrift**, ist gleichfalls so alt, daß wir ihren Ursprung nicht entdecken können. Man schrieb sowol auf harte Materialien, als auf wächserne Tafeln, Pergament und Papyrus. Das mosaische Buch ist das älteste, was auf unsere Zeiten gekommen ist. Wäre das heilige Buch der Schineser, der Schu-King, echt, so wäre es, einigen Theilen nach, älter.

Wir wissen nicht, welche Sprache die Menschen in Schinear redeten. Ihre Zerstreuung in verschiedene Himmelsgegenden, das Klima und die verschiedenen Gegenstände daselbst, und kein andrer Grund, brachte die Verschiedenheit der Sprache hervor.

Die Lebensart der Menschen und ihre Hauptbeschäftigungen wirkten damahls, wie jetzt, allgemein auf die Cultur und Aufklärung ihres Verstandes. Völlig unwissend und ohne alle Anstrengung der Seelenkräfte sind die Nationen, welche weder Viehzucht noch Ackerbau kennen. Einige mehrere Kenntnisse haben diejenigen, die allein Viehzucht treiben; der erste wahre Schritt zur Cultur und zu einem stärkern Gebrauche des menschlichen Verstandes ist der Ackerbau. Aber seine vornehmste Politur und Aufmunterung zur lebhaften Anstrengung seiner Kräfte empfängt der Mensch durch die Handlung. In allen Perioden der Geschichte finden wir diese vier Abstufungen der Aufklärung bey den Nationen, die darin leben. Es würde

in-

indessen ein Irrthum seyn, wenn man glauben wollte, daß bey der Entstehung der Aufklärung und Cultur in einer Nation die zu einer sichern und bequemern Erhaltung nothwendigen Künste und Wissenschaften eher erfunden und getrieben wären, als die zum Vergnügen dienenden. Wir finden vielmehr fast überall das Gegentheil.

Die schönen Künste, die Zeichner-, Bildhauer- und Baukunst, die Mahlerey, Musik und Tanzkunst, wurden von den asiatischen Nationen getrieben; aber sowol ihre Überbleibsel, als die Beschreibung nicht mehr vorhandener Werke beweisen, daß sie ohne Stärke und Grazie waren. Beides gaben ihnen erst die Griechen.

Der Schatten gab vermuthlich Anlaß zu der ersten Zeichnung. Das Geradelinige ist der Charakter der Werke der ältesten Kunst bey allen Nationen. Man formte wahrscheinlich früher aus Thon, als man aus Holz oder Stein hauete. Ehe der Meißel mit einiger Vollkommenheit arbeitete, scheint man bereits recht gut in Erz gegossen zu haben.

Mangel an Genie und an guten Originalen, auch Hang für symbolische Vorstellung bey den Ägyptern, Neigung zu dem gigantesken Großen und phantastische Einbildungskraft bey den Mittelasiaten, waren der Erreichung eines hohen Grades der Kunst hinderlich. Die Griechen sind die wahren Väter der Zeichnerkunst, und der Toreutik oder Bildnerkunst, das Wort in dem weitläufigsten Umfange genommen. Unter ihnen gab Phidias den Werken seines Meißels Kraft und erhabenen Ausdruck, und fing den hohen Styl an; durch den richtigen Gebrauch der wellenförmigen Linie drückten Praxiteles und Lysipp ihren Arbeiten unnachahmliche Grazie und Schönheit ein, und wurden die Väter des schönen Styls. Man

schnitt mit gleicher Vortrefflichkeit in Stein, oder arbeitete ihn als Kamee erhaben aus. Pyrgoteles, der das Jahrhundert Alexanders des Großen, den schönsten Zeitpunct der Künste, zierte, war Meister in dieser Kunst.

Die erste Mahlerey war ein bloßer Farbenanstrich. Sie stieg durch die Mischung der Farben, und durch die Andeutung von Schatten und Licht, endlich zur Erhaltung des Helldunkeln. Nun that sie große Schritte; aber sie erreichte ihre höchste Stufe, als ein Apollodorus, Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, und der Mahler der Grazien, Apelles, sie bearbeiteten. Man glaubt gewöhnlich nicht, daß diese Alten die Ölmahlerey gekannt haben, und wenn man sich auch ihrer in den mittlern Zeiten nach Christi Geburt bedient hat, so beweiset dieses nichts für diese frühern Jahrhunderte. Man mahlte mit Wachs, welches kaustische Mahlerey hieß, und in Email. Die mussaischen oder mussivischen Gemählde, die wir noch von den Alten, aber nicht aus dieser Periode, besitzen, haben jedes wesentliche Erforderniß der Kunst.

Alle verfeinerte Nationen trieben die Baukunst; aber auch hier schweiften die Asiaten in riesenmäßige Größe aus. Die Ägypter baueten mit einer bewundernswürdigen Festigkeit, die ihre noch vorhandenen Obelisken, Pyramiden, unterirdischen Grotten, Sphinxe u. dgl. gegen die verwüstende Hand der Zeit und gegen die Wuth der Menschen bisher geschützt hat *). Beider Verzierungen sind plump und dem Auge widrig.

*) Von zwey neuen Meynungen über die Entstehung der Pyramiden hat die erste, daß sie behauene Felsen seyn (s. Encykl. zweyte Ausg. Th. 3. S. 280.), nichts Widersinniges. Die andre von Herrn Witte, daß sie vulkanische Ausbrüche seyn, ist zu ausschweifend, als daß sie

widrig. Nach der Beschreibung, die wir von dem Salomonischen Tempel haben, fehlte ihm alles, was ihn zu einem schönen Gebäude erheben konnte **). Die Griechen verbanden in der Baukunst Natur, Zweckmäßigkeit, Pracht, Regelmäßigkeit und Geschmack, und sind unsre Muster bis auf den heutigen Tag durch die Überbleibsel, die wir von ihren Gebäuden, besonders von ihren Tempeln, dem vornehmsten Gegenstande ihrer Baukunst, haben, wodurch die Namen eines Phidias, Ctesiphons, Dinokrates u. a. verewigt sind.

Die Musik ist der menschlichen Natur angeboren; die alte und neue Geschichte kennt kein Volk, das sie nicht in gewissem Grade geliebt hätte. Die gesitteten Nationen dieses Zeitraums schätzten sie ungemein hoch, und bedienten sich ihrer bey jeder feyerlichen Gelegenheit. Bey den Hebräern und Orientalern überhaupt machte sie ein vorzügliches Stück des Gottesdienstes aus. Die Ägypter unterschieden sich auch dadurch von andern Nationen, daß sie die Musik wenig liebten. Die Griechen gaben dem Worte,

sie Beyfall erhalten könnte. Beide haben ihren Ursprung dem Erstaunen zu danken, das diese entsetzlichen Steinmassen erregen. R.

Der erstern Vermuthung ist das Zeugniß eines neuern Reisenden, Browne, entgegen, welcher gefunden hat, daß die Steinfugen an den Pyramiden allenthalben durch einen Kitt bemerkbar sind. S. Götting. gel. Anz. 1799. St. 167. Damit stimmt überein Groberts Beschreibung der Pyramiden von Djize (Ghize), wovon ein Auszug in v. Zachs Monatl. Corresp. Dec. 1800. befindlich ist. Kl.

**) Zur Bestätigung dieser Behauptung mag mein Aufsatz über den Salomonischen Tempel, in Huths Magazin für die bürgerliche Baukunst, 1. Bd. 1. Th. 1789. dienen. Kl.

Musik, einen sehr ausgedehnten Begriff, und verstanden darunter alle diejenigen Wissenschaften, die wir mit dem Namen der schönen zu bezeichnen pflegen, also Sprachkunde, Kritik, Rhetorik und Poetik. Ihre so genannten musikalischen Spiele waren Wettkämpfe in den Wissenschaften, die aber wegen der Declamation und des Wohllauts des Versbaues die Kenntniß der eigentlichen Musik erforderten. Aber auch die eigentliche Tonkunst wurde von den Griechen ungemein geschätzt. Man hielt sie zu der Bildung des Geistes nothwendig, und es war keine Feyerlichkeit, die sie nicht begleitete. Der anführende Held, der lehrende Weise, der bessernde Gesetzgeber, der ergetzende Dichter, gebrauchten sie zur Erreichung ihrer Absicht. Sie war gleich anfangs ein Theil des Gottesdienstes; als sie in der Folge mit den theatralischen Vorstellungen verbunden wurde, so erreichte sie den höchsten Grad der Vollkommenheit. Die Geschichte nennt uns die großen Musiker und die Erfinder in der Musik sorgfältig. Timotheus, zu Alexanders Zeiten, übertraf sie sämmtlich.

Die Griechen begriffen alle Leibesübungen, die geschickt waren, den Körper zu bilden, unter dem Namen Gymnastik, und theilten diese Kunst wieder in die Orchestik oder Tanzkunst, und Paläſtrik oder Ringekunst. Der Tanz wurde von allen alten Nationen vorzüglich geliebt, und die mehrsten machten ihn nicht allein zu einer ihrer vorzüglichsten Lustbarkeiten, sondern auch zu einem Theile ihres Gottesdienstes. Die Griechen gaben ihm die größte Vollkommenheit dadurch, daß sie ihn auf das Theater brachten, und die pantomimischen Ballets erfanden. Die Alten rechneten sowol die theatralische als die oratorische Action zur Tanzkunst.

Die

Die in den Kriegen dieser Nation nothwendige Leibesstärke machte ihnen die Leibesübungen und die Palästrik unentbehrlich. Man verstand darunter Springen, Laufen, Werfen, besonders des Discus, Kämpfen, anfangs vorzüglich mit den Cesten, Ringen, Wagenfahren, später Reiten. Diese Übungen waren in den ersten Zeiten der Hauptgegenstand der heiligen Spiele, vornämlich der olympischen.

Die Dichtkunst, als ein lebhafter, mit Wohllaut, jedoch kunstlos, abgemessener Ausdruck des Gefühls, der Gesinnungen und Gedanken, ist schon unter den ältesten Nationen, zufolge einer gemeinschaftlichen Einrichtung des menschlichen Geistes, entstanden. Die einzigen Gedichte, die uns von den Orientalern übrig geblieben sind, die hebräischen, sind vortrefflich, besonders ihre Hymnen. Mosis Schriften, das Buch Hiob, die Schriften in dem goldenen Zeitalter der jüdischen Gelehrsamkeit unter David und Salomo, die in den Schriften des Jesaias, Jeremias und Hoseas befindlichen Gedichte sind die vorzüglichsten. Diese Nation kannte das Drama nicht, wol aber die Fabel. Die Griechen erfanden die Regeln der Versification, und verbanden in ihren Werken den größten innern poetischen Werth mit dem abgemessensten und wohlklingendsten Versbau. Sie haben in jeder Gattung Gedichte geliefert. Der schöpferische Homer ist der Vater der griechischen Dichtkunst. Um die 30ste Olympiade (660 J. vor Chr. G.) fängt eine Reihe vortrefflicher Dichter in allen Gattungen der Dichtkunst an. Besonders sind die Lyriker von ungemeinem Werthe, der erhabene Pindar, der feurige Tyrtäus, der zärtliche Anakreon. Die dramatische Dichtkunst ist eine Erfindung der Griechen. Die älteste Art war die Satyre, ein halb komisches, halb ernsthaftes Drama. Thespis gab zu der Tragödie den

den ersten Gedanken, Äschylus schuf sie, Sophokles und Euripides gaben ihr die größte Vollkommenheit. Die ungesittete alte Komödie, die Aristophanes bearbeitete, wich der verfeinerten mittlern gegen das Ende dieses Zeitraums.

Die eingeschränkte monarchische, und die republikanische Regierungsform der alten Nationen machte ihren Regenten die Redekunst nothwendig. Später gebrauchte man sie zu gerichtlichen Reden. Die Ermahnungs- und Unterrichtsreden sind ebenfalls sehr alt. Wir haben Beweise von der feurigen orientalischen Beredtsamkeit bey den Hebräern. Die Regierungsform der Griechen trug das Hauptsächlichste dazu bey, starke Redner zu bilden. Demosthenes ist unter ihnen der größte, und die folgenden Zeiten haben ihn noch nicht erreicht.

So bald die Nationen gesittet und unterrichtet wurden, fingen sie an ihre Geschichte aufzubewahren. Die ersten Historiker waren die Dichter. Wenn wir den zweifelhaften Sanchuniathon und den zusammengestoppelten Schuking ausnehmen, so haben wir keine orientalische Geschichtschreiber ausser den Hebräern, unter welchen keiner dem Moses gleicht. Er ist Philosoph, pragmatischer Geschichtschreiber, und ein vortrefflicher Stylist. Herodot war der erste Geschichtschreiber der Griechen. Sein Werth ist groß, aber unstreitig von vielen zu sehr erhoben. Mit Thucydides und Xenophon fängt sich eine schöne Periode der Geschichte an, die lange fortgedauert hat.

Die Alten hatten keine beträchtliche Kenntnisse der Erdkunde, da ihr beschränkter Handel den allgemeinen Zusammenhang der Nationen noch nicht hervor gebracht hatte, und die astronomischen Kenntnisse noch zu unvollkommen waren, um die Erdkunde darauf

auf gründen zu können. Wir haben keinen eigentlichen Geographen aus diesem Zeitraume, wol aber Nachricht von großen Seereisen, unter welchen die Umschiffung von Afrika durch Phönizier auf Befehl des Königs Necho von Ägypten, und die Seereisen des Hanno, Himilco und Pytheas die berühmtesten sind. Die Erfindung der Landcharten schreibt man dem Anaximander zu.

Alle gesittete Nationen trieben die mathematischen Wissenschaften sehr frühzeitig, so wie sie ihr Einfluß auf die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens dazu nöthigte. Thales lehrte sie die Griechen. Die Schule des Pythagoras machte sich um die Arithmetik verdient; die Platonische Schule um die Geometrie. Thales war der Vater der griechischen Astronomie; schon Pythagoras, oder einer seiner Nachfolger, Philolaus, lehrte das richtige System der Bewegung der himmlischen Körper. Aber diese Wissenschaft verfiel gegen das Ende dieses Zeitraums durch die Schuld der Platoniker. Die Alten sind mit der Berechnung eines richtigen Sonnenjahrs nie völlig zu Stande gekommen. Der Mangel optischer Instrumente hemmte die Fortschritte in der Astronomie, und der Mißbrauch dieser Wissenschaft zur Astrologie schändete sie. In der Mechanik thaten sie mit einfachen Maschinen große Dinge. Ihre wichtigen Wasserbaue lassen uns auf ihre Kenntnisse von der Hydraulik und Hydrostatik schließen, ohne daß wir genaue Nachrichten davon hätten. Wir finden zuerst die platonische Schule mit der Optik beschäftigt. Aristotelis Einsichten darin sind gering und fehlerhaft.

Die Kenntnisse der Alten in der Physik und Naturgeschichte erreichen die unsrigen bey weitem nicht. Wir finden physikalische Bemerkungen in den mosaischen Büchern, im Hiob, und in den salomonischen

schen Schriften. Unter den Griechen legte sich die Ionische Schule auf die Physik. Sie hatte dem Demokrit viel zu danken. Aristoteles brachte die physikalischen Wahrheiten in ein System, und schrieb eine Zoologie. Alle hielten sich mehr an Speculationen, als an Versuche, verheimlichten die entdeckten Wahrheiten vor dem großen Haufen, um ihn damit als mit übernatürlichen Wirkungen zu verblenden, und glaubten bey einer jeden ihnen unbekannten Erscheinung die Einwirkung eines höhern Wesens in die Natur, wodurch sie zu den thörichten Lehren der Magie verführt wurden. Doch gilt dieses letztere besonders von den Orientalern.

Die Chemie ist in einigen ihrer Zweige eine der ältesten Wissenschaften. Die Metallurgie, die nach den Nachrichten, welchen Moses folgt, schon vor der Sündfluth getrieben war, kannten alle orientalische Nationen, und die Ägypter brachten es sehr weit darin, so wie sie überhaupt ziemlich gute Chemiker waren. Hingegen haben sich die Griechen nie vorzüglich darin hervor gethan.

Die Orientaler gaben der speculativen Philosophie keine systematische Gestalt. Unter den Griechen sammlete Thales die philosophischen Wahrheiten zuerst in ein System. Die auf ihn folgenden Gelehrten gingen häufig in ihren Meynungen von einander ab, und erbaueten neue Systeme, woraus die verschiedenen philosophischen Schulen entstanden sind. Zu Thales Zeiten lebte Solon und die übrigen so genannten sieben Weisen, vermuthlich zum Theil mehr praktische als speculative Philosophen. Die von Thales gestiftete erste ionische und die pythagoräische Schule sind die ältesten, und die Mütter vieler andern. Sokrates ist durch Rechtschaffenheit, richtige Einsichten, praktische Anwendung der Lehren der Philoso-

phie

phie auf die Besserung des Herzens und liebenswürdige Sitten, der achtungswürdigste Mann des Alterthums. Seine Schüler stifteten verschiedene Schulen. Unter ihnen war Plato der würdigste, so wie überhaupt der größte Weltweise des Alterthums. Er stiftete die erste akademische Schule; Aristoteles war der Stifter der peripatetischen. Man muß sich indessen hüten, diese Schulen zu strenge aus einander herleiten zu wollen, da oft die Lehre des Schülers dem System des Lehrers geradezu widersprach.

Die Medicin ist eine der ältesten Wissenschaften. Bey den orientalischen Nationen waren die Priester zugleich Ärzte. Die Griechen schätzten die innere und äußere Heilkunde sehr, und gaben ihr durch Verbindung mit der Philosophie eine systematische Gestalt. Sie trieben die mehrsten Theile der Arzneywissenschaft, und wandten Fleiß auf die Anatomie. Die Schriften des Hippokrates zeugen von den vortrefflichen Einsichten ihres Verfassers.

Dritter Zeitraum.

Von dem Tode Alexanders des Großen bis auf die Alleinherrschaft des Augustus, von 3660 bis 3953. (v. Chr. G. 324 bis 31.)

Die Staaten, die zu der alexandrischen Monarchie gehört hatten, bleiben im Oriente der vornehmste Gegenstand der Geschichte. In Afrika fordert der karthaginensische Staat eine vorzügliche Aufmerksamkeit, mehr aber als sie alle, Rom, welches sie sämmtlich, ausser Parthien, bezwang.

Der

Der geringe Werth der zahlreichen Familie Alexanders des Großen, und die Ehrsucht seiner Minister und Generale verursachten, daß sein Reich nach seinem Tode sogleich zerfiel, und in sehr viele Staaten zersplittert wurde. Macedonien, die verschiedenen griechischen Staaten, Ägypten und Parthien, sind von denselben die vornehmsten. Die indischen Eroberungen des macedonischen Siegers verliert die Geschichte aus den Augen.

Alle diese Reiche fielen, durch die Sorglosigkeit und Tyranney unwürdiger Regenten, bald in eine innere Schwäche, die sie unfähig machte, einem kühnen mächtigen Feinde Widerstand zu thun. Rom besiegte sie, eines nach dem andern, und machte sie zu Provinzen seines ausgedehnten Staats.

Macedonien, von Cassander, dem Mörder der alexandrischen Familie, gestiftet, wurde gleich anfangs durch innere Kriege und einen Einfall eines Haufens wandernder Gallier auf das äußerste geschwächt. Es erholte sich unter staatsklugen und tapfern Regenten, aus der Familie des Demetrius, mischte sich mit Erfolge in die griechischen Händel, und erwarb sich einen beträchtlichen Grad von Stärke unter Philipp IV. Glück und Schmeicheley verderbten diesen Prinzen, der vortreffliche Anlagen hatte. Er handelte der Staatsklugheit gemäß, daß er sich mit Hannibal gegen Rom, einen ihm nahe liegenden, übermächtig gewordenen Staat, verband. Aber er führte den Plan nicht thätig genug aus, und hatte sich damahls durch seine Treulosigkeit an seinen Gränzen schon zu viele Feinde erregt. Flaminius brach durch den Sieg bey Cynoscephalä die Stärke Macedoniens auf beständig. Perseus, Philipps niederträchtiger Sohn,

Sohn, suchte umsonst seinen durch Verleumdung bestiegenen Thron gegen Rom zu schützen. Die Schlacht bey Pydna lieferte ihn und Macedonien in die Hände seines Siegers, des Paulus Ämilius.

Die griechischen Staaten ergriffen den rechten Weg, durch den sie ihre Freyheit hätten beschützen können. Sie vereinigten sich in zwey große Bündnisse, das ätolische und das achäische. Aber das Band, welches die zu diesen Bündnissen gehörenden Staaten verbinden sollte, war nicht enge genug geknüpft; sie waren beide zu eifersüchtig und uneinig unter einander, keine mächtige Stadt stand an der Spitze der Bündnisse, da Athens und Sparta's Kräfte gebrochen waren, und die griechische Nationaltugend starb überall mit Aratus und Philopömen aus. Sie mischten Macedonien in ihre Streitigkeiten, und um sich gegen die dadurch entstandene Übermacht dieses Reichs zu schützen, riefen sie die Römer über das adriatische Meer. Dieser übermächtige Alliirte wurde ihr Unterdrücker, sobald er Macedonien bezwungen hatte. Rom besiegte zuerst die Ätolier, darauf die Achäer, und unterwarf sich mit der Zerstörung Korinths, der Hauptstadt des achäischen Bundes, Griechenland.

Seleucus, Alexanders Feldherr, ist der Stifter des syrischen Reichs. Unter seinen Nachfolgern ist kein einziger verdienstvoller Regent. Schon von seinem dritten Könige fielen Parthien und Bactrien oder Mittelasien ab. Falsche Begriffe von seiner Macht, Hannibals Überredung, und die Einladung der Ätolier, verführten Antiochus, den die Schmeicheley den Großen nannte, zu einem Kriege mit den Römern. Scipio, der Asiatiker, überwand ihn bey Magnesia, und beständige innere Kriege vermehrten darauf die Schwäche des syrischen Staates. Er war jetzt selbst nicht stark genug mehr zu verhindern, daß

das unbedeutende Volk, die Juden, von ihm abfiel, und sich zu einem eigenen Staate unter der Anführung der Asmonäischen Familie, die man Makkabäer nennt, bildete. Pompejus unterwarf das syrische Reich Rom völlig.

Kleinasien war in verschiedene Staaten vertheilt. Der römisch-syrische Krieg machte den von Pergamum zu dem stärksten unter ihnen, da die Römer dem Könige Eumenes, ihrem Allirten, die dem Antiochus abgenommenen Länder diesseit des Taurus schenkten. Aber diese Republikaner bemächtigten sich durch die vorgegebene Erbschaft von Attalus III., dem letzten Könige von Pergamum, dieses Reiches, und ihr Eintritt in Kleinasien brachte bald eine große Veränderung in die Gestalt der Angelegenheiten dieser Gegenden. Die kleinen Könige von Bithynien, Cappadocien, Paphlagonien, waren von ihnen völlig abhängig. Aber an der östlichen Seite des schwarzen Meers trat gegen sie ein Kämpfer auf, der ihrer Macht lange Widerstand that, und unter ihre fürchterlichsten Feinde gerechnet werden muß. Mithridat VII., König von Pontus, ein tapfrer, die Wissenschaften liebender, staatskluger, aber, nach der Erzählung der römischen Schriftsteller, ein treuloser und grausamer Prinz, suchte sich, so wie die Römer, zum Herrn aller Länder der dortigen Gegenden zu machen. Nach der Erwürgung von 80000 Römern durch eine blutige Verrätherey, die Nationalhaß und Religionswuth in der Folge selbst unter christlichen Nationen verschiedene Mahl wiederholt hat, sahen sich die Römer genöthigt, hinter einander den glücklichen Sulla, den tapfern Wollüstling Lucullus, und ihren Günstling Pompejus gegen ihn zu stellen, die ihn überwanden, aber nicht bezwangen, bis er durch die Verrätherey seines eigenen Sohnes fiel. Sein

Tod

Tod machte die Römer zu Herren der Länder, die zwischen dem caspischen und schwarzen Meere liegen.

Aegypten war mächtiger und reicher als alle aus Alexanders Monarchie entstandene Staaten, unter seinem Stifter Ptolemäus, dem vorzüglichsten von den alexandrischen Generalen, und unter seinen ersten beiden Nachfolgern. Ostindiens Handlung war in ihren Händen, und Alexandrien wurde von ihnen zu dem reichsten, prächtigsten Orte des Orients erhoben. Aber die folgenden Ptolemäer glichen ihnen nicht. Ägyptens Stärke verfiel bald durch ihre Sorglosigkeit. Die Einmischung Roms in ihre innern Angelegenheiten machte das Reich von dieser Republik frühzeitig abhängig; doch behielt es unter den alexandrischen Reichen am längsten eigne Könige, und erst Octavius machte es zu einer römischen Provinz.

Schon vorher hatte Rom die afrikanische Republik Karthago bezwungen. Dieser Staat war durch seine ausgedehnte Handlung ausserordentlich mächtig geworden, und herrschte auf dem westlichen Theile des mittelländischen Meers. Er kämpfte dreymahl mit Rom, und war nahe dabey, ihm in dem zweyten dieser sogenannten punischen Kriege die Herrschaft der Welt zu entreißen. Aber ein Verhängniß hielt Hannibals Augen nach der Schlacht bey Cannä; durch den kaufmännischen Geist, der in Karthago's innerer Verfassung herrschte, und durch die Parteyen bey den Berathschlagungen, welche Hannibals Unterstützung verhinderten und dem Senate Standhaftigkeit und Ausdaurung nahmen, ward der Krieg entscheidend zum Vortheile der Römer geendigt. Ihre Standhaftigkeit und unerschütterlicher Muth verdiente, daß das Glück auf diese Art die Anstrengung eines Fabius des Zauderers, Marcellus, und des edlen, tugendhaften Scipio des Afrikaners krönte. Rom

war viermahl geschlagen, und widerstand dem Sieger; Karthago ward einmahl überwunden, und es mußte sich einen Frieden gefallen lassen, der es völlig in die Hände des Siegers gab. Der zweyte Scipio der Afrikaner vollendete in dem dritten punischen Kriege das, wozu der erste den Grund gelegt hatte. Roms Sieg würde schwerer gewesen seyn, wenn Karthago stets eine solche verzweiflungsvolle Gegenwehr gethan hätte, als diejenige war, mit der es seine völlige Zerstörung eine Zeitlang aufhielt. Nichts beweiset die Größe dieses Staats mehr, als daß Rom sich noch vor ihm fürchtete, da der zweyte punische Krieg seine Macht schon gebrochen hatte, und daß es nicht eher glaubte gesichert zu seyn, als bis seine Nebenbuhlerinn gänzlich vertilgt war.

Das benachbarte Numidien unter dem tapfern uud staatsklugen Massinissa, Roms und Scipio's Freunde, half Karthago stürzen. Innere Kriege und die treulose Herrschsucht des Königs Jugurtha, Massinissa's Sohns-Sohns, lieferten dieses Land seiner ehemahligen Bundesgenossinn in die Hände, die es zu ihren Provinzen hinzu that.

So wurde Rom die Besiegerinn aller dieser Staaten, und die allein herrschende Macht in allen Ländern um das mittelländische Meer. Dem philosophischen Geschichtsforscher entgehen die Ursachen nicht, die es von seinem kleinen Anfange zu dem größten europäischen Reiche erhoben haben, ungeachtet diese Revolution eine der bewundernswürdigsten in der alten Geschichte ist. Italiens kleine Staaten waren sämmtlich nicht mächtig, als Rom gegründet wurde. Die etrurischen Lucomonier, die reichsten unter ihnen, scheinen selbst wegen dieser Eigenschaft keinen Krieg gesucht zu haben, so wie sie auch kein festes politisches Band hinlänglich zur Vertheidigung verknüpfte. Alle

Mach-

Nachbarn Roms hatten viel bey ihren Kriegen zu verlieren; das arme Rom lebte lange von seinen Kriegen, und sogar ihre Weiber mußten sich seine ersten Bürger mit den Waffen erkämpfen. Die weise Maßregel, die Überwundenen zu Mitbürgern ihrer Stadt zu machen, verursachte, daß der beständige Krieg, der andre Staaten schwächt, Roms innere Stärke vermehrte. Selbst die langen Streitigkeiten zwischen den Patriziern und Plebejern, oder dem Adel und dem Bürgerstande, hatten nicht die Wirkung, den Staat zu schwächen, sondern brachten vielmehr einen edlen Wetteifer zu großen Thaten hervor. Durch die Überwindung ihrer nächsten Nachbarn nun schon gestärkt, durften die Römer es wagen, mit den Samnitern und mit verschiedenen starken und tapfern Völkerschaften in dem cisalpinischen Gallien zu kriegen. Erst nach einem 70jährigen Kriege unterlagen die ersten; die Gallier in Oberitalien waren noch zu Hannibals Zeiten nicht völlig unterworfen; über beide siegten die Römer, durch mehrere Kriegskunde, nicht durch größere Tapferkeit. Nur Italiens Bezwingung, und später der Krieg mit Karthago, kostete ihnen vieles Blut und eine lange Arbeit. Nachdem sie sich zum Herrn davon gemacht, und seine Völkerschaften genöthigt hatten, unter ihren Fahnen zu dienen, so stießen sie auf die vorher genannten orientalischen Nationen, deren Charakter und innere Umstände ihnen ihre Besiegung nicht schwer machten. Bey dem ersten Angriffe auf sie hatten Roms Bürger sich noch nicht von ihren kriegerischen, alle Weichlichkeit hassenden, Sitten entfernt; der Krieg war noch immer so sehr die wichtigste und ehrenvolleste Sache, daß gemeine Leute nur zu leichten Truppen gebraucht wurden, alle aber, die in Reihe und Gliedern fochten, Bürger waren, die viel zu verlieren hatten, und ihr Eigenthum des-

wegen um desto lebhafter vertheidigten. Als die Sieger anfingen die Sitten der Besiegten nachzuahmen, und weiche Wollüstlinge wurden, so war schon keine Nation da, die stark genug gewesen wäre, ihnen Widerstand thun zu können, als die Parther und Deutschen, und diese blieben unüberwunden.

Die Geschichte von Roms Größe hat deutlich drey Perioden. Die erste reicht bis auf die Besiegung der Samniter und des Königs Pyrrhus von Epirus, wodurch die Bezwingung von Italien geendigt wurde. Rom war in diesem Zeitraume allein kriegerisch, arm, roh, aber rechtschaffen, standhaft und geschätzt: Seine Kriege waren anfangs sämmtlich verzweiflungsvoll; und jede verlorne Schlacht drohete ihm Untergang oder Unterjochung. Ein kleiner Ackergrund war der Reichthum seiner Bürger; es hatte keine Handlung, sorgte mit großer Aufmerksamkeit für die Entfernung des Luxus, und hielt die arbeitsame sparsame Lebensart seiner Bürger für seine größte Stütze. Das war der Zeitraum der Quinctius Cincinnatus, Camillus, Fabricius, Curius Dentatus, der Decier, der Duilius, Regulus und Lutatius. — Der zweyte Zeitraum geht bis zum Ende des dritten punischen Krieges. Rom that darin Riesenschritte zu seiner Größe. Es bezwang das cisalpinische Gallien, Spanien, Macedonien, Sicilien, Kleinasien, Griechenland und Karthago. Auch lebten darin seine größten Generale, Fabius der Zauderer, Marcellus, das Schwert des Staates, Scipio der Afrikaner, T. Q. Flaminius, P. Ämilius, Q. Metellus und Scipio Ämilianus. Aber schon in diesem zweyten Zeitraume war ihm die Beschaffenheit der Mittel, durch welche es seine Staaten vergrößerte, gleichgültig, es verlor seine alte Rechtschaffenheit, änderte seine edlen einfältigen Sitten in asiatische Pracht

und

und Weichlichkeit um, und nahm, mit des Orients Reichthümern, orientalische Üppigkeit, Verschwendung und alle sie begleitende Laster auf. War es großer Ersatz für diese unglückliche Abänderung, daß zugleich Künste und Wissenschaften ihren Einzug in Rom hielten? Daß kein zweyter Mummius mehr da war, der nur den Werth seines Schwerts, nicht den Werth der korinthischen Gemälde und Bildsäulen, zu schätzen wußte? — Der dritte Zeitraum von Roms Geschichte fängt von dieser Verderbniß der Sitten an. Der Reichthum und die Macht des ungeheuren Staates war für seine demokratische Regierungsform zu groß. Die königlichen Reichthümer einzelner Personen hoben die republikanische Gleichheit auf. Konnte ein Crassus glauben, daß der Bürger mit ihm gleiche Rechte hätte, der von seinen Wohlthaten lebte, und um sie zu erhalten, seinem Willen überall Folge leistete? Man wich von den Vorschriften ab, deren Beobachtung allein diese Gleichheit erhalten konnte. Die Gesetze befahlen die höchste Gewalt einer Person nur auf eine kurze Zeit anzuvertrauen. So lange sie galten, kehrte jeder nach Verlauf dieser Zeit wieder in den Privatstand zurück, hatte keine Gelegenheit gehabt, sich eine Parten zu machen, und verlor seine Anhänger bald, wenn seine Macht aufhörte. Diese Maßregel ist die wahre und vornehmste Stütze einer demokratischen Regierungsform. Aber nun gab man einem Marius das Consulat auf sieben Jahre; Cäsar stand zehn Jahre an der Spitze eben derselben Armee, und war eben so lange Statthalter eines der größten jetzigen europäischen Reiche. Die Generale und Statthalter vergaßen den Gehorsam und ihre Pflichten gegen ihr Vaterland; die Armee betrachtete sich als Soldaten ihres Generals; Roms Staatsbedienten wurden seine Herren. Ihre

Ehrsucht erregte blutige innere Kriege; Marius und Sulla's Tyranney gewöhnte die Römer sogleich an ein hartes Joch; Cn. Pompejus nahm nur die Larve der Beschützung der Freyheit vor, und dem üppigen, verschwenderischen und entnervten Adel, der unter seinen Fahnen bey Pharsalus gegen Julius Cäsar fochte, war es wahrlich nicht um die Erhaltung der Constitution, sondern nur um die Erhaltung der Partey zu thun, von der er sich Reichthümer und Ehrenstellen versprach. Unter denen, welche Cäsar ermordeten, war nur Ein Brutus. Den übrigen gab der Parteygeist, nicht die Liebe zur Freyheit, den Dolch in die Hand. Er mußte sterben, weil Brutus, nicht Cassius, erster Prätor wurde. In den philippischen Feldern wurde der letzte Keim der Liebe zur Freyheit ausgerottet. Die Triumvire Lepidus, Antonius und Octavius theilten die römische Welt ohne fernern Widerstand. Die Schlacht bey Actium, die den letztern zum einigen Despoten über dieselbe machte, wurde nur gefochten, ob er oder Antonius diese unumschränkte Macht besitzen sollte.

Deutsche setzten gegen Mitternacht am Rhein und der Donau, und Parther gegen Morgen am Euphrat, der weitern Ausbreitung der Macht der Römer Gränzen. Beide Nationen, besonders die ersten, kennen wir in diesem Zeitraume nur aus den Erzählungen ihrer Feinde. Der übrige Theil der Welt ist der Geschichte eben so unbekannt, als in dem vorigen Zeitraume.

Die Regierungsform in den aus dem alexandrischen Reiche entstandenen Staaten war despotisch. Die Soldaten waren auch hier, wie in allen unumschränkten Reichen, oft der Zaum und der Rächer der

Hand=

Handlungen der Tyrannen, ohne die Tyranney zu endigen. — Ein Statthalter und großer Rath, das Synedrium, darauf eingeschränkte Könige, waren die Regenten der Juden. Die griechischen Republiken hatten jede eine besondere Form, die mehr oder weniger mit der ehemahligen überein kam. Der ätolische und achäische Bund hielt allgemeine Staatsversammlungen, und wählte gemeinschaftliche Bundesbeamte.

Die Regierungsform der Karthaginenser war demokratisch. Doch hatte ein größerer und ein engerer Rath viele Gewalt. Ihre höchsten Staatsbeamten waren die beiden Suffeten in Karthago.

Rom hatte in dem vorigen Zeitraume eingeschränkte Wahlkönige, und die höchste Gewalt war schon damahls in den Händen des Volks, das auf seinen Versammlungen oder Comitien alle Majestätsrechte ausübte. Das römische Volk bestand aus zweyerley Geschlechtern, Patriziern oder dem Adel, und Plebejern oder Bürgerlichen. Die ersten machten die Familien aus, deren Vorfahren im Anfange des Staats Senatoren gewesen waren. Alle andere waren Plebejer, oder Bürgerliche. Die Patrizier hatten anfangs alle Gewalt und allen Reichthum allein in Händen, waren allein rathsfähig, allein hohe Staatsbeamte, Priester, Rechtsgelehrte und Richter, und führten allein die Armeen an. Diese dem Adel von Romulus ertheilte Gewalt drückte die Bürgerlichen weniger, so lange der vornehmste Antheil an der Gesetzgebung auf den Comitien hauptsächlich in ihren Händen war. Allein auch diese spielte Servius Tullius dadurch dem Adel zu, daß er auf den Volksversammlungen nach Centurien stimmen ließ. Die Aufhebung der königlichen Würde brachte hierin keine Verbesserung hervor, sondern verwandelte Rom viel-

mehr in eine völlige, und zwar sehr drückende Aristokratie, in welcher der Adel es wagen durfte, die Verheirathuug eines Patriziers mit einer Bürgerlichen durch ein Gesetz zu verbieten, und durch ein andres Gesetz den Schuldner, der nicht bezahlen konnte, als einen Leibeignen, nur unter dem mildern Namen eines Gefesselten, seinem Gläubiger zu übergeben Die Bürgerlichen ertrugen diese Schmälerung ihrer Ehre und ihrer Freyheit vom Anbeginn der republikanischen Form mit Ungeduld, brauchten endlich dagegen Gewalt, und nöthigten den Adel, ihnen zwey Schutzobrigkeiten zuzugestehen, die man Tribuni Plebis nannte. Diese bedienten sich sogleich des Rechts des Stärkern, und entrissen dem Adel die von ihm bisher ausschließend besessenen Vorrechte, eines nach dem andern. Sie führten die National-Versammlungen des Volkes nach den Tribus ein, worauf die Bürgerlichen wiederum den mehrsten Antheil an der Gesetzgebung bekamen, erhielten die Abfassung schriftlicher Civil-Gesetze, hoben das Gesetz, welches die Verschwägerung der beiden Stände verbot, auf, und errangen endlich nach einem schweren Kampfe das Consulat, wozu ein Weiberzank die letzte Veranlassung gab. Eben so entrissen sie ihnen das Geheimniß, wie die Prozesse nach einer gewissen Form geführt werden müßten, und machten sich dadurch fähig, ein Richteramt zu bekleiden. Der Staat erhielt eine völlig demokratische Form, als der Adel genöthigt wurde, die auf den Volksversammlungen nach den Tribus gemachten Schlüsse nicht mehr, wie er anfangs that, für Verordnungen, die nur die Bürgerlichen verbänden (Plebiscita), sondern für Reichsgesetze anzuerkennen. Unterdessen wurde Rom doch nie eine reine Demokratie, sondern an die Stelle des ehemahls patrizischen Geburtsadels trat jetzt Geldadel, und die

Opti-

Optimaten bemächtigten sich eines eben so entscheidenden Einflusses in die Leitung der Angelegenheiten des Staates, als vorher die Patrizier; wobey aber freylich der große Unterschied eintrat, daß ein von geringen Eltern gebohrner Cicero sich durch seine Verdienste zu den Optimaten hinauf schwingen konnte. Da jetzt zu den Optimaten Patrizier und Plebejer gehörten, so bekam das Wort, edel, einen zweyfachen Sinn. Immer verstand man nämlich erstlich noch gern die patrizischen Familien darunter, aber zweytens auch diejenigen, deren Vorfahren Staatswürden bekleidet hatten. Derjenige, welcher sich zuerst aus seiner Familie zu einer Staatswürde empor schwang, hieß ein neuer Mann. In den Bürgerkriegen bestanden die Parteyen des Sulla und Pompejus aus den Optimaten, da hingegen Marius und Cäsar an der Spitze des gemeinen Mannes und der neuen Leute waren.

Das römische Volk übte die höchste Gewalt auf Nationalversammlungen aus, die nach seinen verschiedenen Eintheilungen angestellt wurden. Es war nämlich anfangs in drey Tribus getheilt, die aber endlich bis zu der Zahl fünf und dreyßig anwuchsen. Jede der ersten Tribus war wieder in zehn Curien getheilt. Diese war eine kirchliche Eintheilung; diejenigen, die zu einer Curie gehörten, machten einen Kirchensprengel, eine Parochie, aus, und hatten einen gemeinschaftlichen Priester, der Curio hieß. Die Zahl der dreyßig Curien ist nie vergrößert, auch nicht, als die Zahl der Tribus stärker wurde. Endlich war das römische Volk nach seinem Vermögen in sechs Classen getheilt, und diese Classen wieder in Centurien, aber so, daß die erste Classe, in welcher sich die reichsten Bürger befanden, aus acht und neunzig Centurien, die folgenden vier aus vier und neunzig, und

und die letzte Classe nur aus einer einzigen Centurie bestand. Das Volk gab auf den Nationalversammlungen seine Stimmen nach einer von diesen Eintheilungen, so daß zuerst jeder einzelne Mann in einer jeden Curie, Centurie oder Tribus, seine Stimme gab, um durch die Mehrheit der individuellen Stimmen die Meynung und Stimme einer ganzen Curie, Centurie oder Tribus, festzusetzen. Die auf diese Art enthaltenen Stimmen der Curien u. s. w. zählte man, und was von den mehrsten Curien u. s. w. für gut erkannt war, wurde eine Lex, oder Gesetz. Auf den Versammlungen nach Centurien, welche Servius Tullius eingeführt hatte, um dem damahls allein reichen Adel das Übergewicht zu verschaffen, war die Stimme der Reichen entscheidend; auf den Versammlungen nach Tribus herrschten die Plebejer, weil ein Tribus mehr Plebejer als Patrizier enthielt.

Romulus wählte aus dem Volke hundert Männer zu Senatoren. Diese Anzahl wurde, nachdem die Sabiner mit den Römern waren vereinigt worden, mit hundert, und unter dem Tarquinius Priscus abermahls mit hundert Personen vermehrt. Die Gewalt des Senats war groß, besonders anfangs. Alle dem Volke vorzutragende Sachen wurden damahls im Senate vorbereitet, viele Geschäfte ganz abgethan. Sein Schluß hieß: Senatus Consultum. Immer blieb dieser Stand sehr geehrt.

Nach Aufhebung der königlichen Regierungsform wurden alle römische Staatsbediente oder Magistratus, auf kurze Zeit, die mehrsten auf ein Jahr erwählt. Die vornehmsten beständig angestellten, waren: die Consulen, die Prätoren, Censoren, Ädilen, Quästoren, und Tribunen der Bürgerlichen. Die beiden Consulen traten an die Stelle der Könige,

nige, und waren immer die vornehmsten Staatsbeamten; ihre Gewalt war groß, aber durch die Kürze der Zeit, die sie dauerte, und durch das Recht der Bürger, sich von ihrem Ausspruch auf die Entscheidung des Volks berufen zu können, der Freyheit unschädlich. Wenn der Staat in einer dringenden Gefahr war, so wurde die Gewalt der Consulen durch die Aufhebung der Berufungen auf das Volk vergrößert, oder ein Staatsbeamter ernannt, von dessen Ausspruch ebenfalls keine Berufung auf das Volk galt. Er hieß Dictator, und der Anführer der Reiterey, der von ihm ernannt wurde, Magister Equitum. Der Prätor war eigentlich erwählt, an der Spitze der Verwaltung der Gerechtigkeit zu stehen, und wurde bald der zweyte Staatsbeamte an Gewalt und Ehre. Die Zahl der jedesmahligen Prätoren, deren anfangs zwey waren, stieg gegen das Ende der Republik auf zehn. Der eine Theil des Amts der beiden Censoren gereicht der sittlichen Denkart der Römer ungemein zum Lobe. Denn sie besorgten nicht nur die Schätzung und die Auflagen, sondern sie hatten auch die Aufsicht über die Sitten, und die Obliegenheit, solche Vergehungen zu bestrafen, welche die Gesetze gar nicht, oder doch nur erst alsdann ahnden, wenn sie einen gewissen hohen Grad erreicht haben. Die Ädilen waren die Baumeister, die Quästoren die Schatzmeister des Staates. Die Anführer entfernter Armeen und die Statthalter in den Provinzen hießen Proconsulen und Proprätoren.

Die gesetzgebende Gewalt in den orientalischen Reichen war in den Händen der Könige; in den republikanischen Staaten übte sie das Volk aus. Rom hatte lange keine geschriebene Civil-Gesetze. Endlich zwangen die Bürgerlichen dem Adel eine Gesetzsammlung, die Gesetze der zwölf Tafeln, ab, welche

Grund-

Grundlage der römischen Legislation durch die Edicte der Prätoren immer erweitert wurde. Ein besonderer Beamter, Quästor, untersuchte die Staatsverbrechen, der Prätor Civilsachen, zuweilen aber auch jene. Ihm waren Beysitzer zugeordnet. Der Prozeß wurde mündlich, nach vorgeschriebenen Formularen, und durch ausgearbeitete Reden geführt.

Die Griechen hatten noch immer große Taktiker. Das römische Kriegswesen war auf einem vortrefflichen Fuße. Jeder Römer mußte gewisse Feldzüge thun. Die Armeen bestanden aus Römern, lateinischen Bundesgenossen und Hülfsvölkern. Die ersten beiden waren in Legionen getheilt, diese wieder in Cohorten und Manipeln. Es ist eine Eigenthümlichkeit ihrer Taktik, daß jede Legion aus vier besonders bewaffneten Corps bestand, die Velites, Hastati, Principes und Triarii. Die Reiterey, Equites, machte eine besondere, sehr geehrte, Ordnung des römischen Volks aus. Sie war in Turmen getheilt. Die Hauptfahne der Legion war ein Adler; jede Cohorte hatte die ihrige. Auch dieser Zeitraum brachte große Meister in der Kriegsbaukunst, einen Demetrius den Städtebezwinger, einen Archimedes, hervor. Roms vornehmste Staatsbeamten führten die Armeen an, doch mußten sie dazu einen besondern Auftrag erhalten. Sie hießen nicht gleich beym Ausmarsche Imperator, sondern dieses war ein Ehrentitel, den ihnen der Zuruf der Armee nach Sieg und Glück beylegte, und den sie nicht eher führen durften, als bis ihn der Senat bestätigt hatte. Ihre Unterbefehlshaber hießen Legaten, Tribunen und Centurionen (General-Lieutenants, Obersten und Hauptleute). Sie standen keine Nacht, ohne ihr Lager zu befestigen. Der Seekrieg wurde ungemein weit getrieben. Man bauete, aber nur zur Pracht, ungeheuer große

Schiffe:

Schiffe; des Ptolemäus Philopator Schiff konnte 7300 Menschen führen. Die Römer legten sich spät, aber glücklich, auf den Seekrieg. Den siegreichen Krieger belohnten, außer kleinern Ehrenzeichen, die Kronen, besonders die Bürgerkrone, die Aufhängung der Spolia opima, die Supplication, die Ovation, und der Triumph. Diese beiden letzten waren feyerliche Einzüge des siegenden Generals in Rom, die ihm ein Decret des Senats oder des Volks bewilligt hatte. Der Dichter sagt: der Triumph erhob die Besieger der Erde zu den Göttern. Die Römer beobachteten das Völkerrecht genau. Die Fecialen, sehr geehrte Priester, kündigten den Krieg an, und heiligten die Friedensschlüsse und Bündnisse.

Dieses weise Volk liebte den Ackerbau ungemein, und trieb ihn, da es schon Herr der Welt war, noch immer mit Aufmerksamkeit. Als aber Roms naheliegende Äcker in prächtige Gärten verwandelt waren, so wurden Sicilien, Afrika und Ägypten seine Kornkammern. Der ganze europäische Norden, vom Rhein an zu rechnen, und der asiatische, behielt seine nomadische oder auch seine wilde Lebensart bey

Wir haben schon oben bemerkt, daß Alexanders Plan, Alexandrien, nach dem Umsturz von Tyrus, zum Hauptsitze der asiatischen Handlung zu machen, auf das vollkommenste gelungen sey. Diese Stadt wurde gleich im Anfange dieses Zeitraums der Hauptstapelort der ostindischen Waaren, und blieb es länger als siebenzehn Jahrhunderte, bis der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden wurde. Ein vom rothen Meere in den Nil gezogener Canal, ein Wasserbau, der den Ptolemäern desto mehr Ehre macht, da die alten Ägypter nicht damit hatten zu Stande kommen können, und verschiedene an diesem Meere gebaute Häfen, beförderten den ostindischen

Han-

Handel. Die Städte an der Küste von Syrien, die kleinasiatischen Städte, die griechischen Inseln, besonders Rhodus, und die griechischen Städte, vorzüglich aber Korinth, trieben starke Handlung. Karthago war in Westen der herrschende Handlungsstaat, und sandte seine Schiffe nach den Zinninseln und den Bernsteinküsten. Nach seiner Zerstörung wurde besonders Masilia (Marseille) ein wichtiger Handlungsort. Doch nahmen auch andere Örter an der französischen und spanischen Küste großen Antheil an dem Handel. Sehr wichtig blieb immer der Handel von Syrakus bis auf die Eroberung dieser Stadt durch die Römer. Rom selbst hat niemahls wichtige Handlung getrieben. Am atlantischen Meere war Venetia (Vannes) ein beträchtlicher Handlungsort.

Die Römer erlaubten die Vielweiberey nicht; aber die Ehescheidung war unter ihnen leicht, und zuletzt sehr gewöhnlich. Auch adoptirten sie sehr häufig; die väterliche Gewalt war ungemein groß. Die Toga und Tunica waren im Frieden, das Sagum oder die Chlamys im Kriege, die Tracht des Mannes. Die Weiber trugen eine Stola und Palla. Auch den Römern machte ihre Kleidung die Bäder nothwendig. Ihre Sklaven waren in ungeheurer Menge; Loslassung machte sie zu Bürgern. Die Todten wurden anfangs in Rom begraben, darauf verbrannt, am Ende der Periode mit der übertriebensten Pracht.

Die allgemeine Beschaffenheit der Religionsformen wurde in diesen Zeiten wenig abgeändert, und die verschiedenen Systeme blieben in den Ländern, die sie in dem vorigen Zeitraume angenommen hatten.

Die Juden hatten sich unter der Herrschaft der, entweder gar nicht, oder doch wenig abgöttischen, Perser

ser zu einer festen Anhänglichkeit an ihre Religion gewöhnt, und vertheidigten sie gegen die Verfolgungen der syrischen Könige mit großer Standhaftigkeit. Aber sie erhielten auch aus diesen Gegenden den Glauben an gute und böse Mittelgeister, und ihren Einfluß auf die Welt. In diesem Zeitraume entstanden unter ihnen die Lehren des mündlich überlieferten Gesetzes, und mit diesem die verschiedenen Secten der Pharisäer, Sadducäer, Essäer u. a., von denen die ersten auch wichtige politische Sekten waren. Von Anfang an findet man Karaiten, die das mündliche Gesetz verwarfen. Ihre Gottesgelehrten wandten vielen Fleiß auf die Berichtigung und Erklärung ihrer heiligen Bücher, und die Sammlung des Canons fällt in diese Zeiten von Esdra an gerechnet, so wie auch die Übersetzung der 70 Dolmetscher in diesen Zeiten gesammlet ist. Aber die zur Verbesserung und Berichtigung des Textes angestellten Arbeiten, die man unter dem Worte Masora begreift, gehören in die spätern Zeiten. Ein zweyter Tempel, den Onias in Ägypten erbauete, ist stets für ketzerisch gehalten.

Die in dem vorigen Zeitraume entstandene samaritanische Religion war von dem jüdischen Lehrbegriffe in mehrern Nebendingen verschieden. Ihr Pentateuch, das einzige Glaubensbuch, dem sie folgen, ist jetzt in Europa hinlänglich bekannt.

Die griechischen Gelehrten fuhren fort, mit großem Fleisse an der Untersuchung und Entdeckung desjenigen, was uns die Vernunft von dem höchsten Wesen lehrt, zu arbeiten. Aristotelis Nachfolger waren Dualisten. Dieser Weltweise war besonders bemüht, die Eigenschaften darzuthun, die der Gottheit, als der letzten Ursache aller Veränderungen und Modificationen in dem Ganzen, zukommen. Epikur gab dem atomistischen System und der Lehre, wel-

welche die Entstehung der Welt blos physischen Ursachen zuschreibt, eine größere Vollkommenheit. Die Stoiker näherten sich der Emanation. Das Alterthum verdankt ihnen sehr richtige Begriffe von der Vorsehung und Weltregierung. Am wenigsten Lob verdienen die zu weit getriebenen Zweifel der zweyten und dritten Akademie, und des Pyrrho.

Die römischen Gelehrten wurden von den Griechen gebildet, und nahmen ihre verschiedenen Systeme an, unter welchen das stoische und epikurische den mehrsten Beyfall hatten. Die römische National-Religionsform und ihr öffentlicher Gottesdienst stammt größtentheils von den Etruriern her, von welchen Numa, der ihn hauptsächlich einrichtete, seine Lehren erlernt hatte. Viele griechische Begriffe wurden gleich anfangs, und hernach noch mehr, eingemischt. Auch die Römer glaubten unzählbare, an Natur und Kräften verschiedene, Gottheiten, unter einem höchsten Regierer, der aber stets von einem unveränderlichen Schicksale abhängig blieb. Zu bekannt sind ihre Namen, als daß sie hier eine Stelle einnehmen dürften. Unter ihren gottesdienstlichen Gebräuchen zeichneten sich die Supplicationen (Bettage), Lectisternien (Götterschmäuse) und heiligen Spiele besonders aus. Diese Spiele wurden entweder in dem Circus, oder auf den Amphitheatern, oder in den Theatern gehalten. Die ersten, die ältesten und anfangs allein bekannten, bestanden aus Übungen, worin Geschicklichkeiten und Gewandtheiten des Körpers sich zeigten, die andern, die amphitheatralischen, waren grausame, die Menschheit entehrende, wirklich blutige und tödtliche Gefechte unter dazu unterrichteten Sklaven; der theatralischen Spiele erwähnen wir nachher.

Die Römer glaubten, wie alle heidnische Nationen, daß der Wille der Gottheit über zukünftige Dinge auf

auf mancherley Art offenbaret würde. Alle Priester waren gewissermaßen im Besitz, die Zeichen, die ihnen denselben verkündigten, zu erklären; aber besonders war dazu das Collegium der Auguren bestimmt, deren Erklärung man auch die großen Auspicia nannte. Sie deuteten vermöge derselben den Vogelflug, und beobachteten das Tripudium bey der Fütterung heiliger Hühner. Die Wahrnehmung der Meteoren und die Untersuchung der Eingeweide der Thiere gehörte für die Aruspices und geringere Priester. Über die Schicksale des ganzen Staats theilten die Quindecimviri sacris faciundis, aus den sibyllinischen Büchern, Antworten mit.

Bey diesem weit getriebenen Aberglauben, der den stärksten Einfluß auf die Staatsgeschäfte hatte, war es ein Glück für die Angelegenheiten, daß die römischen Priester keinen besondern Stand ausmachten, sondern zugleich Civil- und Militär-Ämter bekleiden konnten, ja daß die Besorgung verschiedener gottesdienstlichen Handlungen sogar mit den Staatsbedienungen verbunden war. Übrigens waren die römischen Priester entweder dem Gottesdienste überhaupt, oder besondern Gottheiten, vorgesetzt. Zu den ersten gehörten der Pontifex Maximus und die zwölf Pontifices, das römische Consistorium; der Rex sacrorum, die Curionen, Fecialen u. a. Besondern Gottheiten waren vorgesetzt die Flamines, die Vestalinnen, die Salier u. a.

Was wir von dem karthaginensischen Religionssystem wissen, müssen wir aus den Nachrichten der, alles nach ihren Begriffen modelnden, Griechen und Römer nehmen. Als syrische Abkömmlinge folgten sie vermuthlich den Lehren, die auf der dortigen Küste die herrschenden waren. Sie behielten lange die Menschenopfer.

Der Hauptsitz der Wissenschaften blieb im Anfange dieses Zeitraums Griechenland. Alexanders Eroberungen hatten die griechischen Kenntnisse über einen Theil von Asien verbreitet und nach Ägypten gebracht, Alexandrien wurde bald ihr Hauptsitz, durch die Aufmunterung, welche die Ptolemäer ihnen gaben, durch die dortige Bibliothek, und durch das Museum, die erste Akademie der Wissenschaften. Mit Alexandrien wetteiferten Athen und Rhodus. Diese Städte wurden die Lehrer der Römer, die sie als Akademien besuchten. Alles, wodurch die Wissenschaften in Griechenland begünstigt waren, fanden sie in Rom, und ein weit größerer Reichthum bot ihnen kräftige Unterstützung dar. Dennoch haben die Römer die Griechen, ihre Lehrer, nie erreicht. Früh unter ihnen einreißender Luxus, der dem reinen ungekünstelten Geschmacke durch übertriebenen Schmuck schadete und die Nachahmung der einfachen Natur verhinderte, die bald verlorne Freyheit, die steten innern Kriege, und der Mangel an öffentlichen Wetteiferungen, welche die heiligen Spiele den Griechen gaben, scheinen davon die vornehmsten Ursachen gewesen zu seyn. Die Eroberungen der Römer im Occident gereichten den Wissenschaften zur Ausbreitung in den dortigen Gegenden. Von den Karthaginensern würde uns die Analogie ihrer Geschichte lehren, daß die Wissenschaften unter ihnen geherrscht haben, wenn wir es auch nicht aus dem Zeugnisse ihrer Feinde wüßten. Aus Mittelasien wurden sie von den kriegerischen Parthern nicht völlig vertrieben. In Ostindien und Schina scheinen sie die Gestalt behalten zu haben, worin wir sie daselbst durch jeden Zeitraum erblicken, und der Norden kannte sie noch nicht.

Die Zweige der Künste und Wissenschaften, die im vorigen Zeitraume am mehrsten getrieben wurden, wa-

waren auch diejenigen, mit denen man sich am glücklichsten in diesem beschäftigte. Die menschlichen Kenntnisse nahmen im Ganzen zu, und wurden über mehrere Theile der Welt verbreitet; man machte viele neue Erfindungen und verbesserte die alten; die Wissenschaften wurden systematischer behandelt, und ihre Lücken dadurch mehr entdeckt. Aber bey diesem Gewinn ist dennoch nicht zu leugnen, daß der Geschmack anfing an seiner Feinheit zu verlieren, und daß dieser Zeitraum weder so große Künstler, noch solche vortreffliche Köpfe und allgemeine Genies hervor gebracht hat, als der vorige.

Die griechische Sprache wurde die Sprache der Gelehrten. Man veranstaltete in dieser Periode vortreffliche Büchersammlungen, unter denen die alexandrinischen und die pergamenische die ersten an Größe waren. Schon damahls schob man falsche Werke als Schriften alter großen Gelehrten unter.

Die schönen Künste gewannen nicht an innerer Stärke. Ägypten verbesserte seinen Styl durch die Griechen; in allen, von griechischen Prinzen regierten, asiatischen Provinzen blühete die griechische Kunst. Aber weder hier, noch in Griechenland selbst, erhielt sich der schöne Styl in gleicher fortgehenden Stärke, sondern die Kunst hob bald ihr Haupt, wie einer ihrer großen Kenner sagt, bald ließ sie es wieder sinken. Doch haben wir herrliche Überbleibsel aus dieser Periode. Die Römer haben sich nie in irgend einem Zweige der bildenden Künste hervor gethan; sie bedienten sich in ihren Werken der Kunst stets griechischer Künstler. Zum Unglück der von ihnen besiegten Länder fanden sie indessen nur gar zu viel Geschmack daran, so daß sie jeden Ort auspländerten, der in ihre Hände fiel.

Man kennt die Namen von vortrefflichen Steinschneidern dieses Zeitraums, und glaubt ihre Arbei-

 ten

ten zu besitzen. Scaurus sammlete zuerst in Rom geschnittene Steine. Zu den vorzüglichen Werken der Kunst gehörten die Münzen.

Die Schriftsteller der Alten von der **Mahlerey** gestehen, daß diese Periode keinen Mahler hervor gebracht habe, der dem Apelles geglichen hätte. Doch nennen sie uns die Namen von einigen großen Meistern, und die Arten der Mahlerey, worin sie sich hervor gethan haben, einen Aristides, Nicias, Antiphilus, Athenion. Die Künstler dieser Zeit mahlten Geschichten, allegorische Vorstellungen und Bilder nach dem Leben, auch damahls schon sich selbst aus dem Spiegel, aber keine Landschaften. Die Römer gaben Fabius, dem einzigen ihrer Großen, der sich mit der Mahlerey beschäftigte, davon einen Spottnamen.

In der **Baukunst** wurde der griechische Geschmack allgemein. Das reiche Alexandrien wurde mit einer großen Anzahl herrlicher Gebäude geziert. Wer kennt nicht den Pharos des Sostratus, das Museum und andre Werke der Ptolemäer? In Ephesus bauete der kühne Dinokrates den Tempel der Diana. Karthago war eine höchst prächtige Stadt. In Italien blühete die Baukunst frühzeitig, und sie war die erste der Künste, die Rom aufnahm, ehe noch Griechenland seine Lehrerinn wurde. Sein Capitolium, die Cloaken, seine Circus, Amphitheater und Theater, die Tempel, Basiliken, Porticus, Bäder und Triumphbogen, besonders aber die Wasserleitungen und Heerstraßen, erregen noch in ihren Ruinen unsre Bewunderung, und Vitruvens Unterricht dient jetzt noch unsern Baumeistern zur Belehrung.

Es fehlte viel, daß die **Musik** bey den Römern so die allgemeine, mit jeder feinen Erziehung verbundene, Kunst war, wie bey den Griechen, ungeachtet sie die-

dieselbe bey gottesdienstlichen und feyerlichen Handlungen und zu ihrem Vergnügen gebrauchten, auch sie mit dem Schauspiele vereinigten. Man nennt uns verschiedene griechische Meister. Die Erfindung des Contrapuncts wird häufig in diese Zeiten gesetzt.

Die Römer brachten die Orchestik oder Tanzkunst zu einem höhern Grade der Stärke als die Griechen. Sie hatten gottesdienstliche, öffentliche und Privattänze. Vermuthlich erhielten sie den Todtentanz des Archimimen, durch welchen er den Verstorbenen bey seinem Begräbnisse nachzuahmen suchte, von den Etruriern, und dieser gab wahrscheinlich Gelegenheit zu den theatralischen Mimen. Roscius war sehr stark in dieser Geberdensprache.

Die verbesserte Taktik machte viele Zweige der Palästrik unnütz, andre wurden mit verdoppeltem Eifer von den Römern getrieben, ungeachtet sie keine öffentliche Kampfspiele hatten. Indessen besuchten sie die griechischen Spiele häufig.

Wir haben gar keine Gedichte der Asiaten aus diesem Zeitraume. Die griechischen Dichter bleiben weit hinter ihren Vorgängern zurück. Doch schrieben die vorzüglichsten Bukoliker, Theokritus, Bion und Moschus, in diesem Zeitraume. Ptolemäus Philadelphus war besonders ein Beschützer der griechischen Muse, und an seinem Hofe lebten die sieben tragischen Dichter, die man die Plejaden zu nennen pflegt.

Die ersten römischen Dichter besangen Götter und Helden. Die Verfasser der fescenninischen Verse und der Satyre, zwey Gattungen von Possenspielen, gehören zu den ältesten römischen Gedichten. Livius Andronicus brachte das erste regelmäßige Trauerspiel auf die Bühne, und von ihm fängt die erste Periode der römischen Dichtkunst an, die bis auf Terenz reicht.

reicht. Der gelehrte Ennius ist als der Vater derselben anzusehen. Die Laune des Comikers Plautus läßt uns seine rauhe Sprache vergessen. Mit Terenzens vortrefflichen Schauspielen beginnt die bessere Epoche der römischen Dichtkunst und eine Reihe vorzüglicher Dichter. Die Römer verwandten auf ihre scenischen Spiele große Summen. Sie rechneten dazu: Satyren, Comödien, Tragödien, Mimen und Pantomimen. Man begleitete auch die Declamation mit Musik.

In der Beredtsamkeit wurde der Grieche gleichfalls der Lehrer des Römers. Aber die griechische Beredtsamkeit war damahls schon durch den falschen, mehr glänzenden als gründlichen Geschmack, den Demetrius von Phalerus einführte, verderbt. Die römischen Rednerübungen wurden anfangs in griechischer Sprache verfertigt, welches auf die lateinische Sprache dieselbe widrige Wirkung hatte, die unsre Muttersprache niederhielt, als unsre Gelehrten ehemahls nur lateinisch schrieben. Wie dieses abgeändert wurde, stieg die römische Beredsamkeit schnell. Cicero, Demosthenis Nebenbuhler, hob sie auf den höchsten Grad.

Beide Sprachen, die griechische und lateinische, wurden kritisch bearbeitet, jene schon im vorigen Zeitraume, diese am Ende dieser Periode. So entstanden Kritik, Philologie, oder, wie man damahls sprach, Grammatik. Aristarchus, Zoilus u. a. sind als griechische Philologen, Varro u. a. als lateinische bekannt.

Die glückliche Epoche der Geschichte dauerte fort. Geschickte, in Staats- und Kriegsgeschäften selbst gebrauchte, Männer zeichneten die Begebenheiten auf, die oft durch sie selbst bewirkt oder geleitet waren. Viele Schriften dieser Männer sind verloren ge-

gegangen, einige hat uns das Glück erhalten. Dergleichen sind der einsichtsvolle, sich weit verbreitende, Diodor und der Taktiker Polybius. Die Römer, sagen ihre Schriftsteller, ließen anfangs ihre Begebenheiten in Annalen von den Pontificibus aufbewahren; aber diese wurden mit verbrannt, als die Gallier die Stadt zerstörten. Setzte man nachher diese Jahrbücher nicht fort? Unsere Zeiten haben wenigstens nichts davon erhalten. Die ersten römischen Geschichtschreiber waren Dichter. Von den ältesten prosaischen Historikern haben wir nur Überbleibsel. Gegen das Ende dieses Zeitraums schrieben die Staatsmänner, Cäsar, Hirtius, Sallustius, Cicero, Atticus und der Biograph Cornelius Nepos.

Die geographischen Kenntnisse wurden sehr erweitert durch einen genauen Zusammenhang der Nationen, ausgedehntern Handel, und geschicktere Anwendung der Mathematik auf dieselben. Die alexandrinische Schule machte sich in Absicht des letztern sehr verdient um sie. Aber leider kennen wir die Werke eines Eratosthenes u. a. nur aus spätern Schriftstellern, die sie gebraucht haben. Landcharten und Sphären waren gar nichts seltnes. Doch hatten die Geographen noch viele grobe Irrthümer, und kennten nur einen kleinen Theil der Erde.

Durch die alexandrinische Akademie erhielten die mathematischen Wissenschaften ungemein geschickte und fleißige Bearbeiter. Euklides sammelte die Lehren der Elementar-Geometrie in ein System, welches noch gegenwärtig als eines der vorzüglichsten geschätzt wird. Apollonius, der uns ein großes, äusserst scharfsinniges Werk über die Kegelschnitte hinterlassen hat, hieß bey den Alten der große Geometer. Nicht weniger aber ist Archimedes, der etwas früher zu Syrakus lebte, in seinen kunstvollen geometri-

schen Untersuchungen zu bewundern. In der Arithmetik blieb man sehr zurück, besonders wegen der unbequemen Bezeichnung der Zahlen durch die Buchstaben des Alphabets. Doch sind die theoretischen Lehren über die Verhältnisse der Zahlen von Euklides, dem Kenner, noch schätzbar. Die Astronomie gewann in der alexandrinischen Akademie ihre erste Bildung. Eratosthenes maß die Neigung der Ekliptik gegen den Äquator, und versuchte den Umfang der Erde zu bestimmen. Hipparchus (160 J. vor C. G.) war der größte Astronom des Alterthums. Er verfertigte das erste Verzeichniß der Fixsterne, bemerkte die Verrückung der Nachtgleichenpuncte, bestimmte die Länge des Jahrs ziemlich genau, entwarf schon eine Hypothese und Tafeln für die Bewegungen der Sonne und des Mondes, und benutzte die Mondfinsternisse, um daraus die Entfernung der Sonne herzuleiten. Früher hatte Aristarchus aus Samos durch Beobachtung des Mondes in dem ersten oder letzten Viertheil diese zu bestimmen gesucht. Julius Cäsar ließ den römischen Kalender durch Sosigenes, einen alexandrinischen Mathematiker, verbessern, und die von ihm getroffene Einrichtung ist bis auf die gregorianische Verbesserung beybehalten. Die Grundsätze der Statik und Hydrostatik ist man dem Archimedes schuldig, der wegen seiner mechanischen Erfindungen in dem Alterthume sehr berühmt ist. Die Optik und Katoptrik waren während dieses Zeitraums noch in der Kindheit.

Die Alten waren auch in diesem Zeitraume schlechte Physiker, obgleich Aristoteles mehr Systematisches in diese Wissenschaft gebracht hatte. Die Gründe hiervon haben wir oben angezeigt. Die Grundsätze der zweifelnden philosophischen Schulen trugen nicht wenig dazu bey, die Aufnahme dieser Wissenschaft zu verhindern.

In

In der speculativischen Philosophie wurden die ältern fortdauernden Schulen mit neuen vermehrt. Diese sind die mittlere und neue Akademie, die epikurische Schule, welche annahm, daß die Vergnügungen unsrer Sinne mit der Tugend bestehen können; die ihr entgegengesetzte stoische Schule, deren Satz: nur das ist gut, was tugendhaft ist, wenn sie ihn auch mit zu vielem prahlenden Geräusche vortrug, dem christlichen: was du willst, daß dir geschehen soll, das thue andern, an die Seite gesetzt zu werden verdient. — Die skeptische, von Pyrrho gestiftete, Schule hat nie ausgebreiteten Beyfall gefunden.

Die Heilkunde gewann im Anfange dieses Zeitraums dadurch, daß man die Anatomie fleißig studierte, aber sie verlor in der Folge wiederum merklich. Durch Anwendung des Systems des Epikurs auf die Medicin entstand die Schule der Methodisten; die Annahme der stoischen Philosophie brachte die Pneumatiker hervor. Asklepiades, einer der berühmtesten Ärzte nach Hippokrates, gründete in Rom die griechische Arzneykunst. Aberglauben, Vorurtheile, Mangel an Hülfswissenschaften und Methodenzwang ließen die alten Ärzte weit hinter den unsern zurück.

Vierter Zeitraum.

Von der Alleinherrschaft des Augustus bis auf die Völkerwanderung. Vom J. 31 vor Chr. G. bis 500 nach Chr. G.

Die allgemeine Geschichte erweitert sich gegen Norden dadurch, daß deutsche und einige nordasiatische Nationen darin auftreten, die durch ihre Einfälle und nachherigen Niederlassungen auch die westlichen Länder für uns merkwürdiger machen. Diese Nationen werfen die große römische Monarchie über den Haufen, und endigen die lange Herrschaft der Römer. Gegen Morgen sind dazu die neuen Perser behülflich, deren mächtiges Reich aus den Trümmern des parthischen Staates erbaut wird.

Die römische Welt erhielt eine andere, sehr verschlimmerte, Gestalt durch die in Despotismus umgeänderte Regierungsform. Ein höchst unglücklicher Zeitraum, der viele Jahrhunderte hindurch fortdauerte, nahm seinen Anfang, und die Entstehung der christlichen Religion trug nichts dazu bey, ihn zu bessern. Die menschlichen Kenntnisse sanken immer tiefer. Nirgends herrschten wahre Verfeinerung und natürlich schöne Sitten, sondern entweder orientalische Üppigkeit oder Barbarey. Der Druck des Despotismus, an einander hangende Kriege und Intoleranz entvölkerten die Länder.

Das stolze Rom fiel, fiel von einer unabsehbaren Größe, die keine europäische Macht wieder erreicht hat. Es ist nicht schwer, den Ursachen seines Umstur-

sturzes nachzuspüren. Roms Bürger waren schon zu ihrem Verderben reif, als August die Regierung antrat. Er fand einen üppigen, durch die Wollust entnervten Adel, und feile, von einem jeden zu erkaufende Bürger, die von den Summen, womit die Reichen ihre Stimmen bezahlten, lebten. Vergeblich gab er sich Mühe, von neuem Würde in ihren Charakter zu bringen. Das wenige, was er baute, rissen seine ersten Nachfolger schnell wieder ein, und durch ihr Beyspiel, selbst durch ihre Gesetze, wurden Unterthanen, die der Despotismus schon zu Sklaven erniedrigt hatte, in tiefere Weichlichkeit gestürzt, als selbst der Orient sie kannte. Der Unwerth der Regenten war so groß, daß vielleicht keine andre Geschichte eine solche verabscheuungswürdige, grausame und unvernünftige Tyrannenfamilie darstellt, als die Prinzen aus dem Hause des Augusts waren, der tückische Tiber, der rasende Caligula, der blutgierige Nero, der allen Tyrannen nach ihm den Namen gegeben hat. Nach der Ausrottung dieses Hauses bestiegen mit Vespasian eine Reihe vortrefflicher Regenten den Thron, wenn wir den Domitian ausnehmen, und Rom gab durch die Eroberung von Dacien, und den Umsturz des parthischen Reichs unter Trajan, größere Beweise von seiner Macht als jemahls. Aber nach des weisen Marc-Aurels Tode trat Commodus in die Fußstapfen der ersten Neronen. Nach seiner Ermordung nahm unter Severus ein Übel überhand, das in allen Despotien krebsartig um sich frißt, und ihnen endlich das Verderben bringt. Die Despoten können ihre Macht allein durch die Soldaten aufrecht erhalten. Roms Kaiser brauchten dazu anfangs ihre Garde, die Prätorianer, so lange man glaubte, daß ausser Rom die Oberherrschaft nicht vergeben werden könnte; Claudius und Nero nahmen die höchste

ste Befehlshaberstelle über alle Armeen, und mit derselben die höchste Herrschaft aus ihren Händen, aber doch so, daß der Senat diese Wahl jedesmahl bestätigte. Dieser und das Volk hätten unstreitig die wählenden Körper nach Absterben eines Kaisers seyn sollen. Aber die Soldaten waren sich ihrer Überlegenheit zu sehr bewußt, als daß sie einen andern Imperator über sich hätten erkennen sollen, als den sie selbst ernannt hatten. Seitdem nach Nero's Tode einmahl die spanischen, deutschen und jüdischen Armeen das Beyspiel dazu gegeben hatten, so dachte immer eine jede Armee darauf, ihren Anführer auf den Thron zu setzen. Nerva's würdige Familie unterdrückte zwar diese Gesinnung auf eine Zeitlang. Die Prinzen aus derselben nahmen den Thron ein durch ruhige Adoption. Aber nach ihrem Ausgange, und nachdem Severus (J. 194.) und Caracalla die Kriegszucht, nach einem falschen Grundsatze, völlig hatten verfallen lassen, so rissen die Soldaten alle Gewalt an sich. Sie vergaben den Thron nach Willkür, und stießen verachtete, grausame, oder auch wegen ihrer Strenge und ihrer Bemühung, Verbesserung der Kriegszucht unter ihnen einzuführen, von ihnen gehaßte, Prinzen eben so schnell vom Throne herunter, als sie sie darauf gesetzt hatten. In einer Zeit von nicht völlig hundert Jahren wurden 60 Generale mit dem Purpur von ihren Soldaten bekleidet, und verloren auch fast sämmtlich ihr Leben durch ihre Hände. Dreyßig von ihnen, die man gewöhnlich die dreyßig Tyrannen zu nennen pflegt, regierten in wenigen Jahren, als der Kaiser Valerian von dem persischen Könige Sapor gefangen genommen war (J. 261.). Damahls wäre es schon um das römische Reich gethan gewesen, wenn nicht Odenats und seiner würdigen Gemahlinn Zenobia Tapferkeit den persischen Waffen Schranken gesetzt, und darauf Aurelians

lians Muth und Klugheit nicht alle seine Nebenbuhler besiegt und das Reich wieder vereinigt hätte. Indessen entgingen weder er, noch seine ersten rühmlichen Nachfolger dem Schicksale seiner Vorgänger, sondern sie wurden sämmtlich Opfer ihrer Bemühungen, die Kriegszucht wieder herzustellen. Diocletian machte einen neuen Versuch, der nicht völlig mißglückte. Überzeugt, daß die römische Monarchie zu groß sey, als daß eine Person fähig wäre, sie zu regieren, nahm er Maximilian zum Gehülfen an, und ernannte den Galerius und Constantinus Chlorus zu Cäsaren und seinen künftigen Nachfolgern. Indessen wurden dadurch die innerlichen Kriege keinesweges völlig verhütet, und das schon äusserst ausgesogene Reich erhielt mit noch größerer Mühe vier kaiserliche Hofhaltungen, anstatt einer.

Diese innern Kriege, die gleichwol fast sämmtlich Folgen der Unwürdigkeit der Regenten waren, gaben schon für sich allein dem Reiche eine ausserordentliche innere Schwäche, die es unfähig machte, mächtigen Feinden Widerstand zu thun. Mehrere Umstände kamen hinzu, seinen Umsturz zu befördern. Roms Bürger hatten sich schon in den ersten Zeiten den Kriegsdiensten, theils aus Weichlichkeit, theils den Argwohn ihrer furchtsamen Tyrannen nicht zu reizen, entzogen. Die römischen Armeen bestanden größtentheils aus Leuten, die in den Provinzen geworben waren, und als diese zu entvölkert wurden, so nahmen sie die benachbarten Barbaren, anfangs einzeln, endlich schaarenweise in Dienst. Die Kaiser stellten also den barbarischen Nationen Heere von Barbaren entgegen. Es ist begreiflich, daß diese weder überall treue Diener des Staates, noch besonders ihren Landsleuten fürchterlich waren, wenn sie den römischen Staat angriffen. Da der Soldatenstand fast der einzige Weg war,

war, sich zu den Staatswürden zu erheben, so drängten sich diese Ausländer in die ersten Stellen, und rissen die Verwaltung des Staats, selbst die Regierung, an sich. Constantin der Große (J. 306.) beging verschiedene wichtige Fehler, die beträchtlich zur Schwächung des Reichs beytrugen. Dahin gehörte die Verlegung der Residenz nach Constantinopel, welches die wenige Ehrfurcht, welche die Feinde Roms noch für seinen Namen hegten, vollends wegnahm; die Abrufung der Soldaten aus ihren Standquartieren an den Gränzen, und ihre Verlegung in die Provinzen, wodurch sie von der Weichlichkeit der Städte angesteckt und zum Kriegsdienste untüchtig wurden; endlich besonders die Theilung des Reichs unter seine drey Söhne. Ein blutiger innerer Krieg gleich nach seinem Tode war davon die Folge; das Reich wurde nun bestimmter als vorher in zwey Staaten, den occidentalischen und den orientalischen, getheilt, und erhielt zwey Hauptstädte, Rom und Constantinopel. Kaum hatte beide Staaten Theodosius der Große wieder vereinigt, so theilte er sie wieder unter seine Söhne, Arcadius unter des Ministers Rufin, und Honorius unter Stilicho's Vormundschaft (J. 395.). Freylich sollten sie nur gemeinschaftliche Regenten Eines Staates seyn, in welchem einem jeden ein Theil zur besondern Verwaltung zugetheilt war. Aber dieser Grundsatz galt nie in der Ausübung. Die beiden jetzt genannten elenden Regenten hatten keinen Willen, als den Willen ihrer Minister; sie sahen einander mit Eifersucht an, unterstützten sich schwach oder gar nicht, und freuten sich, wenn sie die Waffen eines mächtigen Feindes von sich, auch auf Unkosten ihres Nachbarn, abwenden konnten. Constantin hatte die christliche Religion zur herrschenden gemacht. Aber anstatt daß sie die Kaiser hätte lehren sollen, ihren seligen Einfluß über

über ihre Unterthanen zu verbreiten, ließen sich diese Prinzen zu Werkzeugen der schon verderbten Diener der Kirche gebrauchen, verschwendeten ihre Zeit mit Untersuchungen abgeschmackter Religionsstreitigkeiten, und verfolgten, mit dem zerstörenden Geiste der Intoleranz, ihre Unterthanen, wenn sie nicht eben so viele Naturen oder Willen in Christo glaubten, als sie. Mönche und Verschnittene regierten seit dieser Zeit den kaiserlichen Hof. Julian, der die christliche Religion durch die Schuld ihrer Lehrer verkannte und verließ, war gleichwol der einzige lobenswürdige Prinz aus dem Hause des Constantins, und vielleicht in dem ganzen vierten Jahrhundert.

Das zerrüttete, äußerst entkräftete, getheilte und übel regierte römische Reich hatte seit einigen Jahrhunderten mächtige Feinde erhalten. Seine Nachbarn waren im Anfange dieser Periode gegen Morgen die Parther, und gegen Norden die Deutschen. Die ersten wurden durch innere Uneinigkeit geschwächt, und konnten den Römern keinen Widerstand thun. Trajan eroberte beynahe das ganze parthische Reich. Hadrian, sein Nachfolger, trat zwar die weggenommenen Provinzen wieder ab, aber der parthische Staat erholte sich nicht von seiner innern Zerrüttung und Schwäche. Deutschland wurde von vielen halb wilden Nationen bewohnt, die dem römischen Reiche zwar nicht gefährlich waren, da kein politisches Band sie vereinigte, die aber doch seine Rheingränzen durch beständige Streifereyen beunruhigten. Dieses bewog August zu dem Plane, sich Meister von diesem Lande zu machen. Aber eine furchtbare Niederlage seiner Armee unter Varus, welche die Deutschen unter des tapfern Cheruskers, Hermann, Anführung völlig aufrieben, machte, daß er selbst in Rom vor den Deutschen erzitterte. Die Deutschen bra-

brachen dieses Mahl nicht in die römischen Staaten ein; Trennungen und innere Uneinigkeiten sicherten Rom überall lange gegen andere Angriffe als Streifzüge, die nur Beute und Plünderung zur Absicht hatten.

Aber im dritten Jahrhundert wurde das parthische Reich von dem persischen Fürsten Artaxerxes über den Haufen geworfen. Er und seine Nachfolger stifteten ein mächtiges Reich, das den Römern sogleich gefährlich wurde. Die einzelnen deutschen Nationen an dem Rhein, der Weser und der Donau fingen an, sich in mächtige Bündnisse zu vereinigen. Marc-Aurel führte zuerst mit einem solchen Bündnisse einen schweren Krieg (J. 166.), der nach den Hauptnationen der Markomannisch-Quadische heißt. Nachher traten andere verbundene Deutsche unter dem Namen der Franken, Allemannen und Sachsen auf. Die starken Gothen, die gefährlichsten und glücklichsten Feinde der Römer, die Vandalen, Burgunder, Rugier, Heruler, Langobarden, näherten sich den römischen Gränzen. Schon hatten sie öfters die schönsten Provinzen ausgeplündert, und in einigen derselben ihre Wohnsitze aufgeschlagen, als von Nordostost aus eine Bewegung der Nationen entstand, die wir gewöhnlich die Völkerwanderung zu nennen pflegen. Eine ostasiatische nomadische Nation, die Hong-nu, oder Hunnen, brachen im J. 374. in Europa ein, warfen viele deutsche Nationen, besonders die Gothen, auf das römische Reich, fielen selbst in dieses ein, und ungeachtet sie unter ihrem damahligen Anführer, dem schrecklichen Attila, in dem Treffen bey Chalons an der Marne von dem letzten großen römischen General Aëtius (J. 451.) zurück geschlagen wurden, und das große Reich des Attila nach seinem Tode sich zersplitterte, so waren es doch

doch hauptsächlich die durch die Einbrüche der Hunnen hervorgebrachten Folgen, die Anlaß zum Umsturze des abendländischen Reichs gaben, wodurch dem morgenländischen verschiedene seiner besten Provinzen entrissen und alle verwüstet wurden. Die fehlerhafte Maßregel, ganze Haufen Barbaren in Sold zu nehmen, brachte endlich dem abendländischen Reiche den Untergang. Odoacer, ein Deutscher, von unbekannter Abstammung, der sich zum Anführer der Hülfstruppen, wie vor ihm Ricimer, empor geschwungen hatte, ergriff die Waffen gegen den Kaiser Augustulus, dessen Vater und Vormund, Orestes, sich weigerte, seine Forderungen zu bewilligen. Er überwand ihn, nahm aber den kaiserlichen Titel nicht an. Das abendländische Kaiserthum, das überdieß beynahe bis auf Italien zusammen geschrumpft war, hörte jetzt auch dem Namen nach auf, das orientalische aber erhielt sich noch eine lange Zeit.

Diese unglücklichen Zeiten zeigen uns nirgends ein Volk, das sich durch wahre Verfeinerung der Sitten, ohne die Natur zu verlassen, ausgezeichnet hätte. In Rom herrschte gränzenlose Üppigkeit, und in den Provinzen Armuth und Sklaverey. Die Habsucht der Kaiser und ihrer Minister, und die unabgebrochenen Kriege, sogen die Provinzen aus und machten sie zu Einöden. Ganze Nationen fanden Raum darin, wenn sie ihre Wohnplätze darin aufschlagen wollten.

August änderte Roms Regierungsform zwar in Despotismus um, aber mit der Vorsicht, die ihn das Schicksal seines Vorgängers lehrte. Die Umstände des Staats erleichterten seinen Plan. Das Volk war müde sein Blut in den Bürgerkriegen zu ver-

gießen; das Schwert hatte bey Pharsalus und Philippi die eifrigsten Republikaner weggenommen, und die noch übrigen waren durch die Proscriptionen gefallen. Der römische Geist war so sehr entwichen, daß viele einsichtsvolle Leute eine Veränderung der Regierungsform für nothwendig hielten. Octavian stieg auf den Thron über die Leichen seiner Mitbürger, und vergoß ihr Blut in Strömen, so lange er sich nicht auf demselben befestigt sahe. Aber nach dem Siege bey Actium über Antonius, seinen letzten Nebenbuhler, erhielt er sich auf demselben durch Klugheit und Gelindigkeit. Er verband sich die Soldaten unzertrennlich durch uneingeschränkte Wohlthaten, blieb ihr einziger Hauptanführer, oder einziger Imperator, und setzte den verschiedenen Armeen nur seine Legaten vor. Da er in dem Äusserlichen der Regierungsform nichts veränderte, dem Volke den Schein der Gesetzgebung, seine Comitien, seine Wahlen der Staatsbeamten ließ, so merkte der gemeine Haufen seine Sklaverey weniger. Er selbst nahm alle zehn Jahre seine Gewalt aus den Händen des Volks, und schien seine Würde oft mit Widerwillen zu tragen Zwar verband er in seiner Person alle Staatsämter und ihre Gewalt, war Consul, Hoherpriester, bekleidete sich mit der tribunizischen und censorischen Gewalt; aber er vermied jeden prächtigen, die Römer beleidigenden, Titel, und nahm nur die Benennung August an, die ihm eben so schmeichelhaft war, als sie seine Person sicherte. Bey solchen Maßregeln hatte er nicht Ursache zu fürchten, daß der Senat auch dann, wenn er ihm neue Würde gäbe und sein Ansehen wieder herstellte, ihm gefährlich werden möchte. Er that dieses durch Ausmerzung aller der unwürdigen Mitglieder, womit Cäsar und Antonius ihn angefüllt hatten, und stellte sich darauf als Princeps Senatus an ihre Spitze, eine

eine Würde, die denjenigen, die sie ehemahls bekleideten, nur die Ehre ertheilte, ihre Stimme in den Berathschlagungen zuerst zu geben, welche aber August zur Lenkung des Senats nach seinem Willen zu gebrauchen wußte. Eine starke Garde, die Prätorianer, sicherten die Maßregeln der Klugheit und erhielten Rom abhängig. In den Provinzen hatte er eben so wenig einen Ausbruch zu fürchten, da er mit vieler Klugheit die Ernennung der Statthalter in allen Provinzen, wo Armeen standen, für sich behielt, und dem Senate nur diejenigen zu vergeben überließ, wo ein tiefer Friede eine starke Besatzung unnöthig machte. Der wahre Grund seiner Gewalt war indessen, daß die Armee in seinen Händen war, und daher hat auch der Titel, Imperator, über alle die Oberhand behalten. Er hinterließ seinem Stiefsohne Tiberius die Herrschaft so befestigt, daß dieser auch den vom August beobachteten äußerlichen Schein ohne Gefahr hintansetzen konnte. Tiberius, ein falscher versteckter Tyrann, machte sich durch das Gesetz der beleidigten Majestät zu einem mehr als orientalischen Despoten. Man braucht keinen größern Beweis, wie sehr der Geist der Freyheit in diesen Zeiten verschwunden war, als daß Rom die Herrschaft solcher Ungeheuer, wie er und die Prinzen aus dem Hause des Augusts waren, über sich ertrug, und daß, wenn sie gleich am Ende Opfer ihrer Tyranney wurden, doch kein einziger wichtiger und nachdrücklicher Versuch gemacht wurde, die republikanische Regierungsform wieder herzustellen.

Die jetzige Regierungsform war gewaltthätig entstanden, und es war kein Gesetz da, welches einen der verschiedenen Staatskörper berechtigt hätte, den erledigten Thron wieder zu besetzen. Dieses Recht rissen anfangs die Prätorianer, hernach alle Armeen,

ohne Schwierigkeit an sich; nur im Anfange überließen sie es zuweilen dem Senate. Kaiser, die Ansehen genug hatten, ernannten ihre Nachfolger, wie es in der Familie des Nerva und seit Diocletians Zeiten stets der Fall war. Sie nannten sich anfangs sämmtlich Augusti und Cäsares; hernach wurde der letzte Titel dem Thronerben eigen. Erst seit Marc-Aurels Zeiten war rechtmäßig die höchste Gewalt zuweilen unter zwey, und seit Diocletian unter mehrere getheilt.

Die ehemahligen römischen Staatsbedienten blieben sämmtlich dem Namen nach. Von den hinzukommenden ist der Präfectus Prätorio der merkwürdigste. Er war anfangs General der Garden, seit Commodus Zeiten aber General en Chef, erster Minister, und dem Kaiser selbst fürchterlich, bis Constantin der Große seine Gewalt theilte und sie dadurch vernichtete. Gegen das Ende dieses Zeitraums wurde der allgemeine Titel eines Staatsbeamten, Magistratus, von den Titeln Magister und Comes beynahe verdrängt, welcher letztere in der Folge zu allen Nationen des Abendlandes überging. Constantin, der überhaupt viele Veränderung in der äusserlichen Form der Regierung machte, führte die Würde des Patrizius ein, die an Rang auf den Kaiser folgte, und lange so sehr im Ansehen war, daß die benachbarten Könige sich geehrt hielten, wenn sie ihnen beygelegt wurde.

Wir versparen dasjenige, was wir von der Regierungsform der in diesem Zeitraume berühmt werdenden deutschen Nationen zu sagen haben, bis auf den folgenden, um durch den Zusammenhang das System ihrer Freyheit desto deutlicher vorstellen zu können. — Die asiatischen despotischen Regierungsformen bieten uns nichts merkwürdiges dar.

Das

Das Äusserliche des römischen Kriegswesens blieb unverändert. Die asiatischen Kriege verleiteten sie, ihre Infanterie zu vernachlässigen, und, wie die Asiaten, durch Cavallerie zu entscheiden. Die Kriegszucht verfiel völlig. Der Imperator in Rom war einziger General en Chef einer tausend Meilen aus einander stehenden Armee. Die sie commandirenden Generale hießen Legaten, später Duces und Comites.

Der Ackerbau, die Handwerke, die Künste, und andre Beschäftigungen der Industrie, wurden allenthalben in dem römischen Reiche getrieben, wo die Wuth der Kriege Einwohner und Abnehmer der Waaren übrig ließ.

Es schützte und vermehrte die Handlung, daß die Römer Herren von der ganzen mittelländischen Küste waren. An der andern Seite litt sie häufig durch die innerlichen Kriege. Der ostindische Handel ging über Alexandrien, mit einem unendlichen Gewinn, nach Plinius Aussage. Als Constantinopel die Residenz wurde, zog es einen sehr starken Handel an sich. Der Handel der Stadt Rom selbst ist immer auf den Vertrieb der Waaren unter seinen Einwohnern und den nächstliegenden Ortern eingeschränkt gewesen. Die nordlichen Nationen trieben die Handlung mit den polizirten Nationen, wie jetzt die wilden Amerikaner mit den Europäern. Die Schiffe der handelnden Nationen gingen zu ihnen; die Deutschen brachten den Römern ihre Jagd- und Viehzuchts-Producte an den Rhein und an die Donau. Höchst wahrscheinlich sind römische Schiffe bis in die Ostsee gekommen; doch ward auch der Bernstein von den Ästiern bis an die Donau geliefert. Gegen das Ende dieses Zeitraums erschienen die Bewohner dieser Nordländer mit unzählbaren kleinen Schiffen an den römischen Küsten, und verbanden Handlung mit Seeräuberey.

Zu den herrschenden Religionen der alten Welt kam im Anfange dieses Zeitraums noch die christliche.

Durch die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem und die Verschliessung des ägyptischen hörte der äusserliche Gottesdienst der Juden auf. Ihre Anhänglichkeit an das mündliche Gesetz nahm sehr zu. Die Lehren dieses Gesetzes wurden in den Mischnajoth gesammlet, und in der Gemara erklärt. Der Talmud besteht aus diesen beiden Theilen. Viele setzen die Erfindung der Thorheiten der Cabbala in diesen Zeitraum. Gewisser ist es, daß viele zur Berichtigung und Kritik des alten Testaments dienende Arbeiten in denselben fallen.

Im Oriente dauerten die ehemahligen Religionssysteme fort. Zu den schon vorhandenen griechischen kam noch das so genannte orientalische, neuplatonische oder eklektische hinzu, welches sich in mehrere Zweige theilte, die alle voll schwärmerischer Vorstellungen waren. Aus der höchsten Gottheit sollten Geister, Äonen und Demiurgen benahmt, emanirt seyn, welche die Urheber der Formen in der Körperwelt wären, und sie, ihrer eigenen Beschaffenheit gemäß, besser oder schlechter bildeten. Dieses System nahm an, daß der starke Einfluß der Materie auf den Geist durch eine strenge, von allem körperlichen und irdischen Vergnügen entfernte, Lebensart gemildert werden könnte. Es behauptete ferner eine beständige Einwirkung der Mittelgeister auf die Erde, und die Möglichkeit, den Willen derselben durch magische Mittel zu lenken, machte also seine Verehrer zu Thaumaturgen und Magiern. — In Schina entstand die Religion des Fo, die weit um sich griff, und einen großen Zusammenhang mit der orientalischen Philosophie gehabt zu haben scheint. Sie dauert noch jetzt fort. Ihre Priester heißen Bonzen.

Alle

Alle nordliche und westliche Nationen waren vielgötterische. Eine alte isländische Mythologie und Poetik, die Edda, und andre Sagen und Überbleibsel, machen uns mit dem Religionssystem der nordlichen Deutschen bekannt, ohne daß wir sagen können, wie vielen Nationen dasselbe eigen gewesen sey. Es ist der Beschaffenheit ihrer Wohnörter und ihrer kriegerischen Denkungsart völlig angemessen. Das höchste Wesen hieß Alfadur. Odin (Auden, Wodan, Theut oder Lode), war der erste Gott im Heldenhimmel. Gleich ihm sind Obergottheiten Thor, Gott des Donners, und Frigga, Odins Gemahlinn. Die übrigen Gottheiten sind: Frey, Tyr, Brage, Baldur, Götter; Herthe, Freya, Göttinnen. Sie hießen sämmtlich As oder Asen. Der Gott des Bösen hieß Loke. Halbgötter waren die Nornen, auch Disen und Dvals Töchter (Lebensgöttinnen), Alfen (Schutzgeister), Valkyrier (himmlische Nymphen), Nehen (Wassernymphen) und Muskelsöhne. Diese letzten, unsterbliche Riesen, wohnten in Jotunheim, nebst den unsterblichen Ungeheuern, dem Wolfe Fenris, und der midgardischen Schlange Irmungardur. Die Menschen wohnten in Manheim, die Götter in Asgaard. Einige glaubten eine Art Seelenwanderung; die nicht dieser Meynung waren, erwarteten in Walhalla, dem Himmel der Enherium oder Helden, zur Belohnung ihrer guten Thaten, an der Seite der Valkyrier, Bier aus dem Schädel ihrer Feinde zu trinken, indem in Nastrand, der Hölle des Nidhogur und der Helle, die Strafen den Zaghaften und Bösen treffen würden. Diesen allen, ausser Alfadur, drohete in dem Ragnarokur, der Dämmerung der Götter, ein Untergang, da denn eine neue Erde und ein neuer Himmel entstehen würden. Anfangs hielten diese

Völker ihren Gottesdienst unter freyem Himmel auf Bergen und in Hainen, besonders unter heiligen Eichen. In der Folge hatten sie Tempel. Ihr vornehmstes Fest war das Julfest zu Ehren der wiederkehrenden Frühlingssonne. Sie opferten auch Menschen, und hatten Orakel mancher Art. Einige Nationen hatten Bilder der Gottheit, aber nicht alle, wenigstens keine Nationalgötter, wol aber Hausgötter. Ihrer Priester besondere Benennung ist unbekannt; denn sie hießen nicht Druiden, welches der Name der gallischen Priester war. Sie machten den höchsten Stand unter den nordischen Nationen aus, standen an der Spitze des Volks, selbst in weltlichen Angelegenheiten, und oft waren ihnen die Anführer im Kriege unterworfen. Die Barden, eine geringere Gattung Priester, waren die Verfertiger gottesdienstlicher und Helden-Hymnen; die mehr nordlichen Nationen nannten diese letztern Skalden. Sie hatten auch sehr geehrte Priesterinnen, die Runen und Volen hießen.

Die christliche Religion, von Jesus Christus gestiftet (geb. J. d. W. 3983.) und von seinen Jüngern gepredigt, breitete sich unter dem Drucke, womit der Haß der Juden, und von Seiten der Römer theils Mangel an Kenntniß ihrer Beschaffenheit, theils Staatsgründe, sie zu vertilgen suchten, durch das ganze römische Reich aus. Sie hatte schon überwiegend zahlreiche Anhänger, als Constantin der Große sie auf den Thron setzte, gewiß mehr aus Staatsgründen als aus Überzeugung, weil sie sein ehrsüchtiges Herz nicht besserte, noch ihn von Grausamkeiten zurück hielt. Sie war auch schon in diesem Zeitraume in Mittelasien und zu einigen deutschen Nationen durchgedrungen.

Ihr

Ihr einfacher, Besserung und Seligkeit gebender, Lehrbegriff wurde bald dadurch verstellt, daß man Sätze in sie trug, die ihr Urheber nicht gepredigt hatte, und Erklärungen festsetzte, die nicht gegründet seyn können, weil sie den menschlichen Verstand verwirren. Man stritt frühzeitig über die Lehre von der Gottheit Christi. Die orientalischen und eklektischen Philosophen, von welchen die Gnostiker ein Zweig sind, brachten viel thörichtes in den Lehrbegriff, und in die Moral das Mönchs- und Eremitenleben, die Verdienstlichkeit äusserlicher guten Werke, die Kasteyungen des Körpers und die Thaumaturgie, woraus im zweyten Jahrhundert die mystische Theologie entstand. Origenes legte im vierten den ersten Grund zur scholastischen Theologie; Manes nahm seine beiden Grundwesen, ein gutes und ein böses, aus dem System der Magier her. Im vierten Jahrhundert verleitete schon die Begierde, zahlreiche Proselyten zu machen, die Lehrer der christlichen Religion zu heiligen Betriegereyen, falschen Wunderwerken u. dgl., auch verehrte man damahls schon das heilige Kreuz und die Abbildungen und Reliquien der Märtyrer und der Heiligen. Die Lehre des Arius, daß das Wesen des Sohnes dem Wesen des Vaters untergeordnet sey, und des Macedonius Streitigkeiten über das Wesen des heiligen Geistes, verursachten die Festsetzung des Schulsystems der Trinitarier. Des erstern Lehre theilte die Christen in zwey Kirchen. — Der Canon des neuen Testamentes ist in diesem Zeitraume gesammelt.

Die Kirchengebräuche der ersten Christen waren ungemein einfach. Jede Kirche hatte ihre besondern Ceremonien, es wurden frühzeitig viele heidnische angenommen, welches ungemein zunahm, als die christliche Kirche die herrschende wurde, und das

Ver-

Verlangen Proselyten zu erhalten ihnen die Gebräuche, womit Rom seine Götter verehrte, zweckdienlich, Prachtliebe und Stolz sie angenehm machten. Damahls entstanden prächtige Kirchen, die dem Pompe des Gottesdienstes angemessen waren, die Opfer und Oblationen für die Todten, die Aufstellung der Statüen und Bildnisse der Heiligen, u. dgl.

Die ersten Priester der Kirche waren einander in Benennung und Macht gleich, und hießen Ältesten und Bischöfe. Ihre Gewalt konnte bey einer unterdrückten und verbotenen Religion nicht groß seyn. Doch übten sie mit Einwilligung der Gemeine einen Kirchenbann aus. Die größere Zahl der Christen machte bald mehrere Priester nothwendig. Derjenige, der den Jahren, oder der ihm von der Gemeine ertheilten Gewalt nach, der vornehmste war, hieß nun allein Bischof. Gründe mancher Art brachten unter diesen Bischöfen einen Unterschied, und mit demselben die verschiedenen Titel eines Metropolitan, Primas, Erzbischof, Exarch, Patriarch, hervor. Der Titel Papa, Papst, wurde damahls allen Bischöfen gegeben. Sobald die christliche Religion die herrschende wurde, stieg die Gewalt der Geistlichen ungemein durch den Einfluß, den sie auf die abergläubigen und schwachen christlichen Kaiser gewannen. Sie erhielten jetzt reiche Einkünfte, große Personal- und Real-Privilegien und Immunitäten, ein ausschließendes Richteramt in geistlichen Sachen, zu denen man viele zählte, die ihre Klugheit dazu gezogen hatte, z. B. Ehesachen, vielen Einfluß in bürgerliche Streitigkeiten, als Rathgeber, als Schiedsrichter, als Gelehrte, und durch die Erhebung der Kirchen zu Asylen. Endlich wurde auf ihr Ansehn dadurch ein Siegel gedruckt, daß sie sich von den weltlichen Ständen völlig trennten, indem sie sich berechtigten, allgemeine Versammlungen zu hal-

halten, auf welchen man nicht blos Glaubenslehren untersuchte, sondern auch Gesetze für die Mitglieder ihres Standes gab, wodurch sie ein von dem weltlichen Rechte verschiedenes Gesetzbuch erhielten. Auf dem nicäischen Concilium wurde von Constantin dem Großen die geistliche Gerichtsbarkeit in Ordnung gebracht; auch wurden auf demselben die Bischöfe von Rom, Alexandrien und Antiochien, zu Oberhäuptern der Kirche erklärt, zu welchen man in der Folge den constantinopolitanischen und jerusalemischen hinzu that. Der römische Bischof buhlte schon in diesem Zeitraume um die Oberstelle über diese Bischöfe. Einige glückliche Nebenumstände eröffneten ihm dazu die Aussicht, und Innocentius I. behauptete bereits im Anfange des fünften Jahrhunderts, daß er das Oberhaupt der ganzen Kirche sey, wenn gleich mit lautem Widerspruche der übrigen vornehmern Geistlichen.

Der römische Orient übertraf den Occident, Rom und Italien ausgenommen, an wissenschaftlichen Kenntnissen. Alexandrien, Athen und Antiochien waren ihre Hauptsitze. Auch die Küsten von Afrika, Gallien und Spanien nahmen Theil daran. Das Jahrhundert des Augusts ist eines der glücklichsten für die Künste und Wissenschaften; er und seine Minister, Mäcenas, Asinius Pollio u. a., thaten alles, sie zu unterstützen. In einer zwar verringerten, aber doch in Absicht einiger ihrer Zweige noch stets beträchtlichen, Stärke erhielten sie sich bis nach den Zeiten Marc-Aurels, sanken aber von dieser Zeit an immer tiefer. Mehr als Ein Grund beförderte ihren Fall. Die Tyranney der römischen Prinzen erstickte alle Freyheit und Stärke im Denken. Die beständigen Kriege verscheuchten die Musen, und nahmen die Kräfte weg,

etwas

etwas zur Unterstützung der Wissenschaften zu thun; durch das Schwert auf den Thron gesetzt, und oft von dem geringsten Pöbel entsprungen, waren nach Marc-Aurel wenige Kaiser, welche die Wissenschaften begünstigten; die Christen entfernten sich aus einer fehlerhaften Religiosität von vielen Gattungen derselben, und verderbten andere durch eine unrichtige Behandlung. Durch diese Umstände war die wahre Gelehrsamkeit schon sehr verfallen, als barbarische, völlig unwissende Nationen sich des größten Theils des römischen Reichs bemächtigten, und die Wissenschaften aus ihren Eroberungen allmählig völlig vertrieben. Constantinopel war am Ende dieses Zeitraums ihr Hauptwohnsitz.

Die griechische, aber auch die lateinische, Sprache wären diejenigen, worin die Werke des Witzes und der Gelehrsamkeit geschrieben wurden. Man fuhr fort Bibliotheken zu sammeln. Vespasian gab zuerst den Schullehrern eine Besoldung.

Die griechische Kunst erreichte durch Augusts Aufmunterung wiederum einen solchen Grad von Vollkommenheit, als sie seit Alexanders Zeiten nicht gehabt hatte. Sie sank wieder unter seinen ersten Nachfolgern, hob sich aber von neuem, besonders unter dem großen Freunde der Künste, Hadrian. Von des Commodus Zeiten an fiel sie schnell; die Einfälle der Barbaren, und die Frömmeley der Christen, welche die Kunstwerke, die der heidnischen Religion geheiligt waren, zu vertilgen suchten, richteten unter ihren Werken eine große Verwüstung an.

Länger als die Bildhauerey erhielt sich die Steinschneidekunst. Nach den Zeiten des Commodus werden die geschnittenen Steine zwar seltner, aber man hat doch noch schöne Köpfe aus der Regierung der Söhne Constantins des Großen. Wir haben vortreffliche

liche Münzen aus den ersten Jahrhunderten. Die Römer scheinen Münzsammlungen gehabt zu haben.

Hingegen war schon zu Augusts Zeiten der echte Geschmack in der Mahlerey verloren, und nach des Commodus Regierung verfiel sie völlig. Man mahlte in dieser Periode Landschaften, und bediente sich der Leinewand zu den Gemählden. Die mussivischen Arbeiten und die Wachsmahlereyen dauerten fort. Die Römer hatten viele Gemähldesammlungen oder Pinakotheken.

Augusts Nachfolger wichen überall zu sehr von der Natur ab, als daß sie in ihren Gebäuden ihr hätten getreu bleiben, und den guten Geschmack, den dieser Prinz schätzte, beybehalten sollen. Wie gigantesk ihre Entwürfe waren, thut Nero's großer Pallast dar. Trajans Begräbnißsäule, Adrians Mausoleum, und viele Überbleibsel anderer Gebäude, beweisen zwar die Pracht und den Aufwand dieser Prinzen, geben aber auch Beweise von dem Verfalle des wahren Geschmacks.

Wir haben sehr viele Schriftsteller von der Musik aus diesem Zeitraume, unter welchen sich der Astronom Ptolemäus sehr auszeichnet. Der römischen Theatermusik schreibt man viele Vollkommenheiten zu, besonders nach den Verbesserungen, die Pylades darin einführte.

Die Römer erhoben gleichfalls den Theatertanz zu der größten Vollkommenheit, und ihre Pantomimen, die ein tragisches oder komisches Thema völlig ausführten, brachten, wie ihre Schriftsteller erzählen, jede Wirkung hervor, die man von dem Trauer- oder Lustspiele erwarten kann Auch waren sie in diese Art der theatralischen Vorstellung äusserst verliebt. Die Christen nahmen frühzeitig die heiligen Tänze der Heiden in ihren Kirchen auf. Sie waren

zum

zum Theil mimisch, stellten die Geheimnisse der Religion oder ihre Begebenheiten vor, und wurden von den damahligen, an Ceremonien eifrig klebenden, Christen sehr geschätzt.

Die müßigen Römer liebten die Vorstellungen aller ihrer palästrischen Spiele bis zur Ausschweifung, ungeachtet es Nero's Beyspiel nicht dahin bringen konnte, daß sie es gebilligt hätten, wenn vornehme Personen sich damit abgaben. Mit der Einführung der christlichen Religion hörten die blutigen gladiatorischen Spiele auf. Aber sie hingen dafür mit solcher Wuth an den circensischen, daß die Parteyen für und wider diese oder jene Farbe der Führer der Wagen oft gewaltsame Unruhe erregten.

Die griechische Dichtkunst sank in diesem Zeitraume sehr. Doch hat man Sammlungen epigrammatischer Gedichte, und von Oppian zwey Lehrgedichte, die Aufmerksamkeit verdienen. Einige romantische Erzählungen in Prosa sind gut erfunden, aber oft zu geschmückt geschrieben. Hingegen war das Jahrhundert des Augusts der schönste Zeitpunct der römischen Dichtkunst. Dieser Monarch versammelte die größten Meister in allen Arten derselben um sich, und munterte die Muse eines Horaz und eines Virgils mit seinem Beyfall und seinen Belohnungen auf. Die Gedichte ihrer Zeitgenossen, oder bald nach ihnen lebender, des Ovid, Catull, Tibull, Properz, Lucrez, Phädrus, Juvenal, Martial, geben uns eben so viel Unterricht als Vergnügen. Aber diese glückliche Epoche ging bald vorüber, und schon am Ende des ersten Jahrhunderts glichen die Dichter ihren Vorgängern nicht mehr. Von dieser Zeit an fiel die römische Dichtkunst immer mehr, und zu Constantins Zeiten hatte sie ihren Werth schon völlig verloren. Von der römischen Bühne haben wir

wir weder hinlängliche Nachrichten, noch Schriftsteller, ausser einer Sammlung Tragödien, die man unbewiesen einem Seneca zuschreibt.

In der griechischen Beredsamkeit herrschte im Anfange dieses Zeitraums ein richtiger, dem demosthenischen nahe kommender Geschmack, der sich aber bald verlor. Unter den zahlreichen auf unsre Zeit gekommenen Rednern sind viele Christen. Als witzige Schriftsteller zeichnen sich der Satyriker Lucian im zweyten Jahrhundert und der Kaiser Julian sehr aus. In die lateinische Beredsamkeit, welche mit dem Untergange der Freyheit ihre vornehmste Aufmunterung einbüßte, führte Seneca einen falschen witzelnden Geschmack ein, den selbst Plinius nicht vermeidet. Vergeblich arbeitete der treffliche Quintilian gegen diese Ausartung. Von den lateinischen Rednern sind nicht viele auf unsere Zeiten gekommen.

Das Studium der griechischen und lateinischen Philologie und Kritik wurde sehr lebhaft getrieben. Auch die Juden beschäftigten sich mit der gelehrten Untersuchung ihrer Sprache. Das Wort Grammatik hatte bey den Römern einen weitläufigen Umfang, und man verstand darunter die schönen Redekünste überhaupt.

Die schöne Epoche der Geschichte dauerte noch durch die ersten Jahrhunderte dieses Zeitraums fort, so groß auch die Schwierigkeiten waren, mit welchen die Geschichtschreiber zu kämpfen hatten. Die Werke eines Livius, Dionysius von Halicarnaß, Suetonius, Tacitus, Dio Cassius, Plutarch, Ammianus Marcellinus und Josephus sind von vielem Werthe, und zum Theil Meisterarbeiten. Die christliche Kirchengeschichte bildete einen neuen Zweig der Geschichte. Eusebius war in ihr der vornehmste Schriftsteller.

Die größten Geographen der Alten, Strabo, Plinius, Pomponius Mela, Ptolemäus, Pausanias, lebten im Anfange dieser Periode. Die mehresten Itineraria sind aus derselben. Dennoch blieb die Kenntniß dieser Zeiten in der Geographie immer sehr mangelhaft. Strabo's vorzügliches Werk enthält auch viel Statistik und Geschichte. Die Geographie des Ptolemäus ist ganz mathematisch, und durch seine und des kurz vor ihm lebenden Marinus Bemühung wurde von mehrern Örtern zuerst Länge und Breite bestimmt, die man vorher nur von wenigen kannte. Diese ptolemäischen Angaben sind bis auf die neuern Zeiten die Richtschnur aller Geographen gewesen.

Die alexandrinische Schule, der Sitz der Mathematik, war bey weitem das nicht mehr, was sie ehemahls gewesen war. Einer ihrer berühmtesten Gelehrten ist der schon genannte Ptolemäus, welcher die damahligen astronomischen Kenntnisse in ein System brachte, worin er aber blos die scheinbaren Bewegungen nach ganz irrigen Voraussetzungen erklärte. Diophantus ist der erste, von dem wir algebraische Untersuchungen haben. Er behandelte eine der schwerern Gattungen nach dem damahligen Zustande der Wissenschaft mit vielem Scharfsinn. Pappus (zu den Zeiten Theodosius des Großen) hat uns eine schätzbare Sammlung geometrischer Sätze mit ihren Beweisen hinterlassen. Die Optik blieb noch immer in ihrer Kindheit. Man hatte zwar bemerkt, daß durch eine mit Wasser gefüllte Kugel Gegenstände größer aussehen, und daß ein Sonnenstrahl, der durch ein eckiges Stück Glas geht, Regenbogenfarben macht, allein von der Erklärung dieser Erscheinungen ahnete man noch nichts. Die kühnen und großen Gebäude, welche die Römer aufführten, besonders ihr Brückenbau,

bau, erwecken einen vortheilhaften Begriff von ihrer Geschicklichkeit in der praktischen Mechanik.

In der Physik that man nur geringe Fortschritte. Die Kenntnisse der Römer findet man in des Seneca physikalischen Schriften, besonders in der Naturgeschichte des Plinius. Dieses reichhaltige Werk begreift nicht allein die Beschreibung der Pflanzen, Thiere und Mineralien, sondern auch Physik, Astronomie, Geographie, Garten- und Feldbau, Kunde der Arzneymittel, Metallurgie und Kunstarbeiten. Andere spätere Schriftsteller geben uns manche Proben ihrer Einfalt und ihrer Anhänglichkeit an die thörichten Lehren der Magie, zu deren Vermehrung die Grundsätze der eklektischen Philosophie nicht wenig beytrugen.

Unter den Theilen der Chemie wurde die Metallurgie am vollständigsten getrieben, und wir finden Nachrichten, wie die Metalle von den Alten behandelt sind, bey einigen ihrer Schriftsteller. In diesem Zeitraume kam man auf die Versuche, die unedlen Metalle in Gold zu verwandeln. Julius Firmicus ist der erste Schriftsteller, der alchemischer Arbeiten gedenkt, welches gleichwol noch nicht ohne Zweifel ist.

Alle Schulen der griechischen speculativen Philosophie fanden Anhänger. Die neuplatonische oder eklektische und orientalische After-Philosophie, deren Grundlage theils halb verstandene Sätze des Plato und Pythagoras, theils die orientalische Geisterlehre, mit ihrem Gefolge von Meynungen über die Wirkungen der geheimnißvollen Kräfte in der Natur, waren, kam zu ihnen hinzu, und fand einen ausgebreiteten Beyfall. Durch die Folgen aus ihren Lehren von der Wirkung der Geister auf die Körperwelt ver-

fielen sie in Thorheiten des Aberglaubens, und thaten der wahren Weltweisheit großen Schaden.

Die Medicin wurde mit vielem Fleisse getrieben. Der vorzügliche Celsus, und der alle seine Vorgänger übertreffende Galenus, lebten in diesem Zeitraume. Der letzte belebte besonders die Physiologie und Anatomie von neuem, suchte die verschiedenen philosophischen Schulen mit einander zu verbinden, und beförderte das hippokratische System. Man wandte große Aufmerksamkeit auf die Materia medica, Botanik und Chirurgie, die von der Medicin getrennt blieb. Nach Galenus hörte der Fleiß der Ärzte merklich auf.

Durch den Fleiß, den die Römer auf die Bearbeitung des Civilrechts und auf die Erklärung der Gesetze verwandten, entstand die Rechtsgelehrsamkeit. Das römische geschriebene Recht nahm in der vorigen Periode mit den Gesetzen der zwölf Tafeln seinen Anfang. Das Jus Flavianum und Älianum sammelte die solennen Formeln, welche die Patrizier, um in dem ausschließenden Besitze der Richterwürde zu seyn, bey der Führung eines Prozesses eingeführt hatten. Da die Gesetze der zwölf Tafeln bald nur auf wenige Fälle zureichten, so wurden sie durch die Schlüsse des Volks, die Senatusconsulta und die Edicte der Prätoren erweitert, und wuchsen bald sehr zahlreich an. Die Rechtsgelehrten fingen seit dem punischen Kriege an sie zu commentiren und Responsa darüber zu ertheilen. Servius Sulpitius gab der Rechtsgelehrsamkeit zu Cicero's Zeiten eine wissenschaftliche Gestalt. Die Rechtsgelehrten mischten die Sätze der philosophischen Schule, der sie zugethan waren, häufig in ihre Aussprüche. Hieraus entstanden die beiden Schulen: die sabinische oder cassianische, und die proculianische oder pegasianische. Die Constitu-

stitutionen der Kaiser vermehrten die Gesetze unübersehbar, und ihre Menge wurde eine der härtesten Geißeln des Reichs. Es wurden Sammlungen der Gesetze gemacht, nämlich das Edictum perpetuum des Kaisers Hadrian, das Edictum provinciale, die Privatsammlungen des Gregorius und Hermogenes, und endlich der große Codex des Kaisers Theodosius II. Papinianus und Ulpianus waren vorzügliche Rechtsgelehrte dieses Zeitraums.

Mittlere Geschichte.

Von der großen Völkerwanderung bis auf die Reformation. Vom J. Chr. 500 bis 1517.

Erster Zeitraum.

Von der großen Völkerwanderung bis auf Karl den Großen. Vom J. Chr. 500 bis 800.

Der Schauplatz der merkwürdigen Begebenheiten wird in diesem Zeitraume mehr nach Europa verlegt, und die aus dem abendländischen Kaiserthume entstandenen Staaten erfordern unsere vorzügliche Aufmerksamkeit. Unter den europäischen Nationen waren die Franken die herrschenden. Weniger mächtig waren die übrigen vom atlantischen Meere und der Küste von Afrika bis an die Elbe wohnenden deutschen Nationen. Ihre mehr gegen Norden wohnenden Brüder in Dänemark, Schweden und Nor-

wegen, erscheinen unter dem Namen Normänner in der Geschichte, sind aber in sehr viele kleine Staaten vertheilt. Ganz gegen Norden und in Osten, zwischen Europa und Asien, sind die finnischen Nationen weit ausgebreitet. Von der Elbe bis an Asiens Gränzen wohnten slavische Völkerschaften, die gegen Mittag Nachbarn des großen morgenländisch-römischen Reichs waren, das man nun auch das griechische zu nennen pflegt. Dieses Reich verlor seine asiatischen Provinzen fast sämmtlich durch die Eroberungen der Araber, die zugleich das große persische Reich über den Haufen warfen. Gegen das Ende dieses Zeitraums war die historische Welt unter Deutsche, morgenländische Römer, Slaven und Araber getheilt.

Die Einwanderungen der deutschen Nationen in die römischen Provinzen, und die Eroberungen der Araber im Orient, gaben den Ländern, auf welche die Geschichte bis dahin ihre Aufmerksamkeit wenden mußte, eine neue Gestalt, die von der völlig verschieden ist, worin wir sie bisher erblickt haben. Die Veränderung, die sie und die Araber in den bisher in der Geschichte vorgekommenen Ländern bewirkten, ist so vollständig, daß keine zweyte ihr seitdem geglichen hat. Allenthalben schafft sie neue Regierungsformen, neue Gesetze, neue Sprachen, neue Verhältnisse, neue Sitten, selbst neue Kleidungen, und neue Namen der Länder und der Menschen. Die alte Welt ist völlig verschwunden. In Europa fängt die Geschichte aller jetzigen Staaten in dieser Periode an, wenn gleich die mehrsten von den Reichen, welche die das abendländische unter sich theilenden Nationen stifteten, auch wieder in diesem Zeitraume zerstört wurden. In Asien entstand das große arabische Kalifat, von welchem

chem alle nachherige muhammedanische Reiche in Asien und Afrika damahls Provinzen waren. Asien erhielt dadurch überhaupt seine nachherige Gestalt.

Die Ursachen dieser großen Begebenheit müssen zum Theil aus dem tiefsten Asien hergeholt werden. Verschiedene unter sich im Kriege begriffene nordasiatische Nationen drangen im vierten Jahrhundert gegen den südwestlichen Theil von Asien, und trieben andre daselbst wohnende Völkerschaften, besonders die Hunnen, gegen das römische Reich, die nicht allein selbst es angriffen, sondern auch deutsche und slavische Nationen auf dasselbe warfen. Die Römer waren zu schwach, ihren Eintritt in ihre Provinzen zu verwehren. Zwar räumten sie ihnen Wohnsitze unter der Bedingung ein, daß sie ihre Unterthanen seyn sollten, aber diese tapfern Barbaren leisteten ihnen nur so lange Gehorsam, als sie sich zu schwach fühlten, den Druck und die Ungerechtigkeiten, womit sie gewöhnlich von den römischen Beamten behandelt wurden, zu rächen. Dieses ist besonders die Geschichte der Kriege der Römer mit den Gothen, die dem Reiche vornehmlich unheilbare Wunden schlugen, und die ein römischer Schriftsteller mit Recht das Verderben des Staats nennt. Da sie in Italien die ganze Aufmerksamkeit der Minister des Honorius beschäftigten, so wurden die Armeen am Rheine und in den Provinzen zu sehr geschwächt, als daß sie die zahlreichen übrigen Nationen hätten hinlänglich abwehren können. Diese drangen überall in die römischen Länder, und vollendeten endlich die Zersplitterung des abendländischen Reichs.

Noch immer war das orientalische römische Kaiserthum, auch nach seiner Trennung von dem occidentalischen, ein Staat, dem an Ausdehnung keiner glich. Der Euphrat und das Caspische Meer waren gegen Morgen seine Gränzen. Gegen Mitternacht und

und Abend machten sie die Einbrüche der barbarischen Nationen an der Donau zweifelhafter. Aber dieser vorzügliche Theil der Welt, ehemahls der Sitz der glücklichsten, aufgeklärtesten und edelsten Menschen, war durch Krieg, Druck, Religionsverfolgung und Achtlosigkeit verwüstet, verarmt und entvölkert. Seine Regenten, von Arcadius, Theodosius Sohn, an zu rechnen, waren größtentheils träge untaugliche Wohllüstlinge, oder Werkzeuge zänkischer und eigennütziger Mönche, die sie verleiteten, ihre Zeit auf Untersuchung sinnloser Religionsstreitigkeiten zu verwenden, und durch Verfolgung ihrer Gegner den Staat zu verwirren. Keine Familie saß fest auf dem gewaltsam erhaltenen Throne; es war keine Macht da, die ihn gesetzlich vergab, sondern er wurde entweder durch das Schwert erworben, oder durch die Ränke der Geistlichkeit und des Serails erhalten. Da Weichlichkeit und kaufmännischer Geist die Constantinopolitaner von Kriegsdiensten abhielt, so war der Kaiser gewöhnlich ein Ausländer, oft von dem gemeinsten Pöbel. Das war auch die Herkunft von Justin I., Justinians Oheim. Braucht man noch mehr von dem innern Verfall dieses Reichs zu sagen, als daß selbst Zänkereyen zwischen den Parteyen des Circus die Absetzung und den Tod verschiedener Kaiser bewirkt haben? Unter Justinian I. (J. 521), dem gute Generale und die Schmeicheley der Rechtsgelehrten den Namen des Großen gegeben haben, sahe man einige Ausblicke von Macht, weil er seine Waffen gegen ohnmächtige, unter sich uneinige, Feinde wenden konnte. Belisar warf das Reich der Vandalen in Afrika über den Haufen, und erschütterte das ostgothische in Italien so heftig, daß Narses es erobern konnte. Aber selbst die Beschreibung dieser Kriege giebt überzeugende Beweise von der elenden Beschaffenheit dieses Staates,

tes, der aus Mangel an Gelde den ostgothischen Krieg an Belisar verpachtete. Äusserlicher Schimmer, nicht wahre Größe, war der Charakter der Regierung des Kaisers Justinian. Das dem Reiche hinzu gefügte Afrika und Italien gab ihm so wenig neues Gewicht, daß vielmehr seine Schwäche seit dieser Zeit doppelt merklich wird, und die folgenden Regenten den Persern mit Mühe Widerstand leisten. Die Hinrichtung des Kaisers Mauricius, eines der besten Prinzen, den die grüne Partey des Circus stürzte, und die schändliche Regierung des Phokas, lieferten Asien den Persern in die Hände, indessen daß deutsche, slavische und asiatische Nationen die europäischen Provinzen ungestraft plünderten, und die Langobarden den schönsten Theil von Italien eroberten. Innere Unruhen in Persien gaben dem Kaiser Heraklius (J. 610) Gelegenheit, dem Könige Coschru alle seine Eroberungen wieder zu entreißen. Aber er eilte nach dieser Anstrengung wieder zu seinem Serail und seinen Mönchsstreitigkeiten zurück, und ließ den Anwachs einer neuen Macht an seinen Gränzen, die durch Muhammeds Vereinigung der arabischen Stämme entstand, völlig aus der Acht. Dieser Eroberer und seine ersten Nachfolger griffen auch das Reich sogleich mit dem größten Glücke an. Sie bemächtigten sich der asiatischen Provinzen bis auf Kleinasien, der Länder zwischen dem caspischen und schwarzen Meere, und der ganzen Küste von Afrika. Nach den Verwirrungen, die die Absetzung und der Tod des grausamen Justinians II., aus der Familie des Heraklius, hervor brachten, bestieg die Familie Leo's I. den Thron. Die thätigen und geschickten Prinzen aus derselben verfuhren zu heftig bey der Bekämpfung der abergläubischen Bilderanbetung in ihrem Reiche, und gingen dabey auf eine so gewaltthätige, dem Geiste und

der Denkart der Zeiten so wenig angemessene Art zu Werke, daß die daraus entstandenen Bewegungen und Aufruhren den größten Theil ihrer Aufmerksamkeit wegnahmen, und in keiner Hinsicht eine gute Wirkung hervor brachten. Dennoch beschützten sie die Trümmer des Reichs mit mehrerm Glücke gegen die Araber, als ihre Vorfahren, wozu die Unwissenheit ihrer Feinde im Seekriege und die unter ihnen entstandene Uneinigkeit vieles beytrugen. Irene, die Mutter Constantins VI., ließ diesen ihren Sohn, den letzten aus der Leo'schen Familie, hinrichten, und bestieg selbst den Thron, das erste Beyspiel dieser Art (J. 796).

Abulcasem Muhammed, in dem Stamme Koreisch geboren, des Stammhauptes Abdal Motallebs Enkel, wurde der Stifter einer neuen Religion, und der Urheber einer der größten Revolutionen (J. 622). Seine Klugheit, Beredsamkeit und Tapferkeit erhoben ihn zum allgemeinen Anführer der Araber, einer Nation, die von jeher kriegerisch gewesen war, und deren Muth Muhammed durch schwärmerische Religionsgrundsätze zu erhöhen wußte. Er verdiente die Folgsamkeit und Anhänglichkeit, die seine Landsleute für ihn hatten, durch seine großen Eigenschaften, besonders dadurch, daß er sie von der Abgötterey zu der Lehre eines einzigen geistigen Gottes führte. Die Umstände begünstigten ihn und seine Nachfolger, die ausgedehntesten Eroberungen zu machen, und ein Reich zu gründen, das sich über Arabien, die asiatische Küste des mittelländischen Meeres, Persien, viele Länder am Indus und am caspischen Meere, einen Theil von Kleinasien, die ganze Küste von Afrika am mittelländischen Meere, und beynahe über ganz Spanien erstreckte. Ausser daß Revolutionen dieser Art, wie wir schon gezeigt haben, in diesen Gegenden leichter zu bewirken sind, als in den west-

westlichen, so traten verschiedene andere Ursachen hinzu, den Arabern diese Länder in die Hände zu liefern. Ihre angeborne Tapferkeit würde durch den Enthusiasmus, den ihnen ihre Religion einflößte, angefeuert, und durch die Vereinigung aller Stämme unter Ein Oberhaupt wirksamer. Sie fanden allenthalben, wo sie hinkamen, mißvergnügte, von einer tyrannischen Regierung unterdrückte, Unterthanen, denen es gleichgültig war, welchem Herrn sie gehorchten. Das griechische Reich, von den elenden Heraklianern regiert, hatte weder Kräfte noch Muth, einem thätigen, kühnen Feinde Widerstand zu thun. Das bisher mächtige, in Mittelasien herrschende persische Reich war nach Coschru II. Zeiten durch innere Kriege zerrissen, und zu einer lebhaften Gegenwehr ungeschickt; die Verdorbenheit der damahligen christlichen Religion machte es den Arabern leicht, ihre neuen Unterthanen zu ihren Proselyten zu machen, und ihre Stärke dadurch zu vermehren, so wie an der andern Seite viele Grundsätze der magischen Religion, die in Mittelasien die herrschende war, die Annehmung der muhammedanischen Religion beförderten. Endlich waren Muhammeds Nachfolger vortreffliche Regenten, und ein Abdallah, Abubekr genannt, Omar, und Othmann, verdienten die Siege, die sie erhielten. Indessen war die Ausdehnung ihres ungeheuren Reichs gar bald zu groß, als daß ihre Regenten es hätten übersehen können. Die Thronstreitigkeiten zwischen den Parteyen des Abubekr, Schwiegervater des Muhammed, und Ali, seines Schwiegersohns, brachten zuerst innere Kriege hervor; Religionsabweichungen wirkten bey einem schwärmerischen Volke bald Religionskriege; die Macht der Statthalter in den, tausend Meilen von Bagdad, der Residenz des Kalifen, entfernten Provinzen war zu groß, als daß sie ihren Her-

Herren einen strengen Gehorsam hätten leisten sollen; die unter Moawija, aus dem Hause Omajah, erblich gewordenen Kalifen schlummerten auf dem ohne Mühe bestiegenen Throne ein, und ihre Eroberungen hörten auf. Oben angeführte Ursachen setzten im Orient, und Karl Martells Tapferkeit im Occident, der weitern Ausbreitung der arabischen Waffen Gränzen. Das Haus des Al Abbas, Oheims des Propheten, warf zwar das Haus Omajah vom Throne, und gab demselben die vorzüglichen Regenten, Al Mansur, Al Modi, Harun al Raschid. . Allein diese Revolution wirkte auch den Abfall von Spanien, welches dem Hause Omajah getreu blieb, und Abd ol Rahmen zu einem besondern Kalifen erwählte.

Gegen Norden von dem griechischen Kaiserthume, jenseits der Donau und an den Ufern derselben, wohnten asiatische Nationen, die aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen in Europa eingewandert waren. Die Hunnen oder Hiong=nu waren gegen das Ende des vorigen Zeitraums in diese Gegenden gedrungen. Wir kennen jetzt diese Nation aus schinesischen Schriftstellern als ein schon lange vor Christi Geburt mächtiges Volk. Sie sind es, gegen welche die Schinesen die große Mauer erbauten, und die Tanjus, ihre Regenten, beherrschten den ganzen Norden. Innere Streitigkeiten endigten diese große Macht, und die Schinesen unterwarfen sich die Hunnen bis auf einen Theil derselben, der südwestwärts ging, und in Yuen Pan, um die Ufer des Jaiks, einen neuen Staat errichtete. Aber eine in Norden mächtig gewordene Nation, die Topa, warf im Anfange des vierten Jahrhunderts die Sien=Pi auf diese Hunnen, wodurch sie an die Wolga und an den Palus Mäotis getrieben wurden. Sie brachen unter Valens Regierung über denselben, und wurden unter Attila in der Mitte des fünften Jahrhun-

hunderts wieder das herrschende Volk in diesen Gegenden. Dieser große Eroberer unterwarf sich gegen Norden und Westen viele asiatische, slavische und deutsche Nationen, brach in das römische Gebiet ein, und drang bis nach Orleans in Frankreich durch. Ob ihn gleich der Sieg, den der römische General Aëtius über ihn bey Chalons sur Marne (J. 451) erhielt, aus Frankreich trieb, so fuhr er doch fort das römische Reich zu plündern. Aber nach seinem Tode wurde seine große Monarchie zersplittert, und die noch übrig gebliebenen Hunnen wurden mit andern Völkern verschmolzen.

Die Bulgaren, gleichfalls ein asiatischer, vielleicht ein ugrischer Stamm, rückten aus Großbulgarien am Flusse Cuban an die Ufer der Donau (J. 487.), stifteten daselbst ein mächtiges Reich, entrissen den Römern verschiedene Provinzen, und bedroheten Constantinopel mehr als einmahl in dieser Periode.

Hundert Jahre später kamen die Avaren in diese Gegenden. Aber sie breiteten sich schnell aus, setzten sich besonders in Pannonien und Dacien fest, und nöthigten die Bulgaren, sich ihnen eine Zeitlang zu unterwerfen. Der Abfall dieses Volks schwächte sie zuerst, und Karl der Große überwand sie völlig.

Ein sehr ausgebreitetes, aus vielen Stämmen bestehendes, zu dem Finnischen Volksstamme gehörendes Volk waren die Ugern oder Ungern. Verschiedene ihrer Stämme gingen nach Europa herüber, und wohnten an der Donau, bald frey, bald unterworfen.

Zwischen dem Palus Mäotis und dem caspischen Meere, und in der jetzigen Krimm, wohnten die Chazaren, ein mächtiges, den Persern mehr als dem griechischen Kaiserthume gefährliches Volk. Im achten Jahrhundert war es in den dortigen Gegenden herrschend.

Ge-

Gegen Westen und Norden von diesen Nationen, von den asiatischen Gränzen an bis an die Elbe, und zwischen ihnen, wohnten die Slaven. Diese, schon zu Plinius Zeiten ein großes Volk, wurden zu Jordans Zeiten in Wenden, Slaven und Anten getheilt. Die Wenden wohnten in Deutschland, und die Obotriten, Pommern, Ukern, Sorben, Wilzen und Lutitzer waren Stämme derselben. Die Slaven wohnten ost- und südwärts von ihnen weit verbreitet. Die Einwohner von Großmähren, Großchrowatien und Grosserbien, zu welchen beiden Staaten damahls Böhmen gehörte, die von Polen, die Erbauer von Kiew, Nowgorod, und andere russische Nationen, gehörten zu ihnen, so wie auch die Einwohner von Kroatien, Bosnien, Slavonien, Friaul und Kärnthen. Die Anten, die weiter gegen Südost wanderten, verlieren wir bald aus den Augen. Wahrscheinlich waren aber die nach Polen und Rußland zurück gewanderten Völker, Colonien von ihnen. Die Erzählung von Lechs und Tschechs Ankunft in Polen und und Böhmen ist eine Fabel.

Von der Elbe bis an das atlantische Meer, und vom mittelländischen Meere bis an das mitternächtliche Weltmeer, wohnten deutsche Nationen. Viele dieser Länder und die Küste von Afrika waren Eroberungen, die sie von den Römern gemacht hatten. Die Küste von Afrika hatten Vandalen eingenommen. Diese Nation war schon zu Constantins Zeiten in Pannonien gerückt. Stilicho's, des Honorius ersten Ministers, Staatsintriguen, oder der Hunger, bewogen sie in Gallien einzubrechen, welches sie durchwanderten, und sich auf eine Zeitlang in Spanien niederließen. Der mit dem Hofe Valentinians III. unzufriedene Statthalter Bonifacius rief sie nach Afrika. Sie eroberten es unter der Anführung ihres großen Königs Gense-

rich

rich, und stifteten eines der wichtigsten Reiche dieses Zeitraums (J. 429). Genserich plünderte Italien aus, und eroberte Rom. Aber seine Nachfolger glichen ihm nicht. Religions- und Familienstreitigkeiten bewirkten innere Kriege, und erleichterten dem Belisar, Justinians General, die Zerstörung des Reichs (J. 534).

Mit den Vandalen waren Alanen, wahrscheinlich ein asiatisches Volk, und Sueven, verbündete Süddeutsche, nach Spanien gegangen. Unglückliche Kriege vertilgten den Namen der ersten bald. Die Sueven errichteten in dem nordlichen Spanien ein Reich, welches niemahls eine beträchtliche Stärke gewann, und endlich dem westgothischen Reiche einverleibt wurde.

Ein sehr wichtiges und mächtiges Volk waren die Gothen. Sie wohnten wahrscheinlich zuerst um die Küste des Baltischen Meers bis an die Weichsel. Von da zogen sie sich südwärts an die Donau. Der König Emmerich im vierten Jahrhundert unterwarf sich sehr viele Nationen an den Ufern der Weichsel. Aber der Einbruch der Hunnen endigte diese Größe der Gothen. Sie erkannten zum Theil Attila's Herrschaft, zum Theil suchten sie Wohnplätze in dem römischen Gebiete. Es ist oben bemerkt, was für gefährliche und unruhige Unterthanen sie waren. Damahls waren sie schon in Ost- und Westgothen getheilt. Die erstern wohnten in Pannonien. Nach dem Umsturz des abendländischen Kaiserthums sandte der Kaiser Zeno ihren großen Anführer Dieterich nach Italien, dieses Reich für das griechische Kaiserthum zu erobern. Dieterich überwand den Odoacer, und stiftete das ostgothische Reich (J. 489). Dieser Prinz gehört unter die größten Männer, die dieser Zeitraum hervor gebracht hat. Er war ein tapferer Krieger, ein wei-

weiser Regent, und ein Freund der Künste und Wissenschaften. Cassiodor, sein Minister, theilt seinen Ruhm. Allein das ostgothische Reich hatte das Schicksal des vandalischen. Innere Kriege, die gleich nach Dieterichs Tode entstanden, gaben den Griechen Gelegenheit, Italien zu erobern und das ostgothische Reich zu endigen (J. 553).

Die Westgothen wohnten in Thracien. Rufin, des Arcadius Minister, sandte sie unter Alarichs Anführung nach Italien, um Stilicho zu beschäftigen. Alarich plünderte Italien, eroberte Rom zweymal, und war der erste (J. 409), der es dieser Tyrannin der Welt vergalt, daß so viele stolze Städte jetzt im Schutte lagen. Nach seinem Tode gingen die Gothen unter Adolph nach dem südlichen Gallien, und brachen unter Wallia in Spanien ein, welches sie allmählig völlig eroberten. Da sie auch Meister von dem westlichen und südlichen Gallien waren, so gehörte ihr Reich zu den mächtigsten in dieser Periode. Aber innere Streitigkeiten schwächten es frühzeitig. Nach Leovigilds, eines seiner größten Regenten, Tode wandten sich seine Könige von der arianischen Kirche zu der katholischen. Von dieser Zeit an erhielt die Geistlichkeit eine überwiegende Gewalt, welche, verbunden mit den Folgen, die aus der Allodialregierungsform und aus den Fehlern höchst elender und nichtswürdiger Prinzen entstanden, dem Staate eine solche innere Schwäche gab, daß er den Arabern, oder wie man sie in Spanien nannte, den Mauren nicht widerstehen konnte. Spanien wurde nach dem Tode des Königs Roderich von ihnen erobert (J. 711), und eine Provinz des großen arabischen Kalifats, bis auf einen kleinen Theil. Denn die Westgothen erhielten sich in den asturischen Gebirgen, und stifteten daselbst das kleine Königreich Oviedo, welches aber schon in die-

sem Zeitraume seine Gränzen erweiterte. Daß ein arabischer Prinz aus dem Hause Omajah in Spanien ein besonderes Kalifat gestiftet habe, ist schon angeführt.

Die Griechen behielten Italien nicht lange. Die Langobarden, ein suevisches Volk, entrissen ihnen den größten Theil desselben, und stifteten unter dem Könige Alboin daselbst ein Königreich (J. 568). Die Regierungsform der Langobarden verwickelte sie in stete innere Kriege, und verhinderte ihre Größe. Als die Leo'sche Kaiserfamilie auf die Abschaffung der Bilder drang, so gaben die darüber in Italien entstandenen Unruhen den Langobarden Gelegenheit, viele römische Örter an sich zu reißen. Die Könige Aistulph und Desiderius bemüheten sich auch Rom zu unterwerfen, welches gleichfalls von innerm Aufruhr brannte. Die Päpste suchten vergeblich Hülfe von den griechischen Kaisern, ihren rechtmäßigen Oberherrn, zu erhalten. Sie riefen endlich die fränkischen Könige, Pipin und Karl den Großen, hinter einander nach Italien. Karl überwand den Desiderius, und fügte sein Reich mit der Stadt Rom zu seiner großen Monarchie hinzu (J. 774).

Die Insel Britannien war bis zu Julius Cäsars Zeiten nur den Kaufleuten und Seefahrern bekannt gewesen. Unter dem Kaiser Claudius wurde ihre südliche Hälfte eine Römische Provinz. Die nordliche schützten die dort wohnenden Celtischen Nationen. Zu sehr in Italien selbst gedrängt, riefen die Römer die Besatzungen zu des Honorius Zeiten aus diesem Lande zurück, und gaben ihm seine Freyheit. Ein unnützes Geschenk für die Britten, die durch die Römer von dem Gebrauch der Waffen und aller Gegenwehr waren entwöhnt worden. Um sich gegen ihre kriegerischen Nachbarn, die Schotten und Picten, ver-

theidigen zu können, mußten sie die Angeln und Jüten, sächsische Nationen, zu Hülfe rufen. Aber diese Alliirten unterdrückten die Einwohner selbst, machten sich Meister von dem südlichen Britannien bis auf Wales, und stifteten daselbst sieben kleine Königreiche. Diese wenig mächtigen, unter sich stets uneinigen, Staaten dauerten fort, bis Ekbert, König von Westsex, am Ende dieser Periode sie sämmtlich nöthigte, seine Oberherrschaft zu erkennen. — In Schottland fochten Scoten und Picten, welches Volk dem andern gehorchen sollte.

In dem eigentlichen Deutschland wohnten die Burgunder am Rheine, die Allemannen in Schwaben, die Bayern, die Thüringer, die Friesen, die Sachsen, die Dänen, die Schweden in ihren jetzigen Wohnsitzen; die Rugier, Heruler und Gepiden an der Donau. Die letzten drey wurden von andern Nationen bezwungen und verschwanden.

Unter den deutschen Nationen war in diesem Zeitraume keines so mächtig, als die Franken, welche am Ende desselben das herrschende Volk wurden. Sie entstanden wahrscheinlich aus einem Bündnisse der deutschen Nationen zwischen dem Rheine und der Elbe, brachen unter ihren Anführern aus dem merovingischen Hause in Gallien ein, und setzten sich unter Chlodowich oder Ludwig I., besonders nach der Schlacht bey Soissons (J. 486), daselbst fest. Dieser Sieger unterwarf sich auch die Allemannen, nahm aus Staatsklugheit die christliche Religion an, und gebrauchte seine Orthodoxie, den Westgothen einen Theil ihrer gallischen Besitzungen zu entreißen. Die Theilungen unter seinen Söhnen hinderten nicht, daß sie sich nicht die Thüringer und Burgunder sollten unterworfen haben. Aber der geringe Werth der darauf folgenden Regenten, die ihre Schriftsteller sehr rich-

richtig mit dem Ausdrucke rois fainéans charakterisiren, die fehlerhaften Wirkungen der Allodialregierungsform, und die Unruhen, welche die Intriguen der ersten Minister oder Majores Domus zur Unterdrückung der königlichen Gewalt verursachten, hemmten den Anwachs der fränkischen Monarchie eine Zeitlang. Als aber Pipins Familie sich in dem Majorat unwidersprechlich befestigt hatte, und die Großen und die Geistlichkeit von Karl Martell genug gedemüthigt waren, so fochten die Franken gegen ihre Nachbarn wieder mit der vorigen Überlegenheit. Karl Martell ist einer der größten Männer dieses Zeitraums. Seinen Siegen über die Araber, die er über die Pyrenäen zurück jagte, haben wir es wol zu danken, daß wir die Bibel, und nicht den Koran, lesen. Er focht mit großem Erfolg gegen die deutschen Völker, und gründete die Macht seiner Familie so fest, daß sein Sohn Pipin es wagen konnte, den Merovingern den königlichen Titel, den sie nur allein noch besaßen, zu nehmen, und sich mit demselben zu bekleiden. Er und sein Sohn, Karl der Große, breiteten die fränkischen Eroberungen über die Bayern, Friesen, Sachsen, einen Theil der Slaven, den größten Theil von Italien, und einen Theil von Spanien aus. Karl, mit dem wir den folgenden Zeitraum wieder anfangen, herrschte von dem Ebro bis nach Ungarn und Polen hinein, und von der Eyder bis an das mittelländische Meer.

Durch die Einbrüche und Niederlassungen dieser noch völlig barbarischen Völkerschaften in die Provinzen der Römer hörte die Cultur und Verfeinerung, welche diese Nation darin verbreitet hatte, auf; und da der Geist des Kriegs unter den Völkern noch in

dem folgenden Zeitraume herrschend blieb, so erhielt sie dieser in ihrer Verwilderung. Italien behielt aus mancherley Gründen mehrere Verfeinerung. Das griechische Reich sank in thatlose Üppigkeit.

Die orientalischen Staaten hatten sämmtlich eine despotische Regierungsform. Die griechischen Kaiser theilten ihre Macht mit Soldaten und Mönchen, und wurden von beiden erhoben und gestürzt. Der arabische Monarch herrschte unumschränkt als Kalif, oder Nachfolger Muhammeds, aus einer höchsten geistlichen Gewalt, von der die weltliche nur eine Folge war. Die Herrschaft der Kalifen war also eine geistliche Despotie, und aus ihrer Würde, als höchste Imane oder Priester, leiteten sie ihre höchste weltliche Macht, als Emire al Mumenin, her. Es war Ketzerey mehr als Einen Kalifen zu haben, und als sich in der Folge gleichwol mehrere dieser Würde bemächtigten, so erklärten sie sich gegenseitig für Irrgläubige.

So lange die deutschen Nationen in ihren ursprünglichen Sitzen wohnten, hatten ihre bekanntesten Staaten eine demokratische Regierungsform, und alle Männer, oder so genannte Wehren, besaßen gleiche Rechte. Die Markenvereinigung, zu gleichem Genuß des Grundes und Bodens, die Mannie und Heermannie, oder die Vereinigung zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen fremde Gewalt, und ein gemeinschaftlicher Gottesdienst und Priester, verbanden sie zu Nationen. Sie hatten frühzeitig Adel, welches immer der Fall bey Nationen seyn wird, wo das Privateigenthum nicht aufgehoben ist. Die Nation übte die höchste Gewalt auf den Staatsversammlungen aus, die der gemeinschaftliche Priester zusammen rief, welcher auch auf ihnen den Vorsitz führte. Denn er war, als Organ der Gottheit, das höchste und einzige Oberhaupt des Staates, mit einer ungemeinen Gewalt, die

er

er durch den Kirchenbann aufrecht erhielt. Im Kriege war er selbst über die Anführer oder Könige. Die Deutschen nahmen diese Grundsätze mit in ihre Eroberungen. Sie bestanden, als sie in dieselben einrückten, theils aus adlichen Freyen, von einem kriegerischen Geleite und von Leibeigenen begleitet, theils aus gemeinen Freyen, die zwar mit gleichem Rechte wie jene wanderten und kriegten, aber höchstens nur Leibeigene hatten. Alle standen unter einem gewählten allgemeinen Heerführer. Die Eroberungen wurden vertheilt, aber nach dem Kriegsgesetze, das heißt, nach der verschiedenen Wichtigkeit der Kriegsthaten. Die Theile wurden dadurch zwar ungleich, größer oder kleiner, aber ein jeder erhielt den seinigen mit gleichem Rechte und als völlig freyes Eigenthum, über welches weder der König noch irgend ein andrer zu befehlen hatte, das ihm nur der ganze Staat entziehen konnte, und von dessen Gebrauch er nicht nöthig hatte Rechenschaft abzulegen. Ein solches freyes Eigenthum hieß Allodium. Die adlichen und gemeinen Besitzer dieser Allodien machten die herrschenden Bewohner dieses Landes aus, und waren diejenigen, die man nach den heutigen Begriffen Stände nennt. Aber die adlichen Freyen hatten ein unter ihrer Fahne fechtendes Geleit junger Krieger. Sie selbst mußten diese erhalten, und um es zu bewerkstelligen, räumten sie ihnen den Genuß von einem Theile ihres Allodium ein. Diese Art von Besitzungen nennen die Schriftsteller anfangs Beneficium, später Feudum, Lehn. Die Lehen dauerten anfangs nur so lange, als der Dienst dauerte, oder als der Lehnsherr wollte. Aber schon am Ende dieses Zeitraums waren die Lehen vielen auf Lebenszeit ertheilt. Da der Besitz der Lehen bereicherte, so verstanden sich in der Folge viele freye Besitzer von geringen Allodien dazu, Lehen von

adlichen Freyen anzunehmen. Allein sie würdigten sich dadurch zum Dienst herab, und wurden anfangs von den echten Freyen verachtet. Zu diesen zweyerley Arten der neuen Landesbewohner kamen drittens die Leibeignen, die der einwandernde Deutsche mitbrachte, und die dadurch, daß ihnen Ländereyen nicht unter einerley Bedingung, sondern, so wie es der Wille oder der Vortheil des Herrn mit sich brachte, zum Bebauen eingeräumt wurden, nicht in einem gleichen Grade der Unfreyheit blieben. Dieses ist indessen nicht der einzige Grund, warum wir in den mittlern Zeiten die Unfreyen in so verschiedenen Gestalten erblicken; andere Ursachen werden weiter unten angezeigt werden. Was die alten Bewohner der von den Deutschen eroberten Länder betrifft, so richtete freylich wol die Grausamkeit ihrer Feinde, und die diese entsetzlichen Einbrüche begleitende Hungersnoth und epidemische Krankheiten, sie größtentheils zu Grunde. Aber es blieben doch noch immer viele übrig, die gleichfalls nicht in einerley Zustand kamen. Denn diejenigen Länderbesitzer, welche sich gutwillig und durch einen Vergleich unterwarfen, blieben in dem Besitze ihrer Länder, entweder als völlig freye und der Nation incorporirte Mitglieder, oder auch mit einem geringen Grade von Unfreyheit. Der Gefangene, der gemeine Mann und jeder, der kein Grundeigenthum besaß, folglich fast überall die Städter, wurden Leibeigene, und vermehrten den zahlreichen Stand der Unfreyen.

Die höchste Gewalt war in den Händen der freyen Stände, und die Macht der Könige war sehr eingeschränkt. Anfangs waren alle diese Reiche Wahlreiche. Aber viele wurden in so weit erblich, daß man von der königlichen Familie nicht abging. Die Nation übte die höchste Gewalt auf ihren Versammlungen

gen aus, die verschiedene Namen führten, z. B. bey den Franken die März- und Mayfelder, bey den Angelsachsen Wittenagemot, u. s. w. Diese Regierungsform verband die verschiedenen Mitglieder der Nation zu schwach, und war zur Aufrechthaltung der innern Ruhe zu wenig beförderlich, daß sie den Staaten hätte vortheilhaft seyn können. Die zu ausgedehnte Gewalt der freyen Allodienbesitzer und die deutsche Sitte berechtigte sie zur Entscheidung jeder Streitigkeit durch das Schwert. Hieraus entstanden unter den Großen beständige innere Kriege, welche, verbunden mit der Leibeigenschaft der Geringern, allen Fleiß und Thätigkeit erstickten, und alle innere Stärke wegnahmen.

Die deutschen Nationen hatten lange keine geschriebene Gesetze, sondern entschieden ihre wenig verwickelten Streitigkeiten durch das Herkommen, durch Vergleiche, oder durch das Schwert. Ihre veränderte Lebensart machte aber in ihren neuen Wohnsitzen bald geschriebene Gesetze nothwendig, die gleichwol fast sämmtlich Criminalgesetze waren. Sie gaben sie auf ihren Nationalversammlungen. Der Charakter dieser Gesetze war durch diesen ganzen Zeitraum Composition oder Beylegung durch Wehrgeld, das heißt, Büßung alles dem Gegner angethanen Unrechts, selbst des Mordes, durch Ersatz mit Gelde oder Geldes werth. Wenige Nationen ließen Leibes- und Lebensstrafen zu. Die Obrigkeit zwang den beleidigten Theil den Ersatz anzunehmen, verhinderte seine sonst erlaubte Selbstrache, und erhielt dafür ein Fredum oder Friedensgeld.

Das Kriegswesen der byzantinischen Römer behielt die ehemahlige Form bey. Wir finden bey ihren Schriftstellern einige kriegerische Erfindungen, unter denen das griechische Feuer, welches unter

 dem

dem Wasser brannte und im Seekriege gebraucht wurde, die vornehmste ist.

Die deutschen Nationen gingen auf zweyerley Art zu Felde, in der Heermannie, die in der Folge der Heerbann hieß, und im Geleit. Die erste war das Aufgebot der ganzen Nation, welches gemeiniglich nur in einem Defensivkriege Statt fand. Ein von der Nation gewählter Anführer oder König befehligte sie alsdann unter der Gottesfahne und ihrem Priester. Das Geleit war eine Zusammentretung freywilliger Krieger unter der Anführung eines selbst gewählten Anführers, zur Ausführung eines Unternehmens, woran die Nation keinen Antheil nahm, und wovon das Geleit allein den Vortheil und Schaden hatte. Derjenige Freymann, der in ein Geleit trat, gab seine Freyheit so lange auf. Aber er konnte es vermuthlich verlassen, wenn er wollte. Er bekam keinen Sold, sondern seinen Theil an der nach dem Kriegsgesetze vertheilten Beute. Die adlichen Freyen gingen mit einem unter ihren Fahnen dienenden Geleite in die römischen Provinzen, und behielten es zur Führung ihrer Privatkriege bey, als sie die eroberten Länder unter sich vertheilt hatten. Die Waffen der Deutschen waren: die Streitaxt, der Spieß oder Wurfpfeil, das Schwert, und zur Vertheidigung der Schild, den die Tapfern mit Blumen bemahlt zur Belohnung erhielten. Sie fochten durch diesen ganzen Zeitraum noch mehr zu Fuß als zu Pferde.

Die ununterbrochenen Kriege dieses Zeitraums, der Charakter der deutschen Eroberer, da der stolze freye Wehr sich zu edel zur Arbeit dünkte, und der Geringe in einer niederschlagenden Leibeigenschaft seufzte, in den Abendländern; und Druck, Achtlosigkeit, Religionsverfolgung und Despotismus in dem Orient, erstickten allen Fleiß und Thätigkeit. Der Ackerbau

wur-

wurde so wenig getrieben, daß bey dem mindesten Mißwachs eine Theurung entstand. Die von den Römern erbauten Städte waren entweder völlig zerstört und lagen im Schutte, oder sie wurden von einem armseligen Haufen Menschen bewohnt, die eben so gut als die Landbewohner Unfreye waren. Die nothwendigsten Handwerke wurden von den Leibeigenen auf jedem Gute versehen, andre wurden ganz vergessen, und der so genannte Mittelstand fing an ganz aus den Abendländern zu verschwinden. Italien und einige Städte am Rhein allein behielten das Wenige, was im Occident vom bürgerlichen Verkehr übrig war. Große Districte wurden öde und mit Waldungen oder Sümpfen bedeckt. Die Jagd war die Hauptbeschäftigung der Edeln, und ein Erhaltungsmittel.

Alexandrien blieb noch stets der Hauptsitz des ostindischen Handels. Constantinopel zog immer mehr Handlung an sich, und erhielt, als Alexandrien von den Arabern erobert wurde, den europäischen Verlag allein. Die griechischen Kaiser bewiesen durchgehends viele Aufmerksamkeit für den Handel. Unter Justinian wurde der Seidenbau in dem griechischen Reiche angefangen. Den Arabern war stets der Geist der Handlung eigen gewesen; sie handelten aber mehr durch Karavanen als zur See. Bassora war der Hauptstapelort ihres Landhandels, und der Hafen Gomron an der Mündung des persischen Meerbusens die Hauptausfahrt nach Indien. In den Abendländern war der Handel erstorben. Doch verlor er sich nie ganz aus den Städten am Rheine, wo Trier der Haupthandlungsort gewesen zu seyn scheint, noch aus Italien und an den Küsten des mittelländischen Meers. Marseille war einer der vornehmsten Häfen. Die nordischen Nationen trieben beständig Seehand-

lung mit den Producten ihrer Länder, und verbanden sie mit Seeräuberey.

Zu den bisher herrschenden Religionen kam noch die muhammedanische. Dadurch, daß sie auf den Grund der Einheit des göttlichen Wesens gebaut ist, und Besserung des Herzens und gute Werke (wofür sie aber freylich auch gottesdienstliche Ceremonien erklärt) zur Bedingung unsrer Seligkeit macht, ist sie, nächst der christlichen, die schätzungswertheste. Die Hauptlehren, welche Muhammed predigte, und die seine Nachfolger in ein Glaubensbuch, den Koran, sammleten, sind die Einheit Gottes, die Göttlichkeit der Sendung Muhammeds, eine unbedingte Vorherbestimmung unsrer Schicksale in dieser Welt, Belohnungen guter und Bestrafung böser Werke, auch in jenem Leben nach der Auferstehung. Er schreibt festgesetzte Gebete, das Waschen, die Almosen, das Fasten, und Wallfahrten nach der Kaaba in Mekka, als unerläßliche Pflichten vor. Die Muhammedaner beschneiden ihre Kinder; sie glauben Mittelgeister, deren Einwirkungen mannichfaltig seyn. Die ganze Religion heißt Islam, und ihre Bekenner Moslemim. Eine jede Religion, die auf Schriften gegründet ist, kann Spaltungen und Streitigkeiten nicht vermeiden. Auch die muhammedanische ist in sehr viele Secten getheilt, die aber alle zu einem von den beiden Hauptzweigen gehören: den Sunniten, welche die Sunnah, oder ein mündliches Gesetz, annehmen und Abubekr für Muhammeds rechtmäßigen Nachfolger halten, und den Aliten, welche die Sunnah verwerfen, und Ali als Muhammeds rechtmäßigen Nachfolger ansehen. Diese heißen bey jenen Schiiten oder Ketzer.

Die

Die christliche Religion wurde von allen Nationen, die in die römischen Länder einrückten, angenommen, und drang zu verschiedenen andern deutschen Nationen durch. Aber diese Bekehrungen hatten keinen Werth für das Gegenwärtige, da das ganze Bekehrungsgeschäft nur darin bestand, daß man die Heiden zur Annehmung der äusserlichen Gebräuche und zur Umtauschung ihrer Untergötter mit den Heiligen beredete oder zwang.

Denn die christliche Religion hatte ihre wahre Gestalt schon völlig verloren. Sie bestand bey den Laien in Hersagung erlernter Formeln, Bekenntniß zu demjenigen, was die herrschende Kirche glaubte, und Beobachtung der von ihr vorgeschriebenen Gebräuche. Die Gelehrten untersuchten mit einer spitzigen Streitphilosophie unbeantwortliche, oft thörichte, Fragen, und verketzerten sich unter einander. Das Christenthum war in drey Hauptkirchen getheilt, die lateinische und die griechische, die sich selbst die Orthodoxen nannten, und die arianische. Der griechischen war der Geist der Dialektik besonders eigen, und in ihr sind die verschiedenen Secten der Pelagianer, Semipelagianer, Nestorianer, Eutychianer und Monotheleten, welche letzten drey jetzt noch fortdauern, in diesem Zeitraume entstanden. Während dieser, die menschliche Vernunft so beschämenden, Streitigkeiten nahmen Aberglaube und Priesterbetrug zu. Man vermehrte die Menge der Heiligen unzählbar, man erweiterte ihren Dienst, und erhielt ihn aufrecht durch Erscheinungen, Wunderwerke und andere grobe Betriegereyen, welche die Einfalt der damahligen Zeiten gestattete. Man erfand das Fegefeuer, und lehrte schon die Opferung Jesu Christi im Abendmahle, mit der Verwandlung des Brotes und Weins in demselben, aber dieses letzte gleich vom Anfange mit großem Wider-

dersprache. Die Lehre, daß körperliche Kasteyungen und Büßungen den Weg zum Himmel eröffneten, wurde bis zu den unglaublichen Thorheiten der beständigen Wohnungen auf hohen Säulen und andern dergleichen martervollen Lebensarten getrieben; die Zahl der Mönche und Eremiten ward ungemein vermehrt. Umsonst bekämpfte die Leo'sche Kaiserfamilie den Bilderdienst und viele andre dieser Verirrungen des menschlichen Verstandes. Haß und Aufruhr ihrer Unterthanen trübte ihre Regierung, und die Schriften der damahligen Zeit verfolgen sie noch mit ihren Verleumdungen. Da äusserliche Religion das Hauptwerk des Christenthums ausmachte, so wurden die Ceremonien ungemein vermehrt und so glänzend gemacht, als es die Armuth und der Mangel an Geschmack der damahligen Zeit erlaubte. Der Papst Gregor der Große hat besonders diese Ceremonien vermehrt, und auch die Gebräuche der Messe angeordnet. Man erfand die Privatbeichte, und bediente sich in Europa allenthalben der lateinischen Sprache bey dem Gottesdienste. Karl der Große führte die römische Liturgie in allen seinen Kirchen ein. Die Macht und der Reichthum der Geistlichen nahm durch diese ganze Periode ausserordentlich zu, wozu ihnen die allgemeine damahls herrschende Unwissenheit insbesondere behülflich war. Denn das wenige, was von Gelehrsamkeit noch übrig blieb, war ihnen allein eigen, und da also keine Sache von Belang, selbst in Staatsangelegenheiten, ohne ihren Beystand verhandelt werden konnte, so gab ihnen dieses eine ausserordentliche Wichtigkeit und einen ungemeinen Einfluß. Aber noch größer war der Vortheil, daß ihnen diese Unwissenheit erlaubte, in die Religion diejenigen Lehren hinein zu bringen, wodurch sie die Unterwürfigkeit unter ihre Aussprüche zur Religionspflicht machten. Dergleichen waren: der blinde Ge-

hor-

horsam gegen die Meynung der herrschenden Kirche, das canonische Recht, die verdienstlichen Werke, das Fegefeuer, die Local-Immunität, das Begraben in heiliger Erde, die Seelmessen, u. dgl. Indessen blieb der geistliche Stand, noch durch diesen ganzen Zeitraum, der höchsten weltlichen Gewalt völlig unterworfen.

Die Hierarchie oder das geistliche Regiment wurde im fünften Jahrhundert völlig eingerichtet. Die ganze christliche Geistlichkeit wurde fünf Patriarchen, zu Rom, Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, unterworfen. Die Sprengel erhielten ihre bestimmten Gränzen, die Primate wurden an Nationen gebunden.

Roms Bischof strebte kühn und glücklich, das Oberhaupt dieser geistlichen Regenten zu seyn. Zwar that er den größten Theil dieses Zeitraums hindurch nur langsame Schritte. Er hatte einen heftigen Streit mit dem Patriarchen zu Constantinopel über den Titel eines öcumenischen Bischofs, den dieser letzte annahm. Bonifacius III. erhielt von dem K. Phokas, daß der römische Stuhl für das Oberhaupt aller Kirchen erklärt wurde. Im achten Jahrhundert erwarb er noch wichtigere Vortheile. Der erste war, daß der deutsche Missionär Winnifried, der unter dem Namen des heiligen Bonifacius bekannter ist, ihm den Eid der Treue schwur, dadurch sich und alle von ihm gestiftete Bisthümer seinem Sprengel völlig unterwarf, und ein Beyspiel zur Nachfolge gab. Der Papst machte zweytens einen klugen Gebrauch von den Unruhen, die durch die Streitigkeiten über den Bilderdienst in Italien entstanden. Gregor II. stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, und alle Drohungen des orientalischen Kaisers konnten ihn nicht zur Nachgiebigkeit bewegen. Unter Gregor III. nahm Rom bey der Fort-

dauer

dauer dieser Streitigkeiten eine republikanische Regierungsform an, und erkannte gewissermaßen den Papst für sein Oberhaupt. Aber seine Nachfolger kehrten wieder zu ihrer Pflicht zurück, als die Langobarden Rom angriffen. Da indessen Stephan III., der den Vortheil einsah, unter einem entfernten Regenten zu stehen, von Constantinopel nicht unterstützt wurde, so bat er den König Pipin von Frankreich um Hülfe. Dieser überwand den König Aistulph, und schenkte dem Papste einen Theil seiner Eroberungen, mit Vorbehaltung der französischen Hoheit. Diese Besitzungen wurden dem päpstlichen Stuhle bestätigt, als Karl der Große abermahls auf Bitte desselben den König Desiderius angriff, und durch seine Überwindung das langobardische Reich zu einer fränkischen Provinz machte. Der Papst war nun Regent eines weltlichen Staates unter fränkischer Hoheit.

Die wissenschaftlichen Kenntnisse verfielen immer mehr. Was davon übrig blieb, hatte hauptsächlich seinen Wohnsitz in Constantinopel. Italien war aufgeklärter als irgend ein Theil von Europa. England und Irland hatten lange gründliche Gelehrte. Die Araber liebten in frühern Zeiten, schon lange vor Muhammed, die Dichtkunst und Beredsamkeit, die ihnen auch gut gelangen. Ihr großer Kalif Al Mansur öffnete gegen das Ende dieser Periode der Gelehrsamkeit in Asien einen Zufluchtsort. Von dieser Zeit an blühete sie unter den Arabern. Bassora wurde damahls ihr Hauptsitz.

Die lateinische Sprache wurde die gelehrte Sprache in dem Occident, weil der Gottesdienst darin gehalten wurde. Die öffentlichen Bibliotheken litten eine traurige Katastrophe, indem zwey constantinopoli-

politanische verbrannten, und die alexandrinische, welche, wo sie nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von den Arabern zerstört wurde, doch auf andre Art zu Grunde ging.

Die Künste verloren sich aus dem Occident ganz, und dauerten im Orient in geringem Werthe fort. Die barbarischen Nationen, die fromme Wuth der Christen, und der schwärmerische Haß der Muhammedaner gegen die Bilder, zerstörten ihre edelsten Werke. Die griechischen Kaiser schleppten viele davon aus Italien nach Constantinopel, woselbst die Künste doch nie mit gutem Geschmacke getrieben wurden. Ein vorzüglicher Theil der alten Kunst wurde durch die geschnittenen Steine erhalten.

Eben dieses galt von der Mahlerey. Nur im Orient wurde sie getrieben, und die noch aus diesem Zeitraume übrigen Stücke geben uns überzeugende Beweise von ihrem völligen Verfalle.

In die Baukunst kam im Occident der Geschmack, den man, wiewol uneigentlich, den gothischen nennt. Dennoch waren die Occidentaler große Freunde der Baukunst. In Constantinopel erhielt sich mehr der griechische Geschmack, wiewol Justinians prächtige Gebäude von der alten edlen Natur sehr abwichen. Die Araber schätzten die Baukunst frühzeitig, und baueten mit großer Pracht. Der Geschmack, den man den gothischen nennt, stammt größtentheils von ihnen her *).

Die

*) Man findet im Orient, in Afrika, und in dem von den Sarazenen und Mauren so lange besessenen Spanien, kein Gebäude ganz in gothischer Art, wenn man unter dieser Gattung der Baukunst diejenige versteht, deren Charakter anscheinende oder auch wirkliche Kühnheit in Aufführung hoher und dem Anscheine nach schwach unter-

Die Musik erhielt sich nicht allein durch die Kirchenmusiken, sondern man machte auch selbst Erfindungen darin. Der Hymnengesang ward verbessert. Wir haben verschiedene Schriftsteller über die Musik aus diesem Zeitraume.

Plump und geschmacklos zwar, erhielt sich die Tanzkunst dennoch immer in gesellschaftlichen und kirchlichen Tänzen. Tanz wurde von den Griechen und Römern für eine Art Lustration gehalten, und war also gottesdienstliche Ceremonie. Die Christen nahmen sie ebenfalls an, und machten den Tanz zu einem sehr geschätzten, für wichtig gehaltenen Theil des Gottesdienstes. Die Geistlichen tanzten auf dem Chore, die Gemeine in der Kirche. Aber diese Ceremonien arteten in die frechsten Ausschweifungen aus. Die palästrischen Spiele des Circus wurden von den Constantinopolitanern mit solcher Raserey geliebt, daß sie, wie schon angeführt ist, häufig Einfluß auf das Schicksal der Kaiser hatten.

Die Dichtkunst war bey den Griechen und Lateinern verfallen, und nur ein Boethius verdient von den letztern vorzüglich genannt zu werden. Die Araber liebten die Poesie, so lange wir dieses Volk kennen, und stellten zu Mecca Wettkämpfe darin an. Der

terstützter, spitziger Gewölbe ist. Diese, von einigen die neugothische genannte, Bauart scheint vielmehr in Deutschland ihren Ursprung genommen zu haben. (Man sehe die lehrreichen Bemerkungen über die Geschichte der Baukunst in Büschs Mathematik für das bürgerliche Leben, 3. Th.) Gothische Bauart ist eine allgemeine Benennung einer Bauart, wie sie ein rohes Volk haben kann, das Stärke ohne Geschmack sucht, und wo es auch gute Muster findet, dennoch sie nur zu einer Vermischung mit dem Unförmlichen oder Gekräuselten benutzt. Kl.

Der Koran enthält prächtige Poesie. — Wir haben Überbleibsel von angelsächsischen Gedichten aus diesem Zeitraume.

Die lateinische Prose des Boethius und Cassiodorus ist vorzüglich. Weder die lateinischen noch die griechischen Redner, größtentheils Geistliche, verdienen Aufmerksamkeit.

Die Kritik der griechischen und lateinischen Sprache wurde nicht völlig verabsäumt, und die jüdischen Philologen brachten die Masora zu Stande. Jene beiden Sprachen hörten auf lebende zu seyn. Es entstand das Neugriechische, und aus dem Lateinischen das Romanische, Französische und Spanische.

Die schöne Epoche der Geschichte hat aufgehört. Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind größtentheils abergläubige Mönche, ohne Kenntniß der Welt, ohne Staatsklugheit und Weltweisheit, unbekannt mit den Hülfswissenschaften der Geschichte. Doch brachte Justinians Regierung einige diesen Tadel weniger verdienende Historiker hervor. Genannt zu werden verdienen: Cassiodor, Procopius, Jordanis und Isidor; später Paul, Warnefrieds Sohn, Beda und Gregor von Tours.

Die geographische Kenntniß in den vorigen Perioden wurde sehr verringert, da der Zusammenhang und das Verkehr unter den Nationen beynahe völlig abgebrochen war, auch Mathematik und Physik wenig getrieben wurden. So z. B. finden wir von den Geographen dieses Zeitraums aufs neue behauptet, daß die Erde flach sey.

Die Anzahl derer, welche Kenntnisse in der Mathematik hatten, verminderte sich immer mehr. Im fünften Jahrhundert beschlossen Proclus und Eutocius, zwey noch jetzt brauchbare griechische Commentatoren alter Geometer, die Reihe der Mathematiker.

tiker. In den beiden folgenden Jahrhunderten finden wir nur Compendienschreiber, und hernach in Europa gar keine mathematische Schriftsteller. Anthemius im sechsten Jahrhundert setzte einen Brennspiegel aus mehrern ebenen Spiegeln zusammen. Dionysius, ein Geistlicher in Rom, gab der Osterrechnung die Gestalt, welche sie bis zu der Einführung des Gregorianischen Kalenders behalten hat.

Noch schlechter stand es um die Physik und Naturgeschichte. Auch die Araber verbanden mit dieser Wissenschaft zu viel Aberglauben und Magie, als daß sie unter ihnen große Fortschritte hätte machen können.

Die Chemie wurde immer mehr in Alchemie verwandelt. Die Araber trieben sie gleich anfangs hauptsächlich, um die Verwandlung der Metalle zu bewirken. Merkwürdig ist die Erfindung eines auf dem Wasser brennenden Feuers, wodurch Kallinikus (im 7. Jahrh.) die sarazenische Flotte vor Constantinopel in Brand setzte. Die eigentliche Bereitung dieses griechischen Feuers ist unbekannt; vielleicht ist es Erdpech und Naphtha gewesen, welche man brennend in irdenen Töpfen geworfen hat.

Die speculativen Philosophen waren anfangs größtentheils Eklektiker, oder sie folgten dem Plato und in der Dialektik dem Aristoteles. Die peripatetische Philosophie gab aber den beliebten theologischen Streitern zu vielen Beystand, als daß sie nicht bald die herrschende hätte werden müssen. Auch die Araber folgten ihr.

Aberglauben und Mangel an Naturkunde setzten die Arzneywissenschaft tief herab. Doch haben wir gute medicinische Schriften aus dem Anfange der Periode. Die Araber trieben die Medicin eifrig.

In

In der römischen Jurisprudenz fing eine neue Epoche dadurch an, daß Justinian sein bekanntes Gesetzbuch sammeln ließ, welches als die vornehmste Grundlage aller europäischen Rechtsgelehrsamkeit angesehen werden muß. Die nachherigen Rechtsgelehrten commentirten fleißig darüber. Auch die abendländischen Nationen brachten ihr Herkommen in geschriebene Gesetzbücher, von denen viele auf unsre Zeiten gekommen sind.

Durch Anwendung der Gelehrsamkeit auf die Lehren der christlichen Religion, entstand die Gottesgelahrtheit. Man erklärte und commentirte den biblischen Text frühzeitig. Origenes war im dritten Jahrhundert der Vater der nach ihm herrschenden mystischen Exegesis. Die folgenden Commentatoren blieben seinen Grundsätzen getreu, und wurden immer geringer an Zahl und Werth. Man nennt die ersten theologischen Schriftsteller gemeiniglich Kirchenväter, von denen die bessern bis ins fünfte Jahrhundert reichen. Die Dogmatiker theilten sich frühzeitig in biblische, philosophische und mystische. Die letzten sahen ihre, die Gefühle der Menschheit unterdrückende, Moral als den Weg an, der Gottheit ähnlich zu werden. Die übrigen Moralisten setzten in diesem Zeitraume an die Stelle der Besserung und wahrer guten Werke, Orthodoxie, Beobachtung der Ceremonien, Haß gegen die Ketzer und Bereicherung der Geistlichkeit.

Zweyter Zeitraum.

Von Karls des Großen Regierung bis zu dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Vom Jahr Chr. 800 bis 1300.

Die Länder, welche den südwestlichen Theil von Europa ausmachen, fordern im Occident, und die arabischen und türkischen Reiche im Orient die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Dänemark, Schweden und Polen nahmen noch keinen wesentlichen Antheil an den wichtigen Begebenheiten. Der Handel, die heiligen Kriege, und einige Überbleibsel der Wissenschaften machen uns das orientalische Kaiserthum merkwürdig. Europa hatte nach der Zersplitterung der karolingischen Monarchie keine herrschende Nation; in Asien waren anfangs die Araber, darauf die Türken, und endlich die Mongolen herrschend.

Traurig war dieser Zeitraum für die Menschheit des Abendlandes in jeder Hinsicht. Das System der Allodialunabhängigkeit wurde von dem drückenden System der lehnsherrlichen Regierungsform verdrängt. Alle Reiche erhielten dadurch einerley politischen Charakter. Sie waren alle innerlich schwach, voller einheimischen Kriege, ihre Regenten ohne Macht, ohne Armeen zu auswärtigen Unternehmungen, arm und ohne Staatsschatz, und in einem beständigen Kampfe mit dem Volke, das seine Rechte durch das Schwert zu behaupten suchte. Jede europäische Nation gelangte inzwischen zu einer gewissen Verfassung, die sie gegen den Untergang sicherte. Der Geist des Kriegs wurde bey allen Nationen erhalten, weil sie sämmtlich

lich beständig in innere Streitigkeiten verwickelt waren. Alle Cultur des menschlichen Verstandes, und jede Aufklärung, wurde dadurch gehindert; Krieg war die einzige edle und geschätzte Beschäftigung. Daher vermehrte der Aberglaube seine Macht unendlich, und gab den Vorstehern der Religion Gelegenheit, sich in allen Staaten eine ungemeine Gewalt und einen entscheidenden Einfluß zu erwerben, und ihr Oberhaupt, den Pabst, zum Herrn von Europa, dem Namen und der That nach, zu machen. Besser war der Zustand des Morgenlandes. Das arabische Reich zerbrach die Fesseln des Aberglaubens und der Dummheit, und verfeinerte mit seiner Aufklärung seine Sitten. Jedoch verschwand seine Macht durch seine Zersplitterung, und durch die Einfälle der Türken. Diese wurden indessen größtentheils durch die von ihnen besiegten in Sitten und Kenntnissen gebessert. Mehr ging bey dem Einfalle der Mongolen verloren.

Seit der Römer Zeiten hatte Europa kein Reich gesehen, das dem karolingischen an Größe glich. Ungeachtet es aus so mancherley, ihr Joch zum Theil höchst unwillig tragenden, Nationen bestand, und Karl der Große dreyßig Jahre hatte anwenden müssen, ehe er die Sachsen zum Gehorsam zwingen konnte, auch bey seinen angebornen Unterthanen Denkart und Staatsverfassung eine genaue Unterwürfigkeit verwehrte, so wußte er es doch in Ruhe und Abhängigkeit zu erhalten. Seine Regierung ist eine ununterbrochene Reihe großer und glücklicher Begebenheiten. Als Herr von einem beträchtlichen Theile des abendländischen Kaiserthums verdiente er es, daß ihm Rom und der Papst den kaiserlichen Titel beylegten. Er war der größte Mann in diesem Zeitraume, unter ei-

ner rohen Nation, in rohen Zeiten, durch sich selbst gebildet, wenig gefesselt durch die Bande des Aberglaubens, ein Freund der Gelehrsamkeit, und bemüht seine eigenen Kenntnisse zu vermehren. Eroberungssucht, die ihn zu Unmenschlichkeiten, zum Mißbrauch der Religion und Druck seiner Unterthanen verleitete, entstellt seinen Charakter.

Die Maßregeln, welche er genommen hatte, seine Staaten in einer genauen Verbindung zu erhalten, waren so richtig, daß es seinen Nachfolgern möglich gewesen seyn würde, eine weit größere Macht darauf zu bauen, wenn sein Geist auch nur zum Theil auf ihnen geruhet hätte. Aber sein Sohn Ludwig war der Regierung der großen verwickelten Maschine nicht gewachsen. Die schon bey seinen Lebzeiten heftig brennenden Streitigkeiten in seiner Familie dauerten nach seinem Tode fort. Diese und der wenige Werth aller Prinzen aus Karls Hause gaben den Großen alle Macht zurück, die ihnen seit Karl Martells Zeiten genommen war, und vermehrten sie ungemein. Die große Monarchie wurde durch Theilungen und Abfall zersplittert; es entstanden daraus allmählig das deutsche, französische, italienische, dies- und jenseitige burgundische, navarrische Reich, und verschiedene slavische. Vergeblich gab das Glück den größten Theil dieser Länder vereinigt in die Hände des Kaisers Karl des Dritten. Die Absetzung dieses elenden Regenten legte den Grund zu dem Untergange seines Hauses. Die Italiener gingen zuerst von demselben ab Darauf folgten die Deutschen, hundert Jahre später die Franzosen. Am Ende des zehnten Jahrhunderts hatte das karolingische Haus seine Thronen sämmtlich verloren.

Unter den daraus entstandenen Staaten war Deutschland anfangs der wichtigste, und seine Könige ver-

vereinigten seit Otto's I. Zeiten die Herrschaft über Italien und den Kaisertitel mit ihren deutschen Staaten. Aber ungeachtet wir, nach Ausgang der Karolinger, fast lauter tapfere und würdige Regenten auf dem deutschen Throne erblicken, so hatte Deutschland doch am Ende dieses Zeitraums an Macht und Größe ansehnlich eingebüßt. Die Ursache davon lag in seiner innern Verfassung. Es war schon damahls in viele halbsouveraine Staaten vertheilt, deren zweifelhafter oder theuer erkaufter Gehorsam den Regenten jede auswärtige Verhandlung erschwerte. Die Macht dieser Stände wurde mit jeder Regierung vermehrt. Daher waren Ludwig das Kind, der letzte Karolinger, und selbst Conrad I. nicht im Stande, den Einbrüchen der Ungarn Widerstand zu thun, und mußten zugeben, daß sie Deutschland ungestraft verheerten. Als aber mit dem vortrefflichen Heinrich I. (J. 918) die sächsischen Herzoge den Thron bestiegen, die eine starke angestammte Hausmacht besaßen, so konnten sie dadurch ihren Unternehmungen mehr Nachdruck geben. Deutschland hat diesem Stifter der sächsischen Kaiserfamilie viel zu danken. Die von seinem Sohne Otto I. (J. 962) erworbene Herrschaft über Italien und die Kaiserkrone verminderte die Macht der deutschen Könige, anstatt sie zu erheben. Denn sie brachte ein doppeltes Interesse hervor, zog die Aufmerksamkeit der Kaiser von den deutschen Angelegenheiten ab, nöthigte sie, den Beystand ihrer deutschen Großen gegen Italien theuer zu erkaufen, entfernte sie oft aus dem Lande, verwickelte sie in beständige Kriege, und, was vielleicht mehr war als alle diese schlimmen Folgen zusammen genommen, gab dem Papste Gelegenheit sich tiefer in die Angelegenheiten des deutschen Reichs zu mischen, als bey irgend einem andern Staate. Man fühlte dieses indessen weniger vor den Zeiten Hein-

 richs

richs IV. Das deutsche Reich hat selbst keinen höhern Gipfel der Macht erreicht, als unter Heinrich III., dem Vater dieses Fürsten aus der fränkischen Familie. Die Könige von Polen, Ungarn und Böhmen und die arelatischen Staaten waren damahls von dem deutschen Reiche abhängig; Heinrich III. setzte die Päpste ein und ab, und hielt seine Großen in so vieler Abhängigkeit, daß, wenn seine Nachfolger seine Klugheit und sein Glück gehabt hätten, Deutschlands Könige sich Uneingeschränktheit erworben haben möchten. Aber Heinrichs IV. Minderjährigkeit (J. 1056), der Nationalhaß der Sachsen gegen die Franken, die zu dreisten, weder mit gehöriger Weisheit noch mit Gerechtigkeit unternommenen, Schritte des Königs zur Unumschränktheit, und ein neuer an Klugheit und Standhaftigkeit ihm weit überlegener Feind, Papst Gregor VII., brachten die königliche Würde unter dieser Regierung so tief herab, und befestigten die Vorrechte der Stände so sehr, daß alle Bemühungen der Regenten, dieses System abzuändern, seitdem vergeblich gewesen sind. Von dieser Zeit an ist die Geschichte von Deutschland eine Erzählung der Streitigkeiten, welche die Könige mit dem Papste und mit ihren Kron-Lehnsträgern gehabt haben, ohne daß irgend eine nachdrückliche auswärtige Unternehmung darin vorkäme. Die Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen in Schwaben, welche auf die Franken folgten, hatten einen schweren Kampf mit dem mächtigen bayerisch sächsischen Hause der Welfen, welches endlich in der Person Heinrichs des Löwen unter Friedrich Rothbarts Regierung unterlag (J. 1178). Durch die Zersplitterung seines großen Herzogthums erhielt Nord-Deutschland größtentheils seine jetzige Gestalt. Der päpstliche Stuhl haßte das schwäbische Haus von Anfang; als es aber auch das Königreich Neapolis

un-

unter Heinrich VI. an sich brachte, so arbeitete er so lange und so glücklich, bis er es nach des tapfern und geschickten Kaisers Friedrichs II. Tode (J. 1250) völlig stürzte, ihm das Königreich Neapolis entriß, und Conradin, den letzten schwäbischen Prinzen, auf dem Blutgerüste sterben ließ. Durch die Zersplitterung des schwäbischen Herzogthums empfing Süddeutschland seine jetzige Gestalt. Überall fiel unser Vaterland nun in die äusserste Verwirrung und Anarchie. Endlich hob man den klugen, seinen Vortheil richtig verfolgenden, Rudolph Grafen von Habsburg, auf den Thron, der seinem Sohne Östreich erwarb, und dadurch der Stifter dieses nachher so mächtig gewordenen Hauses wurde. Er war der erste, welcher das Fehlerhafte der Verbindung zwischen Deutschland und Italien einsah, und die Kaiserkrone nach ihrem geringen Werthe würdigte. Sein Beyspiel war es besonders, welches die Kaiser anwies, ihre Hausmacht auf Kosten des Reichs zu vermehren; auch suchte schon sein nächster Nachfolger, Adolph von Nassau, aber mit eben so weniger Klugheit als schlechtem Glücke, es nachzuahmen. Die deutschen Reichsstände fanden den bisher beobachteten Grundsatz, mächtige Fürsten aus ihrem Mittel auf den Thron zu setzen, für die Vorrechte, welche sie sich erworben hatten, zu gefährlich, und wählten eine Zeitlang schwache Prinzen, unter denen das ehemahlige auswärtige Ansehn des Reichs völlig verloren ging.

Italien wurde nach dem Verfalle der karolingischen Familie in viele kleine unabhängige Staaten zersplittert, von denen sich einige des kaiserlichen Vicariats bemächtigten. Seit Otto's I. Zeiten erkannten diese Staaten, bis auf den untern Theil von Italien, wiewol stets mit Widerstreben und ohne große Abhängigkeit, die Oberherrschaft der deutschen Kaiser.

Als Gregor der VII. den Kampf gegen die kaiserliche Macht anfing (J. 1076), war Italien unter ihnen in zwey Parteyen getheilt, die, von dem Streite der Schwaben und Sachsen, den Namen der Gibellinen und Guelfen (Waiblinger und Welfen) empfingen. Der durch die Kreuzzüge belebte Handel gab den italienischen Städten Kräfte. Sie lehnten sich gegen ihre Oberherren auf, und so entstanden viele Republiken in Oberitalien. Unter denselben war Venedig, das aber schon lange ein Freystaat gewesen war, bey weitem die mächtigste. In Unteritalien, das theils kleinen Fürsten gehörte, die dem Namen nach die Oberherrschaft des griechischen Kaisers anerkannten, theils von den Arabern erobert war, wurde im eilften Jahrhundert von den französischen Normännern und der tapfern Tancredischen Familie, die sich daselbst auf einer Wallfahrt niedergelassen hatten (J. 1016), das wichtige Königreich Neapolis gestiftet, welches seine Stärke oft zur Unterstützung der Päpste gegen die Kaiser anwandte. Nach dem Ausgange des schwäbischen Hauses (J. 1269), welches dem tancredischen gefolgt war, verlor dieses Reich unter den Regenten aus dem Hause Anjou seine Kräfte, besonders da Sicilien davon getrennt und von Aragonien erobert wurde.

Frankreich war unter der Regierung der Könige aus dem karolingischen Hause äusserst geschwächt. Diese Prinzen konnten weder verhindern, daß Navarra, Barcellona, Provence und das transjuranische Burgund von ihnen abfielen, und besondere Reiche daraus entstanden, noch daß die Normänner Frankreich ausplünderten und sich darin niederließen. Die Franzosen gingen endlich auch von den ausgearteten Karolingern ab, und wählten Hugo Capet, Herzog von Isle de France und Paris, zum Könige

(J. 992). Das Königshaus, welches er stiftete, hat achthundert Jahre hindurch den französischen Thron bekleidet. Er sowol als seine ersten Nachfolger konnten nur ihre angestammte Hausmacht gebrauchen, wenn sie eine auswärtige Unternehmung ausführen wollten, und hatten stets mit ihren wenig abhängigen Reichsständen zu fechten. Der schläfrige Philipp I. gab zu, daß einer derselben, Wilhelm, Herzog von der Normandie, den englischen Thron ohne alle Hinderung von seiner Seite bestieg. Die daraus entstandene Lehnsverbindung mit England hat Frankreich zum Nachtheil gereicht, so lange sie fortdauerte. Philipps Sohn, Ludwig VI., vermehrte die königliche Gewalt nach dem Rathe seines Ministers, des Abts Suger, ungemein, und mit derselben die innere Stärke des Reiches. Mit ihm fingen im Anfange des zwölften Jahrhunderts die englischen Kriege an. Die Könige von England besaßen als Herzoge von der Normandie und Grafen von Anjou schon wichtige Länder in Frankreich. K. Heinrich II. von England vermehrte sie ausserordentlich, als er die von dem K. Ludwig VII. von Frankreich verstoßene Erbprinzessin von Aquitanien oder Guienne heirathete. Der K. Philipp August nahm diese Länder den Engländern bis auf Guienne weg, und erhob dadurch seine Hausmacht so sehr, daß seine Reichsstände ihr ferner nicht mehr gewachsen waren. Ludwig der IX., der Heilige, gehörte unter die besten Regenten dieses Zeitraums; ein Prinz, der mit Rechtschaffenheit und Glück seine Macht und seine Staaten erweiterte, und selbst in den zwey Kreuzzügen, wozu Aberglaube und der Geist des Ritterwesens ihn verleiteten, eine Art von Größe zeigte. Philipp IV., der Schöne, war ein für Frankreich und ganz Europa merkwürdiger Prinz. Er vermehrte die königliche Gewalt ungemein, bereicherte sich

sich durch Aufhebung des Tempelherrn-Ordens, und andre auch höchst ungerechte Mittel, gewöhnte seine Unterthanen zu größern Steuern, gab ihnen aber dafür einen ordentlichen Reichstag und festsitzende Gerichtshöfe, so wie ihnen Ludwig der Heilige ein Gesetzbuch gegeben hatte, und siegte unter allen Prinzen zuerst in den Streitigkeiten mit dem Papste. Seine Regierung macht eine wichtige Epoche in der Geschichte Frankreichs, das am Ende dieses Zeitraums das mächtigste europäische Königreich war.

Ungeachtet England von innerlichen und äussern Kriegen zerrissen wurde, so wuchs die Macht dieses Reichs doch durch diese ganze Periode. Unter Ekberts Nachfolgern war Alfred, einer der größten Regenten, die England und Europa gehabt haben, an Regentenklugheit und wissenschaftlicher Kenntniß weit über sein Jahrhundert erhaben. (st. 900). Die Dänen eroberten England unter seinen Nachfolgern durch ihrer Könige Sueno und Kanut Tapferkeit; aber es befreyte sich bald wieder von ihrem Joche. Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie, bemächtigte sich mit Gewalt des englischen Throns (J. 1066), und sein Haus sitzet in weiblicher Abstammung noch auf demselben. Er und seine Nachfolger unterdrückten die Rechte ihrer Unterthanen sehr. Aber ihre Bemühungen, die Liebe zur Freyheit bey diesen zu ersticken, bewirkten nur einen beständigen, oftmahls blutigen, Kampf zwischen der Nation und den Regenten, der Englands auswärtigen Unternehmungen im höchsten Grade hinderlich war, und seine Könige abhielt, ihre ungemeine Macht zu gebrauchen. Denn nach Abgang des normännischen Mannsstammes erbte Heinrich II. Plantagenet den Thron, und vermehrte durch seine Heirath mit Eleonore, Erbprinzessinn von Guienne, seine Staaten in Frankreich auf-

serordentlich. Noch mächtiger machte ihn die Eroberung Irlands. Aber ihn verhinderten beständige Streitigkeiten mit seiner Familie, so wie seinen tapfern Sohn, Richard Löwenherz, ein Kreuzzug, ihre Macht zu gebrauchen. Der niederträchtige Bruder des letztern, Johann, hatte immerwährende Streitigkeiten mit seinen Unterthanen, verlor seine mehrsten französischen Besitzungen, und unterwarf sein Reich dem Papste zu Lehen und zum Tribute. Ihm gleich und eben so unglücklich war sein Sohn Heinrich III. Hingegen regierte Eduard I., ein einsichtsvoller, tapferer Prinz, glücklich, und unterwarf sich die Provinz Wales.

In Spanien breiteten die christlichen Könige von Oviedo, welches hernach Leon hieß, ihre Eroberungen immer weiter aus. Durch Abfall von Leon entstand das Königreich Castilien. Aber Ferdinand III. vereinigte beide Reiche wieder, die dadurch der mächtigste spanische Staat wurden (J. 1230). Ausser diesem entstanden die Reiche Navarra und Aragonien, welches letztere durch Vereinigung mit der Grafschaft Barcelona nach Castilien das wichtigste Reich war. Portugall entstand durch Abfall von Castilien (1109). Die Mauren wurden so eingeschränkt, daß am Ende dieses Zeitraums nur noch das einzige maurische Königreich Grenada übrig war, welches Castilien Tribut zahlte. Der geringe Umfang der spanischen Reiche, ihre beständige Uneinigkeit unter einander, und die fehlerhafte Regierungsform, hielten sie von auswärtigen wichtigen Verhandlungen ab. Doch nahmen sie zuweilen Antheil an den englisch-französischen Kriegen, und Aragonien eroberte Sicilien und Sardinien.

Die nordischen Länder waren im Anfange dieser Periode noch immer in viele Staaten getheilt.

Ihre

Ihre Einwohner besuchten unter dem Namen der Normänner die Küsten des atlantischen Meers, plünderten sie aus, oder ließen sich darauf nieder. Ein Theil ihrer Fürsten hießen selbst Wikinger, Seekönige. Nachdem die kleinen dänischen Staaten endlich mit einander vereinigt waren, machten Sueno und Knut der Große Dänemark zu einem wichtigen Reiche durch die Eroberung von Norwegen und England. Zwar gingen diese Länder, das erste noch vor, das andre mit Knuts Tode (J. 1036) verloren; aber Dänemark unterwarf sich abermahls die südlichen Küsten der Ostsee unter Waldemar I. und II. Schon dieser letzte König verlor sie wieder. Schwedens Staaten wurden zwar auch durch die upsalaischen Oberkönige vereinigt, aber doch stets wieder durch neue Theilungen und innere Kriege zerrüttet. Gleiches Schicksal hatte Norwegen.

Unter den slavischen Nationen war keine einzige vorzüglich mächtig. Karl der Große hatte viele wendische Nationen unterjocht. Sie fielen von seinen Nachfolgern ab, und machten wiederum verschiedene unabhängige Staaten aus, unter denen das große Mährische Königreich, und das Königreich Obotritien (in dem jetzigen Mecklenburg), die mächtigsten waren. Das erste zerstörten und theilten Deutsche und Ungarn unter dem Kaiser Arnulph; das andre zerstörte der sächsische Herzog, Heinrich der Löwe, und fügte es seinen Staaten eine Zeitlang bey. Nach seinem Sturze machten sich seine Statthalter in diesen Ländern zu Reichsfürsten. Polen war in mehrere Staaten getheilt, und erkannte, so wie auch Böhmen, die Oberherrschaft der deutschen Könige. Preußen wurde gegen das Ende dieses Zeitraums von dem deutschen Ritterorden, und Liefland von dem Schwertbrüderorden erobert. Diese Länder wurden

den seitdem von diesen geistlichen Aristokratien beherrscht, und unglücklich gemacht. Rußland wurde durch die Verordnung des Großfürsten Wladimir I. (1015) unter verschiedene Großfürsten vertheilt, die sich gegen das Ende dieser Periode der Oberhoheit der Mongolen unterwerfen mußten. An der Donau und im Norden des griechischen Reiches wohnten Slaven, Bulgaren, Chazaren und Petschenegen oder Patzinatzen. Die Ungarn, die Magyar hießen, rückten im Anfange dieses Zeitraums in ihre jetzigen Länder, und waren Deutschland unter dem letzten schwachen Karolinger gefährlich.

Das griechische Kaiserthum wurde durch Araber, Türken, und die an der Donau wohnenden Nationen immer mehr eingeschränkt, und verschiedene wirklich gute Regenten konnten seinen fortgehenden größern Verfall nicht hemmen. Die Kreuzzüge halfen dem Staate nicht, sondern bewirkten vielmehr eine große Katastrophe, indem ein Heer Abendländer im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts sich Constantinopels bemächtigte, und flandrische Prinzen auf seinen Thron setzte, worauf zu Nicäa und Trapezunt kleine besondere Kaiserthümer von griechischen Prinzen gestiftet wurden. Die Kaiser zu Nicäa vertrieben die Abendländer bald wieder aus Constantinopel, und vereinigten beide Reiche. Der Reichthum, welchen der Handel dieser Hauptstadt gab, wurde von den Kaisern nur zur Erhaltung des äusserlichen Schimmers ihrer Krone und ihrer Üppigkeit benutzt.

Das arabische Reich war zu groß, um lange die Oberherrschaft Eines Herrn zu erkennen. Die Emire, Statthalter der ausgearteten Kalifen, machten sich in ihren Provinzen unumschränkt, und behielten nur blos den Schein bey, als wenn sie ihre Gewalt aus den Händen der Kalifen empfingen. Der

Emir

Emir von Bagdad entriß ihm endlich auch die Herrschaft des Gebiets um diese Stadt. Die Herren von Ägypten nahmen den Titel Kalifen an. Man nannte sie Fatemiten, weil sie von Muhammeds Tochter, Fatemah, abzustammen vorgaben.

Die auf diese Art entstandenen vielen kleinen Staaten litten eine große Katastrophe durch die Festsetzung der Türken in diesen Gegenden. Wir kennen diese Nation schon seit Justinians Zeiten aus griechischen, und noch früher aus schinesischen Schriftstellern. Sie wohnte anfangs jenseits des Gebirges Altai, und breitete sich von da weiter aus. Die Reiche, welche die Türken in Mittelasien stifteten, wo sie die Araber beynahe völlig unterdrückten, haben einen doppelten Ursprung. Der Kalif al Motasem ergriff den fehlerhaften Weg, seine Emire in Abhängigkeit zu erhalten, daß er aus gefangenen türkischen Sklaven eine Leibwache errichtete. Diese wurde schnell Meister ihrer Herren, riß alle Gewalt an sich, und nöthigte den Kalifen, die Statthalterschaften der Provinzen unter ihre Generale auszutheilen, die darin bald unabhängiger wurden, als die Emire selbst. Die Gaznevidischen und die Chowarezmitischen Sultane waren von diesen die wichtigsten. Andre türkische Reiche wurden von Türken gestiftet, die aus den nordlichen Gegenden in diese südlichen brachen. Keine waren darunter so mächtig als die seldschukischen Sultanate in Persien, den Ländern am Euphrat und Tigris, Syrien und Kleinasien. Von ihnen fielen ihre Statthalter in Syrien ab, und machten sich unter dem Titel Atabeken unumschränkt. Ein großes Reich stiftete der tapfere, menschenliebende, weise Salah-eddin, ein Kurde. Er herrschte über Ägypten, Syrien und alle Länder am Euphrat. (st. J. 1195). Seine uneinigen Nachkommen erhielten sich dennoch unter der

Be-

Benennung, Ayubiten, auf den getheilten Thronen dieser Länder, besonders in Ägypten, bis ihre türkische Leibwache, die Mameluken, den letzten Ayubiten absetzte, und ihre Generale zu dem Sultanat erhob (1257).

Alle diese verschiedenen arabischen und türkischen Fürsten waren Muhammedaner, erkannten als solche den Kalifen zu Bagdad, oder den zu Kairo, als ihr geistliches Oberhaupt, und ließen sich von ihm mit ihrer Gewalt bekleiden. Das Kalifat in Spanien hörte im Anfange dieser Periode auf, nachdem die Emire sich in den verschiedenen Provinzen unabhängig gemacht hatten. Das Kalifat zu Kairo hob Salaheddin auf; das bagdadsche wurde von den Mongolen zerstört, welche Heiden waren. Aber ein Prinz von der Familie des Al Abbas flüchtete nach Ägypten, wo er als Kalif erkannt wurde, und ein neues Kalifat, aber ohne alle weltliche Gewalt, zu Kairo stiftete.

Die Mongolen endigten die Gewalt der Türken in Asien, und stifteten durch ihre Eroberungen das größte Reich, das die Geschichte kennt. Sie waren ein besonderer Völkerstamm, der in Nordasien wohnte. Der Urheber der durch sie bewirkten Revolution, Temudschin, Chan der Horde Mümull, unterwarf sich der übrigen Horden, nahm (1206) den Titel Dschengiz-Chan, der größte Chan, an, brach in Mittelasien ein und eroberte dasselbe. Seine Nachfolger setzten die Eroberungen fort, und unter Kublai-Chan erstreckte sich das große mongolische Reich von den Gränzen von Polen über Rußland, ganz Asien und Schina, bis an das Weltmeer. Aber die von dem in Schina residirenden Großchan abhängigen drey übrigen Hauptchanate, Zagatai, Iran und Kaptschak, entzogen sich bald dieser Unterwürfigkeit und machten sich unabhängig.

Von großer Einwirkung in die westlichen Gegenden von Asien, aber von noch größern Folgen für Europa, war die Unternehmung der Christen in diesem Zeitraume, den Muhammedanern das gelobte Land zu entreißen, welche wir gewöhnlich mit dem Namen der **Kreuzzüge** zu benennen pflegen. Sie nahmen mit dem Ende des eilften Jahrhunderts ihren Anfang. Unsre Zeiten staunen dieses Beyspiel von der Macht des Aberglaubens und den Wirkungen des falschen Religionseifers mit Verwunderung an. Auch hat die Begebenheit nicht ihres Gleichen. Um ihre Möglichkeit zu begreifen, muß man die Denkart der damahligen Zeiten und die Beschaffenheit der Einwohner erwegen; den Geist des Krieges der Großen, die wenige Anhänglichkeit des leibeigenen Gemeinen an einen ihm nicht eigenthümlich gehörenden Boden; die abgöttische Ehrfurcht für die heiligen Örter, die Verdienstlichkeit der Verfolgung der Ungläubigen, und die Macht und den Einfluß der Geistlichen auf den Verstand und das Herz der Menschen. Auch wurde nur ein Theil von den Millionen, die nach Asien wanderten, von dem Geiste der Andacht und der Schwärmerey dahin geführt. Eine weit größere Anzahl trieben weltliche Absichten aus ihrem Vaterlande; die Großen die Begierde zu Eroberungen und der Durst nach Ruhm, die Geringen das Verlangen nach Freyheit und Beute. — Sie haben einen Theil ihrer Absicht erreicht, und die Geschichte hat die Namen dieser heiligen Krieger verewigt. Wer kennt nicht Peter den Eremiten, diesen enthusiastischen Mönch, dessen wilder Eifer und rauhe Beredsamkeit der Maschine den ersten Stoß gab, der sie in Bewegung brachte! Mit ihm gingen einige hundert tausend Menschen, um in den ungrischen und bulgarischen Ländern und in Kleinasien unter dem Schwerte der seldschukischen Sultane den Tod zu fin-

finden. Gottfrieds von Bouillon ordentliches Kriegsheer war glücklicher. Es drang nach unsäglichem Verluste in die heiligen Gegenden, eroberte Jerusalem (J. 1099), ernannte seinen Anführer zum Könige des kleinen Staates, erfüllte die dortigen Gegenden mit Lehngrafschaften, Markgrafschaften und Fürstenthümern, und zeigte den gesitteten philosophischen Ungläubigen das sonderbare Schauspiel, daß Menschen tausend Meilen gewandert waren, ihr Leben für die Ehre ihres Gottes aufzuopfern, dessen Befehle sie täglich durch jede ihrer Handlungen und durch die schändlichsten Verbrechen übertraten. Das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch war Europa den Dienern des Aberglaubens unterworfen gewesen, daß sie alles, was tapfer war, aufbieten konnten, die kleinen dort erworbenen Herrschaften zu erhalten. Der heilige Bernhard beredete den Kaiser Conrad III. und den König Ludwig VII. von Frankreich, den Kern ihrer Krieger dorthin auf die Schlachtbank zu führen, um den Atabeken Emad-eddin Zanghi und Nur-eddin Widerstand zu thun. Salah-eddin entriß dem Könige Lusignan Jerusalem (J. 1187). Der Kaiser Friedrich I. starb auf dem Zuge zur Befreyung der heiligen Stadt. Die Uneinigkeit der Könige von England und Frankreich, Richard Löwenherz und Philipp August, hinderte jeden wichtigen Erfolg ihres Kreuzzuges, und alle Anstrengung der Tapferkeit des ersten unter diesen beiden Fürsten. Der aufgeklärte Kaiser Friedrich II. hätte keinen Kreuzzug unternommen, wenn ihn nicht die Furcht vor den Wirkungen des Zorns des Papstes dazu genöthigt hätte. Der Geist des Ritterwesens und des Aberglaubens bewogen den heiligen Ludwig, das Kreuz zu nehmen. Weil man damahls schon Handlungsspeculationen mit diesen Zügen vereinigte, so griff man Ägypten an; aber mit so widrigem Erfolge,

folge, daß Ludwig in die Hände der Feinde fiel. Er brachte von seinem unglücklichen Zuge nichts zurück, als ein Schiff voll Reliquien. Ob ihn gleich zu seinem Zuge gegen Tunis, auf welchem er starb, auch nur die fromme Absicht bewog, die Ungläubigen zu würgen, so kann man denselben doch nicht unter die eigentlichen Kreuzzüge zählen. Die Schwärmerey, nach dem gelobten Lande zu wandern, hörte in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts merklich auf. Der König Andreas von Ungarn war der letzte König, der die Waffen ergriff, um die verfallenen Angelegenheiten der Christen in dem Orient wieder herzustellen. Diese waren unter sich äusserst uneinig. Die Nachkommen des Königs Balduin IV. von Jerusalem stritten um den Titel von diesem Reiche. Man hatte zur Vertheidigung des gelobten Landes die Misgeburten des Aberglaubens und des Geistes des Kriegs, die geistlichen Ritterorden, der Johanniter, der Tempelherren, und der deutschen Herren, gestiftet. Jetzt fochten diese unter einander, aus gegenseitiger Eifersucht über den Besitz einiger Örter an der Küste. Den Sultanen von Ägypten halfen diese Streitigkeiten, ihnen einen Platz nach dem andern zu entreißen. Ptolemais, welches am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts verloren ging, war die letzte Besitzung der Christen in Palästina. — Die unendlich großen Folgen, welche diese Kreuzzüge in Europa hervor gebracht haben, zeigen sich schon am Ende dieses Zeitraums.

Denn im Anfange desselben waren die Sitten der Abendländer blos eine Mischung von Unwissenheit, Aberglauben und kriegerischen Geist. Allein ihre rohe und barbarische Denkart wurde sehr abgeändert, als sie durch die Kreuzzüge mit den asiatischen Sitten und Kenntnissen bekannt wurden, und der dadurch wieder

be-

belebte Handel Betriebsamkeit in ihnen erneuerte. Die Vornehmen fingen an, die Artigkeiten eines feinen Betragens, besonders für das andre Geschlecht, mit der Neigung zum Kriege und einer eifrigen Ausübung der äusserlichen Religionspflichten zu verbinden, woraus die charakteristische Denkart dieser Zeiten entstand, die man den Geist der Chevalerie zu nennen pflegt. Die untern Stände erhielten durch ihre Industrie Kräfte, sich dem Joche der Großen zu entziehen, sich von der Leibeigenschaft los zu machen, und sich endlich einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zu erkämpfen. Die Menschen klärten ihren Verstand überall auf, entwöhnten sich von der beständigen Führung der Waffen, und trieben bürgerliche Beschäftigung. Italien, und nach ihm Frankreich, thaten dazu die ersten Schritte. Die Zeit bewirkt dergleichen Revolutionen beständig, und sie würde sie auch bey den europäischen Nationen allmählig hervor gebracht haben. Aber die Kreuzzüge gaben der menschlichen Wirksamkeit einen Stoß, setzten sie schnell in Bewegung, und brachten die eben erwähnten Veränderungen hervor.

Die Regierungsform der Morgenländer blieb despotisch. Wir haben schon erwähnt, daß, so völlig souverain die muhammedanischen Prinzen ihre Provinzen auch beherrschten, sie diese Gewalt dennoch dadurch zu heiligen suchten, daß sie sie aus der Hand der Kalifen annahmen.

Die abendländische Regierungsform der Allodialfreyheit wurde besonders in den Ländern, die dem Zepter der Karolinger unterworfen waren, in die lehnsherrliche abgeändert. Karl der Große arbeitete mit ungemeiner Weisheit der Macht der Großen, sowol in Frankreich als in den unterworfenen Provinzen, entgegen, bauete in dem ersten Lande auf den Grund, den Karl Martell schon gelegt hatte, hob in den

andern die erblichen Herzogthümer auf, setzte ihnen in den Grafen und Bischöfen aufmerksame Statthalter, und hielt diese selbst in den gehörigen Schranken durch die Untersuchungen der jährlich zu ihnen gesandten Commissarien, die Missi dominici hießen. Die aristokratische Gewalt des Adels hatte die Gemeinfreyen schon merklich unterdrückt, und sie besonders von dem Antheil an der Gesetzgebung ausgeschlossen. Karl gab ihnen denselben durch eine bessere Einrichtung der Reichstage (Mayfelder) zurück. Aber seine Nachfolger durchschaueten theils dieses weise System nicht, und gaben darin Abänderungen zu, die es ihnen selbst gefährlich machten, theils verursachten ihre Schwäche und ihre Streitigkeiten einen gränzenlosen Anwuchs der Größe ihrer Stände. Man fing jetzt immer mehr an, die Ehre, ein freyer Allodialbesitzer zu seyn, den Vortheilen, welche die Lehen brachten, aufzuopfern, und alles freye Eigenthum dem Könige oder einem Großen zu Lehen zu übertragen (feuda oblata). Aber die Lehnsträger wurden dadurch immer mächtiger, und folglich ihrem Lehnsherrn überlegener. Sie nöthigten ihn, nicht allein alle Lehen auf Lebzeiten, sondern auch auf ihre Nachkommen, auf die Seitenlinien, und zum Theil auf die weiblichen Erben, zu ertheilen, und endlich alles, sogar die Statthalterschaften, Anführung der Armeen, Hofchargen u. dgl. zu erblichen Lehen zu machen. Die Könige hatten jetzt nichts mehr zu geben, und hatten auch das Recht verloren, das Gegebene zurück zu nehmen. Die Stärke der Lehnsträger machte sie von ihrem Lehnsherrn beynahe unabhängig; sie rissen in allen karolingischen Staaten die höchste Gewalt an sich.

Die deutschen Könige kämpften umsonst, den mächtigen Ständen ihre große Gewalt aus den Händen zu reißen. **Deutschland** war durch den Verfall

fall des karolingischen Stammes ein Wahlreich geworden. Das Glück begünstigte seine Reichsstände dadurch, daß die Familien, die sie auf den Thron erhoben, eine nach der andern ausgingen. Man muß in diesem Umstande hauptsächlich die Ursache suchen, warum Deutschlands Könige ihre Macht von Regierung zu Regierung geschwächt sahen, unterdessen daß die französischen Könige ihre Vorrechte immer vermehrten. Ein unersetzlicher Verlust war es, daß die Päpste den fränkischen Heinrichen das Recht nahmen, die geistlichen Präbenden zu vergeben, und den Königen dadurch ihre vornehmste Stütze raubten. Seit dieser Zeit sank die Gewalt der deutschen Könige immer tiefer, die Stände bestätigten ihr Wahlrecht durch ein förmliches Reichsgrundgesetz gegen Heinrich IV. Einen wichtigen Schritt zur Erhaltung einer größern Gewalt that Friedrich I., als er das mächtige welfische Haus über den Haufen warf, und nun kein Reichsstand mehr da war, der seinem Hause an Macht geglichen hätte. Aber die schwäbischen Kaiser waren zu sehr mit Italien beschäftigt, die nach dem Ausgange ihres Hauses entstandenen Verwirrungen gaben den Ständen eine große Befestigung ihrer Vorrechte, und von Rudolph von Habsburg an waren die Kaiser zu geschäftig mit Beförderung der Vortheile ihrer Häuser, als daß sie hätten darauf denken sollen, die Rechte der Krone zu vermehren.

Unter den Karolingern und den ersten Capetingern hatte Frankreich mit Deutschland gleiche Verfassung. Es war ein Wahlreich wie dieses, und seine Pairs oder Reichsstände waren eben so mächtig als die deutschen. Aber diese Constitution litt bald große Abänderungen. Die ununterbrochene Reihe der Könige aus einem Hause machte den Thron erblich; Ludwig VI., von seinem vortrefflichen Minister, dem

Abt Suger, geführt, legte den Grund zu einer größern Gewalt durch die Stiftung der Freystädte, die Befreyung der Leibeignen, und durch die Erwerbung der höchsten Gerichtsbarkeit. Seine Nachfolger baueten auf diesem Grunde glücklich fort, und besonders thaten Philipp August und Philipp IV., der Schöne, wichtige Schritte zu einer größern Macht. Dieses würde nicht geschehen seyn, wenn die Nation es verstanden hätte, den rechten Gebrauch von dem neuen Reichstage zu machen, den Philipp IV. ihr dadurch gab, daß er den Bürgerstand zu den bisherigen Parlamenten zog. Diese Reichstage hießen Assemblées des états généraux.

Das System der Allodialfreyheit, welches die Angelsachsen in England eingeführt hatten, wurde von den normännischen und plantagenetischen Königen heftig, aber vergeblich, angegriffen. Lehen und Lehnsadel kamen mit Wilhelm dem Eroberer nach England. Wilhelms jüngere Söhne bemächtigten sich des Throns zur Beeinträchtigung ihres ältern Bruders. Dieses nöthigte sie, besonders den jüngern, Heinrich Beauclerc, nachgiebiger gegen die Nation zu seyn. Auch die plantagenetischen Grafen von Anjou, die weiblicher Seite von Wilhelm herstammten, erhielten die Krone nicht ohne Schwierigkeit. Ihre Unterthanen machten Gebrauch von ihren Verlegenheiten, die ihnen entrissenen Rechte wieder zu erlangen. Die Nation nöthigte den König Johann, ihr durch die Great Charter eine schriftliche Bestätigung ihrer Rechte zu geben. Bis an das Ende dieses Zeitraums hatten nur die Baronen oder großen Länderbesitzer ein Recht, in den Reichsversammlungen oder Parlementen zu sitzen. Aber in den Kriegen gegen Heinrich III., Johanns Sohn, rief man auch die Besitzer kleiner Allodien und die Deputirten der Städte

dazu,

dazu, woraus allmählig das Unterhaus entstand. In keinem Lande hat sich das System der Allodialfreyheit so gut erhalten, als in England.

In den spanischen Reichen war die höchste Gewalt in den Händen der Reichsstände, des Adels und der Geistlichen, die sie auf den Cortes ausübten. Zu den letzten gehörten in Castilien auch die Großmeister der geistlichen Ritterorden. Später als in Aragonien wurden daselbst die Deputirten der Ciudades oder größeren Städte zu den Cortes gerufen. Die Macht und das Vermögen des hohen Adels war ungemein groß. Zu seinen Vorzügen gehörte auch die gesetzliche Freyheit, daß derjenige von ihnen, der sich von dem Könige beleidigt glaubte, mit seinem ganzen Vermögen und allen seinen Vasallen auswandern durfte (desnaturalizarse).

Die Regierungsform in Dänemark und Schweden war das deutsche System der Allodialfreyheit unter eingeschränkten Königen. Eigentliche Lehen kannte man erst spät daselbst.

Alle slavische Staaten hatten eine eingeschränkte königliche Regierungsform. Wir kennen sie zu wenig, um die genaue Beschaffenheit ihrer Constitutionen angeben zu können.

Die gesetzgebende Gewalt blieb in dem Occident in den Händen des Volks. Der Charakter der Gesetze hörte am Ende dieses Zeitraums auf, Composition (Ersatz) zu seyn, und man führte Leibesstrafen ein. Allenthalben suchten die Könige die höchste Gerichtsbarkeit aus den Händen ihrer Stände zu nehmen und an sich zu ziehen; aber nur in Frankreich gelang es ihnen nach Einsetzung der Parlamente völlig. Überall war es eine Regel der deutschen Rechtspflege, daß die Richter gleichen Standes mit den Parteyen seyn mußten. Das Gericht der Juries in

England schreibt man schon dem großen Alfred zu. Gegen das Ende des Zeitraums gewann das römische Recht wieder Aufnahme, und man sahe sich daher genöthigt, die Gerichtsstühle mit gelehrten Leuten zu besetzen. Bis dahin kannten und verstatteten die ungelehrten Richter keinen künstlichen Gang des Prozesses. Wo ihr ungeübter Verstand keinen Entscheidungsgrund fand, unterwarfen sie die Sachen einem Gottes-Urtheil (ordale divinum), erwarteten, daß Gott der Unschuld und gerechten Sache augenscheinlich und unmittelbar zu Hülfe kommen, und zum Beweise davon die Wirkungen und den Lauf der Natur aufhalten und abändern würde. Aus diesem Grunde ließen sie wehrhafte Personen ihre Streitigkeiten durch den Zweykampf entscheiden, und gestatteten andern unbewehrten und dem weiblichen Geschlechte durch die Kreuz-, Feuer-, Wasser- und andere Proben ihre Unschuld zu beweisen. Der Angeklagte mußte, um sie darzulegen, gebunden auf dem Wasser schwimmen, seine Hände und Arme in siedendes Wasser oder Öl tunken, auf glühendem Eisen barfuß gehen, oder dasselbe tragen, mit ausgespreiteten Beinen und Armen, so daß der Körper ein Kreuz bildete, mit seinem Gegner so lange in die Wette stehen, bis einer ermüdete, und dadurch seine Sache verloren gab, ein geweihetes Stück Brodt hinunter schlingen, und andern dergleichen Proben sich unterwerfen. Gegen das Ende dieses Zeitraums wurde bey mehrerer Aufklärung der Prozeß vernünftiger gemacht, und diese Misgeburten des Verstandes wurden seltner. Doch hat der gerichtliche Zweykampf lange Zeit fortgedauert.

Da das alte deutsche Herkommen die Selbstrache erlaubte, so machte die große Unabhängigkeit der Stände es unter ihnen bald zu einem Rechte, eine von einem

einem andern Stande erhaltene Beleidigung durch einen Krieg zu rächen oder zu hemmen. Man nannte einen solchen Krieg Befehdung. Diese schreckliche Geißel aller Länder nahm besonders gegen das Ende dieses Zeitraums in Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien gewaltig zu, und verbreitete allenthalben Verwüstung und Untergang. Die geistliche und weltliche Macht arbeiteten daran, die Befehdungen abzuschaffen. Aber jene erhielt doch nur durch den Gottesfrieden, diese durch den Landfrieden, Einschränkungen derselben, der Rechtmäßigkeit und der Dauer nach.

Der Heerbann artete in diesem Zeitraume in den Kriegsdienst der Lehnsleute und der Dienstmannschaft aus. Als die Herzoge ihre Statthalterschaften erblich gemacht hatten, bildeten sie aus den Einwohnern in denselben große Corps, welche die Armeen der Könige ausmachten. Darum mußte ein Friedrich I. dem mächtigen Heinrich dem Löwen schmeicheln, damit er ihn mit seinen Sachsen nach Italien begleiten möchte. Unter den Herzogen fochten die Schaaren der verschiedenen von ihnen abhängigen Grafen. Ausser der Anführung und den Officier-Stellen gab es in dem Dienste noch eine hohe kriegerische Würde, worauf die Waffenkunst und die Tapferkeit erhob. Der junge Krieger, vom Prinzen bis zum Edelmann, wurde, um die Waffenkunst zu erlernen, erst Junge oder Page, darauf Knappe oder Waffenträger, dann erhielt er die höchste, ungemein geschätzte Würde, wozu ein tapfrer Mann gelangen konnte, und wurde Ritter. Von diesem allgemeinen Ritterorden, der eine Art einer zusammenhangenden Gesellschaft in allen christlichen Staaten ausmachte, muß man die drey oben genannten, theils zur Vertheidigung, theils zur Verpflegung der Pilgrime im gelobten Lande gestifteten Ritterorden

ganz

ganz unterscheiden. Diese letztern wurden durch die castilischen und portugiesischen Orden, so wie durch den Schwertbrüderorden nachgeahmt. Frankreich fing schon zu Philipp Augusts Zeiten an, ein stehendes Corps Soldaten zu halten, wozu die ununterbrochenen englischen Kriege den Königen den Vorwand gaben.

Der Orient hatte einen, Ackerbau, Handwerke und Künste treibenden, Mittelstand. Leibeigenschaft und Geist des Kriegs hatten ihn aus dem Occident vertrieben. Die Kreuzzüge brachten hierin eine ungemeine Veränderung hervor, indem sie die Handlung wieder belebten, und dadurch von neuem Betriebsamkeit erweckten. Die Gemeinen erhielten Kräfte und Vermögen, sich der Leibeigenschaft zu entreißen, und ein Eigenthum zu erwerben. Nun kehrte die Liebe zum Ackerbau zurück. Handwerker und Künstler verbesserten die Producte ihres Landes zur Ausfuhr, und der ganze Mittelstand wurde von neuem geschaffen.

Der Handel war anfangs noch allein hauptsächlich in den Händen der Griechen und der Araber. Der ostindische Handel wurde von beiden durch Karavanen getrieben. Constantinopel blieb für das christliche Abendland der Hauptstapelort der asiatischen Waaren. Zwischen den Christen und Muhammedanern wurde ein Handlungs-Zusammenhang durch die Wallfahrten nach dem gelobten Lande erhalten. Italien, besonders Venedig, hatte stets einige Handlung getrieben, so wie auch die rheinischen und flandrischen und die an der Ostsee gelegenen Städte. Ein deutscher Gelehrter hat insbesondere bewiesen, daß die wendischen Nationen an der Ostsee Kunstfleiß und beträchtliche Handlung gehabt haben. Sie holten selbst ostindische Waaren, und versorgten damit die nordlichen Gegenden. Auch die nordischen Nationen vermehrten ihre

ihre Handlung und Schifffahrt, und es entstanden im Norden einige wichtige Handelsstädte. Ungemein vielen Kunstfleiß, und folglich auch Handel, treffen wir frühzeitig in den Niederlanden, oder, wie man damahls sprach, in Flandern an. Aber die eigentliche Periode der Wiederbelebung des Handels in Europa sind die Kreuzzüge. Venedig und Genua gewannen besonders dabey, und erwarben sich reiche und ausgedehnte Besitzungen in den Morgenländern. Die italienischen Kaufleute oder Lombarden waren durch ganz Europa zerstreut, und die vornehmsten Handelszweige waren in ihren Händen. Sehr wichtig war der Handel, den die Juden in allen Ländern trieben. Der mehr belebte italienische Handel hatte einen wichtigen Einfluß auf den nordischen, da jener nicht ohne nordische Producte und Manufacte geführt werden konnte. Die Städte Lübeck und Hamburg insbesondere zogen ihn allmählich an sich. Sie schlossen in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts mit einander ein Bündniß, das man Hansa oder Handlung nannte. Zu demselben traten Braunschweig, Bremen und sehr viele Städte von den Gränzen Flanderns bis in Rußland. Man nannte dieses Bündniß, von dem Lübeck das Haupt war, den **hanseatischen Bund**; der Reichthum und die Macht desselben wurden bald ungemein groß.

Die **muhammedanische Religion** breitete sich in Asien aus, so wie die christliche in Europa. Die Mongolen, schamanische Heiden, drohten der muhammedanischen Religion eine große Beschränkung, aber die mehrsten wandten sich nachher zu ihr. Das Schwert, und die Nachgiebigkeit der Missionarien, führten das Christenthum nordwärts in Europa ein.

Man

Man fuhr fort, es durch falsche Lehren zu verstellen, und die Unwissenheit der damahligen Zeiten erlaubte dem Aberglauben und dem Eigennutze, das Gebäude des Irrthums zu vollenden. Die christliche Kirche war in die lateinische und griechische getheilt; die in Asien weit ausgebreitete nestorianische war ein Zweig der griechischen. Die lateinische war völlig von ihr getrennt, wozu der Stolz und die Herrschsucht der Bischöfe von Rom und Constantinopel die eigentliche Veranlassung gaben, Religionsabweichungen aber den Namen leihen mußten. Die vornehmste dieser Abweichungen war in der Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes, die noch jetzt die Griechen von den andern Kirchen trennt. Der gelehrte Patriarch Photius spielte eine große Rolle in diesen Streitigkeiten im neunten Jahrhundert. Der Streit über die Verehrung der Bilder endigte sich zum Vortheile derselben, so wie überall die Verehrung der Heiligen, der Jungfrau Maria, die man für sündenlos erklärte, und der Bilder, durch den ganzen Zeitraum zunahm. Die Verwandlung des Brotes und Weines im Abendmahl wurde von dem Papste Innocentius III. zum Glaubensartikel erhoben (J. 1215). Schon im zwölften Jahrhundert legte man der Kirche einen unerschöpflichen Schatz von guten Werken bey, und gründete die nachher immer ausgedehnter benutzte Lehre vom Ablaß darauf. Zwar fing man auch an, hin und wieder diesen thörichten und gottlosen Lehren zu widersprechen, und besonders das üppige und ruchlose Leben der Geistlichen, und den Verfall der Kirchenzucht laut zu tadeln. Diese Angriffe fanden besonders Beyfall in den südlichen Ländern von Frankreich, und an den dortigen italienischen Gränzen. Eine große Anzahl Menschen wandte sich zu den neuen Gemeinen, die daselbst entstanden, und die man mit dem

dem Namen Albigenser und Waldenser bezeichnete. Aber der Papst Innocentius III. errichtete gegen dergleichen Widerspänstige die schreckliche Inquisition, die seitdem eine der vornehmsten Stützen des Aberglaubens und der Hierarchie wurde, und die dieses mahl den Haufen der Mißvergnügten mit großer Gewaltthätigkeit und vielem Blutvergießen zwar zerstreuete, aber nicht ausrottete. Man fuhr bey dieser Verfinsterung der Religion fort, sie desto mehr mit Ceremonien auszuzieren. Viele von diesen Gebräuchen waren abgeschmackt und unanständig, andere gottlos. Dahin gehört die Glockentaufe, der geistliche Tanz in den Kirchen, die pantomimischen Vorstellungen geistlicher Begebenheiten in denselben, das Eselsfest, wodurch man den Einzug Christi in Jerusalem feyerte, das Narrenfest, eine Nachahmung der römischen Saturnalien, und andre.

Der geistliche Stand that in dieser Periode den letzten Schritt zu seiner Größe, und wurde der herrschende. Die Bischöfe wurden durch Karl den Großen Statthalter, unter seinen Nachfolgern Reichsfürsten in Deutschland mit Land und Leuten, durch die Staatsklugheit der sächsischen Kaiser, durch Andächteley, und durch die Oblationen, oder Übertragung von Ländern, Gütern und Menschen an irgend ein Stift oder eine Kirche zu Lehen oder zur Hörigkeit. In diesem Lande machten sie sich endlich völlig frey von der königlichen Gewalt, in andern Reichen waren sie ihr wenigstens fürchterlich. Die stets vermehrte Unwissenheit der Laien erlaubte ihnen immer neue Lehren zu erfinden, welche ihre Gewalt vermehren konnten. Endlich machten sie einen, durch fast ganz Europa sich verbreitenden Stand aus, der durch einerley Grundsätze und einerley Vortheile unter einem, durch sie höchst fürchterlichen, Oberhaupte verbunden

ward,

ward, der durch ein eigenes Gesetzbuch (das canonische Recht) sich der Unterwürfigkeit unter die Landesgesetze entzog, einen Stand, in welchen sich Personen aus den höchsten, selbst königlichen, Familien begaben, und der, bey tausend gottlosen und nichtswürdigen Mitgliedern, auch sehr viele Männer aufzuweisen hatte, die sich durch Aufopferung aller sinnlichen Genüsse, durch Frömmigkeit, Klugheit und Gelehrsamkeit, unter Menschen, bey welchen diese Eigenschaften höchst selten waren, unterschieden. Bey so vielen Vortheilen war es nicht zu verwundern, daß sie jede Größe und jede Macht an sich rissen, selbst reicher und mächtiger als der weltliche Stand wurden. Zu der Vermehrung ihres Ansehens und ihrer Reichthümer trugen die Kreuzzüge nicht wenig bey. Ihre Unterwürfigkeit unter die höchste weltliche Gewalt wurde stets geringer. In allen Ländern erwarben sich die Geistlichen die Real-, Local- und Personal-Immunität, oder die Befreyung von allen Abgaben und Lasten des Staates, das Recht des Asyls (der Freystätte) aller heiligen Örter zum Besten der von der Obrigkeit verfolgten Verbrecher, und das Recht, von keiner andern Obrigkeit, als der geistlichen, gerichtet werden zu dürfen. Ihre Sitten wurden in hohem Grade frech und lasterhaft. Gregor VII. machte ihre Ehelosigkeit zuerst zu einem unerläßlichen Gesetze.

Der römische Bischof wurde in diesem Zeitraume das Oberhaupt dieser Geistlichkeit, machte sich von aller weltlichen Gewalt los, und unterwarf endlich dieselbe seinem Ansehen. Die feine, immer nach einerley Grundsätzen handelnde, Staatsklugheit des römischen Hofes lauschte stets darauf, von dem Personal-Charakter oder den Nebenumständen desjenigen Gebrauch zu machen, mit dem sie zu thun hatte; gebieterisch und tyrannisch verfuhr sie gegen diejenigen,

wo

wo ihr der Sieg gewiß war; aber sie vermied die Gefahr einer Niederlage, und gab zeitig mit Klugheit nach, wenn sie einen zu wichtigen Gegner vor sich hatte. Es würde den Päpsten ein leichtes gewesen seyn, weit früher einen hohen Grad der Gewalt an sich zu reißen, wenn nicht bis um die Mitte des eilften Jahrhunderts die schlechtesten, verachtungswürdigsten und gottlosesten Leute so häufig unter ihnen gewesen wären. Sie erkannten bis auf Heinrichs IV. Regierung die deutschen Kaiser für ihre Oberherren, und wurden von ihnen bestätigt. Aber seit der Kirchenversammlung zu Sutri, auf welcher Heinrich III. drey Päpste absetzte, bekleidete die Papstwürde eine Reihe einsichtsvoller, wenig tadelhafter Männer, die den Rathschlägen des größten damahligen Genies, des Cardinals Hildebrand, folgten, welcher endlich selbst unter dem Namen Gregor VII. (1073) den Thron bestieg. Dieser merkwürdige geistliche Eroberer griff das Recht der weltlichen Fürsten, die geistlichen Kirchenämter zu vergeben, unter der allerdings wahren Anklage, daß sie es äusserst mißbrauchten, an, und entriß es ihnen in allen Staaten minder oder mehr. Er hatte den heftigsten Kampf mit dem Kaiser Heinrich IV., den er zu Unterwerfungen nöthigte, die dem geringsten freyen Menschen schimpflich gewesen wären. Seit dieser Zeit betrachtete sich der Papst als Statthalter und Repräsentanten Gottes auf Erden, als das Oberhaupt aller geistlichen und weltlichen Macht und Hoheit, und brachte diesen Anspruch in Ausübung. Er vergab und nahm Kronen, erhielt die Lehnsherrlichkeit über viele Reiche, und das Bestätigungsrecht der deutschen Kaiserwahl; war der Richter der Fürsten, und schaffte seinen Aussprüchen Gehorsam durch den Bann und das Interdict. Der Bann schloß einzelne Personen von allen gottesdienstlichen Handlungen und

Sacramenten aus; das Interdict verbot den Gottesdienst in ganzen Ländern oder Örtern. Nicht nur die gesetzgebende, sondern auch die gesetzlossprechende Gewalt kam in seine Hände. Er unterwarf sich den von der weltlichen Herrschaft losgerissenen geistlichen Stand in allen Reichen, und stiftete dadurch in denselben den jetzt noch fortdauernden Staat im Staate. Aber auch diese seine Unterthanen tyrannisirte er, nöthigte sie zu einer strengen Unterwerfung, und zog einen Theil ihrer Reichthümer nach Rom. Unter Gregor's Nachkommen hat der geschickte, thätige, gelehrte, aber auch herrschsüchtige, grausame und geizige Innocentius III. (1198) die Beweise der päpstlichen Gewalt am uneingeschränktesten ausgeübt. Der König Johann von England unterwarf sich ihm zum Lehnsmann, und er erfuhr dabey eine Behandlung, die derjenigen, die dem Kaiser Heinrich IV. widerfahren war, nichts nachgab. Kein Papst zeigte seine Größe mit so vielem Geräusche als Bonifacius VIII. (erw. 1295). Aber er war auch der erste, der in dem Kampfe mit einer weltlichen Macht, nämlich mit Philipp dem Schönen, Könige von Frankreich, unterlag, und der Verfall der päpstlichen Gewalt fing mit ihm am Ende dieses Zeitraums an.

Die vornehmsten Stützen des römischen Stuhls, die Mönche, sind in diesem Zeitraume völlig eingerichtet, und die wichtigsten ihrer Orden entstanden damahls. Anfangs folgten sie alle der Regel des heiligen Benedicts. Nachher entstanden die mancherley Schaaren der Kamaldulenser, Cistercienser, Kartheuser, Augustiner, und die so verwerflichen Bettelorden, unter denen die Franziskaner und Dominikaner die vornehmsten sind. Es sind besonders diese Bettelmönche, deren ruchlose Lebensart, gottlose Lehren, und Bemühung

hung die geistliche Tyranney aufrecht zu erhalten, sie zur Geißel des menschlichen Geschlechts gemacht haben, zu dessen Glück sie jedoch bald unter sich selbst in große Streitigkeiten zerfielen.

Wenn diese Jahrhunderte in Absicht der Abendländer die dunkeln und unwissenden genannt werden, so heißt dieses nicht so viel, daß nicht hin und wieder ein Schriftsteller sehr lebhafte Funken von Genie gezeigt habe, sondern daß alle Menschen, bis auf wenige aus dem geistlichen Stande, aller wissenschaftlichen Kenntnisse beraubt gewesen sind; daß man die theoretischen Wissenschaften wenig und unrichtig, die praktischen gar nicht studirt habe; daß die schönen Wissenschaften ohne allen Geschmack, und die schönen Künste, ausser der Baukunst und Musik, überall wenig getrieben sind. Nicht alle Länder waren mit einer gleich dicken Wolke der Unwissenheit bedeckt. Karls des Großen Bemühungen um die Wissenschaften waren nicht ohne allen Erfolg. England, Irland und Italien hatten immer gelehrte Männer. Es gehört mit zu den vortheilhaftesten Wirkungen der christlichen Religion, daß, wo sie gepredigt wurde, ihre Lehrer auch die Kenntnisse hinbrachten, die sie besaßen, und besonders die Schreibekunst. In dem achten und neunten Jahrhundert lebten ein Karl der Große, ein Alfred, große Beschützer der Wissenschaften und selbst Gelehrte, die Hroswitha und der Papst Sylvester. Im zwölften benutzten schon ein geschickter Abälard und andre die Gelehrsamkeit der Araber. Im dreyzehnten näherte sich alles der Aufklärung. Das Licht, das Robert Bacon anzündete, würde noch heller geleuchtet haben, wenn die Freunde der Finsterniß es nicht verhindert hätten. Im griechischen Reiche waren

ren die Wissenschaften nicht ganz vertilgt, und Photius war ein verdienstvoller Gelehrter. Aber ihr wahrer Sitz war bey den Arabern, von denen sie auch die Christen zurück holten. Unter denselben lebten viele gelehrte Juden.

Die lateinische Sprache blieb die gelehrte. Man hatte nur in den Klöstern Bibliotheken, ohne Werth, außer demjenigen, den ihnen die hin und wieder verborgen liegenden Codices der Alten gaben, die man aber nicht kannte und häufig abschabte, um Legenden oder Agenden darauf zu schreiben. Die Bücher waren überall äusserst selten und sehr theuer. Es waren in dem Occident einige unbedeutende Schulen bey den Kathedral-Kirchen und Klöstern. Sehr berühmt waren die arabischen Schulen.

Wir haben Beweise der Bildhauer-, Gieß- und Steinschneidekunst durch diese ganze Periode. Sie sind bis in das dreyzehnte Jahrhundert sehr geringfügig, aber nicht alle in gleichem Maße. Mit dem letzten Jahrhundert kehrte der bessere Geschmack zurück. Die Mahlerey wurde häufiger und glücklicher getrieben. Man weiß jetzt mit Gewißheit, nicht allein, daß durch den ganzen Zeitraum Italien Mahler gehabt hat, sondern auch, daß man schon mit Ölfarben mahlte. Griechenland und Constantinopel waren der eigentliche Sitz der Mahlerey.

Die Baukunst verfiel am wenigsten. Man bezeichnet mit dem Namen gothisch, dessen man sich besonders bey den Gebäuden bedient, das ganze fehlerhafte Verfahren der Abendländer bey ihren Kunstwerken in diesem Zeitraume. In der zweyten Hälfte desselben führte man in diesem gothischen Geschmacke Gebäude auf, deren Größe, Festigkeit und Kühnheit noch bis auf den heutigen Tag einen ehrfurchtsvollen Eindruck macht. Man bauete besonders sehr viele Kir-

Kirchen. In Deutschland und dem Norden wurden ungemein viele Städte erbaut. Der Reichthum, den die wieder belebte Handlung gab, erweckte in Italien und dem Norden den Geist der Baukunst. Ein Deutscher, Arnold de Lapo, verbesserte daselbst den Geschmack. Die Mauren führten viele prachtvolle Gebäude mancherley Art auf.

Die Musik wurde durch diesen ganzen Zeitraum getrieben und verbessert. Man gebrauchte sie beym Gottesdienste, im Kriege und bey Lustbarkeiten. Griechenland und Italien scheinen ihre vornehmsten Sitze gewesen zu seyn. Die Dichter dieser Zeit waren zu gleicher Zeit Musiker. Veit von Arezzo erfand das ut, re, mi u. s. w. und die Grundlage zu unserer jetzigen Notenschrift. Die Orgeln sind im Anfange dieses Zeitraums erfunden. In Winchester ist um das J. 951 eine gewaltige Orgel mit 400 Pfeifen gesetzt.

Wir haben schon gesagt, daß der thörichte Gebrauch des Tanzens in den Kirchen fortdauerte. Der weltliche Tanz erhielt Nationalformen. In der Palästrik entstanden in diesem Zeitraume die Turniere.

Weder die lateinischen, noch die griechischen Dichter verdienen Lob, wenn wir Hroswitha, und einige andre, aber auch diese nur in einem sehr beschränkten Maße, ausnehmen. Man fing an in den lebenden Sprachen zu schreiben. Die ersten deutschen Dichter hießen Fatisten; auf sie folgten die Minnesinger, Dichter in den schwäbischen und benachbarten Ländern, die bis auf das Ende dieses Zeitraums fortdauerten. In Italien und den an das mittelländische Meer gränzenden französischen und spanischen Ländern entstand die Provenzal-Sprache, in der die Troubadours Gedichte von Werth sangen. Im zwölften Jahrhundert fing man an, in

der Lingua volgare, oder dem Italienischen, zu schreiben; auch bildete sich die eigentliche französische Sprache, und Dichter, die man Trouveres nannte, schrieben darin. Das Angelsächsische fing an in das jetzige Englische umgebildet zu werden.

Photius schrieb eine gute griechische Prose. Die noch im neunten und zehnten Jahrhundert ziemlich reine lateinische Prose wurde in den folgenden Zeiten durch die scholastischen Wörter und Redensarten äusserst verderbt. In den lebenden Sprachen wurde die Prose wenig gebraucht.

Bis gegen das Ende dieses Zeitraums studierten nur die Juden die hebräische, und die Griechen die griechische Sprache. Aber damahls fingen auch Europäer an sie zu treiben. Wir haben aus diesem Zeitalter lateinische Lexika und Grammatiken. An eine kritische Behandlung der lebenden Sprachen war nicht zu denken.

Die Historiker sind sämmtlich Geistliche, und zwar größtentheils nicht solche, die in Staatsgeschäften gebraucht worden, sondern abergläubige, unwissende Mönche, die die Pflichten eines Geschichtschreibers nicht kennen, und mit Vorbeygehung der wichtigsten Sachen die abgeschmacktesten Fabeln und Kleinigkeiten aufzeichnen. Dieser Tadel trifft nicht alle in einem gleichen Grade, und ein Wilhelm von Malmesbury, Paris, Lambert von Aschaffenburg, und einige andre, haben wirklichen historischen Werth.

Noch trauriger war die Gestalt der Geographie bey der ungemeinen Unbekanntschaft der Nationen mit einander. Dieses dauerte, bis die Kreuzzüge eintraten, und die Handlung belebt wurde, wodurch die Menschen zu größern Reisen vermocht wurden. Seit dieser Zeit haben wir zahlreiche Reisebeschreibungen. Roger Bacon fing wiederum an die Geographie mathe-

thematisch zu bearbeiten. Man hatte Landcharten in diesem Zeitraume. Von den Arabern haben wir verschiedene Geographien.

Die mathematischen Wissenschaften blühten bey den Arabern, unter welchen wir viele und gute Astronomen antreffen. Einige Kalifen waren eifrige Freunde der Astronomie. Der Kalif Almamom (gest. 833) veranstaltete die erste wirkliche Messung eines Meridiangrades. Albatani (gest. 928) verbesserte in verschiedenen Stücken die Theorie des Ptolemäus. Die Astronomie ward aber durch die Astrologie verunreinigt. Die Araber haben in der Algebra, deren Benennung arabischen Ursprungs ist, den Grund gelegt, auch sich um die Trigonometrie sehr verdient gemacht. Von ihnen erhielten die Abendländer die jetzige Bezeichnungsart der Zahlen, welche jene selbst aber den Indianern zu danken hatten. Über die Optik schrieb Alhazen ein ausführliches Werk. Die Araber übersetzten viele griechische Schriftsteller, daher einige wichtige Schriften des Alterthums in ihrer Sprache noch erhalten sind. Auch die Perser, welche sich im eilften Jahrhundert der Herrschaft der arabischen Kalifen entzogen, beschäftigten sich eifrig mit der Astronomie. Merkwürdig ist die Form des sehr richtig berechneten Sonnenjahrs, das von dem Sultan Dschelal-eddin seinen Namen hat, und im J. 1079 eingeführt ward. Holagu Ileku-Kan, ein Enkel des Dschengiz-Kan, welcher um 1250 Persien sich unterwarf, stiftete eine astronomische Akademie, deren Vorsteher Nasir-eddin war, Verfasser astronomischer Tafeln, die noch gegenwärtig im Orient geschätzt werden. In den Abendländern hingegen herrschte, so wie überhaupt, also auch in der Mathematik, große Unwissenheit. Doch zeichnete sich Gerbert, der unter dem Namen Sylvester II. den päpstlichen Thron (999) be-

bestieg, durch seinen Eifer für die Mathematik aus, die er von den Mauren in Spanien erlernte. Das dreyzehnte Jahrhundert zeigt sich den Wissenschaften günstiger. Alphonsus X., König von Castilien, machte sich durch kostbare Anstalten um die Astronomie verdient. Roger Bacon in England beschäftigte sich eifrig mit der Mathematik, besonders mit ihrer Anwendung auf die Optik. Die optischen Untersuchungen der Araber wurden durch Vitellio, einen Polen, in den Abendländern bekannt. Am Ende dieses Zeitraums wurden die Brillengläser in Italien erfunden.

Mangel an Bemerkungsgeist und Aberglauben, der jede ausserordentliche Erscheinung für ein Wunder erklärte, unterdrückten die Physik und Naturkunde bey den Occidentalern. Bacon zeichnet sich vor seinen Zeitgenossen auch durch bessere Einsichten in die Naturkunde aus, die ihm aber ein langwieriges Gefängniß zuzogen. Er beschreibt schon die Verfertigung des Schießpulvers und dessen Wirkungen. Die Araber vernachlässigten den Weg der Beobachtung und Versuche; sie schrieben der Einwirkung der Mittelgeister so viele Macht zu, daß sie die Magie zu einem Studium machten.

Man trieb die Metallurgie ohne Verbesserung, aber bey der Auffindung mehrerer Bergwerke in Europa doch mit größerer Ausdehnung. Die Araber gebrauchten die Metalle wieder in den Arzeneyen. Die eigentlichen Chemiker arbeiteten nur um Gold zu erhalten.

Die speculativischen Philosophen waren anfangs platonische Eklektiker in Europa; die Araber von Anfang an Aristoteliker. Die aristotelische Philosophie ging im eilften Jahrhundert von ihnen zu den Occidentalern über, und lehrte sie die Kunst, auf das spitzfindigste zu unterscheiden und zu streiten. Nun wur-

wurde die Dialektik das alle Wissenschaften und die Vernunft selbst erstickende Lieblingsstudium. Man kann ihr es zwar nicht absprechen, daß sie ein Hülfsmittel gewesen ist, den damahls erstorbenen menschlichen Verstand wieder zu erwecken. Aber dieses ist keineswegs hinlänglicher Ersatz für alles Übel, daß sie gestiftet hat. Thomas von Aquino stand an der Spitze dieser rüstigen Streiter. Den Namen, scholastische Philosophie, erhielt sie von den Klosterschulen. Später entstanden die Benennungen der Realisten und Nominalisten und ihre Streitigkeiten.

Die Medicin that unter den Arabern große Fortschritte, die besonders für die Anwendung der Chemie auf die Medicin Dank verdienen. Im Occident wurde sie wieder erweckt, als Constantin der Afrikaner im dreyzehnten Jahrhundert den Grund zu der salernitanischen Schule legte.

Die römische Rechtsgelehrsamkeit wurde im Anfange dieser Periode nur in dem griechischen Reiche getrieben, doch verschwand sie nie ganz aus dem Occident. Sie erhielt daselbst ein größeres Ansehen, als mehrere Aufklärung auf das Fehlerhafte des Verfahrens vor den Richterstühlen Aufmerksamkeit erregte. Die Gelehrten verfertigten die so genannten Glossen über das justinianische Gesetzbuch, und theilten sich in mehrere Schulen. Sehr viele europäische Nationen erhielten Gesetzsammlungen und National-Jurisprudenz. Der geistliche Stand entzog sich den weltlichen Gesetzen völlig, und sammlete seine Gesetze in dem canonischen Gesetzbuche, das nicht wenig dazu beytrug, das Ansehen und die Macht dieses Standes zu vermehren. Auch war diese Gesetzsammlung in den mittlern Zeiten unvergleichbar die vernünftigste und zweckmäßigste.

Der Mangel an Sprachkenntniß und die Unterdrückung der gesunden Vernunft mußten nothwendig verursachen, das keine einzige von den theologischen Wissenschaften mit Erfolg getrieben werden konnte. Die Exegesis erlag völlig. Als die scholastische Philosophie die herrschende wurde, so trug man sie in die Theologie hinüber, und bildete dadurch die Dogmatik, die jetzt noch in allen Kirchen zum Grunde liegt. Peter Lombard und Thomas von Aquino sind die vornehmsten von denen, welche die einfache Religion Jesu zum Tummelplatze der Dialektik gemacht haben. In der Moral hatten die Mystiker die zahlreichsten Schriftsteller, und ihre fanatischen Ansprüche sind dennoch unvergleichbar vorzüglicher als die dialektische Casuistik der Scholastiker.

Dritter Zeitraum.

Geschichte vom vierzehnten Jahrhundert bis auf die Reformation.

Die wichtigern politischen Begebenheiten in Europa fangen an einen allgemeinen Zusammenhang zu erhalten, welcher verursacht, daß dieser ganze Welttheil der Schauplatz der allgemeinen Geschichte wird. Dieser Staatszusammenhang wurde gegen das Ende dieser Periode genauer geknüpft, bey Gelegenheit der italienisch-französischen Kriege und durch den staatsklugen Charakter einiger damahls auf den Thronen sitzenden Prinzen.

Der Charakter dieses Zeitraums war völlig von dem vorigen verschieden. Zwar dauerte der Kampf der Nationen um Freyheit und Unterwürfigkeit gegen die Regenten fort, und beschäftigte noch immer vorzüglich beide, Volk und Regenten. Aber man bemerkte auch mehrern allgemeinen Antheil an auswärtigen Verhandlungen. Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Burgund, die Schweiz, Venedig, Mayland und der Papst waren im Süden, und Dänemark, Schweden und Norwegen im Norden, gegen einander voller Aufmerksamkeit und Eifersucht. Im Süden war kein herrschendes Volk, bis sich Spanien durch die Vereinigung seiner Reiche und andre glückliche Umstände ein plötzliches Übergewicht erwarb, und Frankreich durch die vermehrte Uneingeschränktheit seiner Könige mehrere Fähigkeit zu auswärtigen Unternehmungen erhielt. Im Norden war Dänemark der herrschende Staat, im Osten Polen. Die Osmanen baueten auf den Untergang des griechischen Kaiserthums ihr großes Reich, und in Asien bewirkten Timurs Eroberungen die letzte Revolution. Der Geist des Krieges fing an dem Geiste der Emsigkeit und dem Verlangen zu gewinnen zu weichen. Aufklärung, Betriebsamkeit, Handlung, Wohlstand und Freyheit wurden sichtlich über Europa verbreitet. Diese Aufklärung bekriegte sogleich ihre Unterdrücker, den Aberglauben und die geistliche Tyranney, und erschütterte ihre Grundfeste. Der weltliche Stand bemühte sich glücklich, sich seiner Unterwürfigkeit unter den geistlichen zu entreißen. In jedem einzelnen Reiche erblickt man stärkere Anstrengung der Kräfte, emsigere Aufsuchung der Hülfsquellen, bessere Bearbeitung des Finanzwesens, größere und stehende Armeen. Mildere Sitten vertrieben die Barbarey immer mehr und mehr. Hingegen verlor Asien die schöne Gestalt,

die

die ihm seine mehrere Aufklärung in dem vorigen Zeitraume gegeben hatte.

Deutschlands Regierungsform setzte sein Oberhaupt ausser Stand, seine Glieder zu einer auswärtigen Unternehmung zu vereinigen. Dadurch entstanden in Beziehung auf die äussern Verhältnisse eine Unthätigkeit und Schwäche, welche seit dieser Zeit immer zugenommen haben. Die vielen Staaten, woraus Deutschland besteht, haben sämmtlich ein verschiedenes Interesse, sind stets unter sich uneinig, untersuchen und verhindern mit furchtsamem Argwohn jeden thätigen Schritt ihres Oberhauptes. Sie haben keinen Grund, einen auswärtigen Krieg anders als vertheidigungsweise zu führen, da sie zusammen genommen keine Eroberungen machen können. Auch war es kein Verlust für sie, daß die Staaten, die bisher noch die Oberherrschaft der deutschen Könige anerkannt hatten, ein Theil von Italien, die Schweiz, die Provinzen des arelatischen Reichs, Preußen und Liefland davon getrennt wurden. Die Kaiser im Anfange dieses Zeitraums dachten, wenn wir den vorzüglichen Regenten Heinrich VII. ausnehmen, nicht daran, die Macht des Reichs zu vermehren, sondern waren nur mit Vergrößerung ihrer Hausmacht, selbst auf Kosten des Reichs, beschäftigt. Albrecht I. legte durch seine Ländersucht den Grund zu der Entstehung der Unabhängigkeit der Schweiz. Er hoffte, daß die Tyranney der kaiserlichen von ihm gesetzten Landvögte die Schweizer bewegen sollte, ihre Reichsfreyheit aufzugeben, und östreichische Unterthanen zu werden. Aber sie vereinigten sich zu einem damahls im Reiche nicht ungewöhnlichen Bündnisse, verwehrten den Kaisern auch die Ausübung des Rechts ihnen Land-

vögte

vögte zu setzen, verstärkten sich immer durch den Zutritt neuer Örter, vertheidigten sich gegen Östreichs überlegene Macht mit griechisch nationaler und persönaler Tapferkeit, und machten sich stets unabhängiger, ohne sich gleichwol völlig vom deutschen Reiche zu trennen, welches erst in dem folgenden Zeitraume geschah. Die Tapferkeit der Schweizer erhob sie gegen das Ende dieses Zeitraums zu einer derjenigen Nationen, die den größten Theil an den großen Begebenheiten hatten.

Der Kaiser Heinrich VII. gründete die Größe des Luxemburgischen Hauses dadurch, daß er seinem Sohne, dem unruhigen Johann, die böhmische Königskrone verschaffte. Er und sein Nachfolger, der bayrische Ludwig IV., sind die letzten Kaiser gewesen, die sich um die italienischen Angelegenheiten bekümmert haben. Die Hartnäckigkeit, die der von dem französischen Hofe geleitete päpstliche Stuhl zeigte, Ludwig nicht als deutschen König erkennen zu wollen, verursachte, daß die Kurfürsten einen Schluß machten, durch welchen sie die deutsche Krone für unabhängig von dem Papste erklärten. Auch Ludwig war sehr auf die Vergrößerung seines Hauses bedacht, noch mehr aber der auf ihn folgende luxemburgische Kaiser Karl IV. Aber dieses mächtige Haus konnte unter dem von seinen Feinden zwar zu schwarz geschilderten, aber doch immer äusserst tadelhaften und untauglichen Kaiser, Wenzeslav, und unter dem thätigen, aber verschwenderischen und intoleranten Sigismund, wegen der innern Unzufriedenheit der Unterthanen, seine Stärke nicht gebrauchen, ungeachtet Sigismund die Kronen von Deutschland, Ungarn und Böhmen trug. Die hussitischen Böhmen nöthigten ihn mit den Waffen in der Hand, ihnen Religionsfreyheit zu gestatten, und seine schlechte Wirthschaft zwang ihn das

Kur-

Kurfürstenthum Brandenburg an den hohenzollerischen Friedrich, den Stifter des jetzigen königlich preußischen Hauses, zu verkaufen. So gründete sein Charakterfehler damahls das Haus, welches dem Hause Östreich künftig einmahl den kräftigsten Widerstand thun sollte. Aus dem letztern Hause wählte Sigismund den Herzog Albrecht zu seinem Schwiegersohne, und hinterließ diesem, weil er keine männliche Erben hatte, seine Kronen. Allein Ungarn und Böhmen blieben damahls noch nicht bey diesem Hause, durch die Schuld des schläfrigen Kaisers Friedrich III., der, wie Albrecht II., von den Deutschen zum Kaiser gewählt war. Seit dieser Zeit ist die Kaiserkrone stets von einem Fürsten aus dem östreichischen Hause getragen worden. Die schläfrige, unthätige Regierung des klein denkenden ungeschickten Friedrichs III. erfüllte Deutschland mit Unruhe, und schwächte die kaiserliche Gewalt. Dennoch wurde unter ihm der Grund zu der Größe des Hauses Östreich gelegt. — Unter dem Kaiser Sigismund wurde fast zu gleicher Zeit mit dem brandenburgischen, das jetzige sächsische Haus durch Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, gestiftet. Es wurde bald eines der mächtigsten in Deutschland.

Das Herzogthum **Burgund** war zu einem ausserordentlich wichtigen Staate unter der damahls regierenden französischen Linie angewachsen; ausser dem Herzogthume und der Grafschaft Burgund gehörte der größte Theil der siebzehn niederländischen Provinzen zu demselben. Karl der Kühne, der letzte Beherrscher dieser Länder, erbot sich vergeblich, die Hand seiner Erbtochter Marie für den Königstitel an Maximilian, den Sohn des Kaisers, zu geben. Stolz und Ländersucht verwickelten darauf diesen mächtigen Für-

Fürsten in einen Krieg mit den Schweizern, gegen welche er zwey große Schlachten, bey Granson und Murten, verlor, und in einer dritten, bey Nancy, das Leben einbüßte. Marie, seine Tochter, vermählte sich jetzt gleichwol mit Maximilian, und brachte ihm die Staaten ihres Vaters zu, von denen aber der König Ludwig XI. von Frankreich das Herzogthum Burgund und andre Länder abriß. Maximilian I., der seinem Vater in Deutschland folgte, war ein thätiger Prinz, aber ohne Standhaftigkeit und Wirthlichkeit. Damahls verstand es das Haus Östreich schon seine Hauskriege als deutsche Reichskriege vorzustellen. Maximilian nahm lebhaften Antheil an den allgemeinen Unruhen in Italien, von welchen unten Nachricht erfolgt. Die Vermählung seines Sohns Philipp mit der Erbprinzessinn Johanne von Spanien erhob sein Haus auf diesen Thron, und machte es am Ende dieser Periode zum mächtigsten in Europa.

Denn die spanischen Kronen wurden gegen den Ablauf derselben sämmtlich vereinigt. Dieses geschah durch die Vermählung des Kronprinzen Ferdinand von Aragonien mit der Kronprinzessinn Isabelle von Castilien. Schon dieses hätte den staatsklugen, arglistigen Ferdinand zu einem sehr mächtigen Regenten gemacht. Aber er unterwarf sich ausser dem das letzte Maurische Königreich in Spanien, Grenada; eroberte Neapolis und Navarra, und stärkte die Gewalt seiner Krone gegen seine Stände. Die Vermählung seiner Tochter mit dem Erzherzoge Philipp von Österreich gab seinem Hause einen ansehnlichen Zuwachs an Macht. Aber Philipp starb vor ihm, und sein Enkel Karl wurde der Erbe der spanischen und östreichischen Staaten. Die Entdeckung von Amerika durch Colombo (1492) gewährte Spanien damahls noch keine große Vortheile.

Das viel kleinere Königreich Portugall erhielt gleichwol in diesem Zeitraume eine Macht und einen Reichthum, den sein Umfang nicht erwarten ließ. Es dankte dieses theils einer Reihe weiser Regenten, theils der Entdeckung der Schifffahrt nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung, wodurch Indiens reicher Handel in seine Hände kam. Dieser Staat hatte indessen niemahls einen wichtigen Einfluß in die Angelegenheiten von Europa; auch wollte die Vorsehung nicht, daß durch König Emanuels Vermählung mit der ältesten Tochter des Königs Ferdinand Spanien und Portugall mit einander vereinigt werden sollten, da diese Prinzessinn und ihr Sohn vor ihren Eltern starben.

Frankreich wurde in diesem Zeitraume einer der mächtigsten europäischen Staaten. Zwar litt es im Anfange unter wenig verdienstvollen Regenten aus dem valesischen Hause. Der Krieg mit England, da der König Eduard III. und seine Nachkommen diesem Hause den Thron streitig machten, war viel heftiger und unglücklicher als in der vorigen Periode. Die Schlachten bey Creci und Maupertuis, und der Friede zu Bretigny, gaben das abendländische Frankreich in Englands Hände. Unter Karl V., dem Weisen, entriß ihnen zwar diese Eroberungen der tapfere Bertrand du Gueſclin wieder. Aber die Verwirrungen der folgenden Regierung des verrückten Karls VI. gingen so weit, daß Heinrich V., König von England, nach der unglücklichen Schlacht bey Azincourt, zu seinem Nachfolger ernannt (J. 1420), und Heinrich VI. nach dem Tode beider Könige in dem größten Theile von Frankreich wirklich als König erkannt wurde. Dieses Glück der Engländer litt durch die sonderbare Erscheinung des Mädchens von Orleans, einer gemeinen Person, welche Offenbarung und göttliche Sendung

dung zur Rettung von Frankreich zu haben vorgab, den ersten Stoß. Sie besiegte die Engländer mehrere Mahle, und nahm ihnen einen Theil ihrer Eroberungen ab. Der Herzog von Burgund trennte sich von ihnen, welches zugleich mit ihren innern Uneinigkeiten Karl VII. völlige Überlegenheit gab. Den Engländern wurden ihre Besitzungen in Frankreich auf beständig entrissen, und von ihren großen Eroberungen daselbst blieb ihnen nur Calais übrig. Ludwig XI., Karls Sohn, war ein arglistiger, grausamer, gewissenloser Prinz, der ohne Gefühl für Ehre nur nach dem strebte, was seine Königsgewalt vermehren konnte. Er unterdrückte seine Großen mit einer von den Schweizern in Sold genommenen Armee, ließ das edelste Blut von der Hand des Scharfrichters vergießen, und gab dem Könige Eduard IV. von England Tribut, damit er ihn in seinen Planen nicht stören möchte. Nach dem Tode Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, brachte er dieses Herzogthum und andere Länder desselben zur französischen Krone, und erbte Provence von dem Hause Anjou. Sein Sohn, Karl VIII., ihm nicht gleich in seinen Lastern, aber auch auf keine Art in seiner Klugheit, erregte durch den Versuch seine Anforderung auf Neapolis auszuführen, den ersten italienischen Krieg. Frankreich hatte von dieser Zeit an, während der beiden folgenden Regierungen, auf dieses Land ein unglückliches Augenmerk. Weder der geliebte Regent Ludwig XII., den, ungeachtet eines unabgebrochen unglücklichen Erfolgs seiner auswärtigen Unternehmungen, seine Unterthanen ihren Vater nannten, noch der tapfere Franz I., erreichten ihren Endzweck sich in diesem Lande festzusetzen, länger als auf eine kurze Zeit.

In England erblicken wir eine beständige Abwechslung von Größe und Verfall durch diese Periode.

Das Reich litt unter Eduard II., und war siegreich und groß unter Eduard III., der die Könige von Schottland und von Frankreich, David Bruce und Johann, als Gefangene an seinem Hofe sah. Dieses Glück sank schon wieder in den letzten Jahren Eduards des III. Die innern Streitigkeiten der unglücklichen Familie dieses Prinzen erfüllten England lange mit den blutigsten Auftritten. Kann man ausser ihr noch eine königliche Familie in Europa nennen, aus der vier Könige hingerichtet wurden, zwey im Treffen blieben, einige aus Kummer starben, und von vier und siebenzig Personen männlichen Geschlechts, die zu ihr gehörten, ein und zwanzig einen unnatürlichen Tod litten? Eduards III. Enkel, Richard dem II., entriß sein Vetter Heinrich IV., aus dem, von Eduards III. drittem Sohne abstammenden, Hause Lancaster, die Krone. Unter diesem Prinzen hob sich England, noch mehr unter Heinrich V., welcher den größten Theil von Frankreich in Besitz nahm, und sogar zum Thronerben dieses Reichs erklärt ward. Aber er wurde mitten in seinen Siegen durch den Tod weggenommen. Gegen seinen schwachen und verführten Sohn Heinrich VI. ergriff das, mütterlicher Seite von Eduards III. zweytem, und väterlicher Seite von desselben viertem Sohne abstammende, Haus York die Waffen, und Eduard IV., sein Vetter, warf ihn vom Throne. Dem Sohne desselben, Eduard V., raubte sein Oheim Richard III. die Krone und ließ ihn hinrichten. Diese Kriege zwischen den Prinzen aus den Häusern Lancaster und York, die man gewöhnlich die Kriege der rothen und weißen Rose zu nennen pflegt, schwächten England, und bewirkten den Verlust von allen französischen Provinzen. Heinrich VII., aus dem Hause Lancaster, endigte diese innern Unruhen durch die Überwindung des grausamen Richards, und durch

die Vermählung mit der Prinzessinn Elisabeth von York. Dieser kluge und sparsame, aber tyrannische und unterdrückende Regent gab England eine große innere Stärke. Er war in diesem Zeitraume vielleicht der einzige Prinz, der seinem Sohne Schätze hinterließ. Dieser sein Sohn, Heinrich VIII., spielt seine vornehmste Rolle in dem künftigen Zeitraume.

Das von den deutschen Königen nun sich selbst überlassene Italien wurde am Ende dieses Zeitraums der Tummelplatz der mächtigen Nationen des mittlern Europa. Es war schon damahls in mehrere Staaten getheilt. Venedig war darunter durch seine ausgebreiteten Länder in und ausser Europa, und durch seinen reichen Handel, bey weitem der beträchtlichste; denn das Königreich Neapolis hatte seine Stärke verloren. Karl von Anjou, dem der Papst diese und die sicilianische Krone gegeben hatte, büßte Sicilien ein durch die Tyranney der Franzosen, die durch ein allgemeines Blutbad, die so genannte sicilianische Vesper, von den erbitterten Insulanern daselbst vertilgt wurden, 1282. Sicilien unterwarf sich dem Könige Peter von Aragonien. Er gab es seinem jüngern Sohne Jacob, dessen Erben darin fort regierten. So getrennt blieb Neapolis schwach, und hatte nur unter dem Könige Wladislav einen kurzen Einfluß auf die italienischen Angelegenheiten. Die Schwester dieses Prinzen, die ausschweifende Johanna II., brachte durch ihre Adoption des Königs Alphons von Aragonien Neapel gleichfalls an dieses Haus; aber auch dieses Reich wurde eine Secundogenitur. Ferdinand II. beherrschte es, als Karl VIII., König von Frankreich, durch den hinterlistigen Herzog von Mayland, Ludwig Sforza mit der Maulbeer, verleitet, den Vorsatz faßte, die von dem Hause Anjou geerbte Prätension auf dieses Reich auszuführen.

Er eroberte es ohne Mühe, und vertrieb Ferdinanden, 1495. Aber ganz Italien, der Kaiser Maximilian und der König Ferdinand der Katholische, bewaffneten sich hinter seinem Rücken, um ihm seine Beute zu entreißen. Zwar führte die Tapferkeit der französischen Armee sie wieder nach Frankreich zurück; allein Neapolis ging wieder verloren, und der Traum von weit größern Eroberungen verschwand.

Karls Nachfolger, Ludwig XII., hatte wegen seiner Abstammung von dem Hause Visconti eine Anforderung auf Mayland, welches diese Familie vorher besessen hatte. Er führte sie mit Hülfe des gottlosen Papstes Alexanders VI. aus, bekam den Herzog Ludwig Sforza gefangen, und eroberte das Land, 1500. Der arglistige Sforza büßte in einem lebenslangen Gefängnisse seine Ehrsucht, die diese italienischen Kriege entzündet hatte. Weil der König Ludwig sich zu schwach glaubte, allein den Angriff auf Neapolis zu wiederholen, so alliirte er sich zur Theilung dieses Reichs mit dem Könige von Spanien, Ferdinand dem Katholischen. Es fiel diesen mächtigen Feinden nicht schwer, dem König Friedrich, Ferdinands II. Nachfolger, sein Land zu entreißen. Aber sie zerfielen sogleich unter einander wegen der Beute, und Ferdinand vertrieb durch seinen großen General, Fernandez de Cordova, den man ausschließungsweise den Grancapitano nannte, die Franzosen aus Neapolis, und behielt das Königreich allein.

Das mächtige, reiche Venedig reizte den Neid aller seiner Nachbarn, schonte keinen derselben, und war mit allen zerfallen. Der kriegerische Papst Julius II., der damahls auf dem Throne saß, forderte vergeblich von diesen Republikanern die Städte Faenza und Rimini zurück, deren sie sich nach Papst Alexanders VI. Tode bemächtigt hatten. Da damahls die geist=

geistlichen Waffen des Bannes ihre Kraft schon verloren hatten, so brachte Julius gegen sie eine fürchterliche Allianz zu Stande, die zu Cambray zwischen ihm, dem Kaiser Maximilian, Ludwig XII. und Ferdinand dem Katholischen, geschlossen wurde (1508). Die Venetianer wurden bey Agnadello geschlagen, und es schien ihnen ein hartes Schicksal zu drohen. Aber dieses erste große in Europa geschlossene Bündniß wurde sogleich ein Beweis, wie wenig furchtbar sie sind, wenn man gegen sie Zeit gewinnet. Der staatskluge Julius wollte nicht, daß Fremde sich zu fest in Italien setzen sollten. Er und der König Ferdinand schlossen mit der Republik Frieden, und als sich Frankreich dazu nicht verstehen wollte, so alliirten sie sich mit ihr gegen diese Krone. Bald verließ auch Ludwigs letzter, unbedeutender Bundesgenosse, der Kaiser Maximilian, seine Partey; der König von England, Heinrich VIII., trat zu Frankreichs Feinden; die Schweizer, von den Bundesgenossen in Dienst genommen, setzten Maximilian Sforza, Ludwigs Sforza Sohn, wieder in Mayland ein, sicherten ihn durch die große Schlacht bey Novara, und brachten Frankreich durch einen fürchterlichen Einbruch in Gefahr. Der König Ludwig sah sich genöthigt, den Frieden mit Verlust von Mayland zu erkaufen. Franz I., sein Nachfolger, erneuerte den Krieg glücklicher. Er gewann gegen die Schweizer das mörderische Treffen bey Marignano, eroberte Mayland, und erhielt das Recht darauf von dem gefangenen Maximilian am Ende dieser Periode abgetreten.

Die nordischen Reiche waren von den südlichen merklich getrennt, und nahmen noch wenigen Antheil an ihren Begebenheiten. Die große Königinn von Dänemark, Margarethe, bewog die Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden, die sie durch

Erbschaft und Krieg erhalten hatte, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, zu Calmar eine Union zu schließen, durch welche sie sich verbanden, einem gemeinschaftlichen, von allen drey Reichen zu wählenden Könige, aber mit Beybehaltung der innern besondern Regierungsform jedes Reichs, zu gehorchen. Allein dieser Verein gereichte nicht zum Glück der drey Reiche. Er war durch zu lockere Bande befestigt, als daß er hätte von Dauer seyn können, und von allen dänischen Unionskönigen zeichnete sich kein einziger als ein Regent von großen Eigenschaften aus, der im Stande gewesen wäre, die fehlerhaft zusammen gesetzte Maschine zu verbessern. Sie behandelten Schweden und Norwegen als Staaten, die von der Krone Dänemark abhingen. Margarethens Nachfolgers, Erich XIV., Unvernunft beraubte ihn aller drey Kronen. Sein besserer Nachfolger, der bayerische Christoph, verfuhr doch mit zu weniger Klugheit, als daß er von seinen Unterthanen hätte geliebt werden können. Nach ihm stieg mit Christian I. das jetzt noch regierende holsteinische Haus auf den vereinigten Thron. Weder dieser Prinz, noch sein Sohn Johann, konnten die Schweden zu einem beständigen Gehorsam bewegen. Keiner von den Unionskönigen kam ihrem vortrefflichen Statthalter Sten Sture I. (st. 1503) gleich, unter dessen Nachkommen Schweden ganz von Dänemark abgefallen war, als der grausame und blutgierige Christian II., dem man indessen viele gute Einsicht nicht absprechen kann, den dänischen Thron bestieg. Die in dem Norden äusserst mächtige Geistlichkeit, die bey der Regierung entfernter Unionskönige noch mehr Gewalt erhielt, und die von dem Erzbischofe von Upsala, Trolle, der die Sture haßte, geleitet wurde, rief Christian nach Schweden, und verschaffte ihm diese Krone. Ein entsetzliches zu

Stock=

Stockholm und durch das ganze Königreich angestelltes, Blutbad schützte den unweisen Tyrannen nicht. Die Schweden ergriffen gegen ihn die Waffen unter Gustav Wasa, dem seine Tapferkeit die schwedische Krone erwarb, und die gleichfalls unterdrückten Dänen verjagten ihn aus ihrem Lande, und übertrugen die Regierung seinem Oheim Friedrich I. Norwegen und Dänemark blieben vereinigt; aber die calmarsche Union wurde aufgehoben.

Das Königreich **Polen** war in diesem Zeitraume einer der mächtigsten Staaten durch seine Vereinigung mit Litauen, dessen Großfürsten aus dem Hause Jagello mit Wladislav Jagello 1386 den polnischen Thron nach Ausgange des piastischen Hauses bestiegen. Obgleich beide Staaten erst spät völlig mit einander vereinigt und bis dahin von verschiedenen Fürsten regiert wurden, so gaben sie sich doch gegenseitige Unterstützung. Die polnischen Könige breiteten ihre Herrschaft gegen Süden und Norden aus, und nöthigten den deutschen Ritterorden in Preußen zur Abtretung der westlichen Hälfte seiner Länder, und zur Erkennung ihrer Oberherrschaft in den ihm übrig gelassenen.

Hingegen war **Rußland** anfangs noch der mongolischen Oberhoheit unterworfen, und seine Großfürsten wurden von den kaptschakischen Chanen nach Willkür ernannt. Die Stadt Nowgorod machte eine ansehnliche Republik aus, die sich durch Handlung bereichert hatte. Aber Iwan I., Großfürst von Moskau 1464, riß sich von dem Joche der Mongolen los, unterwarf sich die übrigen Großfürsten, bezwang Nowgorod, breitete seine Eroberungen in Litauen, Finnland, Kasan und Sibirien aus, und gründete das große Russische Reich.

Keine von den an der Donau wohnenden Nationen war in diesem Zeitraume wichtig. **Ungarn** litt

 durch

durch die Kriege gegen die Türken und durch innere Unruhen heftig. Siebenbürgen, Kroatien und Dalmatien standen unter der Hoheit dieses Staats. Servien, Bosnien, Bulgarien, die Wallachey und Moldau machten eine Zeitlang besondere kleine Königreiche aus, die bald von Ungarn, bald von Polen abhängig waren, und endlich sämmtlich türkische Hoheit erkennen mußten.

Das schon lange allmählig absterbende orientalisch-römische Kaiserthum wurde 1453 durch die Eroberung von Constantinopel, unter Constantin XI. von den Osmanen völlig zerstört. Sein Untergang befestigte die Herrschaft der Türken in diesen Gegenden auf beständig.

Diese osmanischen Türken, ein tatarischer Volksstamm, breiteten sich im Anfang dieses Zeitraums unter dem Sultan Osman oder Othman in Kleinasien aus. Murat I. setzte sich in Europa fest, und es war schon in diesen Gegenden das herrschende Volk, als ein Angriff des asiatischen Eroberers Timurlank, und die Niederlage des Sultans Bayezid, ihm den Untergang drohte. Die Streitigkeiten der timurschen Familie erlaubten jedoch dem türkischen Reiche sich zu erholen, und es wurde unter Muhammed I. und Murat II. der Schrecken der Nationen an der Donau. Zweymahl verließ der große Murat den Thron, und zweymahl gab ihm sein edler Sohn Muhammed II. die Krone zurück, als die überlegenen Angriffe der westlichen Christen und die Bedürfnisse des Reichs einen erfahrnern Führer zu fordern schienen. Der Sieg bey Varna, worin Wladislav, König von Polen und Ungarn, sein Leben verlor, 1444, befestigte das Reich der Osmanen in diesen Gegenden auf beständig. Muhammed II. eroberte Constantinopel, und unterdessen daß seine Armee am Euphrat ge-

gegen die Perser focht, eroberte seine Flotte Otranto in Neapolis. Selim I. fügte Ägypten zu den türkischen Provinzen hinzu. Das dortige Kalifat hörte auf, und die Osmanen bekleiden seit 1520 diese höchste geistliche Würde über die Sunniten.

In Asien waren die Mongolen im Anfange dieses Zeitraums Herren, und fast alle Länder dieses Welttheils gehörten zu einem von ihren vier Chanaten. Aber die Größe dieser Staaten und die Ausartung ihrer Monarchen verursachten ihren Verfall, und die timurschen Eroberungen bewirkten eine völlige Revolution. **Timurlank**, den man Tamerlan nennt, war erster Nevian oder erster Minister des mongolischen Chans von Zagatai. Schon längst hatten die Neviane diesen Chanen alle Gewalt aus den Händen gerissen. Aber sie schonten das Vorurtheil, welches die Mongolen für die Familie des Dschengiz-Chan hatten, ließen seinen Nachkommen den Titel eines Chans, und herrschten unter ihrem Namen. Selbst Timur hat sich nie Chan genannt. Dieser große Mann nöthigte die übrigen Neviane von Zagatai zur Abhängigkeit, griff darauf die benachbarten Länder an, eroberte die Provinzen des schon zerstörten Chanats von Iran, erschütterte das kaptschakische, und verfuhr damit nach Willkür, unterwarf sich einen großen Theil von Indien, überwand den türkischen Sultan Bayezid, und starb, als er an dem war, das schinesische Kaiserthum zu bekriegen, 1404. Die Nachkommen dieses glücklichen Kriegers, der zugleich ein staatskluger Regent, nicht ohne Aufklärung, und ein Beförderer der Wissenschaften war, wurden unter sich uneinig, und verloren seine Eroberungen bis auf Hindostan, wo sie bis in das 18te Jahrhundert ein mächtiges Reich beherrschten, dessen geringe Überbleibsel nun auch in die Hände der Engländer gefallen sind.

In Persien setzten sich erst die Turkomanen fest, darauf die Sophis; gegen Osten von denselben entstanden die Reiche der Ußbeken, und der Oelet oder Kalmücken. Das kaptschakische Chanat wurde zersplittert, und es entstanden daraus die Staaten Turan oder Sibirien, Kasan, Astrakan und Krim. Auch in Schina hörte die Herrschaft der Mongolen auf. Tschu, ein Schinese, von geringer Geburt, aber des Throns würdig, vertrieb die Mongolen aus diesem Reiche, und wurde der Stifter der Kaiserfamilie Ming.

Der Reichthum, den die italienischen Städte durch die Handlung erworben hatten, führte unter ihnen mit der Verfeinerung der Sitten auch Üppigkeit ein. Die übrigen handelnden Staaten ahmten ihnen allmählig nach. Die Freyheit von Leibeigenschaft schuf allenthalben den Mittelstand, und mit ihm Thätigkeit, Künste, Handwerke und friedliche Beschäftigung. An die Stelle des Geistes des Kriegs kam der Trieb zu erwerben und seine Kenntnisse zu erweitern, ohne daß er indessen ganz ausgerottet wurde, oder daß die kleinen Kriege und Befehdungen ganz aufgehört hätten. Der nun bewaffnete Mittelstand nahm Theil daran, schützte mit den Waffen in der Hand seine erworbenen Rechte, und erkämpfte sich ausgedehnte neue. Diese Befehdungen waren besonders in Deutschland eine schreckliche Geißel.

Asien verlor unter den Mongolen seine Verfeinerung abermahls wieder, und erhielt die Gestalt, worin wir es jetzt erblicken.

Unter den Benennungen der Chane, Sultane, Emire und Sophis, waren die asiatischen Regenten immer gleiche Despoten über ihre Unterthanen. Die

Murate und Muhammede regierten selbst, und die Wessire hatten sie noch nicht in ihr Seraï eingesperrt.

Deutschland war schon in den vorigen Perioden ein Staatskörper geworden, dessen unmittelbare Stände die Territorialhoheit besaßen, aber ein allgemeines Oberhaupt über sich erkannten. Die Stände erweiterten ihre Rechte in diesem Zeitraume immer mehr, und schränkten ihr Oberhaupt völlig ein. Die Schwäche einiger Kaiser, die Nachlässigkeit und der Eigennutz andrer, die Stärke der durch ehemahligen Besitz des Throns groß gewordenen Häuser, waren die Ursachen des immer weiter gehenden Verfalls der kaiserlichen Gewalt. Sieben der vornehmsten unter den geistlichen und weltlichen Reichsständen rissen das Recht, den König zu wählen, allein an sich, und erhielten dasselbe mit andern großen Vorrechten in dem ersten großen Reichsgesetze, der güldnen Bulle, bestätigt. Umsonst boten die Bündnisse der Reichsstädte den Kaisern ein Hülfsmittel dar, die Übermacht ihrer Großen einzuschränken. Sie verkannten die Vortheile davon, welche die Könige von Frankreich und Spanien so gut genutzt hatten, und bedienten sich selbst ihrer Macht sie zu unterdrücken.

Die Staaten, die den schweizerischen Bund ausmachen, behielten ihre innere Regierungsform bey, die in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger aristokratisch oder demokratisch ist. Unter den zugewandten Orten waren einige eingeschränkte monarchische Regierungen. Die allgemeinen Bundesangelegenheiten wurden auf Zusammenkünften oder schriftlich abgethan.

Die französischen Könige vermehrten ihre Gewalt langsam bis auf Ludwig XI. Sein Vater, Karl VII., hielt eine stärkere stehende Armee, und fing an eigenmächtig Steuern auszuschreiben. Ludwig

wig XI., von dem ein philosophischer Geschichtschreiber den schrecklichen Ausspruch thut, daß er zum Tyrannen geboren war, unterdrückte die Vorrechte der Stände mit Gewalt und Arglist so sehr, daß man ihn als den Regenten betrachten muß, der zu der uneingeschränkten Gewalt der Könige von Frankreich zuerst einen festen Grund legte. Der Umsturz des mächtigen Hauses Burgund war ihm dazu sehr behülflich. Sein Sohn, Karl VIII., fand schon keinen wichtigen Widerstand mehr bey seinen Unterthanen; nachdem er Bretagne mit der Erbprinzessinn Anne erheirathet hatte, und Flandern von Frankreich getrennt war, fand sich in dem Reiche kein mächtiger Fürst mehr mit Landeshoheit. Indessen schützten die états généraux noch manches ständisches Vorrecht.

Erst **Ferdinand der Katholische** legte den Grund zu der uneingeschränkten Gewalt der spanischen Könige. Die Einziehung der von seinen Vorfahren weggegebenen Krongüter, die Erwerbung des Großmeisterthums über die drey mächtigen und reichen geistlichen Ritterorden, die Begünstigung der Bündnisse der Städte, und des Königs auswärtige Macht, waren die Hülfsmittel, deren er sich dazu in Castilien bediente. In Aragonien blieben die Rechte des Königs weit beschränkter. Zwar mußten die Stände das Recht aufgeben, gegen den König die Waffen ergreifen zu dürfen, aber die Gewalt des Justiza wurde so gestärkt, daß er fähig war, den Eingriffen des Königs in die Rechte der Stände mit Kraft Widerstand zu thun, und selbst Richter zwischen den Königen und seinen Söhnen war. Dieser Staatsbeamte gehört zu den sonderbarsten Erscheinungen des Mittelalters. Die Stände in Spanien blieben noch sehr mächtig, und die Gewalt der spanischen Könige glich derjenigen nicht, welche die französischen ausübten.

Eng-

Englands Regierungsform blieb eingeschränkt monarchisch. Allein seine Könige durchbrachen häufig die ihnen gesetzten Schranken, und selbst Eduard III. machte willkürliche Auflagen, ungeachtet er in das Gesetz, daß der König ohne Beystimmung des Unterhauses keine Auflagen machen könne, gewilligt hatte. Die Zeiten der Kriege der rothen und weißen Rose waren wenig geschickt, die Macht der Krone zu vermehren. Als aber Heinrich VII. den Thron ruhig besaß, so riß er große Vorrechte an sich, gewöhnte seine Unterthanen an starke Steuern, und war durch seinen Reichthum ihren Vorrechten gefährlich. Das englische Parlament hatte jetzt zwar seine ganze äusserliche Einrichtung und Form erhalten. Aber es widersetzte sich dem Willen des Königs ohne hinlängliche Kräfte. Schottlands Könige waren sehr eingeschränkte Regenten.

Das verschiedene Interesse, welches die calmarsche Union bewirkte, vermehrte die Vorrechte der Stände der dazu gehörigen Reiche. Man legte den Königen harte Capitulationen oder Handfästninger vor, ordnete ihnen einen Reichsrath zu, und ließ sie das Wahlrecht der Stände erkennen. In Schweden war, nach dem Ausdrucke der Gesetze selbst, jeder gute Mann, das heißt, jeder geistliche und weltliche Länderbesitzer, König über seine Bauern.

In Polen fiel die königliche Gewalt mit Casimirs III. Regierung, und nach Ausgang des piastischen Mannsstammes, den er beschloß, immer mehr. Denn er sowol als sein Nachfolger, der König Ludwig von Ungarn, opferten die Kronrechte auf, um ihren Töchtern die Krone zu erhalten. Wladislav Jagello, Schwiegersohn des letztern, mußte das Wahlrecht der Stände anerkennen, und die Gewalt der Senatoren und Landboten nahm immer zu. —

Böh=

Böhmen und Ungarn waren eingeschränkte Wahlreiche.

Rußland wurde von uneingeschränkten Despoten beherrscht, deren Handlungen aber die Chane von Kaptschak untersuchten und richteten, so lange sie unter ihrer Oberherrschaft standen. Die Titel, Zar und Samoderschetzt, sind am Ende dieses Zeitraums gewöhnlich geworden.

Die abendländischen Nationen übten die gesetzgebende Gewalt noch sämmtlich auf Reichstagen oder Nationalversammlungen aus, mit mehrern oder wenigern Rechten der Regenten. In allen Reichen, ausser den slavischen, nahm der Mittelstand Antheil an der gesetzgebenden Gewalt. Die deutschen und italienischen unmittelbaren Reichsstände bemächtigten sich des Rechts Gesetze zu geben, aber doch unter dem Einflusse ihrer Landstände. Man belegte jetzt die Verbrecher mit Leibesstrafen, deren Härte immer mehr wuchs. Das justiniansche Recht verdrängte aus vielen Ländern die Nationalrechte nach und nach; in andern veranlaßte es wenigstens Abänderungen.

Die Erlangung der gesetzausübenden Gewalt und des höchsten Richteramts wurde desto mehr ein Gegenstand, nach welchem die Regenten strebten, je deutlicher es ihnen wurde, wie sehr der Gehorsam ihrer Unterthanen dadurch vermehrt wurde, und wie leicht sie sich dadurch einen Weg zur gesetzgebenden Gewalt bahnten. In Deutschland hatten die Reichsstände zwar in ihren Ländern das Richteramt an sich gerissen, aber sie bestritten im Ganzen doch nicht das Recht des Kaisers, Appellation von ihren Unterthanen anzunehmen. Indessen schwächten sie es auf alle Art durch Privilegien, die sie sich dagegen ertheilen ließen, durch schiedsrichterliche Entscheidungen, oder so genannte Austräge, und durch Ausmachung der Sa-

che

che durch die Waffen. Jeder größere oder kleinere Reichsstand, jeder Edelmann, der eine feste Burg hatte, jede Stadt, ja jede Corporation, selbst solche, die von geringer Bedeutung waren, hatten sich des Rechts bemächtigt, ihre Streitigkeiten mit den Waffen abzuthun und ihre Gegner zu befehden. Die Folge von diesen unabgebrochenen Kriegen waren zu traurig, und der größere Theil von Deutschlands Einwohnern hatten schon zu richtig die Augen über ihre wahren Vortheile eröffnet, als daß sie die Aufhebung dieses unseligen Rechts nicht hätten wünschen sollen. Dieses geschah durch die Festsetzung des beständigen und allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I. und durch die Errichtung eines allgemeinen Gerichtshofs für Deutschland, des Reichskammergerichts. Hierdurch hörten die Befehdungen nun freylich auf rechtmäßig zu seyn, aber sie würden doch schwerlich ein Ende genommen haben, wenn nicht die mächtigern Stände die Nothwendigkeit der Verbesserung gefühlt, und die schwächern mit Gewalt genöthigt hätten, den Landfrieden zu beobachten. Deutschlands Eintheilung in Kreise war eine Folge der Bemühungen, die man anwandte, Ruhe und Ordnung daselbst zu erhalten. Durch die Einsetzung des Kammergerichts theilte der Kaiser das Richteramt mit den Ständen. Maximilian I. fing jedoch schon an viele Streitsachen vor seinen östreichischen Hofrath zu ziehen, aber mit allgemeinem Widerspruch. Die Stände besetzten schon ihre Richterstühle ohne Widerrede selbst. Unter den übrigen europäischen Regenten bemächtigten sich die Könige von Frankreich der höchsten richterlichen Gewalt mit der wenigsten Beschränkung durch die Parlamente. Der Prozeß erhielt durch die Einführung des justinianischen Gesetzbuchs einen mehr gelehrten Gang, und nur geschickte Rechtsverständige

spra-

sprachen als Richter das Urtheil, wenn man ihnen gleich ungelehrte Beysitzer gab. Doch waren weder der gerichtliche Zweykampf, noch alle Ordalia im weitläufigen Verstande, abgeschafft.

Jeder Unterthan war bey den Orientalern Soldat; doch hatten die Prinzen in ihren starken Leibwachen ein stehendes Heer. Dergleichen waren die von Murat I. errichteten Jen-Ytschjeri oder Janitscharen. Noch focht im Anfang dieses Zeitraums der schwer bewaffnete Adel, oder die Gensd'armerie, im allgemeinen Aufgebot. Sie brachten von ihren Lehnsträgern leicht bewaffnete Reiter und Infanterie mit, und ein schwer bewaffneter Edelmann, mit vier oder fünf von diesen leicht bewaffneten, hieß eine Lanze. Man verband damit geworbene Heere, und da man dieselben nach dem Kriege abzudanken pflegte, so wurde es gewöhnlich, daß Officiere für sich solche Schaaren warben, und sie denjenigen zuführten, die sie nöthig hatten. Man nannte die Corps Freycompagnien, Banden u. dgl., und ihre Anführer Condottieri. Als es den tapfern Schweizern in den Kriegen gegen die Versuche der Herzoge von Östreich glückte, Infanterie der Cavallerie entgegen zu stellen, so kam die Infanterie wieder in Ehre, und man fing an durch sie in den Schlachten zu entscheiden. Alle Mächte nahmen Schweizer in Dienst, und so groß war ihr Ruhm, daß man ohne sie nicht glaubte einen Sieg erfechten zu können. Das ganze Kriegswesen wurde verändert, als das Schießpulver um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bey dem Geschütz angewandt wurde *). Es ist zweifelhaft, ob der Franziskaner Bert-

*) Roger Bacon kannte schon das Schießpulver, und war nicht selbst der Erfinder davon. Daß es der Mönch Schwarz erfunden habe, ist gewiß irrig. Aber die gros-

Berthold Schwarz dieses zuerst gelehrt habe. Man bediente sich des kleinen Schießgewehrs anfangs nur wenig, auch erlaubte seine geringe Vollkommenheit nicht, die ganze Infanterie damit zu bewaffnen. Daher blieben der Spieß und selbst der Bogen noch lange in der folgenden Periode das Angriffs-Gewehr. Auch das schwere Geschütz blieb noch unvollkommen. Doch erfand man die Mörser zum Bombenwerfen, und die Minen. Die Befestigungskunst mußte nach dieser Erfindung abgeändert werden. Anstatt der Mauern und Thürme umgab nun ein Wall mit Curtinen und Bastionen die Städte. Die Spanier und Italiener waren zuerst berühmt in dieser neuen Befestigungskunst. Auch im Seekriege bediente man sich des Geschützes frühzeitig, ungeachtet die Schiffe damahls klein waren.

Der Ackerbau wurde fleißiger getrieben; man suchte die Producte des Landes genauer auf, und gab sie Handwerkern, Manufacturisten und Fabrikanten zur Verarbeitung. Aber das gilt besonders nur von den handelnden Staaten. Unter diesen waren anfangs die italienischen, besonders Venedig, die wichtigsten. Die Ergiebigkeit des niederländischen Handels nahm zu, als die italienischen und die Hansestädte anfingen die Häfen der Niederlande zu ihren Stapelörtern zu machen, in welchen sie ihre Waaren gegen einander austauschten. Dadurch wurden die Städte, Brügge und Antwerpen, welche diese Vortheile besonders genossen, ungemein wichtige Handlungsorter. Der Handel der Hansestädte war so einträglich, und die

große Celebrität, die sein Name in der Angelegenheit erhalten hat, läßt dennoch vermuthen, daß er eine gewisse Revolution in dem Gebrauche desselben bewirkt habe.

die Städte wurden dadurch so mächtig, daß sie den nordischen Königreichen die Spitze bieten konnten, und daß diese mehr als einmahl vor ihnen zittern mußten. Eine der ergiebigsten Quellen des Handels der Niederländer und der Bewohner der Nord- und Ostsee war der Heringsfang. Aber diese Gestalt des Handels veränderte sich völlig, und es begann eine neue Epoche mit dem Ende dieses Zeitraums. Die Portugiesen, aufgemuntert durch den Prinzen Heinrich, Sohn des Königs Johann I., fingen an Entdeckungen an der Küste von Afrika am atlantischen Meere zu machen, worin sie immer mehrern Erfolg hatten, und endlich 1498 unter der Anführung des geschickten und tapfern Vasquez de Gama, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Indien gingen. Sie machten hier bald große Eroberungen, und gründeten den Handel nach Ostindien auf diesem Wege, der nunmehr der gewöhnliche wurde. Der Handel über das rothe und mittelländische Meer nahm dadurch sogleich merklich ab. Fast zu eben der Zeit, 1492, entdeckte Christoph Colon Amerika, wodurch der westindische Handel gegründet wurde, der aber in diesem Zeitraume noch nicht beträchtlich war.

Noch hatten viele nordische Nationen in Europa die heidnische Religion nicht verlassen. Die polnische Krone bewirkte die Bekehrung des Herzogs von Litauen, Wladislav Jagello, und das Schwert der deutschen Ritter und Kreuzherren zwang die Preußen, Liven und Esthen zur christlichen Religion. Timur war ein Muhammedaner, und seine Eroberungen befestigten die muhammedanische Religion auf beständig in Asien.

Die

Die christliche Kirche war in die lateinische und griechische getheilt. Mehrere Versuche sie auszusöhnen wurden vergeblich angestellt. Die Gelehrten in der lateinischen Kirche fuhren fort die einfachsten Lehren der Religion durch scholastische Spitzfindigkeiten zu verdrehen; kein einziger von den vorigen Grundirrthümern wurde abgeschafft, und das Christenthum behielt die traurige Gestalt, die man ihm in dem vorigen Zeitraume gegeben hatte. Die Lehre der Transsubstantiation, die völlig göttliche Verehrung der Jungfrau Maria und die Verehrung der Heiligen lassen uns nicht einsehen, was für Unterschied damahls unter der christlichen Religion und unter dem Heidenthume war. Ihr erstes, unfehlbares, Oberhaupt bestätigte die eben so läppische als gottlose Erdichtung der fünf Wundenmahle des heiligen Franziscus, und der liber conformitatum machte diesen Heiligen dem Stifter der christlichen Religion völlig gleich. Indessen sprach doch nun auch die Stimme der Wahrheit häufig laut gegen diese immer weiter gehende Ausdehnung einer göttlichen Verehrung der Menschen. Johann Wiclef in England ging von der Bekämpfung der Bettelmönche zum Angriff der Kirchenlehren über, übersetzte die Bibel ins Englische, und zog viele Schüler (st. 1387). Es war thöricht zu hoffen, daß die Kirchenreformation, die man nun laut forderte, von dem Papste und den Oberhäuptern der Kirche kommen sollte, deren Macht und Größe auf dieses Verderbniß gebaut war. Aber das allgemeine Mißvergnügen wuchs, je mehr der menschliche Verstand Aufklärung erhielt, und kam in Böhmen zum Ausbruche. Johann Huß und Hieronymus von Prag predigten zu Prag gegen das tyrannische und schändliche Verfahren der Geistlichen, und Jacob von Misa gegen die Transsubstantiation. Zwar wurden die ersten beiden das

Opfer ihrer Wahrheitsliebe, und man verbrannte sie auf dem Concilium zu Costnitz, 1415 und 1416. Aber sie hatten schon eine solche beträchtliche Anzahl Schüler gezogen, daß diese im Stande waren, die Waffen zu ergreifen, und damit die erkannte Wahrheit zu vertheidigen. Der Kaiser Sigismund wurde genöthigt, ihnen das freye Bekenntniß derselben zu gestatten, und so entstand hier seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts eine von dem Papstthum getrennte Gemeine.

So groß die Gewalt und der Reichthum der Geistlichen war, so beleidigend war auch der Mißbrauch, den sie davon machten, und so schändlich die Lebensart, die der größte Theil von ihnen führte. Die größere Aufklärung der Einwohner von Europa fühlte die Tyranney so unwürdiger Beherrscher in ihrer ganzen Schrecklichkeit, man forderte laut eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, und bereitete der Hierarchie ihren Fall zu.

Der König Philipp der Schöne in Frankreich war nicht allein der erste Prinz, der der päpstlichen Macht Widerstand gethan hatte, sondern er fügte ihr auch dadurch einen unwiederbringlichen Schaden zu, daß er den Papst Clemens V. bewog, die päpstliche Residenz nach Avignon zu verlegen, wo sie 70 Jahre blieb. Es war nur eine geringe widrige Folge hiervon, daß der Papst von dem französischen Hofe abhängig wurde. Weit wichtiger war es, daß dadurch nach der Rückkehr des päpstlichen Hofs nach Rom ein großes Schisma veranlaßt wurde, welches vornehmlich der Welt die Augen über das Götzenbild öffnete, das sie bisher angebetet hatte, und dem Papst einen Richter gab. Gregor XI. war nämlich nach Rom zurück gegangen. Seines Nachfolgers Urbans VI. unverschämter Stolz erbitterte die französischen Cardinäle;

näle; sie fielen von ihm ab, und erwählten Clemens VII., der seinen Sitz zu Avignon nahm. Hieraus entstand eine vierzigjährige Trennung. Jeder Papst erhielt nach seinem Tode Nachfolger. Europa war zwischen Rom und Avignon getheilt. Man hielt zu Pisa eine Kirchenversammlung, setzte Gregor XII. und Benedict XIII. ab, und erwählte Alexander V. Aber die ersten achteten nicht auf ihre Absetzung, und man hatte anstatt zweyer Päpste drey. Der geschäftige Kaiser Sigismund nöthigte endlich Alexanders Nachfolger, den gottlosen Johann XXIII., eine Kirchenversammlung zu Costnitz zusammen zu rufen, die von äusserster Wichtigkeit in der Geschichte des Papstthums ist. Denn sie setzte nicht allein alle drey Päpste ab und wählte einen neuen, sondern sie machte auch den Schluß, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über den Papst sey, und er sich ihren Aussprüchen unterwerfen müsse. Der von den Vätern gewählte Martin V. hob die Versammlung auf, als sie zu einer Reformation der Geistlichkeit schreiten wollte, und es wurde keine eigentliche Verbesserung erhalten. Eben so wenig wurde diese Hoffnung erfüllt (wie sie denn nie eine Kirchenversammlung erfüllen wird), als der Papst Eugen IV. ein neues Concilium zu Basel ausschrieb. Diese Versammlung griff indessen sogleich die päpstliche Gewalt wieder an; der neue Streit brachte ein neues Schisma hervor; der üppige Herzog von Savoyen, Amadeus V., wurde von den Vätern, unter dem Namen Felix V., zum Papst gegen Eugen gewählt. Aber der weisere Nicolaus V., Eugens Nachfolger, willigte in manche von der Versammlung aufgestellte Sätze, die eine kluge Distinction leicht unschädlich machen kann, söhnte sich darauf mit der Versammlung aus, und Amadeus legte die päpstliche Würde nieder, um zu seiner ungeistlichen Lebensart nach

Ripaille zurück zu kehren. Ungeachtet auf diese Art der Hauptzweck nicht erreicht war, so setzten doch die Vorfälle dieser Epoche das Ansehn der Päpste sehr herunter. Sie beschimpften und verfluchten sich einander; die Concilien setzten die Begriffe über die Gränzen ihrer Gewalt fest; drey geistliche Regenten hatten mehr Bedürfnisse als einer, und drückten ihre verkleinerten Gebiete; die Unzufriedenheit darüber vermehrte die Schärfe der Untersuchungen über die Gränzen der päpstlichen Gewalt; der Widerspruch wurde lauter und kühner, da man ein Zufluchtsmittel gegen die ehemahls despotische Gewalt zu haben glaubte. Das lasterhafte Betragen der folgenden Päpste trug viel zu diesem Vorfall bey. Der abscheuliche Alexander VI., der blutgierigste und tyrannischste Wollüstling, den die Geschichte kennt, steht an der Spitze dieser schlechten Regenten der Kirche. Seiner Grausamkeit haben indessen die Päpste ihre uneingeschränkte Gewalt in ihrem Gebiete zu danken, da der kriegerische Julius II. das, was Alexander für sein Haus gewonnen zu haben glaubte, der Kirche zuwandte. Weder dieser Papst Julius, noch sein Nachfolger, der staatskluge und üppige Leo X., waren Päpste, auf deren Frömmigkeit ihre Kirche stolz seyn kann.

Berühmte Mönchsorden sind in diesem Zeitraume nicht gestiftet. Von ausserordentlichem Ansehn und Einfluß waren die Dominikaner und Franziskaner, die Stütze Roms und der Hierarchie, die Rathgeber der Prinzen, und der Trost aller, die durch andre Wege, als durch gut seyn, selig zu werden hofften, wozu der Orden sogar das Tragen seiner Kleider als ein Mittel empfahl. Der Haß, den ihre Laster ihnen zuzogen, wurde durch diesen Vorzug vermehrt, und so groß, daß man keine berühmte Universität und wenig gelehrte Männer findet, die nicht

gegen

gegen sie geeifert hätten. Der Streit zwischen den beiden Orden dauerte mit großer Lebhaftigkeit fort, und war dem päpstlichen Stuhle oft selbst gefährlich.

Zwar behielten durch diesen ganzen Zeitraum sehr viele Zweige der Wissenschaften eine kümmerliche und fehlerhafte Gestalt; aber überall wurde doch Aufklärung und wissenschaftliche Kenntniß mehr verbreitet. Italien war der Hauptsitz derselben, und die Lehrerinn des übrigen Europa. Denn dieses Land hatte sich durch die Kreuzzüge am mehrsten bereichert, und blieb nach ihrer Endigung am stärksten in Verbindung mit den Morgenländern; nach Italien wanderten die griechischen Gelehrten, als Constantinopel von den Türken erobert war; die Einwohner desselben verloren früher als alle andre den kriegerischen Geist, und ihre bürgerlichen Beschäftigungen machten ihnen den Gelehrten und Künstler nothwendig und werth; endlich war das in Florenz herrschende vortreffliche Haus Medici eine so wichtige und allgemeine Stütze der Künste und Wissenschaften, daß man seine Bemühungen um dieselben als eines der vornehmsten Hülfsmittel zu ihrer Wiederherstellung ansehen, und das Jahrhundert in Hinsicht der Gelehrsamkeit nach ihnen benennen kann. Die durch alle diese Umstände bewirkten Vortheile erhielten durch die Buchdruckerkunst ihre Vollendung. Sie ist die zweyte Erfindung des menschlichen Verstandes, die man als eine allgemeine Stütze der Wissenschaften ansehen kann; die Buchstaben = Schreibekunst war die erste. Die Hülfsmittel zu wissenschaftlichen Kenntnissen zu gelangen wurden dadurch so vervielfältigt, daß sie das Eigenthum einer großen Anzahl Menschen werden konnten, und wirklich wurden. Indessen war doch

die Richtung, die der menschliche Fleiß in dieser Periode nahm, nicht geschickt wahre Aufklärung zu befördern. Die höchst fehlerhafte Art, womit die philosophischen Wissenschaften auf den Schulen und Universitäten getrieben wurden, verbreiteten und vermehrten die Irrthümer, anstatt sie zu vertilgen, und dieser ganze Zeitraum hat kein solches Genie hervor gebracht, das man einem Roger Bacon an die Seite setzen könnte.

Die Werke, die den ernsthaften Wissenschaften gewidmet waren, wurden noch sämmtlich in der lateinischen Sprache geschrieben; aber Werke des Witzes schrieb man im Westen schon allenthalben in den Landessprachen. Es wurden sehr viele Schulen und Universitäten angelegt. Nach der Erfindung der Buchdruckerey wurden die Bibliotheken zahlreich.

Die Bildhauer- und Gießkunst näherte sich wieder dem griechischen Geschmacke. Man goß zuerst Schaumünzen im funfzehnten Jahrhundert, hernach prägte man sie. Schon im funfzehnten Jahrhundert schnitt man in Italien schön in Stein, und erfand die Kunst die edlen Steine durch Glaspasten nachzuahmen.

Italien und die Niederlande brachten große Mahler hervor. Da Vinci ist in dem ersten, Johann von Eyk in dem letztern Lande berühmt. Indessen ist es ein Irrthum, wenn man ehemahls dem von Eyk die Erfindung der Ölmahlerey zuschrieb, da wir Gemählde in Öl besitzen, die vor seinen Zeiten verfertigt sind. Auch die mussivischen Arbeiten erhielten Verbesserung, und wir haben Werke von schöner Marquetterie. In diesem Zeitraume sind die Holzschnitte und Kupferstiche erfunden. Deutschland und Italien machen gleichen Anspruch auf die Ehre der Erfindung, und der Streit ist noch nicht entschieden.

Eben

Eben so weiß man den Erfinder des Aetzens nicht; Albrecht Dürer, welcher als der erste Kupferstecher von Werth zu betrachten ist, ätzte schon.

Italiens Handlung gab seinen Städten Reichthümer, die sie zur Aufführung von Kunstwerken und Gebäuden verwenden konnten. Philipp Bruneleschо war besonders der wahre Wiederhersteller des Geschmacks der Griechen in der Baukunst. Ungeachtet der so genannte gothische Geschmack in den übrigen Ländern fortdauerte, so wurden doch auch darin solche Werke aufgeführt, die durch ihre Größe und Kühnheit Erstaunen und Ehrfurcht erregen, und den Blick des Kunstverständigen nicht ohne Vergnügen auf sich ziehen. Der Münster in Straßburg, die Westmünsterkirche in London, der Dom in Magdeburg, u. a. gehören hierher.

Zwar immer war die Musik noch in ihrer Kindheit; aber sie machte doch beträchtliche Fortschritte in der mehrstimmigen Composition. Das Pedal ward von einem Deutschen, Bernhard, erfunden. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts verband man die Musik mit der theatralischen Vorstellung in einer Art Opern. Die reichen Niederlande hatten nach Aussage von Zeugen, die Glauben verdienen, früher bessere praktische Tonkünstler als die Italiener.

Es war in Italien, in diesem Lande der schönen Natur und des Überflusses, wo das Feuer der echten Dichtkunst wieder angefacht wurde. Einige vorzügliche lateinische Dichter waren Italiener. In keiner lebenden Sprache haben wir wirklich vorzügliche Gedichte aus diesen Zeiten, ausser in der italienischen. Dante wurde der Vater der italienischen Dichtkunst; der zärtliche, sanftfühlende und gelehrte Petrarca ist noch jetzt seinen Landsleuten ein Muster, und wenige von ihnen sind dem witzigen Boccaz gleich ge-

kommen. Nach einem kurzen Schlafe erweckte Lorenzo de Medici die italienische Poesie wiederum, ohne indessen einen zweyten Petrarch hervor zu bringen. — In der deutschen Dichtkunst war der schöne Zeitpunct der Minnesänger völlig geendigt. Ihnen folgten die so genannten Meistersänger. Ihr Bar, so nannten sie ihre Lieder, ist größtentheils unausstehlich; und wenn selbst die besten von ihnen, ein Hugo von Trymberg, Heinrich von Alkmar, Melch. Pfintzing, anhaltend gefallen sollen, so muß, unserm Urtheile nach, der Sinn des Alterthumsforschers dabey mitwirken. Die ersten Nachrichten von deutschen Schauspielen fallen in den Anfang dieses Zeitraums. Wir sehen aus Hans Sachsens Arbeiten, daß sie größtentheils geistliche waren. — Die französische Dichtkunst erhielt einen großen Verbesserer an Alain Chartier. Aber erst Villon drang tiefer in den Geist der französischen Sprache. Seine Nachfolger glichen ihm nicht. Falsche Künsteleyen und Spielwerk führten sie von dem Wege der Natur ab, den er ihnen zeigte. — Die Provenzal-Poesie erhielt sich im südlichen Frankreich und in Spanien, bis Ferdinands und Isabellens Vermählung die castilianische Sprache zur allgemeinen machte. Die Gedichte eines De Mena und de la Enzina machten zwey verbessernde Perioden in der spanischen Dichtkunst. — Die jetzige englische Sprache bildete sich erst. Chaucer wurde der Vater der englischen Dichtkunst.

Da alle gelehrte Bücher in der lateinischen Sprache geschrieben wurden, so blieb die Prose unter allen Nationen vernachlässigt. Die italienischen Redner haben, ausser der Reinigkeit des Styls, keine Vorzüge. Aber die alten Sprachen gewannen desto mehr, und das funfzehnte Jahrhundert war der Zeitpunct ihrer Wiederbelebung. Die Christen studierten nun, durch

Jo-

Johann Reuchlin aufgemuntert, die hebräische Sprache. Emanuel Chrysoloras wurde der vorzüglichste Wiederhersteller der griechischen Philologie in Italien. Viele Griechen flohen vor den türkischen Waffen nach diesem Lande. Man suchte die Werke eines Plato und Homer aus dem Staube der Klöster hervor, bearbeitete sie mit kritischem Fleiße, und verhinderte durch den Druck eine zweyte Vergrabung dieser Schätze auf beständig. Eben so verfuhr man mit den Lateinern, und reinigte zugleich die lateinische Sprache von den Einmischungen, womit barbarische Mönche und Scholastiker sie verstellt hatten, und schrieb sie wiederum nach dem Muster der Alten.

Erst am Ende dieses Zeitraums wurde die Geschichte verbessert, und erst damahls beschäftigten sich mit ihr aufgeklärte, staatskluge Männer, die zugleich Augenzeugen der von ihnen erzählten Begebenheiten sind. Ein Philipp von Commines, Machiavell u. a. gehören zu den Wiederherstellern eines bessern Geschmacks in dieser Wissenschaft. Man fing gleichfalls an ihre Hülfswissenschaften besser zu treiben; die Heraldik erhielt ihren ersten Schriftsteller an Sasso Ferrato im vierzehnten Jahrhundert. Petrarch hatte ein Münzkabinet. Man legte sich mit größerm Fleiße auf das Studium der Alterthümer. Die verbesserten mathematischen Wissenschaften, der ausgebreitete Handel, die größere Neigung zu reisen, und der allmählig wieder auflebende Bemerkungsgeist erweiterten und berichtigten die geographischen Kenntnisse. Man erhielt viele Geographien und Reisebeschreibungen. Aber den beträchtlichsten Zusatz bekam die Geographie erst nach den Entdeckungen, die Christoph Colon und seine Nachfolger machten, und durch die Seereisen der Portugiesen längs den Küsten von Afrika und Asien.

Jetzt behaupteten die Orientaler nicht mehr den vorzüglichen Rang in den mathematischen Wissenschaften; doch hatten sie noch einige gute Astronomen. Der Timuridische Chan Ulug-Begh, ein Enkel Tamerlans (gest. 1449), stiftete in Samarkand eine astronomische Akademie, erbauete daselbst eine Sternwarte, und arbeitete selbst an den noch jetzt im Orient geschätzten astronomischen Tafeln, die seinen Namen führen. Die Algebra machte Leonard von Pisa, welcher nach dem Orient Reisen gethan hatte, den Abendländern bekannt. Georg Purbach und Müller von Königsberg in Franken (Regiomontanus), waren geschickte Mathematiker, und die Wiederhersteller der Astronomie im Occident. Der letztere übersetzte viele mathematische Werke aus dem Griechischen. Beide verbesserten die Trigonometrie. Walther, ein reicher Bürger in Nürnberg, machte mit Müllern viele Beobachtungen, die noch den neuern Astronomen nützlich geworden sind. — Die Gewichtuhren scheinen erst im 14ten Jahrhundert erfunden zu seyn. Dergleichen waren vermuthlich die künstlichen, vielerley zeigenden Uhren von Wallingfort und den beiden Dondi aus dieser Zeit.

Die physikalischen Kenntnisse blieben sehr gering; Aberglauben und der Grundsatz, daß übernatürliche Dinge den Lauf der Natur unterbrächen und in sie einwirkten, führten die Naturforscher noch stets irre. Man lehrte die Astrologie öffentlich. P. Innocentius VIII. erregte durch eine Bulle 1484 den Verdacht einer großen Anzahl Zauberer und Hexen, und ihre blutigen Verfolgungen. Diejenigen, die sich mehrere Kenntniß der Naturkräfte erworben hatten, hielten sie geheim, um ihr Ansehen zu vergrößern. Die so wichtige Erfindung des Compasses pflegt man dem Flavio Gioja oder einem andern Einwoh-

wohner der Stadt Melphi in Unter-Italien, um das J. 1302, zuzuschreiben. Allein die Eigenschaft eines magnetisirten Eisens, sich nach einer nördlichen Gegend zu richten, ist schon früher bekannt gewesen, und ohne Zweifel für die Schiffahrt, nur auf eine unbequeme Weise, benutzt worden. Ein Melphitaner wird die gegenwärtige Art, die Nadel aufzuhängen, erdacht haben.

Die Chemiker fuhren fort, ihre Bemühungen nur auf die Verwandlung der Metalle zu verwenden. So ansteckend und allgemein war dieser Schwindel, daß Papst Johann XXII. eine Bulle dagegen geben mußte. Auch das Englische Parlament verbot sie. In der Metallurgie erhielten die alten Prozesse wenig Verbesserung.

Im Anfange dieses Zeitraums waren die Scholastiker noch allenthalben siegend. Johann Duns der Schotte stiftete eine neue Schule, die sich Scotisten nannten, so wie diejenigen, die dem Thomas von Aquino getreu blieben, Thomisten. Als die griechische Philologie in Italien wieder belebt wurde, wandten sich ihre Freunde zu den Lehren des Plato. An der Spitze dieser neuen Platoniker standen Marsilius Ficinus, Pico Fürst von Mirandola, und andre. Allein die Dialektik blieb doch bey weitem die stärkste. Dieses Studium der speculativischen Philosophie wurde am mehrsten geliebt, und auf den Universitäten am stärksten getrieben, nicht sehr zum Gewinn der Aufklärung des menschlichen Verstandes im Ganzen.

Bey dem größten Mangel an Naturkenntnissen, einer falschen Anwendung der Chemie, und den eingewurzelten und geheiligten Thorheiten des Aberglaubens, besonders der Astrologie, konnte die Medicin sich von den Fehlern, die sie drückten, nicht losma-

chen.

chen. Nic. von Lunigo und einige wenige vernünftige Männer arbeiteten gegen das Ende dieser Periode diesem allgemeinen Verderben entgegen. Mondini da Luzzi anatomirte zuerst wieder Menschen. Man fügte frühzeitig den anatomischen Beschreibungen Abbildungen in Holzschnitten bey. Das luminare majus zeigt die elende Beschaffenheit der Pharmacie. Die Chirurgie war verachtet, und kein eigentlicher Arzt beschäftigte sich mit ihr.

In allen Ländern gewann die römische Jurisprudenz die Oberhand, und sie hatte Lehrstühle auf allen hohen Schulen. Bartolus de Saxoferrato brachte zuerst dialektische Spitzfindigkeit in die Rechtskunde, und man folgte ihm nur zu allgemein nach. Baldus ist unter den Rechtsgelehrten dieses Zeitraums der berühmteste. Die europäischen Nationen verbesserten ihre Civilgesetze, und veranstalteten davon Sammlungen. Zu dem canonischen Rechte kamen noch die Clementinen und Extravaganten, mit welchen es geschlossen wurde. Viele und geschickte Rechtsgelehrte schrieben über das canonische Recht. In dem Lehnrechte waren schon in der vorigen Periode mehrere Sammlungen der Gewohnheiten und Gesetze über die Lehen gemacht. Unter denselben bekam die Sammlung der Langobardischen Lehngesetze die völlige Oberhand, und man nannte es das gemeine Recht. Aber die besondern Landesverordnungen änderten es überall sehr ab. Traurig war noch die Beschaffenheit des Criminalrechts. Häufig war der Angeklagte allein den Einsichten des Richters überlassen. Die Tortur war überall eingeführt.

Die Erklärung der Bibel erhielt durch die Wiederbelebung des Studiums der hebräischen und griechischen Sprache noch nicht die nöthige Verbesserung, da die Ausleger nur Sprachkenntnisse zu ihrem Texte brach-

brachten, aller übrigen Hülfsmittel aber beraubt waren, und Vorliebe zu ihrem System auf alle ihre Erklärungen zu vielen Einfluß hatte. Kritischen Fleiß bemerkt man zuerst in einer kleinen Schrift des Lorenz Valla. Die mehresten Exegeten waren Mystiker. Die Untersuchung der Glaubenswahrheiten, mit dem Unterrichte in denselben, war eine Hauptbeschäftigung der Scholastiker geworden. Die Streitigkeiten der Thomisten und Scotisten erstreckten sich fast sämmtlich über Religionssätze. Diese Schule verwandelte die Moral in spitzfindige Casuistik. Aber die Mystiker waren bessere Moralisten, und noch jetzt werden die Schriften eines Tauler, Kempis und Ruysbroeck gelesen. Unter den polemischen Schriften dieses Zeitraums sind doch einige gute.

Neuere Geschichte.

Von der Kirchenverbesserung bis auf unsere Zeiten.

Die Begebenheiten dieses letzten Zeitraums sind zu zahlreich und zu wichtig, und die Veränderungen, die sie hervor gebracht haben, zu groß, als daß wir dem Gedächtnisse nicht dabey Ruhepuncte geben müßten. Wir theilen ihn daher in drey Abschnitte. Der erste erzählt die Geschichte der spanisch-österreichischen Übermacht, und der aus der Kirchenverbesserung entstandenen Religionskriege bis auf den westphälischen, pyrenäischen und olivaischen Friedensschluß. Die zweyte zeigt, wie Frankreichs Übermacht unter Ludwig

wig XIV. Europa verwirrt; wie es dem Südwest Gesetze vorgeschrieben habe, so wie Schweden dem Norden; wie der Successionskrieg und der nordische Krieg die Macht des einen und des andern brach, als die erste den Frieden zu Utrecht, die andre den zu Nystadt schließen mußte, und was diese Friedensschlüsse für nächste Folgen gehabt haben. Der dritte erzählt endlich die Begebenheiten unsrer Zeit, nachdem der große Friedrich II. Europens Staatssystem dadurch eine ganz veränderte Gestalt gegeben hatte, daß er Preußen zu einer neuen Macht im Norden schuf, die mit England, Frankreich, Östreich und Rußland das Gleichgewicht von Europa in Händen hielt.

Erster Zeitraum.

Geschichte von der Reformation bis auf den westphälischen, pyrenäischen und olivaischen Frieden. 1517 bis 1660.

Europa trug das Joch der geistlichen Herrschaft des römischen Bischofs schon seit Jahrhunderten mit Ungeduld. Die Fürsten sahen mit Mißvergnügen ihre Unterthanen geplündert und die Schätze ihrer Länder nach Rom geschleppt, um daselbst einem ehrsüchtigen und üppigen Hofe zur Ausführung seiner politischen Plane, oder zur Befriedigung seiner Lüste zu dienen. Der aufgeklärte Mann erblickte mit Kummer, wie siegend der Aberglaube gegen alle Verbesserung der menschlichen Kenntnisse kämpfte, so lange er diejenigen mit Ketten und dem Scheiterhaufen bestrafen konnte,

die

die es wagten, die Fackel der Aufklärung ihm entgegen zu halten. Auch dem ungelehrten Laien war die freche, schändliche Lebensart der Geistlichen, ihre gränzenlose Habsucht, und ihr rachgieriger Stolz, häufig ein Beweis, daß diese Leute nicht Gottes Diener waren, so sehr sie auch bey jedem Vorfalle ihre Sache zu Gottes Sache machten. Aber man sahe sich vergeblich nach Hülfe um. Wiclef und Johann Huß hatten keine Nachfolger, die ihren Muth und ihre Standhaftigkeit besaßen, und des letztern Reformation erstreckte sich nur auf Böhmen. Die damahlige Art die Wissenschaften zu treiben, und die Herrschaft der scholastischen Philosophie gaben theils der Aufmerksamkeit der Gelehrten eine andere Richtung, theils dienten sie selbst dem Irrthume zur Stütze. — Ein zu weit getriebener Versuch der Habsucht des römischen Stuhls erweckte endlich der Wahrheit einen Rächer, von einer Seite, woher man ihn nicht erwartete.

Der Ablaß, oder die Lehre, daß man die Vergebung der Sünden durch die Erkaufung des Verdienstes Christi und seiner Heiligen erhalten könne, war schon lange eine ergiebige Quelle von Reichthümern für den päpstlichen Stuhl gewesen. Der prächtige, wollüstige, in die Staatsangelegenheiten von Europa tief verwickelte Leo X. fand die gewöhnlichen Zuflüsse in seinen Schatz, so groß sie auch waren, für seinen Aufwand und seine politischen Plane nicht zureichend. Er ließ allenthalben Ablaß predigen. Der Dominikaner Tezel richtete den Auftrag dazu in Deutschland mit noch größerer Unverschämtheit aus, als er ihm gegeben war. Viele tadelten das Verfahren dieses Mönchs und seiner Gehülfen; keiner that das so laut und mit so vielem Erfolge, als Martin Luther, Professor der Theologie in Wittenberg.

Nur kurz, nur sehr allgemein können wir von der großen Begebenheit reden, die der Widerspruch dieses gelehrten, thätigen, muthvollen, standhaften und unsträflichen, aber auch hitzigen, ungestümen, bey einigen wichtigen Vorfällen zu aufbrausend handelnden Mannes hervor brachte; nur die Hauptstücke der weit greifenden Veränderung, die er bewirkte, angeben. Auch ist es nicht nöthig weitläufig dabey zu seyn, da die Werke so vieler geschickten Schriftsteller, noch mehr aber ihre seligen Folgen, sie hinlänglich bekannt gemacht haben. Das Unternehmen war das größte, das sich damahls denken ließ, und die Hülfsmittel dazu waren äusserst geringfügig. Desto mehr verdient der vollständige Erfolg desselben unser Erstaunen. Ein System einer gottesdienstlichen Lehre umstürzen, welche sich auf verjährte und tief eingewurzelte Vorurtheile gründet, die Sinnen durch ihre Pracht reizet, und den Leidenschaften durch die Leichtigkeit, womit sie ihre fehlerhaften Ausbrüche versöhnt, schmeichelt, die von der Macht vertheidigt, und durch die feinsten Kunstgriffe der List von Personen unterstützt wird, die große Gewalt über das menschliche Herz haben; statt dessen Lehren einführen, die einen ganz verschiedenen Geist zeigen, und ganz andere Zwecke erreichen wollen, dieses nicht mit Gewalt und mit den Waffen in der Hand zu Stande bringen, selbst nicht zu den Personen gehören, die durch Macht und Ansehen ihre Aussprüche unterstützen können, sondern alle diese Hindernisse nur durch Vernunftschlüsse, nur durch die Erweisung des Bessern überwinden, — das ist ein Beweis, wie viel die Wahrheit, von dem Geiste der Zeit unterstützt, vermag, und wie vergeblich Eigennutz und Leidenschaft gegen sie ankämpfen.

Lu-

Luther ging von dem Widerspruche gegen den Ablaß (1517) zu dem Angriffe auf andre päpstliche Lehren über, und fand überall großen Beyfall. Der Schutz, den ihm der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, gab, hinderte den päpstlichen Stuhl gleich anfangs, ihn mit Gewalt zum Gehorsam zurück zu bringen. Als aber eine Disputation zu Leipzig (1519) den Streit erhitzt hatte, so belegte der Papst seine Schriften mit dem Banne (1520), welches der kühne Mann mit der Verbrennung der päpstlichen Bulle und des canonischen Rechts rächte. Er vertheidigte sein System zu Worms auf dem Reichstage vor dem Kaiser mit großem Beyfall (1521), übersetzte darauf in dem ihm von dem Kurfürsten gegebenen Sicherheitsorte zu Wartburg die Bibel, und machte den Abfall in Nord-Deutschland allgemein. Johann der Standhafte, Kurfürst von Sachsen, Friedrichs des Weisen Nachfolger, war der erste Fürst, der in seinen Staaten Luthers Verbesserung förmlich einführte. Auf dem Reichstage zu Augsburg übergaben die Stände, die sie angenommen hatten, ihr Glaubensbekenntniß (1530), das nachher den Namen der Augsburgischen Confession erhielt. Die politische Lage der Angelegenheiten war ihnen günstig. Karl V. brauchte die Hülfe der deutschen Stände gegen Frankreich und die Pforte, daher er es nicht wagte sie zu beleidigen. Er war häufig unzufrieden mit dem päpstlichen Stuhle, und sahe es gern, wenn dieser gekränkt wurde. Indessen bewies er doch von Anfang an Abneigung gegen die Kirchenverbesserung, und die scharfen Schlüsse, die seine Reichstage dagegen abfaßten, sobald er glaubte, daß die politischen Umstände die Schonung der protestantischen Stände weniger nöthig machten, verbunden mit den Bewegungen unter den katholischen Ständen, nöthigten die Protestanten sehr frühzeitig,

einen bewaffneten Bund zur Vertheidigung ihres Systems zu schließen. Das Feuer des Krieges brach inzwischen erst am Ende der Regierung Karls V. aus, und endigte sich zum Vortheile der Protestanten.

Es war nicht zu vermuthen, daß alle diejenigen, die das Joch des Papstthums abwarfen, vernünftige und gemäßigt denkende Köpfe seyn sollten. Viele verließen den Irrweg, um einen andern zu betreten. Besonders verwüstete einen Theil unsers Vaterlandes ein Bauernaufstand mitten im Reiche. Eben so wüthend und blutig waren die Schwärmereyen der Wiedertäufer, deren thörichte Unternehmung mit dem Tode ihres Königs Bockolt geendigt wurde. Beschränkte oder parteyische Beurtheiler der Reformation haben nicht unterlassen, diese Schrecklichkeiten als Wirkungen derselben vorzustellen. Sie wollen nicht erwägen, daß eine solche allgemeine und gänzliche Veränderung, als diejenige ist, die der Umsturz eines so alten, auf festen Grundpfeilern ruhenden, Systems wirkt, nicht ohne eine ungemeine Erschütterung geschehen kann; nicht erwägen, daß derjenige, der eine große Revolution hervor bringt, es nicht in seiner Gewalt hat, böse Theilnehmer davon auszuschließen, und daß daher noch niemahls eine wichtige Unternehmung zum Besten der Menschheit zu Stande gekommen ist, die nicht auch mit bösen Folgen begleitet gewesen wäre; welches selbst im hohen Grade von der Stiftung der christlichen Religion gilt. Da es äusserst wichtig für uns, und wenn unsere Kräfte groß sind, für die Welt werden kann, ob wir eine Veränderung billigen, ihr beytreten und sie unterstützen, oder nicht, so ist es durchaus nöthig, und die jetzigen Zeiten laden uns zwiefach dazu ein, daß wir ein Princip aufsuchen, welches unsere Entschlüsse in dieser Hinsicht unwandelbar leite und bestimme, und da können

wir

wir kein anderes annehmen, als: es ist unsere Pflicht, einer jeden Veränderung beyzutreten, deren gute Folgen über die bösen überwiegend sind. Je mehr wir Ursache haben zu fürchten, oder schon davon Beweise erhalten, daß böse Theilnehmer die schlimmen Folgen dieser Veränderung vermehren werden, desto größer ist unsere Pflicht, durch unsere thätigste Mitwirkung die Summe der guten Folgen zu vergrößern.

Deutschland war es nicht allein, welches von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet wurde. Luthers Kirchenverbesserung nahmen Dännemark, Schweden, Preußen und Liefland an. Zu der nämlichen Zeit, als Luther gegen das Verderben der Kirche in Sachsen predigte, that dieses Ulrich Zwingli, ein rechtschaffener, gelehrter, lichtvoller und sanfter Mann, in der Schweiz. Warum mußte zwischen ihm und dem Verbesserer unserer Kirche sogleich eine zu nichts zweckende Streitigkeit ausbrechen? Warum mußten Luther und seine Nachfolger zu zuversichtlich auf ihrer Meynung bestehen, und vergessen, daß ein Mann, dessen Worte sie zum Beweise ihrer Erklärung anführen, auch sagt: unser Wissen ist Stückwerk? Der Bruch wurde größer, als der ungestüme und hartherzige Johann Chauvin (Calvin), dessen Gelehrsamkeit die Fehler seines Temperaments nicht ersetzt, nach Zwingli's Tode sich an die Spitze der reformirten Kirche, wie man die seinige nennt, stellte, und seine Lehre von der strengen Gnadenwahl als Glaubensartikel von seinen Nachfolgern angenommen wurde. Seine Kirchenverbesserung breitete sich in der Schweiz, den Ländern am Rheine, Frankreich, England und Schottland aus. Der grausame Heinrich VIII., König von England, verfolgte auf gleiche Art sie und die katholische Religion, und suchte ein System einzuführen, dessen Inneres der katholischen Kirche zwar ge-

treu blieb, aber die Hierarchie verwarf. Nach einer blutigen Verfolgung unter seiner Tochter Maria behielt endlich die reformirte Kirche die Oberhand, und die Modification derselben, die man die hohe Episcopalkirche zu nennen pflegt, wurde das herrschende System in England.

Der Gedanke an eine Wiedervereinigung der drey Kirchen wurde bald durch die genaueste Bestimmung und Festsetzung ihrer Systeme unmöglich gemacht. Das geschah von der römisch-katholischen Kirche besonders durch die strengen, die Scheidungslinie auf das schärfste ziehenden, Bestimmungen des Tridentiner Concilium. Ein unchristlicher Haß und Verfolgungsgeist bemächtigte sich aller Herzen, und man wüthete gegen die irrenden Brüder mit einer allgemeinen Grausamkeit, die freylich in der katholischen Kirche ungleich weiter getrieben wurde. Wir reden hier nicht von den innern Irrungen in den verschiedenen Kirchen. Sie sind sämmtlich Beweise, daß die Gelehrten der damahligen Zeit ihre Systeme mehr liebten als die Wahrheit, und daß der sanfte Geist Christi ihre Herzen nicht verträglich, nachgiebig und demüthig gemacht hatte. Der Streit über die Gnadenwahl und die Dordrechter Synode hat die Reformirten in Arminianer und Gomaristen getheilt (1618). Eben dieser Streit über die Gnade zerrüttete die katholische Kirche. Die Concordienformel, das keineswegs lobenswürdige Werk des streitsüchtigen Andreä, hat uns auf beständig von der reformirten Kirche getrennt, und die Art, wie der Streit darüber und über andere Materien in unserer Kirche geführt ist, gereicht den damahligen Gottesgelehrten keineswegs zum Ruhme. Alle drey Kirchen wichen ab, sowol von dem einfachen Lehrbegriffe der christlichen Religion, als auch von dem Geist der Liebe, verwickelten sich in thörichte zu-

lässi-

lastische Untersuchungen unbedeutender Fragen, und sperrten sich in die Schranken der Systeme, ohne den Weg zur Wahrheit zu betreten.

Die Reformation hatte einen günstigen Einfluß auf den geistlichen Stand. Sie besserte die sittliche Lebensart der Geistlichen in allen drey Kirchen, und nöthigte sie ihre Kenntnisse zu vermehren. Überall minderte sie zwar den übermächtigen Einfluß der Geistlichen in die weltlichen Angelegenheiten, und besonders in den protestantischen Ländern; aber viele fehlerhafte Vorfälle beweisen doch nur zu deutlich, daß auch unter uns noch immer das Ansehen derselben zu groß, und ihre Einmischung in Staatshändel schädlich war. In den katholischen Ländern blieb ihr Einfluß ungleich stärker; die geschärfte Inquisition und die Jesuiten waren ihre beträchtlichen Stützen, wenn auch die Regenten ihnen in vielen Staaten mit Ernst entgegen wirkten.

Die Hierarchie war indessen durch die Reformation äusserst geschwächt worden. Ausser dem Verluste so vieler Unterthanen wurde der Gehorsam der getreu gebliebenen sehr zweydeutig. Die Päpste durften seit dieser Zeit nur gelinde Wege ergreifen, um dasjenige abzuwenden, was ihrem Stuhle hätte schädlich werden können. Groß war ihre Klugheit, daß sie nicht allein alle schlimme Wirkungen der tridentiner Kirchenversammlung verhinderten, sondern auch den Schlüssen derselben einen solchen Inhalt geben ließen, der ihre Macht verstärkte, und darauf den Nationen als ein Gesetz aufgedrungen ward. Mit vieler Staatskunst trennten sie den allgemeinen Vortheil der Nationen, und schlossen mit jeder einzelne Concordate über das Kirchenregiment. Der ungestüme Paul IV. und der blutdürstige Pius V. kämpften mit Eifer für die Rechte ihres Stuhls. Gregor XIII. billigte die Pari-

ser Bluthochzeit öffentlich. Sixtus V. war einer der merkwürdigsten Regenten, die auf dem päpstlichen Throne gesessen haben. Seine feine Staatsklugheit war freylich mit tyrannischer Strenge verbunden; aber seine Plane waren groß und unbelästigt von den kleinlichen Gegenständen, die seine Vorgänger beschäftigt hatten. Während des dreyßigjährigen Krieges hatte die Kirche keine Regenten, die dem Hause Östreich beträchtliche Dienste leisten wollten oder konnten.

Von höchst wichtigen Folgen für die Religion und den Staat war die Errichtung des Ordens der Jesuiten. Die Regel und die innere Einrichtung dieser Gesellschaft, die so lange einen wesentlichen Einfluß auf alle wichtige Begebenheiten gehabt hat, waren nicht in dem Kopfe ihres Stifters, des schwärmerischen, wenig scharfsinnigen, Ignaz Lojola entworfen, sondern seine Gehülfen und Nachfolger sind die Schöpfer des weit zweckenden Systems. Die feine gewissenlose Staatsklugheit der Jesuiten, ihre leichtsinnige, mit Befriedigung jeder Leidenschaft verträgliche Moral, ihre einschmeichelnden angenehmen Sitten und ihre große Gelehrsamkeit haben sie, bis zu ihrer Vertilgung, zu Gesellschaftern, Lieblingen und Gewissensräthen der Großen gemacht, haben ihnen Gelegenheit verschafft, die häufigen Verbrechen zu begehen, welche die Geschichte mit Schaudern von ihnen aufgezeichnet hat. Sie sind zwar die vornehmste Stütze des römischen Stuhls gewesen, aber oftmahls haben auch die Besitzer desselben vor ihnen zittern müssen. Ihr Einfluß, ihre Macht, ihre Reichthümer werden stets das Erstaunen der fernsten Zeiten erregen, und zum Beweise dienen, wie vieles kluge, entschlossene und durch Gemeingeist eng verbundene Menschen, auch ohne äussere Gewalt, bewirken können. Es ist sogar zu vermuthen, daß die künftigen Zeiten davon noch

bun=

bündigere Beweise werden aufzeigen können, als die gegenwärtigen, welchen der Zugang zu den spanischen, französischen, östreichischen und bayerischen Archiven noch verschlossen ist.

Die Reformation zerbrach viele von den Fesseln, die man bisher dem Verstande angelegt hatte, und war für die Ausbreitung und Erweiterung der menschlichen Kenntnisse wohlthätig. Da man aber auch bald unter den Protestanten durch Kirchensysteme, die man durch Strafmittel aufrecht erhielt, die Freyheit zu denken einschränkte, da scholastische Philosophie und Aberglauben auch unter ihnen Schutz fanden, so blieb das Licht der Wahrheit noch immer von Nebeln verdunkelt, durch welche nur hier und da ein Strahl durchbrach. Indessen wurden die protestantischen Länder doch gleich anfangs der Hauptsitz der Wissenschaften. Es wurden besonders in ihnen viele, stärker als je nachher besuchte, hohe Schulen errichtet. Aber die fehlerhafte Beschaffenheit aller solcher Lehranstalten hatte viel Schuld an der geringen Aufnahme der echten Gelehrsamkeit. Auch wurde die allgemeine Ausbreitung der menschlichen Kenntnisse sehr dadurch verhindert, daß man die mehrsten gelehrten Werke noch in der lateinischen Sprache schrieb.

Die bildenden Künste gewannen ungemein. Michael Angelo Buonaroti wurde im Anfange dieses Zeitraums der Vater der neuen Bildhauerkunst. Italien, sein Vaterland, blieb stets der Sitz der Künste. Doch hatte er auch in andern Ländern vorzügliche Nachfolger. Maria di Pescia ahmte den Alten zuerst nach in der Kunst in Stein zu schneiden. Diese und die Stempelschneidekunst wurden in Italien hoch getrieben.

Die größten neuern **Mahler** aus allen Nationen haben in diesem Zeitraume gelebt. Man theilt sie gewöhnlich in Schulen nach ihrem Vaterlande ein. Wenn man aus jeder derselben die größten nennen sollte, so würden die Kenner vielleicht in den Namen der Michael Angelo Buonaroti, Raphael Sanzi d'Urbino, Correggio, Tiziano, Tintoretto, Cranach, Rembrand, Rubens und van Dyck übereinstimmen. Die **musivische Arbeit** wurde von Calandra vervollkommnet, und eine neue Art derselben, die **florentinische**, erfunden. Man mahlte mit großer Schönheit auf Glas.

Anfangs hatte man vorzügliche **Formschneider**, aber mit dem siebzehnten Jahrhundert gerieth ihre Kunst in Abnahme. Hingegen verschönerte sich die **Kupferstecherkunst**, besonders in Italien und in den Niederlanden. Auch die **Aetzkunst** erhielt eine ungemeine Verbesserung. Die **Punzen- oder Hammer-Arbeit**, und die **schwarze Kunst** wurden erfunden. Beide blieben aber in ihrer Kindheit.

In Italien bildete sich der bessere Geschmack in der **Baukunst** durch das Studium der Überbleibsel von den alten römischen Gebäuden. Michael Angelo Buonaroti, Palladio, Scamozzi, Jakob Barozzio da Vignola, Serlio zeichneten sich besonders aus. Doch ist noch manches gekräuselte und ungegründete an ihren Gebäuden. Freylich sind die Muster, die sie vor Augen hatten, schon aus einer Zeit, in welcher der Geschmack nicht mehr ganz rein war; und sie selbst waren noch nicht geschickt, die Einfälle ihrer Phantasie zu beschränken. Die Peterskirche in Rom ist im J. 1508 angefangen, und 1612 vollendet.

Der wahre Vater der neuen **Musik** ist Joseph Zarlino am Ende des 16ten Jahrhunderts. Aber den eigentlichen Generalbaß erfand erst L. Viadana im sieb-

siebzehnten Jahrhundert. Nun wurden ordentliche Opern nach der Erfindung Rinucini's auf das Theater gebracht. Die Musik erhielt viele Schriftsteller, man sammelte praktische Arbeiten, und in Italien wurden musikalische Gesellschaften errichtet.

Der Tanz gewann bey einer allgemeinen Verfeinerung der Sitten. Man erneuerte auf den Theatern die pantomimischen Tänze der Alten. Der thörichte und ärgerliche Kirchentanz hörte ganz auf.

Die palästrischen Übungen näherten sich ihrer jetzigen Beschaffenheit. Die Turniere hörten auf, nachdem der König Heinrich II. von Frankreich sein Leben dabey eingebüßt hatte.

Die Dichtkunst that bey vielen Nationen große Fortschritte. Wir haben einige feine lateinische Dichter. Die deutsche Dichtkunst schien zu Luthers Zeiten sehr gewinnen zu wollen; aber er steht auch als Dichter lange Zeit allein. Opitz wurde erst im siebzehnten Jahrhundert der große Verbesserer unserer Sprache und unserer Poesie, ohne daß wiederum einer von seinen Nachfolgern in diesem Zeitraume ihm gleich gekommen wäre. Die englische Poesie bildete sich vorzüglich kurz vor Heinrich VIII., und Lord Surrey ist ihr Vater. Aber ihre schöne Periode fängt unter der Königinn Elisabeth mit Shakespear an. Seit dieser Zeit hat dieses Land die vortrefflichsten Dichter aller Art hervor gebracht. Die französische Sprache und Dichtkunst erhielten eine große Stütze, als der Cardinal von Richelieu die Akademie der französischen Sprache errichtete. Der Übergang zum künftigen Zeitraume ist auch der Übergang zur schönsten Periode der französischen Dichtkunst. Clement Marot steht an der Spitze ihrer bessern Dichter. Nach einem langen Schlummer wurde in Italien der Geist eines Dante und Petrarca wieder durch Ariosto

und

und Tasso erweckt. Sie hoben die italienische Poesie auf einen Gipfel, den damahls keine europäische Nation erreicht hatte. Auch lieferten die Italiener zuerst nach Regeln geschriebene dramatische Stücke. Aber der erhabene natürliche Geschmack kam gegen das Ende dieses Zeitraums wieder in Verfall; die Dichter überluden ihre Werke mit zugespitztem Witze und Künsteleyen; das italienische Theater verlor besonders ungemein. Die spanischen Dichter wurden von den Italienern unterrichtet, und in dem sechzehnten Jahrhundert erreichte ihre Poesie gleichfalls eine vorzügliche Höhe. Sie fiel in eben die Fehler, welche die italienische verstellten. Ihre Bühne hat ungemein viele Schriftsteller; der Vielschreiber Lopez de Vega ist der bekannteste darunter. Dieser Zeitraum ist die schönste Epoche der portugiesischen Dichtkunst. Ausser vielen andern vorzüglichen Dichtern lebte darin Luis de Camoens, Verfasser der Lusiade.

Die Kritik und Philologie hatte eine glückliche Periode. Da man noch immer fortfuhr die Werke der Gelehrsamkeit in der lateinischen Sprache zu schreiben, so legten sich die Gelehrten mit vielem Fleiße darauf. Aber man schrieb auch in allen lebenden Sprachen in Prose. Luther dachte zuerst über unsere Muttersprache nach, und befliß sich sie rein zu schreiben. Die scholastischen Streitigkeiten der folgenden Zeiten brachten Vernachlässigung der deutschen Sprache hervor. Die Puristen eiferten vergeblich gegen die Einmischung fremder Wörter, und gingen auch ihrer Seits zu weit. Die französische Prose besserte sich ungemein, und man hat schon vorzügliche Beweise von ihrer gerichtlichen und Kanzelberedsamkeit. Aber die italienische Prose wurde am mehrsten bearbeitet. Der gefällige, angenehme und sonore Ausdruck ihrer Redner macht, daß man die Geringfügigkeit der Ge-

dan-

danken übersieht. Die Academia della Crusca hatte nicht wenigen Antheil an dieser vorzüglichen Gestalt der italienischen Prose. In der englischen Sprache findet man gleichfalls sehr gute Prosaiker, und die gesammelten Parlamentsreden sind Beweise einer zwar noch rauhen, aber männlichen Beredsamkeit.

Die zahlreichen Freunde der hebräischen Philologie begingen den Fehler, den Anweisungen der Juden zu sklavisch nachzugehen, und zu wenig selbst zu forschen. Jetzt legte man sich auch auf das Studium der übrigen orientalischen Sprachen. Niemahls ist die griechische Sprache eifriger getrieben, und ein allgemeineres Studium der Gelehrten gewesen.

Die schöne Epoche der Geschichte fängt in diesem Zeitraume an. Man beobachtete die Regeln der historischen Kritik immer mehr, philosophische Köpfe und Staatsmänner wurden Geschichtschreiber, man belegte die Erzählung mit Beweisen, beobachtete Auswahl, Ordnung und Methode im Erzählen, und hatte Aufmerksamkeit auf den Styl. Für unsere väterländische Geschichte geschah viel durch Sammlung und Bekanntmachung alter Geschichtschreiber, und durch Aufschreibung neuerer Begebenheiten. Aber wir haben in dieser Periode keinen eigentlichen Geschichtschreiber, wie unsre Nachbarn, unter denen die Guicciardini, Sarpi, de Thou, Sully, Mariana, Buchanan u. a. die Wiederhersteller der Geschichte wurden. Die Kirchengeschichte erhielt kritisch untersuchende Schriftsteller. In der gelehrten Geschichte geschah wenig. Unter den Hülfswissenschaften wurden besonders die alte Chronologie, die Heraldik und Numismatik mit vielem Fleiße, und die Alterthümer bis zur gelehrten Thorheit getrieben. Das Studium der Geographie vervollkommnete sich von allen Seiten, und der Entdeckungsgeist,

geist, der diese Periode besonders charakterisirt, hatte auf diese Wissenschaft den glücklichsten Einfluß. Man erweiterte ihre Gränzen durch Auffindung mehrerer Länder, man beschrieb die schon entdeckten genauer, und verband damit hin und wieder, aber doch nur in kargem Maße, physische, mathematische und statistische Bemerkungen. Die Erde wurde umsegelt, und ihre Ründe unwidersprechlich bewiesen. Wir haben Reisebeschreibungen aller Art von allen Welttheilen, aber ihr Werth ist größtentheils sehr gering. Die Landcharten blieben schlecht, bis Mercator, Ortel und Blaeu ihre Verbesserung vornahmen.

Die reine Mathematik erhielt in diesem Zeitraume zwey sehr wichtige Hülfsmittel, nämlich ausführliche trigonometrische Tafeln durch Georg Joh. Rhäticus und seinen Zögling Otho; zweytens die logarithmischen Tafeln durch Neper, Briggs und Blacq. Die Algebra ward im sechzehnten Jahrhundert von einigen Italienern aus dem Stande der Kindheit gezogen, worauf sie noch in demselben Zeitabschnitte durch Vieta beträchtlich an Stärke gewann, und in des folgenden Jahrhunderts erster Hälfte durch Descartes und Fermat in Frankreich, und durch Harriot in England noch weiter gebracht wurde. Um dieselbe Zeit eröffneten sich in der Geometrie neue Aussichten durch die Rechnung des Unendlichen, die Cavaleri in Italien versuchte, und durch die gegenseitige Anwendung der Algebra und Geometrie auf einander, welche Descartes machte. Die Astronomie fing nun an sich von den Fesseln des Ptolemäischen Systems durch Copernicus los zu machen; Tycho de Brahe bereicherte sie mit vielen Beobachtungen; Kepler entdeckte die wahre Gestalt der Planetenbahnen. Durch die um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erfundenen Fernröhre wur-

wurde die Bekanntschaft mit den Himmelskörpern viel genauer und ausgebreiteter. Galilei und einige andere Astronomen entdeckten gleich dadurch die Trabanten des Jupiters, und die Flecken der Sonne. Eine andere Frucht richtigerer astronomischen Kenntnisse war die Verbesserung des Kalenders. Die Optik, welche bis zu dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts noch äusserst dürftig war, erhielt durch Kepler die Erklärung des Sehens, und durch ungelehrte Künstler die, für die Wissenschaft selbst so wichtigen, Fernröhre und Mikroskope. Das Gesetz der Strahlenbrechung, worauf die Einrichtung dieser Werkzeuge beruht, entdeckte Snellius in Holland erst nach der Erfindung dieser Werkzeuge. Kepler hatte es schon nahe heraus gebracht. Die ersten Vorschriften der Perspectiv erfanden im sechzehnten Jahrhundert einige Italiener und Albert Dürer. Die theoretische Mechanik befand sich bis zu Galilei noch in schlechten Umständen. Dieser große Mann entdeckte die Gesetze fallender Körper, die Gestalt des Weges geworfener Körper, und das Verhältniß der Längen der Pendel in Vergleichung mit den Zeiten der Schwingung. Zu gleicher Zeit machte sich Stevin in Flandern, ein guter praktischer Mechaniker, um die Statik und Hydrostatik sehr verdient. Castelli und Torricelli, zwey Schüler von Galilei, fingen an die Lehre von der Bewegung des Wassers zu bearbeiten. Descartes aber bestimmte die Gesetze des Stoßes noch ganz irrig. Die Steuermannskunst erhielt gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein unentbehrliches Hülfsmittel an den reducirten Charten, oder den Charten mit wachsenden Breiten *), durch Mercator und Wright. Snellius versuchte in Europa zuerst den richtigen Weg zur Ausmessung des

*) S. Geographie im 3. Th. S. 182. §. 213.

des Umfangs der Erde, welchen die Araber schon eingeschlagen hatten. Diese großen Entdeckungen schadeten gleichwol der Astrologie nicht, deren Irrthümer selbst die Gelehrten eifrig vertheidigten.

In dem größten Theile dieses Zeitraums war in der Physik die aristotelische Philosophie herrschend und intolerant. Allmählig fing man an einzusehen, daß Speculation ohne Erfahrung irre führt. Der englische Canzler Baco de Verulamio war der erste, welcher den Weg der Erfahrung als den sichersten und nützlichsten empfahl. Gassendi in Frankreich stellte Epikurs System dem aristotelischen entgegen. Descartes trug durch seine Philosophie viel zu dem Sturze des alten Systems bey, ob er gleich durch seine metaphysischen Vorurtheile und seine Weltschöpferey dem Fortgange der wahren Erkenntniß hinderlich war. Erst nach der Stiftung der Londoner und Pariser Gesellschaft der Wissenschaften ward eine auf Erfahrung und Mathematik gebauete Naturlehre allgemeiner. Ausser den vorher erwähnten Entdeckungen fallen in das letzte Drittheil dieses Zeitraums noch einige wichtige. Torricelli entdeckte den Druck der Luft, und erfand das Barometer; Drebbel, ein Holländer, das Thermometer, wenn auch seine Einrichtung noch mangelhaft war; Otto Guerike die Luftpumpe, welcher Boyle mehr Bequemlichkeit gab. Pascal erwies den Druck der Luft durch Beobachtungen, die er an und auf einem hohen Berge mit einem Barometer anstellen ließ. Gilbert in England machte viele Versuche über die Elektricität der Körper, dergleichen Boyle hernach noch mehrere anstellte. Guerike verfertigte die erste Elektrisirmaschine, und zwar mit einer Schwefelkugel. Maginus und Septala in Italien brachten beträchtlich große Brennspiegel zu Stande. Descartes

ver-

verbesserte die Erklärung, welche de Dominis von dem äussern Regenbogen gegeben hatte, und zeigte auch, woher die Halbmesser beider Kreisbogen immer in jeder Lage gleich groß sind. Der P. Mersenne untersuchte die Schwingungen gespannter Saiten. Die Naturgeschichte gewann weniger als die Naturlehre, ungeachtet darin gearbeitet wurde; am meisten die Zoologie. Noch immer herrschten die thörichten Meynungen der Magie unter Gelehrten und Ungelehrten, und manche Sätze des Religions-Systems aller drey Kirchen erhielten und vermehrten sie.

Die Alchemie erhielt einen neuen Zweig durch Theophrast Paracelsus Behauptung, daß man durch sie eine Universalmedicin erfinden könne. Die Theosophen machen eine besondere Gattung der Alchemiker dieser Zeit aus. Vernünftigere Männer beschäftigten sich aber auch mit der Befriedigung bescheidnerer Forderungen in der medicinischen Chemie, und machten darin viele glückliche Entdeckungen. Die Metallurgie erhielt mit Agricola eine neue Periode, und man machte viele neue chemische Erfindungen.

Luther hatte keine Nachfolger in der Bekämpfung der scholastischen Philosophie, und Melanchthons Beyspiel sicherte ihre Herrschaft von neuem. Es war keine Verbesserung in dem Studium der speculativischen Philosophie, daß andere dem System irgend eines alten Weltweisen sklavisch folgten, und so genannte Platoniker, Epikuräer u. s. w. zum Vorschein kamen, unter denen die Platonico-Kabbalistiker den mehresten Tadel verdienen. Die Schwärmerey der theosophischen Philosophen war in der Metaphysik wo möglich noch thörichter als in der Chemie.

Man verbesserte verschiedenes in der Medicin. Aber es fehlte viel, daß die Ärzte den Vorurtheilen der Methode und dem Aberglauben, welche diese Wis-

senschaft so lange gedrückt hatten, hätten entsagen sollen. Indessen trieb man die Anatomie eifrig, besonders nach des Vesalius Aufklärungen. Auch die Botanik wurde fleißig studiert, und man fügte den Beschreibungen Abbildungen bey. Die Chirurgie hatte verschiedene geschickte Schriftsteller.

In allen Theilen der Jurisprudenz wurde mit Anstrengung gearbeitet. Im römischen Rechte entstanden die so genannten Humanisten, an deren Spitze Cujaz steht. Das Staatsrecht erhielt eine systematische Form, und Schriftsteller unter allen Nationen. Im Lehnrechte wurde gleichfalls wieder Fleiß angewandt. Das langobardische Lehnrecht wurde allmählig allenthalben angenommen. Das Criminalrecht entstand. Das Verfahren darin war eine Mischung alter Gewohnheiten und römischer Criminalgesetze. Deutschland bekam durch Karls V. peinliche Halsgerichtsordnung ein Criminalgesetz. Zwecklosigkeit, Grausamkeit und Aberglauben herrschten allenthalben in dem Criminalverfahren. Das Kirchenrecht litt durch die Reformation eine große Veränderung. Doch verwarfen es die protestantischen Fürsten nie ganz. Die Canones des tridentinischen Concilium vermehrten die Kirchengesetze. Hugo Grotius wurde der Vater des Naturrechts. Viele Reiche machten Sammlungen ihrer Civilgesetze, unter diesen auch Rußland und die Türkey.

Der Zustand der theologischen Wissenschaften erhellet zum Theil aus dem oben gesagten. Die Exegeten brachten das Verlangen, ihr System in der Bibel zu finden, zu dem Texte, und fanden es dann darin. In der Dogmatik verleitete die damahlige Richtung der Literatur auch die protestantischen Gelehrten, ihren Gegnern auf dem Kampfplatze der Scholastik zu begegnen. Die Sittenlehre war in allen

drey

drey Kirchen Casuistik und Schulgeschwätz; doch haben die systematischen Schriftsteller der Reformirten darin einen Vorzug. Das Hauptstudium aller Theologen dieser Periode war Polemik.

Die westlichen und südlichen Länder von Europa thaten es den übrigen an Cultur und feinen Sitten, Betriebsamkeit und Handlung ungemein zuvor. Es war ein wichtiger Vortheil für sie, daß die Leibeigenschaft darin aufgehoben war, die in den östlichen slavischen Ländern blieb. In den protestantischen Ländern war überall mehr Industrie, und daher auch mehr Wohlstand.

Karl V. und Ferdinand II. machten eifrige Versuche, das System der deutschen Regierungsform über den Haufen zu werfen. Aber ungeachtet die katholischen Stände sie unvorsichtig und unpolitisch unterstützten, so vereitelte doch die Standhaftigkeit der protestantischen Fürsten jene Versuche völlig; der Passauer Vergleich (1552), der Augsburgische (1555) und der Westphälische Friede (1648) befestigten es vielmehr auf beständig. Die Capitulationen der Kaiser seit Karls V. Zeiten schränkten ihre Rechte noch mehr ein. Die kaiserlichen Einkünfte sanken unter Karl V. auf nichts herab. Hingegen vermehrten die Kaiser ihren Antheil an der höchsten richterlichen Gewalt dadurch, daß sie den Reichshofrath gleichfalls als höchstes Reichsgericht geltend machten. Die Stände befestigten ihren Antheil an der höchsten Gewalt, und ihre Rechte der Territorialfreyheit, welche sie noch vermehrten. Ihre Landstände hatten bey fleißig gehaltenen Landtagen großen Einfluß in die Landesangelegenheiten. Durch Bayern wurde die Zahl der Kurfürsten auf acht gebracht. Die Anzahl und die Macht der Reichsstädte wurden verringert. Die

Protestanten bildeten auf den Reichstagen einen besondern Körper, das Corpus Evangelicorum.

Durch die innern Kriege und die Religionstrennung in Frankreich entstanden zwey mächtige politische Parteyen im Reiche, die katholische und die reformirte. Während derselben rissen die Parlamente, die Prinzen von Geblüte, die Statthalter der Provinzen und die Großen alle Gewalt an sich, und die Reformirten bildeten einen Staat im Staate. Heinrich IV. wußte zwar die Folgen, die hieraus entstehen mußten, durch Klugheit zu vermeiden; aber er nahm das Übel nicht weg. Das that erst der staatskluge, aber hartherzige Cardinal Richelieu, durch Bezwingung und Bestrafung der widerspänstigen Großen und Entwaffnung der Reformirten. Diese letzte Handlung verdient im Ganzen keinen Tadel; wol aber die darauf erfolgte Ausschließung der Reformirten von den Staats- und Militair-Ämtern, und die Unterdrückungen, welche man gegen diese Religionspartey ausübte. Die Versammlungen der Etats generaux und der Notables hörten durch Richelieu's Despotismus nach 1614 und 1626 auf, und die Parlamente wurden leicht in ihre Schranken zurück gebracht. Das Werk des Despotismus der französischen Könige, das er angefangen hatte, endigte der Cardinal Mazarini weniger blutig, aber mit gleicher Staatsklugheit, so daß er Ludwig XIV. ein unterworfenes Reich hinterließ.

Karl V. fand bey seiner Thronbesteigung die Macht der spanischen Stände noch sehr groß. Ein Aufstand des Bürgerstandes in Castilien gab ihm Gelegenheit erst diesen zu unterdrücken, und darauf den Adel von den Cortes auszuschließen, die seitdem eine bloße Formalität sind (1538). Nach einem in Aragonien unter Philipp II. entstandenen Tumult verlor

diese Provinz einen Theil ihrer Freyheit, behauptete aber doch noch große Rechte.

Portugall war eine Zeitlang mit Spanien vereinigt, und wurde von Statthaltern despotisch regiert. Der Abfall von diesem Reiche war zu tumultuarisch, als daß eine gehörige Regierungsform hätte niedergesetzt werden können. Die königliche Gewalt wurde durch die Macht der Geistlichkeit und des Adels sehr eingeschränkt.

Heinrich VIII., ein grausamer, gewaltthätiger Fürst, herrschte in England, durch Erkaufung der Stimmen im Parlament, willkürlicher als irgend ein König vor ihm. Seine Kinder waren mit zu vielen Schwierigkeiten umgeben, um völlig in seine Fußstapfen treten zu können. Aber die Königinn Elisabeth verfuhr gleichwol oftmahls mit vielem Eigenwillen, und die Könige von England aus dem Hause Tudor waren überall weit uneingeschränkter als ihre Vorgänger. Als aber Jacob I., Elisabeths Nachfolger, und die stuartischen Regenten viele beträchtliche neue Schritte zur Unterdrückung der Freyheit der Nation thaten, und besonders Eingriffe in das Recht derselben, sich selbst zu schätzen, wagten, so entstand daraus ein bürgerlicher Krieg. Die königliche Regierung wurde nach Karls I. Hinrichtung völlig aufgehoben, der Staat für eine Republik, und Cromwell zum Protector derselben erklärt. Seine Regierung war unter dieser Benennung eigenmächtiger als die königliche, welche nach seinem Tode wieder hergestellt wurde.

Die verwickelte Regierungsform der Republik der vereinigten Niederlande gründete sich auf die Verfassung der Länder, die sie ausmachten, als sie entstand. Sie errichteten durch ihre Vereinigung zu Utrecht (1579) ein Bündniß von sieben unumschränkten, in Hinsicht der innern Angelegenheiten jeder Pro-

vinz von einander unabhängigen Staaten, worin die höchste Gewalt in den Händen der verschiedenen Stände war, die sie durch ihre Deputirte ausübten, welche man Staaten nannte. Zur Verhandlung der Angelegenheiten, welche die ganze Union angingen, hatten sie eine Versammlung der Deputirten aus allen Provinzen, die Generalstaaten, niedergesetzt. Zwey wichtige Staatsbeamte, mit ausserordentlichem Einfluß in die Angelegenheiten der Republik, waren der Statthalter und der Großpensionär.

In Dänemark vermehrten die Stände, besonders der Adel, ihre Gewalt ungemein; in Schweden gaben die Streitigkeiten in der Familie des Königs Gustav Wasa gleichfalls Gelegenheit dazu. Polen wurde nach Ausgang der jagellonischen Linie (1572) ein völliges Wahlkönigreich, und die noch übrige Gewalt der Könige wurde durch die Pacta conventa, die sie unterschreiben mußten, gänzlich vernichtet. Die Ungarn erhielten und vermehrten ihre Vorrechte. Die Böhmen verloren die ihrigen durch den unglücklichen Ausgang des dreyßigjährigen Krieges, und wurden dem Hause Östreich despotisch unterworfen. Weder Rußlands noch der orientalischen Reiche uneingeschränkte Regierungsform litt eine Abänderung.

Wie groß der Antheil gewesen sey, den jede Nation an der Gesetzgebung gehabt, erhellet aus dem Vorhergehenden. Das höchste Richteramt des Regenten wurde allenthalben genauer bestimmt. Der Proceß bekam immer einen weitläufigern Gang, durch die Gelehrsamkeit, oder durch die Chicane der Rechtsgelehrten. Man hatte noch einige Ordalia divina, als die Hexenprobe, das Berühren des Todten, und selbst noch Beyspiele von dem gerichtlichen Zweykampfe. Mehr die Vergrößerung der Gewalt der Regenten, als die Errichtung der Gerichtshöfe, endigte die Befeh-

dun-

dungen in Deutschland, die gleichwol in dem ersten Theile dieses Zeitraums hin und wieder fortdauerten.

Man fuhr noch fort im Kriege ganze Regimenter in Dienst zu nehmen, welche man nach Endigung desselben wieder abdanken konnte. Der Gebrauch des Feuergewehrs war im Anfange dieses Zeitraums noch nicht allgemein. Gustav Adolphs Verbesserungen machten in dem Kriegswesen Epoche. Die leichtern Musketen, die gleichen und schicklichen Kaliber bey den Kanonen, die Erleichterung der Waffen der Cavallerie, die Stellungen der Truppen in einer geringern Tiefe, und viele taktische Regeln rühren von ihm her. Die Befestigungskunst wurde anfangs von den Italienern und Spaniern, und darauf von den Holländern ungemein verbessert. Die Vertheidigung hatte damahls Vortheile über den Angriff.

Die Zahl der Menschen nahm zu, bey der Vervielfältigung der Hülfsmittel Menschen ernähren zu können. Dieses vermehrte den Verbrauch, brachte also eine fleißigere und ausgedehntere Betreibung des Ackerbaues hervor. Man rottete Wälder aus, machte Moräste trocken und verwandelte sie in urbares Land. Viele neue Erfindungen beschäftigten mehrere Hände; man zog größern Nutzen aus der Bearbeitung roher Producte, und vervielfachte die Manufacturen und Fabriken. Zwar unterbrachen so viele, mit Grausamkeit und Verheerung geführte, Kriege diese friedlichen Geschäfte oft, aber im Ganzen gewann die Industrie sehr.

Der Handel kam in diesem Zeitraume in die Hände der Nationen, die ihn noch jetzt hauptsächlich besitzen. Den Venetianern entriß die Ämsigkeit, womit die Holländer den ostindischen Handel trieben, den größten Theil ihres Handelsgewerbes; einen andern büßten sie ein, als ihnen die Türken ihre Besitzungen

in der Levante wegnahmen. Eben das war der Fall bey dem hanseatischen Bunde, der aus politischen und Handlungsgründen immer tiefer sank, so daß endlich, besonders nach den Verheerungen des dreyßigjährigen Kriegs, die drey Städte, Lübeck, Hamburg und Bremen, nur noch ein Schatten von demselben blieben. Spanien, welches die Niederlande, Portugall, Neapolis und Sicilien beherrschte, und den Handel nach dem erst entdeckten Amerika allein trieb, hätte die größte Handlungsmacht in Europa werden können, wenn Philipps II. blutgierige Andächteley und eigensinniger Druck nicht die Holländer zum Abfall gereizt hätte. Diese große Begebenheit brachte eine völlige Veränderung in dem Gange der Handlung hervor. Die Holländer gingen nach Ostindien, eroberten daselbst alle portugiesischen Besitzungen, und wurden die vornehmste handelnde Macht in Europa. Die Engländer erhielten in dem Kriege mit Philipp II. eine Marine, und folgten den Holländern schrittweise. Der Anbau ihrer Colonien in Amerika, die Festsetzung im westindischen Meere durch die Eroberung von Jamaika, und die Einschränkung des Genusses der vornehmsten Vortheile, welche die Schifffahrt giebt, auf Englands Unterthanen allein, durch die Navigationsacte, gründeten die Überlegenheit in der Handlung, die sie in unserm Zeitalter genießen. Spaniens Seehandel wurde durch jene beiden Nationen, und durch ein immer mehr fehlerhaftes Verfahren bald auf Südamerika eingeschränkt. Die Entdeckung dieses Welttheils wirkte erst in diesem Zeitraume merklich. Die ungeheure Menge des edlen Metalls, das von Amerika aus unsern Welttheil plötzlich bereicherte, stärkte und ermunterte überall den menschlichen Fleiß, vermehrte oder erweckte die Betriebsamkeit und den Kunstfleiß, erweiterte die Handlung ins Unabsehliche, veränderte

die

die Lage der politischen Angelegenheiten, die Zwecke der Unternehmungen und die Gegenstände der Vergrößerungssucht völlig, verbesserte und vervielfachte die Künste, die Wissenschaften und Kenntnisse der Menschen, hat aber auch die Sitten und Lebensart der Europäer von der Natur entfernt, sie üppig und ausschweifend gemacht.

Frankreich hatte noch keinen Seehandel. Süd-Deutschlands innerer Handel verlor, als der ostindische Handel einen andern Weg nahm, und die blühenden Städte in seinem nordlichen Theile blieben sich nicht mehr ähnlich, nach den Verwüstungen des dreyßigjährigen Krieges und dem Verfalle des hanseatischen Bundes. Die östlichen Länder hatten nur einen innern Handel. Auch Dänemark und Schweden handelten wenig zur See, sondern der Handel in der Ostsee war anfangs in den Händen der Hanse, und hernach bemächtigten sich die Holländer desselben völlig.

Das Haus Oestreich wuchs im Anfange dieses Zeitraums zu einer so überlegenen Macht an, daß sie ganz Europa fürchterlich zu seyn schien. Karl V., der Erbe Ferdinands des Katholischen und des Kaisers Maximilian, war Herr von ausgedehntern Staaten, als sie seit Karls des Großen Zeiten irgend ein Prinz besessen hatte, und verband mit dieser Macht so viele Staatsklugheit, einen solchen unternehmenden Muth und eine so unversteckte Vergrößerungssucht, daß die deutschen Stände bald fühlten, daß sie zu viel gewagt hatten, als sie ihm durch Ertheilung der Kaiserkrone Gelegenheit gaben, Plane zu entwerfen, deren Ausführung sie nur sehr schwer verhindern konnten. Seine Regierung war die Epoche großer Regenten. Der Kirche stand der staatskluge, prächtige, gelehrte Leo X. vor. Auf Frankreichs Throne saß der liebenswürdige, tapfere, geschmackvolle, aber von sei-

nen Wollüsten stets eingeschläferte und unthätig gemachte Franz I. In England herrschte der staatskluge und reiche, aber grausame, wollüstige, die Arbeit hassende Heinrich VIII.; in Dänemark überwanden die Könige Friedrich I. und Christian III. viele Schwierigkeiten glücklich; Schweden hatte seinen weisen Gustav Wasa; in Rußland legte Iwan II. den Grund zu der Stärke dieses Reichs; Polen erreichte unter den wackern Jagellonen, Sigismund I. und II., seine größte Stärke; den Thron der Osmanen bekleidete der siegreiche und weise Soliman II. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Wettstreit so vieler großen Männer die wichtigsten Begebenheiten hervor brachte, die, so zu sagen, das erste Glied der historischen und politischen Kette ausmachen, welche bis auf unsere Zeiten unabgerissen fortläuft. Europa hatte es der persönlichen und Staats-Eifersucht zwischen Karl V. und Franz I. zu danken, daß es die östreich-spanische Übermacht nicht heftiger fühlte. Zwar war der König Franz in keinem von den vier Kriegen glücklich, die er gegen seinen thätigern und arglistigern Nebenbuhler führte, und ob Frankreich gleich darin mehrere Kräfte zeigte, als irgend jemahls vorher, so verlor es doch Mayland, welches seit einem halben Jahrhundert der Hauptgegenstand seiner Staatsklugheit gewesen war, und wurde dadurch von Italien ausgeschlossen. Aber Karl mußte auch in dem Kampfe mit Franz den besten Theil seines Lebens und seiner Kräfte verwenden, ohne mehr dadurch zu erhalten, als dieses Herzogthum. Der König von England Heinrich VIII. hätte seinem Lande sehr wesentliche Vortheile dabey verschaffen können, da sein Beytritt demjenigen jedesmahl die Oberhand gab, auf dessen Seite er sich schlug. Aber anfangs, von dem Cardinal Wolsey nach Privat-Aussichten dieses Ministers geleitet, bediente er sich die-

dieser erwünschten Lage der Angelegenheiten blos seinem Stolze zu schmeicheln, und nach dieses Ministers Falle wandte er seine Aufmerksamkeit auf die Vermehrung der Gewalt seiner Krone, und nur unbedeutend auf die Vergrößerung seines Reichs. Seine Heirathshändel, und die sowol daraus als aus seiner Herrschsucht entstandenen willkürlichen Abänderungen der Religionsform, waren ein zweyter Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit, der die übrigen beynahe sämmtlich verschlang.

Nachdem Karl V. die Standhaftigkeit Franz I. ermüdet, und die Waffen des fürchterlichen Solimans II. zurück getrieben hatte, glaubte er den rechten Zeitpunct gefunden zu haben, wo er durch einen weisen Gebrauch der Gährung, die zwischen den Protestanten und Katholiken in Deutschland herrschte, und deren Ausbruch er immer verhindert hatte, im Stande seyn würde, seine Gewalt in diesem Reiche zu vermehren. Das Glück schien auch anfangs seinen Plan zu begünstigen, da der Sieg bey Mühlberg über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, 1546, ihn mächtig genug machte, den Herzog Moriz von Sachsen zum Kurfürsten zu ernennen, dem Kurfürsten Johann Friedrich durch einen spanischen Kriegsrath das Leben absprechen zu lassen, den Landgrafen von Hessen, Philipp den Großmüthigen, in einem schimpflichen Gefängnisse zu halten, den Protestanten eine Mittelreligion, durch das Interim, aufzudringen, und sich zu schmeicheln, ihren Verstand und ihr Gewissen dem Tridentiner Concilium zu unterwerfen. Aber der plötzliche Abfall und Angriff des Kurfürsten Moritz von Sachsen vereitelte alle diese großen Entwürfe, und nöthigte Karln, durch den Passauer Vergleich und den Augsburger Religionsfrieden einzuwilligen, daß die evangelische Religion für eine der herrschenden in Deutsch-

Deutschland gesetzmäßig erkannt wurde (1555). Mißvergnügen über sein weniges Glück in diesem und in einem damit verbundenen Kriege gegen Heinrich II., Franz I. Nachfolger, und sein kränklicher Körper, bewogen ihn den Schauplatz zu verlassen, auf welchem er eine so glänzende Rolle gespielt hatte, seine Krone niederzulegen (1556), und zu St. Juste in Spanien sein Leben zu beschließen.

Karl hatte bey dem Antritte seiner Regierung seinem Bruder Ferdinand die deutschen Länder abgetreten, und ihn in der Folge zum deutschen König wählen lassen (1531). Er wünschte sehr, dieses zum Besten seines Sohns Philipp II. abzuändern, und seinen Bruder zu bewegen, diesem Prinzen zum Vortheile die Kaiserkrone fahren zu lassen. Aber Ferdinand war unbeweglich, und so entstanden die beiden östreichischen Häuser, in Deutschland und in Spanien. Philipp II. verzieh es seinem Onkel nie, daß er ihm die Kaiserkrone entzogen hatte, daher herrschte zwischen den beiden Häusern eine Eifersucht, die ihre Macht weniger gefährlich machte. Unterdessen war unter den übrigen europäischen Staaten keiner, der Spanien gewachsen gewesen wäre. Heinrich II. erneuerte den Krieg mit dieser Krone zu seinem großen Schaden, und Philipp II. schrieb ihm in dem Frieden zu Chateau-cambresis Gesetze vor.

Niemahls hat die Vorsehung in neuern Zeiten einem europäischen Prinzen so viele Gelegenheit dargeboten, sich zum größten Monarchen in unserm Welttheile zu machen, als Philipp II. Spanien war ein blühendes volkreiches Land, und allein im Besitz von Amerika und dem westindischen Handel. Die Niederländer, Philipps Unterthanen, waren die reichste Nation im Norden, und führten den Handel in der Ost- und Nordsee beynahe ganz allein. Er erwarb sich

Por-

Portugall, kam dadurch in den Besitz des ausschließenden Handels mit Ostindien, und vereinigte ein wohl gelegenes Land mit seinen ausgedehnten Staaten. Die Lage von Neapolis und Sicilien, und ein entscheidend großer Sieg, den er zur See über die Türken erhielt, hätten ihm eine vortreffliche Gelegenheit geben können, den Venetianern den Levantehandel zu entreißen. Aber Philipp II. benutzte seine unvergleichbare Lage nicht. Sein finsterer, grausamer, abergläubischer Charakter nöthigte die Niederländer zum Abfall; der unglückliche Krieg mit ihnen beschäftigte seine ganze Regierung, brachte Spaniens Schifffahrt und Handel tief herab, und legte den Grund zu seinem völligen Verfalle. Die Unruhen in den Niederlanden nahmen gleich beym Antritt der Regierung des Königs den Anfang. Die Grausamkeit, womit der Herzog von Alba darin verfuhr, brachte sie auf das Äusserste. Religionsstreitigkeiten trennten zwar die zehn südlichen Provinzen von den sieben nordlichen, und brachten sie wieder unter den spanischen Gehorsam zurück. Aber diese letzten vereinigten sich durch die Utrechter Union auf ewig, 1579, kündigten Spanien 1581 den Gehorsam auf, und vertheidigten ihre Freyheit unter der Anführung der tapfern Prinzen aus dem Hause Nassau und der Unterstützung der Königinn Elisabeth von England glücklich.

In England war dem Könige Heinrich VIII. sein Sohn Eduard VI. gefolgt, und nach der kurzen Regierung dieses Prinzen bestieg seine Schwester Maria den englischen Thron über die Leiche der schätzungswürdigen Jane Gray, ihrer Verwandtinn, welcher Eduard seine Krone vermacht hatte. Die abergläubige und blutgierige Maria war ein schreckliches Werkzeug des Verfolgungsgeistes der katholischen Religion, mit einer Grausamkeit, die ihr harter Gemahl, der

König von Spanien Philipp II., selbst mißbilligte. Mißvergnügen und Schwermuth über die wenige Liebe dieses ihres Gemahls endigten ihr Leben bald, und Elisabeth, ihre Schwester, folgte ihr auf dem Throne. Diese vortreffliche Regentinn legte den Grund zu Englands Größe, durch Errichtung der Manufacturen und des Handels, durch die Gründung der nordamerikanischen Colonien und durch die Bildung einer Seemacht. Elisabeth verfehlte den Vortheil nicht, den ihr die Trennung des reichen Hollands von Spanien bringen mußte, und unterstützte die Mißvergnügten, anfangs insgeheim und endlich öffentlich. Umsonst stifteten ihre Feinde und die katholische Partey gegen sie eine Verschwörung nach der andern an. Sie zog sich mit eben so vieler Klugheit als Standhaftigkeit aus jeder Schwierigkeit. Diese große Königinn verband mit der höchsten politischen Größe keine Sittlichkeit. Sie war verbuhlt, falsch, herrschsüchtig und grausam. Auf dem Throne von Schottland saß damahls die schöne, witzige und verbuhlte Königinn Maria. Sie war zuerst an den König von Frankreich Franz II. vermählt, gab nach seinem Tode ihre Hand an den schönen Lord Darnley, verachtete und haßte ihn bald, und zog sich den Verdacht zu, daß sie ihn durch ihren Liebhaber, den Grafen von Bothwell, habe umbringen lassen. Die Unterthanen verzeihen ihren Regenten dergleichen Ausschweifungen nur, wenn sie ihre Ehrfurcht durch andere große Eigenschaften erworben haben, oder wenigstens die schreckliche Kunst verstehen sie in Furcht zu halten. Maria wurde von den Schotten verjagt. Sie floh zu der Königinn Elisabeth, die eine persönliche Eifersucht gegen sie hegte, wozu noch kam, daß Maria Ansprüche auf Englands Krone gemacht hatte. Anstatt eine Freystatt zu finden, ward sie von Elisabeth in gefängliche

liche Verwahrung genommen, und als sie, um sich zu befreyen, an verschiedenen Verschwörungen gegen Elisabeth Antheil zu nehmen beschuldigt wurde, so ließ die Königinn sie hinrichten (1587). Elisabeth war im politischen Sinne vielleicht die größte Frau, die jemahls auf dem Throne gesessen hat.

Philipp II. brauchte die Hinrichtung der Königinn Maria zum letzten Vorwande, die Königinn Elisabeth anzugreifen. Eine Flotte, dergleichen damahls die europäischen Meere noch nicht getragen hatten, die man vorzugsweise die große Armade nannte und mit dem Namen der unüberwindlichen belegte, lief aus dem Hafen von Lissabon aus, um mit Einem Streiche Holland und England zu Boden zu schlagen. Aber diese große Flotte wurde vom Sturm gemißhandelt, und von der vereinigten englischen und holländischen Flotte im Kanal völlig aufgerieben. Spaniens Schwäche beginnt mit dieser großen Niederlage. Philipp konnte von der Zeit an den Unternehmungen gegen die Niederlande keinen Nachdruck mehr geben. Er entwarf einen nicht auszuführenden Plan, seine Tochter bey den damahligen Unruhen auf den französischen Thron zu setzen, mischte sich tief in diese Händel, und vernachlässigte dadurch die niederländischen Angelegenheiten.

Die Erwerbung von Portugall hätte Spanien den Verlust der Niederlande ersetzen können, wenn man sie gehörig zu benutzen gewußt hätte. Dieses kleine Reich hatte unter seinen letzten weisen Königen, durch die Entdeckung des neuen Handlungsweges nach Ostindien, und durch die Auffindung von Brasilien, ungemeine Stärke und Reichthümer erworben. Es verlor seinen jungen tapfern König Sebastian, entweder durch den Tod auf dem Schlachtfelde in einem Kriege gegen die Marokkaner, oder durch die Wirkung der

der Scham über dieses fehlgeschlagene Unternehmen eines schwärmerischen Ehrgeizes. Philipp II. behauptete nach Heinrichs, Sebastians Oheims, Tode die Erbschaft des portugiesischen Reichs gegen den Prinzen vom Geblüt, Anton, um diesem Staate seine Glückseligkeit zu rauben, und ihn in eine Sklaverey zu stürzen, die bald den völligen Verfall desselben mit sich brachte (1580).

Frankreich, das unter Franz I. so große Beweise seiner Stärke gegeben hatte, fiel unter seinen Nachfolgern in innere Kriege, und wurde äusserst kraftlos. Heinrich II. ließ nach einer kurzen Regierung (1559) sein Reich in den Händen seiner Wittwe Katharina von Medici, der herrschsüchtigsten, ränkevollsten, üppigsten und grausamsten Frau, die ihre, an Seele und Körper schwachen, Söhne regierte und unglücklich machte. Schon unter Franz II., Heinrichs Sohn und Nachfolger, entstanden die beiden Parteyen der Prinzen von Lothringen Guise und der Prinzen von Geblüte, von welchen die ersten die Katholiken, die andern die Reformirten, oder, wie man sie in Frankreich nannte, die Hugenotten, an sich zogen. Die Ehrsucht der Oberhäupter beider Parteyen gebrauchte den Religionshaß der Mitglieder dieser beiden Kirchen gegen einander, die Streitigkeit, die anfangs blos Kampf über Gewalt war, zu einem Religionskriege zu machen. Katharina erhielt das Feuer, um bey den Streitigkeiten der Großen ihre Herrschaft zu sichern. Die Reformirten vertheidigten sich in den wiederholten Ausbrüchen des Kriegs nicht allein glücklich, sondern sie nöthigten auch Karl IX., Franz II. Bruder und Nachfolger, ihnen von der Regierung unabhängige Sicherheitsplätze einzuräumen. Vergeblich versuchte man durch einen im ganzen Königreiche veranstalteten meuchelmörderischen Überfall,

den

den man, weil er bey Heinrichs, Königs von Navarra, Vermählung mit Karls Schwester ausgeführt wurde, die Pariser Bluthochzeit nennt, sie zu vertilgen; Rom segnete den schrecklichen an vielen tausend Menschen begangenen Meuchelmord vergeblich. Er schwächte die Kräfte der Reformirten, ohne ihre Gegenwehr zu endigen. Schrecklich war dabey die Handlung des jungen üppigen Tyrannen, der von dem Altane seines Schlosses auf die vorbeylaufenden Unterthanen schoß, als auf ein gejagtes Wild; aber auszeichnend war auch die Rache, die ihn traf. Hat die Geschichte ausser dem seinigen noch ein Beyspiel, daß ein König auf seinem Sterbebette sich freuet, keinen Sohn zu hinterlassen, den seine Krone eben so unglücklich machen könne, als ihn? Heinrich III., sein Nachfolger, war der verächtlichste unter Heinrichs II. Söhnen. Da er ohne Erben war, so fing die katholische Ligue, und die noch fanatischere Ligue der Seize in Paris, an zu arbeiten, den jungen würdigen König von Navarra, Heinrich von Bourbon, den nächsten Kronerben, von dem französischen Throne auszuschließen, weil er ein Protestant war. Sie schrieben Heinrich III. selbst so willkürlich Gesetze vor, daß er durch meuchelmörderische Ermordung der Guisen, ihrer Oberhäupter, sich davon zu befreyen suchte. Aber das ganze Königreich ergriff gegen ihn die Waffen. Umsonst flüchtete er zu seinem Gegner, dem Könige von Navarra. Der Dolch eines schwärmerischen Mönchs endigte sein Leben (1589). Die Abscheulichkeiten, welche man in der genauern Erzählung dieser Kriege findet, erregen Schauder, lassen sich aber bey einer Begebenheit erwarten, die durch zwey so heftig wirkende Ursachen, als politischer und Religions-Fanatismus sind, hervor gebracht werden.

Lange widerstand der Eifer der Seize und der katholischen Partey dem vortrefflichen Heinrich IV., und er erhielt seinen Thron nicht eher ruhig, als bis er die katholische Religion angenommen hatte. Die großen Regenteneigenschaften dieses Stifters des bourbonischen Hauses, sein edles offnes Herz und seine ungemeine Tapferkeit, rechtfertigen den Enthusiasmus, mit welchem die neuern französischen Schriftsteller von ihm reden. Der Friede zu Vervins, wozu er Spanien nöthigte, war der erste Beweis, daß diese Krone ihre Stärke verloren hatte (1598). Sein großer Minister, der Herzog von Sully, half ihm diejenigen Maßregeln ausführen, durch welche Frankreich innern Wohlstand und Stärke erhielt. Er machte Vorkehrungen, diese neu erhaltenen Kräfte zur Herabsetzung der Macht des Hauses Östreich anzuwenden, vielleicht auch das Hirngespinnst einer allgemeinen christlichen Republik auszuführen, als er von Franz Ravaillac ermordet wurde. Frankreich fiel unter seinem unmündigen Sohne Ludwig XIII. in seine vorige Verwirrung zurück.

Der Norden hatte alle diese Jahre hindurch wenig Antheil an den Begebenheiten des Südwestens genommen. Dänemark war innerlich beschäftigt, diejenigen Verwirrungen und Unordnungen zu endigen, welche durch die Regierungsveränderung und die Reformation entstanden waren. Seine Regenten waren thätige einsichtsvolle Herren, aber ihre übermäßige Beschränkung durch die Stände verhinderte jede wichtige Wirkung ihrer Kraft.

Schwedens großem Gustav Wasa glichen seine ersten Nachkommen nicht. Er hatte das Reich durch seine vortrefflichen Einrichtungen umgeschaffen. Aber sein Sohn Erich XIV. beschimpfte sich gleich anfangs durch seine Heirathshändel, und unterlag in den Strei-

Streitigkeiten mit seinen Brüdern Johann und Karl, deren Apanage Gustav für das Ansehen der Krone zu groß gemacht hatte. Die Schweden waren nicht glücklicher, als sie Erich absetzten, und Johann den Thron gaben. Dieser Prinz ließ sich von seiner Gemahlinn Katharina zur Annehmung der katholischen Religion verleiten, und vergiftete bey den daraus entstandenen Bewegungen seinen Bruder, den gefangenen König Erich. Er erhielt einen Theil des dabey gehabten Zwecks, nämlich die polnische Krone für seinen Sohn Sigismund. Allein in Schweden that sein zweyter Bruder Karl ihm und seinem Sohne Sigismund hinlänglichen Widerstand, verhinderte die Einführung der katholischen Religion, erhielt Siegmunds Absetzung, und bemächtigte sich der Krone selbst. Karl IX mischte sich, noch während der Dauer des Kriegs mit Siegmund und den Polen, in die damahligen innern Streitigkeiten von Rußland, und Dänemark suchte von der Verwirrung, worin sich die schwedischen Angelegenheiten befanden, Gebrauch zu machen, und griff Karln an. Dieser Prinz starb mitten in diesen Kriegen, und ließ seinem jungen Sohne, dem großen Gustav Adolph, seinen Thron, mit den beunruhigendsten Schwierigkeiten umgeben (1611). Aber dieser vortreffliche Prinz endigte sie glücklich, schloß mit Christian IV. König von Dänemark einen erträglichen Frieden, mit Polen einen kurzen Waffenstillstand, und nöthigte nun Rußland zu dem Frieden zu Stolbowa, wodurch die Russen ganz von der Ostsee ausgeschlossen wurden. Er erneuerte darauf den Krieg mit Polen, und setzte ihn so lange glücklich fort, bis ihn das unterdrückte Deutschland zu seiner Rettung rief.

Niemahls hatte Rußland vorher eine solche ausgebreitete Macht besessen, als unter dem tapfern

und staatsklugen, aber sehr grausamen Iwan II. Wasiljewitsch (1533). Er eroberte nicht nur die Reiche Kasan, Astrakan und einen Theil von Sibirien, sondern legte auch einen vortrefflichen Grund zur innern Verbesserung des Reichs, auf welchem aber seine Nachfolger nicht fortbaueten. Unter seiner Regierung nahm Rußland an den Händeln der übrigen nordischen Reiche und Polens lebhaften Antheil, wegen der Absichten des Zars auf Liefland. Allein sein schwacher Sohn Feodor I. glich ihm nicht. Da dieser ohne Erben starb, so bestieg sein Schwager, Boris Ghodunow, den Thron (1598). Er hatte Dmitrij, den Bruder des Zars, umbringen lassen. Aber ein falscher Dmitrij erregte gegen ihn einen Aufruhr. Rußland wurde durch schreckliche innere Kriege verwüstet, worin vier falsche Dmitrij auftraten. Polen und Schweden suchten ihre Prinzen auf den Thron der Zaren zu setzen. Aber die Russen gaben ihre Krone einem würdigen Großen aus ihrer Mitte, dem Knäs Michael Fedorowitsch Romanow, welcher der Stifter der jetzigen Kaiserfamilie wurde (1613).

Polen bediente sich der russischen Unruhen, seine Staaten gegen Osten zu erweitern. Nie ist es mächtiger gewesen, als unter den beiden ersten Sigismunden. Sie zerstörten die beiden Großmeisterthümer der deutschen Herren und der Schwertbrüder, machten sich auch zu Herren von Preußen (1525) und Liefland (1561). Aus dem Reste des ersten Ordenslandes entstand das Herzogthum Preußen, und aus dem zweyten das Herzogthum Curland, beide als polnische Lehen. Diese Größe von Polen verschwand, als mit Sigismund August die jagellonische Linie ausstarb (1592), und die Polen nun Prinzen aus verschiedenen Häusern wählten, ihre Macht bis zur völligen Heruntersetzung der gesetzausübenden Gewalt

ein-

einschränkten, und in den Regenten, welchen sie ihren Thron gaben, eine so unglückliche Wahl trafen, daß Stephan Batori der einzige war, der ihn in einer lange Reihe von Jahren verdiente.

Die osmanischen Türken waren gefährliche und glückliche Gegner ihrer Nachbarn unter dem großen Sultan Soliman II., der ein eben so weiser Regent als glücklicher Krieger war. Er eroberte einen Theil von Ungarn, drang in Deutschland ein, und belagerte selbst Wien (1529). Die türkische Macht ist seitdem nicht gewachsen. Selim II., sein Sohn, nahm zwar den Venetianern Cypern weg; aber die Niederlage der türkischen Flotte bey Lepanto von der spanischen und venetianischen Flotte, und die folgenden innern Unruhen verhinderten die größere Ausbreitung der Osmanen.

Deutschland näherte sich nach Karls V. Abdankung durch den gegenseitigen Haß der katholischen und protestantischen Stände mit Schritten, die den aufmerksamen Beobachtern nicht entgingen, einem schrecklichen Zeitpuncte, der unser unglückliches Vaterland 30 Jahre lang zum Schauplatze eines der verheerendsten Kriege machte, den die Geschichte kennt. Weder der Kaiser Ferdinand I. noch sein Sohn Maximilian II. beförderten die Unterdrückung der Protestanten. Sie wurden vielmehr von dem letztern sehr geschützt, ihre Lehre breitete sich aus, und sie setzten sich gegen die Bedingung des Augsburger Religionsfriedens, die man gewöhnlich das kirchliche Reservat zu nennen pflegt, in den Besitz vieler nordlichen Stifter und geistlichen Güter. Der die Staatsgeschäfte hassende Astrolog und Alchemiker, Kaiser Rudolph II., ließ den bey weitem stärkern katholischen Ständen mehrere Freyheit die Protestanten zu drücken. Seine Unthätigkeit verursachte, daß man-

cherley große Unruhen im Reiche entstanden, worein man beständig die Sache der Religion flochte. Die mächtigen Herzoge von Jülich und Berg starben damahls aus, und mehrere deutsche Häuser, besonders Sachsen, Brandenburg und Pfalz, stritten um die reiche Erbschaft, von der die letzten beiden Besitz nahmen. In dem hessischen Hause entstand zwischen Cassel und Darmstadt gleichfalls eine Successionsstreitigkeit über die marburgische Verlassenschaft. Diese beiden Angelegenheiten waren entferntere; ein Religionstumult in Aachen, die Reformation des Kurfürsten Gebhard in Cöln, ein Streit über die Wahl eines Bischofs von Strasburg, und die Achtserklärung und Unterdrückung der Stadt Donauwerth, wegen eines gegen die dortigen Katholiken erregten Tumults, nähere Veranlassungen, daß beide Parteyen sich gegen einander rüsteten, die Katholiken eine Ligue, die Protestanten eine Union schlossen. Es fehlte nur noch an einem Signale zum Ausbruche, als Rudolph II. starb, und der besser denkende Matthias, sein Bruder, sein Nachfolger wurde. Allein seine Liebe zum Frieden konnte den Ausbruch des Krieges nicht zurück halten.

Auf Philipp II. war in Spanien sein Sohn Philipp III., ein sorgloser, von dem Herzoge von Lerma irre geführter Regent gefolgt. Die Eifersucht zwischen den beiden östreichischen Häusern hörte mit seines Vaters Tode auf. Von Jesuiten regiert, vereinigten sie beide ihr gemeinschaftliches Interesse von neuem, und da Matthias keine Erben hatte, so bestimmte man den Erzherzog Ferdinand von Steyermark zum Oberhaupte des deutschen Hauses Östreich. Der frömmelnde, hartherzige, herrschsüchtige Charakter dieses gleichfalls von Jesuiten völlig geleiteten Herrn ist die vornehmste Ursache des Unglücks, das

Deutsch-

Deutschland traf. Was heißt es, wenn ein neuerer Schriftsteller sagt, er habe wahre Frömmigkeit gehabt? Wahre Frömmigkeit verfolgt nicht. Mag er einige andere gute Eigenschaften besessen haben. Welcher Charakter ist ohne alles Gute? Ferdinand zeigte sogleich seine Abneigung gegen die Protestanten, als er zum Könige von Ungarn und Böhmen designirt wurde. Die Böhmen, aufgebracht durch seine parteyischen Sprüche, warfen die Mitglieder der östreichischen Regierung zu Prag aus dem Fenster, und ergriffen gegen ihn die Waffen (1618). Das Feuer des Kriegs ging aus Böhmen nach Deutschland über, und verwüstete es 30 Jahre lang.

Die Protestanten nahmen an dem böhmischen Kriege zu schwach, zu schwankend und zu unentschlossen Antheil. Sachsen, von bestochenen Ministern regiert, von Hofpredigern, welche den reformirten Kurfürsten von der Pfalz, das Haupt der protestantischen Union, haßten, irre geleitet, auf Unterstützung des Kaisers in der jülichschen Erbschaft rechnend, und durch den Besitz der Lausitz gelockt, verrieth die Sache der protestantischen Kirche, und trat auf kaiserliche Seite. Brandenburg war zu schwach, und hatte keine bessere Rathgeber. Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, war ein unkriegerischer, den Lustbarkeiten ergebener Prinz. Die Böhmen wählten ihn gleichwol zum Könige, und er nahm die böhmische Krone an, ohne die Eigenschaften zu haben, die ein Prinz, der sie vertheidigen wollte, haben mußte. Wenn wir aber bey Seite setzen, daß er diese seine Unfähigkeit zu einer so schwierigen Unternehmung hätte einsehen sollen, so war übrigens sein Schritt nicht so verwegen, als ihn diejenigen vorstellen, die nach dem Ausgang urtheilen. Ferdinand II. erhielt die deutsche Kaiserkrone, schlug seine abgefalle-

nen Unterthanen und ihren König entscheidend auf dem weißen Berge, mit Hülfe seines staatsklugen und ökonomischen Alliirten, des Herzogs Maximilian von Bayern, des Oberhaupts und der Seele der katholischen Ligue, und verfolgte seinen Sieg in Deutschland durch Besetzung der deutschen Länder des Kurfürsten.

Man freute sich im kaiserlichen Kabinette, daß die böhmischen Unruhen eine Gelegenheit darboten, die großen entworfenen Plane auszuführen. Man wollte die protestantische Religion in Deutschland, so weit als man könnte, unterdrücken, dem Kaiser wenigere Einschränkung dadurch erwerben, und die Niederlande wieder unter Spaniens Joch bringen. Die damahlige Lage der Angelegenheiten von Europa schien der Ausführung dieser Absichten keine wichtige Hindernisse in den Weg stellen zu können. Heinrich IV., das Schrecken des Hauses Östreich, war ermordet, und Frankreich wurde von innern Unruhen zerrissen. Elisabeth war todt, und die Grundsätze ihres schwachen Nachfolgers Jacob I. sicherten Östreich gegen alle thätige Einmischung. Man fürchtete die beiden jungen lebhaften Prinzen, die auf den nordischen Thronen saßen, wenig; jeder einzelne war zu schwach; sie waren zu eifersüchtig gegen einander, um etwas gemeinschaftlich zu unternehmen, und Schweden war in den schweren polnischen Krieg verwickelt.

Der unglückliche Kurfürst von der Pfalz fand in Deutschland keine andere Beschützer, als solche, die ihm nur ihre Tapferkeit und persönlichen Dienste anbieten konnten. Der große Feldherr Graf Ernst von Mansfeld, Christian Herzog von Braunschweig, Georg Friedrich Markgraf von Durlach, vertheidigten eine Zeitlang seine Sache, in einem Kriege, der nichts entscheiden konnte, der die Länder durch die Zügellosigkeit ihrer unbezahlten Sol-

Soldaten verwüstete, und dem Kaiser eine erwünschte Gelegenheit darbot, seine Waffen durch ganz Deutschland zu verbreiten. Der geschickte listige General, Graf von Tilly, war allenthalben siegreich; Mansfeld und Christian mußten aus dem Reiche entweichen. Der Kaiser hatte keinen Feind mehr vor sich, und hätte seine Waffen niederlegen können, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, die Gelegenheit nicht fahren zu lassen, die sich ihm darbot (1624). Er blieb also in den besetzten Ländern, in Hessen und dem niedersächsischen Kreise stehen, und drückte beide Länder. Der niedersächsische Kreis rief den König von Dänemark Christian IV. zu Hülfe. Aber dieser Prinz und seine ungeübte Armee waren dem erfahrnen Tilly nicht gewachsen. Die Schlacht bey Lutter am Barenberge entschied den Krieg, und machte den Kaiser zum Herrn über das ganze nordliche Deutschland. Der kaiserliche General Wallenstein, einer der größten Feldherrn seiner Zeit, war bestimmt einen Theil des Plans des kaiserlichen Hofs auszuführen. Man beraubte die Herzoge von Mecklenburg, unter dem Vorwande, daß sie den Dänen Hülfe geleistet hätten, ihrer Länder, erklärte den General Wallenstein zum Herzoge dieses Landes, besetzte Pommern, und zeigte deutlich, daß Östreich willens sey, sich zum Herrn der Oder zu machen und eine Seemacht zu werden.

Die protestantischen Stände waren niedergeschlagen und gedemüthigt; aber auch die katholischen verkannten die Absicht des Hauses Östreich nicht mehr, und drohten seine Sache zu verlassen. Allein die erblich übergebene Pfalz erhielt den Herzog von Bayern, dem man schon vorher die dem Kurfürsten von der Pfalz abgesprochene Kurwürde ertheilt hatte, in Verbindung mit dem Kaiser. Man fürchtete sich nicht jetzt den letzten Schritt zu thun, und durch ein so ge-

nanntes Restitutionsedict den Reformirten die Religionsübung in Deutschland völlig zu nehmen, und den Lutheranern aufzulegen, alle seit dem passauischen Vertrage eingezogene oder von ihnen besetzte Stifter wieder heraus zu geben (1629). Der Schlag traf Sachsen, das ihn durch seine Verlassung der gemeinen Sache am mehrsten verdient hatte, am härtesten. Allein es blieb auch jetzt zu unentschlossen, mit Nachdruck an die Spitze einer Partey zu treten, deren Unterdrückung es von Anfang hätte verhindern können und sollen. Um sich hinlänglich zu sichern, gestand der Kaiser dem Könige von Dänemark einen sehr billigen Frieden zu Lübeck zu. Hingegen reizte man auf der andern Seite Schweden durch mancherley Beleidigungen.

Diese Krone sah den Anwachs der östreichischen Macht an der Ostsee mit der größten Eifersucht und Furcht vor den Folgen. Eben so unzufrieden war Frankreich mit der Ausbreitung dieses Hauses am Rheine, wo die Spanier gleich im Anfange des Kriegs die Unterpfalz in Besitz genommen hatten. Da der Cardinal von Richelieu noch zu sehr mit den innern Angelegenheiten beschäftigt war, als daß er den Kaiser hätte selbst bekriegen können, so vermittelte er einen Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen, unterstützte den König Gustav Adolph mit Geld, und vermochte ihn seine Waffen nach Deutschland zu wenden. Dieser vortreffliche Prinz, der tapferste Soldat, der beste Feldherr seiner Zeit, edel ohne Stolz, glücklich ohne Aufgeblasenheit, staatsklug ohne Arglist, endigte den langen Lauf des östreichischen Glücks, und riß dem Kaiser den Genuß der Frucht seiner vielfältigen Siege aus den Händen. Er nöthigte sogleich im Anfange seines ersten Feldzugs (1630) Pommern und Brandenburg, sich mit ihm zu vereinigen, bewog auch endlich das, gegen die

här=

härtesten Zudringlichkeiten von der kaiserlichen Seite, lange unempfindliche, seine Fesseln noch immer küssende, Sachsen dazu, nachdem Tilly Magdeburg erobert und verbrannt hatte, und feindlich in Sachsen hinein gerückt war, schlug den General Tilly in einer entscheidenden Schlacht bey Leipzig, eroberte nach diesem großen Siege halb Deutschland, und erregte selbst die Eifersucht seiner Alliirten, der Franzosen und Sachsen. Der Haß von Spanien, Bayern und die Jesuiten hatten Wallenstein von dem Commando entfernt. Man gab es ihm jetzt mit den uneingeschränktesten Bedingungen wieder, und er hielt in der That den König in dem Laufe seiner Siege auf. Dieser große Held versiegelte die Rettung der protestantischen Kirche mit seinem Leben in der Schlacht bey Lützen, die sein General, der Herzog Bernhard von Weimar, gleichwol gewann (1632). Mit seinem Tode ging zwar vermuthlich der größte Theil von seinem Plane verloren; aber der Sieg seiner Armee, die Klugheit seines Kanzlers und Freundes Axel Oxenstirns, und Wallensteins Unthätigkeit und wahrscheinliches Einverständniß mit den Feinden des Kaisers, ließen die Schweden Meister im Felde. Der Kaiser wagte es nicht, den General Wallenstein auf eine rechtmäßige Art zur Rechenschaft über seine Verschwörung zu ziehen, über welche man ihn anklagte, sondern ließ ihn zu Eger ermorden. Von dieser Zeit an waren seine Waffen glücklicher. Der Herzog Bernhard wurde bey Nördlingen entscheidend geschlagen (1634). Die gemachten Eroberungen gingen größtentheils verloren, und Sachsen sprang abermahls von der protestantischen Sache durch den Frieden zu Prag ab (1635). Allein Frankreich erklärte sich nun völlig gegen das Haus Östreich, und bekriegte beide Zweige desselben. Das Kriegsglück schwankte einige Jahre, aber doch mehr auf die Seite

der

der Feinde des Kaisers. Ferdinands II. Tod endigte den Krieg nicht (1637). Der große schwedische General Torstensohn entschied das Glück desselben merklicher durch die Schlacht bey Leipzig (1642). Umsonst wußte der kaiserliche Hof die Eifersucht des Königs Christian IV. gegen das schwedische Glück zu einem Bruche zu reizen (1643). Die Schweden waren stark genug, Dänemarck zu dem Brömsebroer Frieden zu zwingen, durch welchen Schweden einen Theil der Provinzen wieder erhielt, die Dänemark noch auf der Küste von Schweden seit der Union besaß. Ein neuer Sieg bey Jankowitz öffnete Torstensohn die kaiserlichen Erbländer (1645). Wrangel und der französische General Turenne führten das aus, was jener angefangen hatte. Die beständigen Niederlagen endigten endlich Östreichs standhafte Gegenwehr, und es mußte in dem Westphälischen Frieden die Hoffnung, Deutschland zu unterjochen, völlig aufgeben (1648). Beide protestantische Religionen wurden nebst der katholischen in diesem Lande für herrschende erklärt, und die Rechte der Reichsstände nebst der ganzen Constitution bestätigt; die Macht der Fürsten, die zu der protestantischen Kirche gehörten, besonders Brandenburgs, ward sehr vergrößert, und das deutsche System erhielt dadurch, daß Schwedens Regenten Reichsfürsten wurden, eine neue sehr beträchtliche Stütze gegen alle Eingriffe der kaiserlichen Macht. Aber wer kann die Summe der Grausamkeiten, der Verwüstungen und der Vertilgungen des menschlichen Geschlechts, die diesen Krieg begleiteten, aufzählen! Die Menschheit erschrickt bey der Erzählung der Abscheulichkeiten, die der Religionshaß und die Wildheit unbezahlter Soldaten der beiderseitigen Parteyen gegen einander ausüben ließ, und vor dem unaussprechlichen Elende, das sie allenthalben verbreiteten. Deutschland hat die

die Spuren dieses keine Provinz unsers Vaterlandes verschonenden Krieges, besonders in seinen nordlichen Gegenden, noch nicht sämmtlich tilgen können, und wird sie vielleicht noch nach einem Jahrhundert fühlen. Indessen kann man an der andern Seite nicht leugnen, daß dieser Krieg sehr glückliche Folgen auf die kirchliche und politische Verfassung und Ruhe von Deutschland gehabt hat, und daß beide durch den westphälischen Frieden erst eine systematische Festigkeit erhalten haben.

Spanien erkannte in einem besondern, zu Münster (1648) geschlossenen, Frieden die Republik der Niederlande für einen unabhängigen Staat; aber es endigte seinen Krieg mit Frankreich nicht. Harte Schläge hatten ihm die äusserste Entkräftung zugezogen. Die sorglose Regierung Philipps III. verursachte einen widrigen Erfolg in allen innern und äussern Angelegenheiten; der Krieg gegen die Niederlande wurde unglücklich geführt, und fraß nebst dem dreyßigjährigen die Schätze von Amerika. Die Clerisey bewirkte die Vertreibung der Mauren, wodurch Spanien mehr als eine Million fleißiger und wohlhabender Unterthanen verlor. Philipp IV. trat in die Fußstapfen seines Vaters. Der Herzog von Olivarez, der ihn regierte, war zwar ein staatskluger Minister, aber er erregte durch Stolz und durch Härte ein allgemeines Mißvergnügen gegen sich. Die Provinz Catalonien ergriff die Waffen, und das so heftig gedrückte, so tief herunter gebrachte Portugall warf das spanische Joch ab, und wurde, durch die Wahl Johanns IV., Herzogs von Braganza, zu seinem Könige, wiederum ein unabhängiger Staat, ohne daß Spanien im Stande war es zu bezwingen (1640). Andalusien drohte gleichfalls abzufallen, und in Neapolis entstand ein allgemeiner Aufstand, der mit den Waffen beygelegt wer-

werden mußte. Spanien wurde durch alle diese unglücklichen Fälle so geschwächt, daß es von den großen Unruhen, die nach dem westphälischen Frieden in Frankreich herrschten, nicht Gebrauch machen konnte, den Krieg mit diesem Reiche glücklich zu endigen.

Heinrichs IV. Tod hatte Frankreich unter der Regentschaft der Königinn Maria von Medici, Mutter Ludwigs XIII., wieder in seine ehemahligen bürgerlichen Unruhen gestürzt, die abermahls in einen Krieg ausarteten, und lange fortdauerten, bis der König sich durch seinen Liebling de Luines der Herrschaft seiner Mutter entriß. Aber noch fuhr sie fort das Reich zu verwirren, besonders als nach dem Tode des schwachen Luines der Cardinal von Richelieu, ehemahls ihre Creatur, jetzt ihr Gegner, sich an die Spitze der Geschäfte schwang. Diese Prinzessinn, der Herzog von Orleans und die Großen des Reichs erregten diesem Minister ununterbrochene Unruhen, die ihn seine ganze Lebenszeit hindurch beschäftigten. Er war einer der größten Männer, die die Geschichte nennt. Seine viel umfassenden und richtigen Plane waren groß und staatsklug angelegt, und er führte sie standhaft, aber ungestüm, mit Gewalt, Grausamkeit und ohne Schonung des Menschenbluts aus. Richelieu hatte zwey große Zwecke: er wollte die königliche Gewalt unumschränkt machen, und das Haus Östreich schwächen. Wir haben erzählt, wie er den letzten in dem dreyßigjährigen Kriege erreicht hat. Den ersten Zweck verfolgte er mit einer Standhaftigkeit, die keine Gefahr erschütterte, ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit, und ohne Schonung der Rechte der Nation, die er despotisch mit Füßen trat, und deren Vertheidiger er auf der Blutbühne sterben ließ. Er ist der wahre Vater des Despotismus der französischen Könige. Aber zu seinen Fehlern müssen wir

die

die Maßregeln nicht mit zählen, die er anwandte, die unabhängige Macht, die man den Protestanten hatte einräumen müssen, zu endigen, indem er dadurch den fehlerhaften Staat im Staate aufhob. Er eroberte ihre Sicherheitsplätze, besonders la Rochelle (1628), und entwaffnete sie völlig, ließ ihnen aber, wie die wahre Staatsklugheit forderte, Religionsduldung. Die Franzosen freueten sich über seinen Tod, wie er es verdiente; und Ludwig XIII. bedauerte ihn nicht. Er hatte ihn nie geliebt, aber seine unverkennbaren guten Absichten gegen seine Krone, und die gebietende Größe seines Geistes hatten den König genöthigt unter seiner Führung zu bleiben. In den Kabinetten der Regenten war damahls niemand, der ihm glich.

Ludwig XIII. starb gleich nach ihm, und hinterließ seinen Sohn Ludwig XIV. minderjährig (1643). Anna von Östreich, seine Mutter, folgte den klugen Rathschlägen des Cardinals Mazarini, Richelieu's Schüler. Der unter seiner Ministerschaft geschloßne westphälische Friede gab Frankreich den Elsaß und andere Provinzen. Aber die Franzosen waren unzufrieden mit der, gleichwol nicht harten, Regierung des Fremdlings. Das Parlament von Paris vereinigte sich mit den Großen des Reichs, und der Prinz von Condé und die so genannte Fronde trieben Mazarini zweymahl aus dem Reiche. Der nun volljährige König rief ihn zum zweyten Mahle zurück. Der große Condé entfloh zu den Spaniern, die den Krieg gegen Frankreich fortgesetzt hatten, und Mazarini regierte von nun an Frankreich ruhig (1652). Weniger groß in seinen Planen, mehr schleichend und sanft in der Ausführung, als Richelieu, war er gleichwol ein eben so geschickter Staatsminister. Seine Entwürfe waren ordentlicher und richtiger; auch war er abgeneigt von grausamen und harten Mitteln. Er

er-

erlangte seine Zwecke besser durch Menschenkenntniß und List, als Richelieu; aber List und Umwege waren ihm auch zur andern Natur geworden. Der Marschall von Turenne erfocht für ihn den Pyrenäischen Frieden, der Frankreichs Gränzen erweiterte, und Ludwig XIV. zum Gemahl der Prinzessinn Maria Theresia, ältesten Tochter des Königs Philipp von Spanien, machte, wodurch das Haus Bourbon den Thron dieses Reichs erhalten hat (1659).

In England fing nach Elisabeths Tode (1603) eine Epoche voll Verwirrung und innerer Unruhe an, die erst mit der Revolution geendigt wurde. Die Prinzen aus dem Hause Stuart, Elisabeths Nachfolger, hatten zwey Grundsätze, die sie und ihr Land ins Verderben stürzten. Sie wollten ihre Krone unabhängig machen, und eine solche Religion zur herrschenden erheben, die diese Absicht beförderte. Jakob I., von dem Herzoge von Buckingham geleitet, wich von den Grundsätzen seiner Vorgängerinn völlig ab, und zeigte seine Absichten so öffentlich, daß er in einem beständigen Streite mit dem Parlamente war. Sein Stolz verleitete ihn, für seinen Sohn Karl die Prinzessinn von Spanien zur Gemahlinn zu suchen. Diese Krone hielt ihn sieben Jahre hin, und verhinderte ihn sich in die Angelegenheiten Deutschlands und seines unglücklichen Schwiegersohns, des Kurfürsten von der Pfalz, zu mischen. Sein Sohn Karl I. ließ sich von dem Herzoge von Buckingham zu noch weit willkürlichern Schritten verleiten. Seine unbewilligten Auflagen, die Tonnage und Poundage, und das Shipmoney erbitterten die Nation gegen ihn, und die Engländer glaubten in Hamdens Verurtheilung, das Schiffgeld zu bezahlen, das Todesurtheil ihrer Freyheit zu lesen. Dennoch kam der Ausbruch nicht von dieser Seite. Als aber Karl in Schottland

die

die englische Episcopal-Liturgie einführen wollte, so griffen die Schotten zu den Waffen (1639). Das englische Parlament vereinigte sich mit ihnen. Ein schreckliches Blutbad, wie die Pariser Bluthochzeit, in welchem man die Protestanten in Irland erwürgte, nahm dem Könige die Liebe seiner Unterthanen völlig. Karl führte den nun entstandenen Krieg von Anfang an unglücklich. Er warf sich, nach Verlust des entscheidenden Treffens bey Naseby, den Schotten in die Arme, und wurde von ihnen an die englische Armee verkauft. In derselben hatte eine schwärmerische Religions- und Staatsparten, die so genannten Independenten, die Oberhand gewonnen. An ihrer Spitze stand der General Oliver Cromwel. Sie bemächtigten sich der Person des Königs, stellten ihn nach einer langen Gefangenschaft vor ein Blutgericht und ließen ihn hinrichten (1649). Die englische Republik erklärte Cromwel zum Protector aller drey Reiche. Er herrschte mit großem Glück und vieler Staatsklugheit in dieser Würde, mit einer Gewalt, welche die königliche übertraf, zum großen Vortheil von England, dessen Schiffsbau und Handlung er durch die Navigationsacte auf beständig befestigte. Ein Krieg mit Spanien erwarb dem Reiche Jamaika, und mit demselben seinen reichen westindischen Handel, ferner Dünkirchen und Mardyk. Der unter den Stuarts verlorne Einfluß in die Kabinette war jetzt dreyfach groß. Das zweyte Cromwelsche Parlament bot ihm die Krone an, die er aber aus Furcht vor seiner eignen Partey ausschlagen mußte. Cromwel war einer der größten Staatsmänner und Soldaten seiner Zeit. Selbst ein Religionseiferer, führte er, mit der Bibel in der einen und dem Schwerte in der andern Hand, seine Partey zu den Unternehmungen an, die ihn auf den Thron setzen sollten. Unter dem einfachen Anstande einer

einer republikanischen Gleichheit verbarg er blutdürstige Herrschsucht. Indessen genoß er seine Größe nicht ohne Gewissensbisse; Furcht und nagende Unruhe begleiteten ihn bis an seinen Tod. Sein Sohn Richard hatte zu wenig Fähigkeit seine Stelle einzunehmen. Er unterlag den Ränken einer starken Gegenparten, an deren Spitze sein Schwager Fleetwood stand, und verlor das Protectorat. Allein dieser Parten riß der schottische General Monk ihre Gewalt wieder aus den Händen, und beförderte die Rückkunft des Königs Karls II., dem das Parlament den Thron seines Vaters, ohne irgend eine Bedingung oder Einschränkung, wiedergab (1660).

Schweden hatte sich durch den Brömsebroer und Westphälischen Frieden zur herrschenden Macht im Norden erhoben. Gustav Adolphs Tochter, die schöne, gelehrte, kluge, verbuhlte, verschwenderische und launenvolle Christine, war ihm minderjährig auf dem Throne gefolgt. Sie war ohne Neigung zu den Staatsgeschäften, verschwendete die Gelder des Staats, weigerte sich entschlossen sich zu vermählen, und hatte darüber, und über viele andre fehlerhafte Maßregeln, beständige Mißhelligkeiten mit ihren Ständen. Bey einem Anfall ihrer Laune legte sie die Krone nieder, gab sie ihrem Vetter Karl Gustav, Prinz von Pfalz-Zweybrücken, wurde katholisch und ging nach Rom (1654). Sie lebte da im Privatstande, und hing ihrer Neigung für die Wissenschaften nach. Aber sie wurde ihres Zustandes bald überdrüssig, und sehnte sich wieder nach dem Throne, den sie verlassen hatte, ohne allen Erfolg. Der kriegerische Karl Gustav bezeichnete seine Regierung mit den größten Thaten. Er bekriegte den König Johann Casimir von Polen, und nahm ihm bey-

beynahe sein ganzes Reich (1651). Preußen gehorchte damahls dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Die Größe des preußischen Hauses wurde von diesem vortrefflichen Regenten gegründet. Er hatte, durch eine standhafte Anhänglichkeit an die Schweden während des dreyßigjährigen Kriegs, in dem westphälischen Frieden seine Länder mit den wichtigsten Provinzen zu vermehren gewußt, und ihnen durch weise Maßregeln eine beträchtliche innere Stärke gegeben. Karl Gustav erkaufte die Fortdauer seiner Allianz, wozu er ihn genöthigt hatte, durch Anerkennung der Unabhängigkeit des Herzogthums Preußen. Der über Schwedens Fortschritte äusserst eifersüchtige König von Dänemark Friedrich III. ließ sich von Holland bewegen, die Waffen gegen Karl Gustav zu einer Zeit zu ergreifen, als Dänemarks innere Verfassung höchst fehlerhaft war. Der thätige König von Schweden verließ Polen, jagte die Dänen aus Bremen, eroberte Holstein, Schleswig und Jütland, ging durch einen Zug, den die Nachwelt immer mit Erstaunen lesen wird, über beide gefrorne Belte, und nöthigte Friedrichen durch seine Herannäherung gegen Copenhagen zum Frieden zu Roeskilde. Diesen Frieden brach er sogleich wieder, und belagerte Copenhagen, aber ohne Erfolg. Brandenburg verließ sein Bündniß und alliirte sich mit seinen Feinden, wofür Polen in dem Tractate zu Welau die Oberhoheit von Preußen fahren ließ, und seine Unabhängigkeit anerkannte (1657). Karl Gustavs plötzlicher Tod endigte den Krieg. Er hinterließ seinen Thron zwar einem unmündigen Sohne, Karl XI., aber Schwedens Macht war fürchterlich genug seine Feinde zu nöthigen, ihm große Vortheile in dem Frieden zuzugestehen. Dänemark trat ihm in

 den

den Copenhagener Unterhandlungen alle Provinzen ab, die es noch jenseit des Sundes besaß; Polen that in dem Friedensschlusse im Kloster Oliva auf den größten Theil von Liefland Verzicht. Die Unabhängigkeit von Preußen wurde bestätigt (1660).

Zweyter Zeitraum.

Geschichte von dem westphälischen, pyrenäischen und olivaischen Frieden, bis auf das Jahr 1740.

Das ganze Europa ist nun der Schauplatz der Merkwürdigkeiten der allgemeinen Geschichte geworden, nachdem Rußland Antheil an den Staatshändeln der übrigen Mächte genommen hat. Frankreich wurde unter Ludwig XIV. im Westen die herrschende Macht, Schweden war es im Norden; jenes setzte der Successionskrieg herunter, dieses der nordische; Frankreich erholte sich wieder von dem Verfalle, und blieb eine der ersten europäischen Mächte; Schweden sank hingegen noch tiefer. Rußland ist besonders durch seine Siege über diese Krone die größte Macht im Norden geworden. Seit der Revolution ist England einer der wichtigsten Staaten in Europa gewesen. Oestreich hat durch diesen ganzen Zeitraum zu den größten europäischen Mächten gehört.

Seit dem westphälischen Frieden gab Ludwigs XIV. Kunst, die Intriguen des Kabinets mit der Gewalt der Waffen zu verbinden, den Regenten ein allgemeines Beyspiel. Viele Angelegenheiten, die sonst einen blu:

blutigen Krieg verursacht hätten, sind dadurch friedlich beygelegt, und die Menschheit hat dabey gewonnen. Man schätzt auswärtige Eroberungen jetzt in so fern, als sie zur Beförderung der Handlung gereichen, und zieht ihnen mäßigere Erwerbungen vor, wenn diese zur Rundung des Hauptlandes dienen. Man sucht die innere Stärke der Staaten auf alle Art zu vermehren, durch Wegräumung desjenigen, was die Wirkung verschiedener Mittel zu einem Zwecke verhindern könnte, durch eine genaue Staatsökonomie, Bearbeitung der Landesproducte, Aufmunterung des innern und äussern Handels, Verhinderung der Ausschleppung des Geldes, und stete Beförderung der Bevölkerung. Die Regenten vermehrten den Reichthum ihrer Cassen durch mancherley Finanzoperationen. Sie wandten den größten Theil ihrer Staatseinnahme auf den Vertheidigungsstand, und hielten ungemein große stehende Armeen und Flotten auch in Friedenszeiten, wozu Ludwig XIV. das erste Beyspiel gab. Diese Periode zeigte freylich keine Bartholomäustage und keine Religionskriege, aber doch noch Religionsverfolgungen und Religionsvertreibungen. Die menschlichen Kenntnisse gewannen viel. Die Verfeinerung der Sitten wurde durch mehrere Theile von Europa verbreitet, artete aber auch sehr in Üppigkeit und Luxus aus. Diesen allgemeinen Abriß wollen wir jetzt etwas genauer ausmahlen.

Die christliche und muhammedanische **Religion** blieben in Europa, die muhammedanische und die heidnischen in Asien und Afrika, die christliche und die heidnischen in Amerika die herrschenden.

Die **Hauptkirchen** der christlichen Religion waren nun und sind jetzt noch: die griechische, mit ihren Unterkirchen, unter denen die nestorische besonders stark in Asien ist, die römisch-katholische, die refor-

mirte, zu der die Episcopalen in England und die Arminianer in Holland gehören, und die evangelisch-lutherische. Von den Griechen vereinigten sich viele mit der römischen Kirche; die Zahl der eigentlichen sozinianischen Gemeinen war in dieser Periode größer als in unsern Tagen, da man sie in Polen verfolgte und vertrieb.

Die katholische Kirche wich auf keine Art von ihrem festgesetzten Glaubenssystem ab. In der Kirchenzucht wurden aber in verschiedenen Ländern manche lobenswürdige Veränderungen gemacht. Die Kirche hatte den letzten Theil dieses Zeitraums hindurch eine heftige Streitigkeit über die Lehre von der Gnade, eine Materie, die seit Augustins Zeiten durchgefochten ist. Die Jesuiten erregten sie in Frankreich über das von dem Bischofe zu Ypern, Jansenius, geschriebene Buch, Augustinus, und man nennt diejenigen, die dieses Buch und seine Lehre vertheidigen, Jansenisten. Nur selten hatten die Jansenisten den Schutz der Regierung gegen die Verfolgungen ihrer Feinde. Der Streit zwischen den herrschsüchtigen Jesuiten und den schwärmerischen Jansenisten, die gleichwol eine gute reine Moral lehrten, stieg zur größten Heftigkeit, und zerrüttete Frankreich auf das äusserste, als der Papst durch die Bulle Unigenitus die Anmerkungen verdammte, die Paschasius Quesnel zu einer Ausgabe des neuen Testaments geschrieben hatte (1713). Das Parlament vertheidigte die Vorrechte der gallikanischen Kirche gegen die Eingriffe dieser Bulle, und verschiedener andern gewaltsamen Maßregeln, vergeblich.

Die reformirte Kirche blieb in die Gomaristen und Arminianer getheilt. Die Episcopal-Kirche in England behauptete ihre Rechte als allein herrschende Kirche mit der äussersten Strenge gegen die

die dissentirenden Kirchen. Am Ende dieser Periode erhielten sie völlige Religionsduldung. Das an Feinden der Religion so fruchtbare England hat auch eben so viele Schwärmer in derselben hervor gebracht. Die zahlreichen Gemeinen der Quäker gehören besonders dahin.

Die Linie, welche den Lehrbegriff der lutherischen Kirche bestimmte, wurde so scharf gezogen, die neue Scholastik, welche die wahre Philosophie zu Boden drückte, fand so vielen Beyfall, und man hatte so große Neigung zum Disputiren, daß es kein Wunder war, wenn viele Streitigkeiten in derselben entstanden. Die pietistischen sind darunter diejenigen, die die Kirche am mehrsten zerrüttet, und zu vielen bürgerlichen Unruhen Anlaß gegeben haben. Der sanfte, behutsame Spener verdient es nicht, daß man ihn als den Urheber vieler Thorheiten und vieles Bösen anklagt, dergleichen man überall fälschlich auf die Rechnung des Pietismus schrieb. Franke, der Stifter des hallischen Waisenhauses, ist unter seinen Nachfolgern der berühmteste. Man kann, ohne unbillig zu seyn, nicht leugnen, daß Speners Nachfolger sehr viel zu einer bessern Behandlung der Religionswahrheiten beygetragen und die Scholastik zuerst gestürzt haben. Eine andere Gemeine dieser Art, die so genannten Herrnhuter oder mährischen Brüder, richtete der Graf von Zinzendorf, ein enthusiastischer, sinnlicher Mann, von großer Thätigkeit, völlig ein, und wurde ihr Bischof. Seine Nachfolger haben nach seinem Tode ihre Religionsbegriffe sehr merklich verbessert. Eine wichtige Veränderung trat ein, als die Wolfische Philosophie in dem Vortrage der Religion aufgenommen, und durch die mathematische Methode die Glaubenswahrheiten zu demonstriren, die Untersuchungskraft der Seele, wel-

che die Spenerische Partey hatte stumpf werden lassen, wieder geschärft wurde. Diese Methode führte aber auf der andern Seite auch auf Abwege, die den bösen Folgen der Scholastik gleich kamen.

Alle drey Kirchen stritten mit den allgemeinen Feinden der Religion, die sehr vermehrt wurden, seitdem die Kirchenverbesserung eine allgemeine Ideen-Revolution bewirkte, und zu rasch schließende Denker sich hinreißen ließen, von der Unterwürfigkeit ihres Verstandes unter ein fremdes Joch zum Unglauben überzugehen.

Von diesen Religionssystemen wichen verschiedene Parteyen ganz ab. Die vornehmsten davon sind die gebesserten Wiedertäufer, die sich von Menno, ihrem vorzüglichsten Lehrer, Mennoniten nennen; und die Unitarier, die man, von Lelio und Faustino Sozzini, Sozinianer nennt.

Die Katholiken behielten das prächtige Puppenspiel ihrer äusserlichen Religionsgebräuche und selbst die lateinische Sprache bey. Ungeachtet die Lutheraner einige abgeschmackte Ceremonien wegwarfen, so hatte doch ihre Liturgie noch viel tadelhaftes.

Die Geistlichkeit aller drey Kirchen gewann an Sittlichkeit und aufgeklärten Kenntnissen. Der Einfluß des geistlichen Standes in die weltlichen Angelegenheiten wurde durch die Jesuiten erhalten, und Geistliche waren noch immer Staatsminister. Die Inquisition übte nur noch in Spanien und Portugall ihre grausame und tückische Gerichtsbarkeit aus, wenn auch gleich das eigentliche Auto da Fe aufhörte.

Die Päpste versuchten vergeblich durch gelinde und harte Mittel die geistliche Herrschaft aufrecht zu erhalten. Diejenigen, welche die letzten anwandten, beförderten dadurch ihre Erniedrigung um einen wichtigen Schritt. Innocentius XI., sonst ein lobenswürdiger

diger Papst, in seinen Streitigkeiten mit Frankreich; Clemens XI. Händel mit den Kaisern Joseph I. und Karl VI.; auch Clemens XII. Streit mit dem letztern und mit andern Mächten, waren Beweise davon.

In dem Kirchenregiment der griechischen Kirche ging die wichtige Veränderung vor, daß Peter der Große das mächtige russische Patriarchat aufhob, und desselben Gewalt einem von dem Regenten abhängigen Collegio vertrauete.

Die menschlichen Kenntnisse gewannen ungemein in diesem Zeitraume, sowol an innerm Werthe, als an Ausdehnung. Die großen Männer, die in demselben Lehrer der Nachwelt geworden sind, Conring, Descartes, Thomasius, Bayle, Leibnitz, Newton, gründeten das Reich der Vernunft, das freylich damahls noch nicht alle Länder und alle Stände begriff. Denn Aberglaube, Systems-Zwang, Verfolgung und Verketzerung abweichender Meynungen, Unterdrückung der Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben, und fehlerhafte Lehrmethode, besonders der Jesuiten in den katholischen Ländern, hemmten die Fortschritte des menschlichen Verstandes noch wesentlich, und unterdessen daß ein Theil der Wissenschaften ungemeine Fortschritte machte, blieben andere zurück. Beschränkt auf alte Sprachen und Religion, war größtentheils der Unterricht auf Schulen höchst dürftig. Auf den Lehrstühlen der Akademien trug man mit polemischem Eifer das System vor, dem man zugethan war, unbekümmert um echte Aufklärung und um Auffindung der reinen Wahrheit, so weit der Mensch dazu fähig ist. Für den Unterricht des Nahrungsstandes sorgte man wenig, noch weniger für den Unterricht des weiblichen Geschlechts. Höchst fehlerhaft

war die Erziehung des vornehmern Theils desselben in den katholischen Ländern in den Klöstern.

Man schrieb noch nicht in allen Ländern wissenschaftliche Bücher in den Landessprachen. Deutschland hat dieses Hülfsmittel einer allgemeinern Mittheilung der menschlichen Kenntnisse Thomasius und Wolf zu danken. Unter den neu errichteten Universitäten erhielt Göttingen (1737) bald vor den andern den Vorzug. Die großen Bibliotheken zu Wolfenbüttel und zu Göttingen wurden gestiftet, die schon errichteten vermehrt. Mehrere Gesellschaften der Wissenschaften entstanden. Man fing an die Bücher in kritischen Blättern zu beurtheilen.

Die bildenden Künste fanden besonders in Frankreich große Aufmunterung unter Ludwigs XIV. Regierung. Man schrieb viel über sie, auch in der Theorie der Kunst. Girardon, die beiden Coustour, waren daselbst, du Quesne in den Niederlanden, von Schlüter in Deutschland, geschickte Bildhauer. Die Zahl der aufgefundenen Antiken wurde sehr vermehrt, wozu das wieder aufgegrabene Herculanum viel beytrug. Man erfand die Kunst, die Statüen in Gips abzugießen, und in Wachs zu poussiren.

Die Steinschneidekunst erhielt kurz vor und im Anfange dieser Periode einen hohen Grad von Vollkommenheit. Fabio Sirleto übertraf alle andere Meister.

In der Stempelschneidekunst hatte Frankreich solche große Meister, daß man J. Varins Arbeiten dem Schnitte der Alten vorzieht. Man erfand die Kunst geschnittene Steine und Münzen in Pasten abzudrucken, aber in geringer Vollkommenheit. Die Buchdruckerschriften wurden mit größerer Sauberkeit in Frankreich, England und Holland gegossen.

Die Mahler dieser Periode erreichten ihre Lehrer aus der vorigen nicht ganz. Doch verdienen die

Ar-

Arbeiten vieler Italiener und Niederländer immer Bewunderung. Einen hohen Werth erhielt die musivische Arbeit durch Christophoris Bemühungen.

Verbessert wurden alle Arten der Kupferstecherkunst, die in der vorigen Periode erfunden waren. Am wenigsten gilt dieses von den Arbeiten italienischer Meister.

Die Baukunst erreichte in Frankreich ihre höchste Schönheit durch die Perrault, beide Mansard u. a. Deutschland hatte an Sturm einen gelehrten Baumeister; England an Inigho Jones und Wren die Schöpfer eines bessern Geschmacks daselbst.

In der Musik ließen die italienischen Künstler alle hinter sich. In ihrer Kirchen- und Theatermusik erreichte diese Kunst ihre Vollkommenheit. In Deutschland fing mit Telemann die bessere Periode der Musik an. Die französische Musik, deren Charakter von der italienischen ganz verschieden ist, verbesserte Lulli.

Alle Nationen trieben die Dichtkunst mit Eifer. Einige lateinische Dichter sind von Werth. In Deutschland reimten anfangs noch die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft. Darauf führten Hofmannswaldau und Lohenstein den schwülstigen italienischen Geschmack ein. Aber die matten Reimereyen behielten doch die Oberhand, und Gottscheds Schule machte sie noch allgemeiner, ob man gleich übrigens ihrem Führer manches Verdienst um die deutsche Sprache nicht absprechen kann. Ihm widersetzten sich die schweizerischen Dichter, die einen bessern Geschmack und wahre Erhabenheit in ihren Gedichten zeigten. Während des bittern Kriegs zwischen beiden erschienen Haller und Hagedorn, und wurden die Väter unserer Dichtkunst. Die französische Dichtkunst erreichte unter Ludwig XIV. ihren höchsten Gipfel der Vollkommenheit in allen Arten von Gedichten. Besonders

wa-

waren ihre dramatischen Werke von ungemeinem Werthe. Eben so hatten die Engländer seit Shakspeares Zeiten die größten Meister in jeder Dichtungsart. Ihre vortrefflichen theatralischen Dichter übertrafen die Franzosen im Tragischen weit, und waren im Komischen, in Witz und Laune ihnen gleich. Die italienische Poesie hatte ihren Werth durch den von Marino eingeführten fehlerhaften Geschmack größtentheils verloren. Gigli verfertigte die erste Opera buffa. Die den Italienern nachahmenden Spanier erhielten gleichwol bessere Dichter mit dem Ausgange dieser Periode. Die bessern Dichter der übrigen Nationen gehören erst in den letzten Zeitraum.

Man schrieb in allen Sprachen in Prosa. Gottsched verbesserte die deutsche, und Mosheim fing die Reihe geschickter Kanzelredner an. Die französische, englische und italienische Poesie wurde sehr fleißig bearbeitet. In den ersten beiden findet man vortreffliche Kanzelredner; die Beredsamkeit beider Nationen fand vor den Richterstühlen, die englische auch in dem Parlamente, Gelegenheit eine Vollkommenheit zu erhalten, die andern Nationen fehlte. Eine besondere Gattung der prosaischen Schriften, die Romane, erhielten damahls zuerst einen vorzüglichen Werth in Frankreich und Spanien.

Mit Eifer setzte man noch immer das Studium der Philologie und Kritik fort. Die Theologen legten sich mit großem Erfolge auf die hebräische Sprache und die damit verwandten semitischen Dialecte. In der griechischen Literatur ließ der Fleiß nach; weniger in der lateinischen. Die Philosophen fingen wieder an den lateinischen Ausdruck zu verderben. Die Deutschen, Franzosen, Italiener und Engländer wandten auf Grammatik und Kritik ihrer Sprachen den größten Fleiß.

Weit

Weit zweckmäßiger, als in den vorigen Perioden, trieb man das Studium der Geschichte. Dieses gilt indessen weder von allen Nationen, noch von jeder Gattung der Geschichte, am wenigsten von der allgemeinen, in der nur in der alten viel vorgearbeitet wurde. Bayle hätte die Historiker früher lehren können zu zweifeln. Die Deutschen compilirten mühsam und richtig ihre Geschichte, aber ohne philosophischen Geist. Die Franzosen, Italiener und Engländer erhielten gute Geschichtschreiber; pragmatische wenigstens, die Spanier und Portugiesen. Fast gegen das Ende dieses Zeitraums zerstörte man das Fabelgebäude der schwedischen Geschichte. Überall waren die Kirchengeschichtschreiber von keinem großen Werthe. Hingegen erhielt die Geschichte der Gelehrsamkeit mit Gundling, Stolle und Heumann eine verbesserte Gestalt. Alle Hülfswissenschaften der Geschichte wurden fleißig getrieben, besonders die alte Chronologie. Die Diplomatik, als Wissenschaft, entstand durch Mabillon. Die Geographie erhielt große Verbesserungen und Erweiterungen durch die mehrern, nach allen Gegenden des Erdbodens, zum Theil blos aus Begierde nach Kenntnissen, angestellten Reisen, und durch den geschärften Bemerkungsgeist. Auch über die alte Geographie verfaßte man brauchbare Werke. Vorzüglich gewann die mathematische Geographie durch genauere Bestimmung der Lage der Örter vermittelst astronomischer Beobachtungen, wozu man die Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten, als das leichteste Mittel, bald nach ihrer Entdeckung benutzte, in der Folge auch den Mondslauf anwandte. Der Preis, den das englische Parlament im J. 1714 auf ein sicheres Verfahren, die Länge zur See zu finden, setzte, beförderte den Eifer der Künstler den Uhren

die möglichste Vollkommenheit zu geben *). Die Zeichnung der Landcharten ward auf verschiedene Arten verbessert.

Die Kenntnisse der Neuern in der Mathematik übertreffen dasjenige weit, was die Alten darin geleistet haben. In dem Anfange unsers Zeitraums machte Wallis merkwürdige Entdeckungen in der Geometrie der krummen Linien durch seine Rechnung des Unendlichen; aber alles dieses und mehreres war nur die Morgenröthe des vollen Tages, der durch die von Newton und Leibnitz erfundene Analysis des Unendlichen aufging. Diese, so wie die höhere Rechenkunst überhaupt, ist in der Folge zur Auflösung der schwersten Fragen in der Geometrie, Mechanik und Astronomie angewandt worden. Durch sie war Newton im Stande, den Lauf der Weltkörper aus mechanischen Gesetzen zu bestimmen. Dieses erhob die Astronomie, welche vorher ganz empirisch war, zu einer Wissenschaft im eigentlichen Verstande. Die Tafeln zur Berechnung des Laufs der Weltkörper erhielten nun auch von Seiten der Theorie größere Vollkommenheit. Vieles verdankt die Astronomie der Optik, die durch Newtons Entdeckungen über die Farben des Sonnenlichts eine ganz neue Gestalt gewann. Das von ihm veränderte Spiegelteleskop ward ein wichtiges Werkzeug der Astronomie, besonders bey der noch schwierigen Einrichtung der dioptrischen Fernröhre. Die Mechanik ward in der wichtigen und feinen Lehre von der Bewegung der Körper durch Kräfte, dergleichen die Schwerkraft ist, ein Theil der reinen Mathematik. Newtons tiefsinnige Untersuchungen brachten sie gleich sehr weit. Auch die praktische

*) Von der Erfindung der Länge zur See s. im 3 Theile die Schifffahrtskunde, §. 233—235; auch die Astronomie, §. 100.

tische Mechanik hat durch Gelehrte und Künstler viel gewonnen. Huygens machte den Gang der Uhren fast gleichförmig, der Gewichtuhren durch das Pendel, der Federuhren durch die Verbindung mit der Spiralfeder. Eine sinnreiche und wichtige Erfindung ist die Anwendung der Dämpfe kochenden Wassers zur Bewegung großer Lasten *). Die praktische Geometrie ward durch genauere Werkzeuge, welche sie der Astronomie zu danken hat, in Stand gesetzt, die schwersten Operationen auszuführen. Das beweisen die großen Messungen zur Bestimmung der Gestalt der Erde **). In der Schiffkunst verbesserte man den Schiffsbau, berichtigte die Seecharten, und suchte den Weg der Schiffe immer besser durch Hülfe der Astronomie zu sichern, worauf alle Bemühungen, die Länge zur See zu finden, abzweckten.

Die Naturlehre gewann eine immer bessere Gestalt, je mehr man von der Sucht Systeme zu bilden geheilt ward, und die Eigenschaften der Körper durch genaue und zweckmäßige Versuche erforschte. Die schon erfundenen physikalischen Werkzeuge wurden verbessert, und neue wurden erfunden. Die Naturlehre schloß ein enges Band mit der Mathematik, da die Männer, welche sie bearbeiteten, größtentheils Mathematiker waren, daher man auch in den Lehrbüchern aus diesem Zeitraume viele eigentlich mathematische und technische Untersuchungen aus der Mechanik, der Lehre vom Schalle und der Optik antrifft, auch wol aus der Astronomie mehr als zur Übersicht des ganzen Weltbaues nöthig ist. Man betrachtete die Wirkungen der Körper meistens als mechanische. In den Untersuchungen über Magnetismus und Elektricität mochte diese Ansicht einige Begreiflichkeit gewähren. In der Me-

*) S. praktische Mechanik, im 3. Th. §. 159. ff.
**) S. Astronomie, im 3. Th. §. 101. ff.

Meteorologie ließ sie sich nicht anwenden. Dieser Theil der Naturlehre blieb noch zurück. Die Ebbe und Fluth ward aus der Newtonischen Theorie der allgemeinen Gravitation sehr befriedigend erklärt.

Derjenige Theil der Naturlehre, worin die Beschaffenheit und Wirksamkeit der einfachen körperlichen Stoffe, und ihre mannigfaltigen Verbindungen untersucht werden, die Chemie, ward in diesem Zeitraume fast nur als Kunst und als Mittel, wenig als Wissenschaft und als Zweck behandelt. Sie fing erst an sich zu bilden, und die Versuche dazu gingen natürlicher Weise auf das Brauchbare. Die Veredlung der Metalle war bey vielen das sehr ersehnte Ziel der Arbeiten. Becher, in dem Anfange dieses Zeitraums, hielt die Metalle für edlere Körper, auf deren Vollkommenheit die übrigen, und sie selbst unter einander, abzweckten. Seine drey Grunderden, die verglasbare, die brennbare, und die merkurialische, begünstigten lange Zeit die Alchemie. Die zweyte derselben, von Stahl durch den Namen Phlogiston ausgezeichnete, ist fast bis auf die neueste Zeit als das Palladium der Chemie betrachtet worden. Man untersuchte das Verhalten der Körper gegen einander hauptsächlich im Feuer, weniger auf dem flüssigen Wege. Zufällig kam man auf manche sehr nützliche Producte für die Arzneykunde und die Gewerbe, auch für die Wissenschaft selbst. Aber die Zerlegung der Körper in ihre ungleichartigen Bestandtheile blieb noch sehr zurück. Das wichtigste hierin waren die Versuche von Boyle und Hales über die Luftarten, die durch Auflösung, Gährung und Verbrennen aus Körpern entwickelt werden. Pott fing erst um 1745 an, die Erden und Steine chemisch zu untersuchen, allein nicht auf dem rechten Wege. Dieser angesehene Chemiker war über den einen Be-

stand-

standtheil des Kochsalzes noch ganz in Irrthum. So blieb fast alles in diesem Fache dem folgenden Zeitraume zu verbessern und zu ergänzen überlassen.

Die Naturgeschichte gewann immer mehrere Beobachter, und ward durch Reisende aus allen Gegenden bereichert. Auch erhielt sie schon einige prachtvolle Ausstellungen. Um einzelne Theile der Thiergeschichte machten sich (der Zeitfolge nach) verdient, Willoughby, Ray, Lister, Rumph, die kunstreiche Merianinn, Albin, Artedi, Catesby, Frisch, Swammerdam, u. m. Ray und Tournefort versuchten die so zahlreichen und mannigfaltigen Pflanzen in ein System zu bringen. Am Ende dieses Zeitraumes trat Linnäus auf, der in der Folge sich um die genaue Charakterisirung und Classification der Thiere, und noch mehr der Gewächse, so große Verdienste erworben hat.

Die speculative Philosophie war die Lieblingswissenschaft in dieser Periode, auch traten darin große Männer auf, die sich nur den Weg zu noch mehrerer Annäherung an reine Wahrheit durch Anhänglichkeit an Systeme versperrten. Von diesen Systemen wurde das Descartessche durch Leibnitzens Monadologie, und durch seine Lehrsätze von dem nicht zu unterscheidenden, dem zureichenden Grunde, den angebornen Ideen u. s. w. vertrieben. Nach ihm bildete sich Deutschlands zweyter großer Philosoph Wolf. Dadurch, daß er die strenge mathematische Ordnung in die Philosophie einführte, brachte er in alle Wissenschaften einen philosophischen Geist, Bestimmtheit und Festigkeit der Begriffe, wenn auch gleich seine Schule dieses oft fehlerhaft anwandte. Am wenigsten schickte sich diese Methode, die Lehren der Moralphilosophie eindrucksvoll zu machen. Hobbes Grundsatz im Naturrechte, die überlegene Stärke zum einzigen Gesetze

zu machen, wurde durch Puffendorf, den ersten Universitätslehrer in dieser Wissenschaft, und andere widerlegt.

Die Arzneykunde erhielt viele Verbesserungen, wenn gleich völlig vernünftige und richtige Grundsätze darin nur immer noch das Eigenthum weniger Selbstdenker waren. Die gelehrten Ärzte theilten sich in mehrere Schulen. Vielen Einfluß hatte auf ihre Grundsätze hinter einander die cartesianische und wolfische Philosophie. Die eigentlichen Paracelsisten, Theosophen und alchemischen Universalärzte erhielten sich durch diese ganze Periode. Sennert brachte die echte Chemie in die Arzneykunde, und Sydenham führte die Ärzte wieder zu der bessern hippokratischen Lehrart zurück. Hoffmann, Boerhaave, Gaubius und Stahl bildeten jeder ihr eignes System. Kräftig wirkte in die Physiologie Harvey's Lehre vom Blutumlauf, und überall machten die geschickten Physiologen und Anatomen viele wichtige Entdeckungen. Man studirte fleißig Naturgeschichte, besonders Botanik, und sammelte darin. Aus den Apothekerbüchern wurden weder die zusammengesetzten, noch die abergläubischen, thörichten und schmutzigen Arzneymittel verbannt. Die Chirurgie wurde ungemein, theoretisch und praktisch, verbessert, besonders in Frankreich, so lächerlich auch die Lehren von der Infusion der Arzneyen in das Blut, und der Transfusion gesunden Blutes in einen kranken Körper waren. Sehr fehlerhaft wurde noch die gerichtliche Arzneykunde behandelt. Die medicinische Polizey und Staatsarzneykunde nahm ihren Anfang.

Alle Zweige der Rechtsgelehrsamkeit fanden fleißige und geschickte Arbeiter. Aber auch ihnen fällt im Ganzen Anhänglichkeit an vorgefaßte Meynungen und zu wenige gesunde Philosophie zur Last. Seit

Co-

Gothofreds Zeiten fing man an, das Römische Recht mehr in Form und System zu bringen und durch Lehrbücher zu erklären. Die einsichtsvollesten Schriftsteller haben darüber geschrieben. Eben so wenig entzogen sie dem Deutschen Rechte ihren Fleiß. Das Lehnrecht erhielt in allen Staaten beständig neue Modificationen. Nach dem Criminalrechte fuhr man fort eben so grausam und zwecklos zu strafen, als in der vorigen Periode, nur daß Thomasius die Hexenprozesse verringerte. Über das Canonische Recht schrieben Katholiken und Protestanten fleißig. Das deutsche Staatsrecht fand gleich Anfangs dieser Periode vortreffliche Lehrer an Conring, Seckendorf und Puffendorf, die eben so vorzügliche Schüler bildeten. Das Staatsrecht der andern Nationen ward zwar bey den vielen Revolutionen fleißig bearbeitet, aber ohne daß man, der Natur der Dinge gemäß, darin Systeme erhalten konnte.

Zu sehr vernachlässigte und zu fehlerhaft behandelte man die Bibelerklärung und die Kirchengeschichte, als daß echte theologische Gelehrsamkeit hätte aufkommen können. Den Exegeten fehlte es nicht an Sprachkenntniß, aber an gesunder, von vorgefaßten Meynungen und von dem Kirchenglauben nicht gebundener Vernunft, und an Nebenkenntnissen. Die Dogmatiker waren daher strenge, die Systemslehren fest bewahrende, Orthodoxen. Die Schriftsteller in der Moraltheologie erwiesen entweder durch eine steife Schlußfolge die Pflichten, die oft nur ihr System forderte, oder sie waren Mystiker, welche die Einbildungskraft schwärmerisch erhitzten. Schändlich war die lockere Sittenlehre und Casuistik der Jesuiten. Die besten moralischen Bücher sind die Kanzelreden der Franzosen und Engländer. Mosheim war darin der Lehrer der Deutschen. Leider war damahls das allgemeine

und am eifrigsten getriebene Studium die Streittheologie, deren Benennung schon einen Widerspruch in sich begreift.

Verschiedene europäische Länder haben eine beträchtliche Abänderung in ihrer Regierungsform in diesem Zeitraume erlitten. Deutschlands Constitution war durch den westphälischen Frieden völlig festgesetzt. Der 1662 zusammengerufene Reichstag ist nicht wieder aus einander gegangen. Durch Erhebung des Hauses Hannover zum Kurfürstenthum stieg die Zahl der Kurfürsten auf neun. Die Landstände der einzelnen deutschen Länder behielten einen ansehnlichen Theil an der Gesetzgebung. In Frankreich vollendete Ludwig XIV. das Gebäude der unumschränkten Gewalt, durch eine starke stehende Armee, Lettres de Cachet, Bastille, und Abhängigmachung des Adels von der Krone, der aber schon unter Ludwig XIV. und noch mehr unter Ludwig XV. durch Familien=Einfluß und Hofcabale den Willen des Königs nach seinen Absichten und Vortheilen zu leiten wußte, so daß er eine unterdrückende Aristokratie bildete. Die Bemühungen der Parlemente dagegen waren zuweilen in größern Angelegenheiten von Wirkung; oft suchten sie aber auch dabey offenbar mehr ihren Vortheil und ihre Erhebung zu befördern, als den Nutzen des Volks. In Spanien entriß Philipp V. den Aragoniern noch die Rechte, welche ihnen Philipp II. gelassen hatte, und machte die königliche Gewalt völlig unabhängig. In Portugall blieb die Macht der Großen und der Geistlichen überwiegend. Die jetzige eingeschränkt monarchische Regierungsform von Großbritannien wurde durch die Revolution festgesetzt. Die Könige haben aber, seitdem das Haus Hannover auf dem Thro=

Throne sitzt, ansehnliche neue Vortheile erhalten. In der Republik der vereinigten Niederlande waren vom Anfang ihrer Entstehung beständige Streitigkeiten zwischen der Statthalterischen Partey und den Republikanern, die in dieser Periode besonders heftig waren, und eine zweymahlige Aufhebung der Statthalterwürde in dieser Periode auf lange Zeit veranlaßten, von 1650 bis 1674 und von 1702 bis 1747. Die fehlerhafte aristokratische Regierungsform in Dänemark wurde gleich im Anfange dieses Zeitraums aufgehoben. Aber man ging zu einem andern Äussersten über, und Friedrich III. erhielt durch die Stimmen des geistlichen und bürgerlichen Standes vermittelst der Arve-Enevolds-Regierungsacte die uneingeschränkte Gewalt, welche die dänischen Könige noch jetzt besitzen. Schwedens, in der vorigen Periode schwankende, königliche Gewalt wurde unter Karl XI. uneingeschränkt. Allein die wenige Mäßigung, mit der er, und noch mehr Karl XII., sich dieser Vorrechte bedienten, verursachte, daß die Schweden nach des letztern Tode seine Nachfolger auf das strengste einschränkten, und eine höchst verderbliche, von übeln Folgen begleitete, aristokratisch-monarchische Regierungsform einführten. In Rußland nahm Peter I. alles dasjenige völlig weg, was die Großen und die Geistlichkeit dem strengsten Despotismus entgegen stellen konnten. Sein Erbfolgegesetz, wodurch der jedesmahlige Regent ein Recht hat, zu seinem Thronfolger zu ernennen, wen er will, ohne Rücksicht auf seine Familie, oder auf Stand und Würden, ist ein Despotismus, dergleichen selbst Asiens Reiche nicht kennen, und der nur mit einem, wiewol doch eingeschränktern, schinesischen Gesetze verglichen werden kann. In Polen sorgten die Stände bey jeder neuen Wahl für die Vermehrung ihrer anarchischen Gewalt, und

stürzten das Reich dadurch in die äusserste Schwäche. In Ungarn kämpften die Stände sehr lebhaft für die Erhaltung ihrer Vorrechte; aber die darüber mit ihren Königen geführten Kriege gaben nur Gelegenheit, daß sie die mehrsten derselben einbüßten. — Despotismus, welchem Religion, die Gewalt der Soldaten, und die Macht der Großen einige Schranken setzen, war und ist noch jetzt der Charakter der osmanischen und der orientalischen Regierungsformen überall.

Ludwig XIV. gab zuerst dem Kriegswesen diejenige Gestalt, worin wir es jetzt in Europa erblicken. Seit dieser Zeit sind die Armeen ungemein groß, und bleiben im Frieden wenig verändert; man hat ihre Werbung mehr geordnet, die Pike ist ganz abgeschafft, und das Bajonnet ist an ihre Stelle gekommen; Infanterist und Cavallerist sind erleichtert, und die Artillerie ist sehr vermehrt und verbessert. Die großen französischen Generale wurden die Lehrer der neuen Strategie und Taktik. Die einzelnen Corps in den Armeen erhielten einerley Art zu fechten, und man sorgte besser für ihre Kleidung, Bewaffnung und Unterhalt. Eugen, Marlborough und der Marschall von Sachsen setzten das fort, was Condé, Turenne und Luxemburg erfunden hatten. Die Befestigungskunst erhielt ihre größten Meister in Coehorn und Vauban, auf deren Lehren die neuern gebauet haben. Vauban ist der Hauptlehrer des Angriffs, und seitdem ist der Vortheil nicht mehr auf der Seite der Belagerten. Der Seekrieg wurde sehr erweitert und verbessert. Man vergrößerte die Gebäude der Schiffe, und vermehrte ihre Anzahl. Die großen holländischen, englischen und französischen Admirale bildeten zuerst die Seetaktik.

Alle

Alle Zweige der menschlichen Betriebsamkeit erhielten Verbesserung und Ausbreitung, viele neue wurden erfunden. Sie wurden ein wichtiger Gegenstand der Staatsökonomie, und die höchste Gewalt sorgte für ihre Unterstützung und Erhaltung. Der Gelehrte arbeitete für sie, und ihre praktische Ausübung gründete sich fast überall auf systematische Theorie. Europa hat darin Ludwigs XIV. großem Minister Colbert, und Friedrich Wilhelm I. König von Preußen das mehrste zu danken. Im Anfange dieses Zeitraums war Holland die hauptsächlichste Handlungsmacht. Es besaß den ostindischen Handel zum Theil ausschließend, den ganzen Factoreyhandel in der Ost- und Nordsee, den Haupthandel in Spanien, und einen höchst beträchtlichen Handel in der Levante. Allein dieses Verkehr fing mit Ablauf des vorigen Jahrhunderts an geringer zu werden, und sank immer tiefer, als theils Frankreich anfing Seehandel zu treiben, theils England seinen Handel verstärkte, und der Handel der nordischen Nationen entstand. Frankreichs auswärtiger Handel wurde durch den großen Colbert in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschaffen, und wuchs seitdem, ungeachtet er in den Kriegen mit England, besonders in dem spanischen Successionskriege, beträchtlich litt. Spaniens Handlung ist durch diesen Zeitraum immer schwach gewesen, und stets mehr verfallen. Anfangs waren die Holländer seine einzigen Factoren. Als ein bourbonischer Prinz auf seinen Thron gesetzt wurde, theilten sie den Gewinn mit den Franzosen. Spanien erhielt sich indessen den ausschließenden Handel nach Südamerika. Da Portugall die mehrsten seiner Besitzungen in Ostindien eingebüßt hatte, so blieb seine beträchtlichste Handlung die brasilianische. Englands Handlung wurde diesen ganzen Zeitraum hindurch, aber besonders nach der

der Revolution, vergrößert, und erstreckte sich nach Ost- und Westindien. Seine Manufacturen erhielten einen Werth, den keine Nation den ihrigen giebt, welches von den Zeiten an zu rechnen ist, da sie durch die nach England geflüchteten reformirten Franzosen verschönert wurden. Unter den italienischen Mächten blieb Venedigs Handel der bedeutendste, und nach demselben der Handel von Genua. In Deutschland hatten die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen noch immer einen ansehnlichen auswärtigen Seehandel. Die übrigen ehemahligen Hansestädte hatten ihren Handel größtentheils eingebüßt, welches weniger von den noch immer reichen Städten in Mitteldeutschland galt, wegen des noch fortdauernden Manufacten-Handels. Hingegen fingen die nordlichen deutschen Staaten an, große Aufmerksamkeit auf die Verbesserung und Bearbeitung ihrer Producte, und Anlegung von Fabriken und Manufacturen zu wenden, besonders Sachsen und die preußischen Länder. Dänemark begann seinen Seehandel nach dem olivaischen Frieden, und verstärkte ihn seitdem, aber nur langsam. Schwedens Handel wurde von Karl XI. gestiftet; aber er verfiel wieder durch den unglücklichen Krieg seines Nachfolgers, und die folgende Regierungsform war nicht geschickt ihn zu heben. Rußlands auswärtiger Handel entstand unter Peter I., seitdem er Petersburg erbaut, Liefland erobert, und sich zum Meister von der Ostsee gemacht hatte. Es handelte auch zu Lande durch Karavanen mit Persien, den Tataren und mit Schina.

Frankreich wurde von Ludwig XIV. zu der furchtbarsten Macht in Europa erhoben. Die Hauptgründe von dieser Größe waren freylich sein überlegner Reichthum,

thum, den er durch die Ordnung in seinen Finanzen und durch die von Colbert genommenen Maßregeln erhielt, und die Geschicklichkeit seiner Generale, welche die von dem grausamen, aber höchst geschickten Kriegsminister Louvois entworfenen Plane ausführten. Die allgemeine Schwäche und Verwirrung, worin sich die Angelegenheiten derjenigen Nationen befanden, mit denen er zu thun hatte, trugen gleichfalls nicht wenig dazu bey, Ludwigen überall die Übermacht zu verschaffen. Der Kaiser Leopold war ein unbedeutender Regent, von eigennützigen Ministern und intoleranten Mönchen regiert, die ihn zu Verfolgung seiner protestantischen Unterthanen in Ungarn verleiteten, wodurch er in beständige Kriege mit denselben und der Pforte verwickelt wurde, welches ihn nöthigte, die Vertheidigung seiner wichtigsten Vortheile andern Mächten zu überlassen. Spanien fiel unter der Regierung Karls II. so tief, daß es für eine völlig unbeträchtliche Macht gerechnet werden mußte. Holland wurde durch innere Streitigkeiten zerrissen, die seine Aufmerksamkeit von dem Verfalle seiner Vertheidigungsanstalten abzogen. Auf Englands Throne saßen die von der Nation gehaßten, mit den Planen gegen die Freyheit der Nation allein beschäftigten und an Frankreich verkauften Stuarte. Der Norden war entweder von Ludwig XIV. gewonnen, oder er wußte ihn unter sich zu beschäftigen.

Diese Lage der europäischen Angelegenheiten schien diesem Könige hinlängliche Sicherheit zu geben, daß er, nachdem einige vorhergehende kleine Vorfälle ihm schon vieles Ansehen verschafft hatten, es wagen konnte, bey einem Kriege, den England gegen Holland aus Privathaß des Königs Karl II. und aus Handlungsneid führte, eine ungerechte Erbschaftsforderung für seine Gemahlinn auf die spanischen Niederlande zu ma-

chen, nach einem höchst ungerechten und aufgehobenen Rechte, das man Devolutionsrecht nannte. Er führte sie mit einer Armee aus, dergleichen Europa damahls noch nicht erblickt hatte, und die ein Turenne und Condé anführten (1667). Die Eroberung war leicht, und die Beute schien gewiß zu seyn. Aber Holland kehrte sich nicht an die eigennützige Allianz, die er vorher mit ihm geschlossen hatte. Es endigte seinen Krieg mit England durch den Frieden zu Breda, schloß mit dieser Krone und Schweden eine Tripelallianz, und nöthigte Frankreich durch den Frieden zu Aachen, die Franche Comté wieder abzutreten, und nur mit einem Theile der Eroberungen zufrieden zu seyn (1668). Holland hatte damahls die Statthalterschaft aufgehoben, und die beiden großen Republikaner, van Witt, der Großpensionär Johann, und sein Bruder Cornelius, Burgemeister zu Dordrecht, waren an der Spitze seiner Angelegenheiten. Ludwig hatte es besonders dem Pensionär Johann van Witt zuzuschreiben, daß ihm sein Raub entrissen war. Er beschloß eine harte Rache gegen Holland. Van Witt, zu sehr beschäftigt mit den Maßregeln die statthalterische Parten niederzuhalten, versäumte alle Gegenanstalten. Ludwig gewann den verschwenderischen und wollüstigen Karl II. durch sein bestochenes Ministerium und durch eine ihm zugesandte Maitresse. Beide Könige erklärten der Republik den Krieg (1672), und Ludwig brach mit einer fürchterlichen Armee in ihre Provinzen ein. Seine Eroberungen waren reißend, und Holland war seinem Untergange nahe. Die edle Verzweiflung der Stadt Amsterdam, die Revolution, wodurch der staatskluge und tapfere Wilhelm III. Prinz von Oranien zur Statthalterschaft, nach dem schrecklichen Tode der Witts von der Hand des Pöbels, erhoben wurde, Hollands Glück zur See, und der Beystand von dem Kaiser, Bran-

Brandenburg und Spanien, änderten die Scene plötzlich. Frankreich mußte alle seine holländischen Eroberungen verlassen, um sich gegen diese vereinigten Feinde zu vertheidigen. Es that dieses mit dem größten Erfolge, und mit großem Verluste für Deutschland und Spanien, obgleich England seine Allianz verließ (1674). Eine Reihe von Siegen nöthigte eine Macht nach der andern, unter solchen Bedingungen, als sie Frankreich vorschreiben wollte, Frieden zu machen, welchen es ihnen nicht gegeben haben würde, wenn es nicht die englischen Drohungen gefürchtet hätte. Dieser Friede zu Nimägen gab Frankreich die Franche Comté und einen neuen Strich von den Niederlanden (1678). Der Krieg war mit einem andern im Norden verbunden gewesen. Frankreich war mit Schweden alliirt, und diese Macht brach in die brandenburgischen Länder, um den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm abzuhalten den Holländern beyzustehen (1675). Aber der Kurfürst vereinigte sich mit Dänemark, jagte die Schweden aus seinen Provinzen, und nahm ihnen alle ihre Länder in Deutschland. Dänemark brach zu gleicher Zeit in Schweden ein. Allein nach dem Frieden zu Nimägen nöthigte Frankreich beide Mächte zum Frieden und zur Abtretung aller weggenommenen Länder, bis auf einen Gränzstrich von Pommern (1679). Der über Brandenburg schon damahls eifersüchtige Kaiser ließ es im Stiche, und war nicht unzufrieden, daß ihm seine Eroberungen wieder entrissen wurden.

Ludwig hatte zwar den Nimäger Frieden geschlossen, um England zu befriedigen, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, neue Erwerbungen zu machen. Seine so genannten Reunions-Kammern sprachen ihm verschiedene wichtige Länder am Rheine zu, unter dem Vorwande, daß sie zu den ihm abgetretenen Provinzen gehörten (1681). Er bemächtigte sich der Stadt

Stras-

Strasburg, und kaufte Casale in Mantua (1684). Spanien ergriff zwar die Waffen von neuem, aber es war zu schwach etwas allein auszurichten, und der Kaiser focht mit den abgefallenen Ungarn und Türken. Der staatskluge Statthalter Wilhelm von Holland sah die damahlige Unmöglichkeit Widerstand zu thun, und vermittelte einen Waffenstillstand auf 20 Jahre, wodurch Frankreich in dem Besitze aller eingenommenen Örter blieb. Dieser Zeitpunct war unstreitig der glänzendste in Ludwigs Regierung. Allein sein Stolz und Louvois Aufmunterungen reizten ihn stets zu neuen Unternehmungen. Die Herzoginn von Orleans, geborne Prinzessinn von der Pfalz, forderte bey Erlöschung der regierenden kurfürstlichen pfälzischen Linie einen großen Theil der Pfalz, als Allodial-Erbschaft, und Cöln sollte von Ludwigs Hand den Fürsten von Fürstenberg zu seinem Kurfürsten annehmen. Als er in beiden Stücken Widerstand fand, so griff er das Reich abermahls an (1688). Sein immer wachsamer Gegner, der Prinz Wilhelm von Oranien, brachte gegen ihn eine große Allianz zu Stande, die aus dem Kaiser, Spanien, Schweden, der Republik Holland, dem Kurfürsten von Brandenburg und fast allen Reichsfürsten bestand; auch raubte die große Revolution in England ihm die bisher von diesem Reiche gehoffte Unterstützung.

Karl II. hatte die despotischen Grundsätze nach seiner Thronbesteigung viel weiter getrieben als sein Vater, und war heimlich, so wie sein Bruder Jakob öffentlich, zur katholischen Religion übergegangen. Sein Ministerium, nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen, die Cabal genannt, und seine eigne verschwenderische Lebensart bewogen ihn, sich an Frankreich zu verkaufen. Damahls entstanden in England aus den Streitigkeiten des Königs mit der Nation die Parteyen

der

der Whigs und Torys. Karl herrschte endlich willkürlich, ohne ein Parlament zusammen zu rufen. Sein Bruder Jakob II. bestieg nach seinem Tode seinen Thron (1685), wurde, wie Karl, Frankreichs Söldner, und machte sogleich Anstalt die katholische Religion wieder in England einzuführen. Die Engländer ertrugen alle diese Schritte so lange geduldig, bis die Geburt eines Prinzen, gegen deren Echtheit die Gegner des Königs Verdacht erregten, ihr Joch zu verewigen drohte. Sie riefen jetzt die Tochter des Königs, die Prinzessinn Maria, und ihren Gemahl, den Prinzen Wilhelm von Oranien, zu ihrem Beystande. Jakob II. entfloh aus dem Reiche, und Wilhelm III. und seine Gemahlinn wurden auf den englischen Thron gesetzt (1689). Seit dieser großen Revolution wurde England von Whigs, nach seinen wahren Vortheilen, regiert, und allmählig zur wichtigsten Macht von Europa erhoben. Es trat sogleich dem großen Bündnisse bey, und bekriegte Frankreich.

Allein Ludwig war seinen zahlreichen Feinden gewachsen. Niemals hatte vorher eine europäische Macht solche große Heere ins Feld gestellt, als Frankreich in diesem Kriege. Der vortreffliche Herzog von Luxemburg war des tapfern, oft besiegten, aber nie überwundenen Königs Wilhelm glücklicher Gegner. Frankreich siegte endlich mit einer Anstrengung, die über seine Kräfte ging, und die es völlig erschöpfte. Es brauchte um desto mehr Erholung, weil es sich zu einem nahen, wichtigen Auftritte zubereiten mußte. Ludwig suchte daher den Frieden, der zu Ryswik geschlossen wurde. Frankreich trat darin alle seine, nach dem Nimäger Frieden gemachten Eroberungen, bis auf Strasburg und einen Strich von den Niederlanden ab, und gab auch dem Herzoge von Lothringen sein Land zurück (1697).

Den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts machten zwey große Vorfälle merkwürdig, die eine allgemeine Veränderung in dem politischen System von Europa hervor brachten: der spanische Successionskrieg, und der nordische Krieg.

Der östreichische Mannsstamm ging in Spanien mit Karl II. zu Ende. Ludwig XIV. und der Kaiser Leopold, die dieses Prinzen Schwestern geheirathet hatten, machten beide Ansprüche auf seine Erbschaft. Ludwig war Gemahl der ältesten Schwester; allein sie hatte auf die Erbschaft Verzicht leisten müssen, und diese schien dem Hause Östreich überdieß, als mit Spanien von Einem Ahnherrn abstammend, zu gehören. Beide wußten wohl, daß das eifersüchtige Europa die Vereinigung Spaniens mit ihren großen Monarchien nicht zugeben würde, und boten daher Östreich Karln, dem jüngern Sohne des Kaisers, Frankreich Philipp, Herzog von Anjou, dem zweyten Sohne des Dauphins, als Erben der Krone, an. Aber den Seemächten war ein zweyter Vorschlag von Frankreich angenehmer, nach welchem durch einen Theilungstractat der mütterlicher Seite aus Leopolds Ehe abstammende bayersche Kurprinz, Joseph Ferdinand, König von Spanien werden, Frankreich aber und Östreich einige Nebenländer haben sollten. Die Vorsehung wollte nicht, daß durch Erfüllung dieses Vorschlags, menschlichem Ansehen nach, ein äusserst blutiger Krieg verhütet würde. Dieser Prinz starb; Frankreich hielt die Seemächte mit einem andern Theilungstractate hin, und arbeitete an Karls II. Hofe zu seinem Vortheile. Das östreichische Ministerium verfuhr auf die ihm gewöhnliche Art langsam und unthätig, und beleidigte die Personen, die bei dem Könige von Spanien etwas vermochten. Der Cardinal von Puertocarrero bewog Karln, durch ein Testament, kurz vor seinem Tode

den

den Herzog von Anjou zu seinem allgemeinen Erben zu erklären (1700). Der Kaiser setzte sich anfangs der Besitznehmung dieses Prinzen allein entgegen. Aber Ludwig beging den unverzeihlichen Fehler, daß er Wilhelm III. von England dadurch gegen sich aufbrachte, daß er nach Jakobs II. Tode den Sohn desselben Jakobs als König von England anerkannte. Die Seemächte erklärten sich nun für Östreich, und ungeachtet Wilhelm III. (1702) starb, so behielt doch seine Nachfolgerinn Anna seine Maßregeln bey. Frankreichs bisheriges Glück und unbezwingbare Größe wurden in diesem Kriege über den Haufen geworfen. Die Ursachen davon lagen theils in der Beschaffenheit der innern Angelegenheiten von Frankreich, theils muß man sie auswärts suchen. Ludwigs große Minister und Generale, Colbert, Louvois, Turenne, Luxemburg, waren todt. Ihre Nachfolger glichen ihnen nicht. Er selbst war alt, und wurde ganz und gar von einer, nur um ihren Vortheil besorgten, bigotten und beschränkten Frau, der Frau von Maintenon, seiner zweyten Gemahlinn, und seinem Beichtvater regiert, die ihn schon verleitet hatten, den Reformirten die Religionsfreyheit, welche ihnen Heinrich IV. durch das Edict von Nantes zugestanden hatte, zu rauben; und eine halbe Million fleißiger und geschickter Menschen aus dem Reiche zu jagen. Seine jetzigen Minister und Generale waren schlecht gewählt, und standen unter dem beständigen Einflusse der Maintenon. Dazu war der Staat sehr erschöpft, ohne daß der König sich deswegen beschränkt und von seinem innern Aufwande abgelassen hätte. Hingegen strengten England und Holland ihre äussersten Kräfte gegen Frankreich an. Die großen Generale, der Prinz Eugen von Savoyen und der Herzog von Marlborough, erhielten nach dem ersten wichtigen Siege bey Höchstädt

oder

oder Blindheim (1704) einen Sieg nach dem andern über die Franzosen. Diese beiden Feldherren und der holländische Pensionär Heinsius schienen Frankreichs Schicksal zu bestimmen. Ludwig wurde genöthigt seinen Feinden eine Carte blanche zum Frieden vorzulegen, die ihres Sieges sicher genug zu seyn glaubten, von ihm zu fordern, daß er selbst seinen Enkel aus Spanien vertreiben sollte (1709). Diese Unbilligkeit nöthigte den König zur Fortsetzung des Krieges, und plötzlich änderten sich die Umstände zu seinem Vortheil. Der Herzog von Marlborough fiel in die Ungnade der Königinn Anna durch eine Streitigkeit seiner Gemahlinn mit derselben; das bisherige whigische Ministerium wurde verabschiedet, und das neue torysche bot Frankreich den Frieden an. Der Kaiser Joseph I. der Leopold gefolgt war, starb, und es war gegen die ersten Forderungen der Staatsklugheit, daß Karl VI. mit dem Besitze der östreichischen Monarchie und der Kaiserkrone, die er erhalten hatte, auch die spanische verbinden sollte. Großbritannien und die Niederlande schlossen mit Frankreich den Frieden zu Utrecht, der mit geringen Vortheilen für beide Mächte, besonders für Holland, den Herzog von Anjou auf dem spanischen Throne, und Ludwig im Besitz aller Eroberungen ließ, die er während seiner Regierung gemacht, und nicht im Ryswiker Frieden abgetreten hatte (1713). Der Kaiser setzte umsonst den Krieg fort. Der Marschall von Villars, der Retter von Frankreich, war dem Prinzen Eugen im Felde gewachsen. Der Kaiser und das Reich mußten den Frieden zu Rastadt und Baden eingehen, welcher Karln gleichwol Neapolis, Sardinien, Mayland und die spanischen Niederlande gab (1714). Der Herzog von Savoyen erhielt das Königreich Sicilien. Ludwig XIV. starb bald nach diesem Friedensschlusse (1715), ein Prinz, den

dem man mit Unrecht große Regenteneigenschaften absprechen würde, der freylich das übertriebene Lob nicht verdient, das ihm seine Zeitgenossen gaben, aber jetzt häufig eben so fehlerhaft zu tief herunter gesetzt wird.

In dem Norden brannte während des Successionskrieges ein eben so heftiges Feuer. Karl XII., König von Schweden, Nachfolger seines Vaters Karls XI., war jung, und seine Nachbaren glaubten ihre entworfenen Plane gegen ihn ausführen zu können. Dänemark wollte dem Herzog von Holstein Gottorp seine Souverainität über Schleswig nehmen. August II., König von Polen, suchte Liefland wieder zu erobern, und sich dadurch den Weg zur Unabhängigkeit in Polen zu bahnen; und Peter I., Zar von Rußland, wünschte einen Hafen und einen Strich des Ufers an der Ostsee zu besitzen. Dieser letzte Prinz, welcher der größte Mann seyn würde, den Europa in diesem Jahrhundert sah, wenn nicht Friedrich II. in demselben gelebt hätte, hatte sich zuerst selbst aus einem unwissenden Barbaren, wozu ihn seine Jugenderziehung zu bestimmen schien, zu einem in der Staatskunst und in mehrern theoretischen und praktischen Wissenschaften wohl unterrichteten Regenten gebildet, der nun mit weiser Thätigkeit und, gewöhnlich, weise gewählten Mitteln seine Nation zu civilisiren suchte. Der Fortgang, den er darin hatte, ist bewundernswürdiger, als die Thaten der großen Krieger dieser Zeiten, zu welchen er gleichwol ebenfalls gehört. Weder er noch seine Alliirten, waren anfangs gegen Karl XII. glücklich. Dieser ausserordentliche, mit keinem Prinzen in der Geschichte zu vergleichende Regent, der einer der tapfersten, und lange Zeit der glücklichste Feldherr war, fiel auf den König von Dänemark, der Holstein angegriffen hatte, und nöthigte

 ihn

ihn in einem Feldzuge seine Plane aufzugeben und seine Alliirten zu verlassen (1700). Er wandte sich nun gegen den Zar und gegen den König von Polen, schlug jenen in der unglaublichen Schlacht bey Narva (1700), brach in Polen ein, eroberte das ganze Reich, setzte den König August ab, und gab seine Krone dem würdigen Stanislav Leszczinski (1714). Er verfolgte darauf Augusten nach Sachsen, und nöthigte ihn durch Besetzung dieses Kurfürstenthums zum Frieden zu Altranstädt (1707). Aber dieses war die Gränze seines Glücks. Denn als er sich jetzt von neuem gegen den Zar Peter wandte, und sich durch den von Rußland abgefallenen Hetmann der Cosacken, Mazeppa, verleiten ließ, sich in die Steppen der Ukraine zu werfen, so verlor er daselbst den größten Theil seiner Armee durch Mangel und Frost, und wurde von dem Zar bey Pultawa auf das Haupt geschlagen (1709). Er selbst rettete sich in die Türkey, mit Verlust seiner ganzen Armee. Hier brachte er zwar die Pforte gegen Rußland in die Waffen, und der Feldzug der Türken war so glücklich, daß der von ihnen am Pruth eingeschlossene Zar Karls Schicksal gehabt haben würde, wenn ihn nicht die Klugheit seiner Gemahlinn Katharine gerettet und einen plötzlichen Frieden bewirkt hätte (1711). Karls Feinde hatten indessen sämmtlich die Waffen wieder ergriffen. Seine deutschen Provinzen und die Südküste des Ostmeers gingen verloren, und Stanislav wurde von seinem Throne verjagt. Es gelang zwar Karln, die Pforte noch verschiedene mahle zu einem Bruche mit Rußland zu bewegen, aber jedesmahl wurde auch der Friede sogleich wieder geschlossen. Dennoch verharrte er mit einem Eigensinn in der Türkey, den selbst die Unzufriedenheit der Pforte mit seinem Verbleiben nicht überwinden konnte, und der mehr als die Niederlage bey

Pul-

Pultawa das Unglück von Schweden machte. Er gab der Welt das Schauspiel, daß er sich in einem hölzernen Hause, mit nicht hundert Menschen, gegen eine ganze türkische Armee vertheidigte, die ihn mit Gewalt zur Rückkehr zwingen wollte (1713). Zu spät, und nachdem die Menge der Feinde und wiederholte Niederlagen seinem Reiche schon alle Kräfte weggenommen hatten, kam er in dasselbe zurück (1714). Er setzte die Gegenwehr kraftlos fort, und vermehrte die Zahl seiner Feinde durch Preußen und Hannover, an welches letztere Dänemark das den Schweden abgenommene Bremen und Verden verkauft hatte. Vergeblich suchte ihn sein Minister, der Graf von Görz, durch einen sehr künstlich zusammengesetzten Plan, wodurch man den Zar zu gewinnen hoffte, zu retten. Sein Tod unterbrach die darüber angestellten Unterhandlungen. Er fand ihn bey der Belagerung von Friedrichshall, vielleicht von der Hand eines Meuchelmörders (1718). Die Schweden gaben ihre Krone seiner jüngern Schwester, Ulrika Eleonora, und ihrem Gemahl Friedrich, Prinzen von Hessen-Cassel, nachdem sie sich die größte Beschränkung der Krone hatten gefallen lassen. Man verließ den Görzischen Plan völlig, und suchte sich durch Großbritanniens und Frankreichs Beystand zu helfen. Allein der Zar verwüstete die schwedischen Küsten drey Jahre lang, und nöthigte das Reich zu dem Frieden zu Nystadt, worin Rußland Liefland, Esthland, Ingermannland, und einen Theil von Finnland erhielt (1721). Schweden hatte schon vorher Bremen und Verden an Hannover, und den größten Theil von Pommern an Preußen abgetreten.

Diese beiden Kriege hatten die Gestalt von Europa völlig verändert. Schwedens Übermacht war auf beständig gebrochen, und Rußland war nun die

herrschende Macht im Norden. Zu gleicher Zeit war daselbst eine andere Macht entstanden, nämlich Preußen, welches sich im Anfange dieses Jahrhunderts die königliche Würde erworben hatte, und jetzt von einem ungemein einsichtsvollen und ökonomischen Prinzen, dem Könige Friedrich Wilhelm I., regiert wurde. Frankreich war bey Ludwigs XIV. Tode äusserst entkräftet, und hatte eine Schuldenlast von mehr als 4000 Millionen Livres. Bey den Gesinnungen Philipps V. Königs von Spanien half es ihm nichts, daß ein bourbonischer Prinz auf dem Throne dieses Reiches saß. Aber es hatte alle seine Eroberungen behalten, und wurde während Ludwigs XV. Minderjährigkeit von einem staatsklugen, und ungeachtet seiner weit getriebenen Üppigkeiten, thätigen Prinzen, dem Herzog von Orleans, regiert. Der Kaiser Karl VI., ein schwacher Regent, von einem eigennützigen, ungeschickten und abergläubisch-frommen Ministerium geleitet, war ihm kein gefährlicher Nachbar. Die Niederlande hatten in dem Successionskriege nicht gewonnen, und wünschten die Beybehaltung des Friedens. Auf Englands Thron war Georg I. Kurfürst von Hannover gestiegen, nachdem er die Absicht seiner Vorgängerinn, der Königinn Anna, ihren vorgeblichen oder wahren Bruder, den man den Prätendenten nennt, auf denselben zu setzen, vereitelt hatte. Er war der einsichtsvollste und weiseste Regent seiner Zeit, von dem man nicht zu viel sagt, wenn man behauptet, daß er das Schicksal von Europa geleitet habe. Die Schwierigkeiten, die er fand, die Gegenpartey in seinem Reiche in Unterwürfigkeit zu halten, machten ihm die Beybehaltung des Friedens nöthig.

Indessen schien dennoch die Ruhe unterbrochen werden zu wollen. Philipp V. dachte darauf, sich jetzt

jetzt die Regentschaft von Frankreich zu erwerben, und sich auf den Thron desselben zu setzen, mit Ausschließung des Herzogs von Orleans, im Fall der junge schwache Ludwig stürbe. Die staatskluge Prinzessinn Elisabeth von Parma, seine zweyte Gemahlinn, regierte ihn völlig. Ihr Minister, der Cardinal Alberoni, das kühnste Genie, das jemahls das Ruder eines Staats geführt hat, entwarf einen Plan, wodurch er die Absichten seines Herrn in Hinsicht Frankreichs sichern, und dem Kaiser die ihm in dem Utrechter Frieden abgetretenen Provinzen entreißen wollte. Um England zu beschäftigen, und es abzuhalten, sich in diese Händel zu mischen, sollte der Prätendent nach diesem Lande hinüber gesandt und unterstützt werden. Der Görzische Plan, Karl XII. zu retten, war mit diesem Entwurfe auf das genaueste vereinigt. Allein kein einziges von Alberoni's Hülfsmitteln glückte. Frankreich alliirte sich mit Großbritannien gegen seine Anschläge (1718); sein Angriff auf die italienischen Provinzen wurde abgetrieben, und die Quadrupelallianz Englands, Frankreichs, Hollands und des Kaisers nöthigte Philipp, den Cardinal aus Spanien zu entfernen, und sich einen Frieden gefallen zu lassen, worin gleichwol Elisabeths ältestem Sohne, Karl, die Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza gegeben, und der Herzog von Savoyen genöthigt wurde, das Königreich Sardinien gegen Sicilien anzunehmen (1720). Dieses geschah zu eben der Zeit, als Frankreich sich von seiner großen Schuldenlast, durch das Lawsche Missisippi-Actien-System und einen völligen Staatsbankerott, einigermaßen losmachte.

Die toscanische Erbschaft beschäftigte jetzt eine Zeitlang die Staatsverhandlungen der Kabinette. Aber Östreich verband damit bald einen Gegenstand von größerer Wichtigkeit. Karl VI. hatte, mit Ver-

nichtung der Verordnungen seines Vaters, durch ein Testament, welches man die pragmatische Sanction nannte, seine älteste Tochter, Maria Theresia, zur allgemeinen Erbinn seiner Staaten ernannt. Die beiden an Kurbayern und Sachsen vermählten Josephinischen Erzherzoginnen protestirten gegen dieses Testament, und es wurde von nun an die ängstliche Sorgfalt und der Zweck aller Staatsunterhandlungen des kaiserlichen Hofes, alle Nationen zur Garantie der pragmatischen Sanction zu bewegen. Es war zu Cambray ein Congreß zur völligen Schlichtung aller aus dem Successionskriege entstandenen Händel angestellt (1721). Man richtete nichts auf demselben aus. Der Kaiser legte zu Ostende eine ostindische Compagnie an, die den Seemächten die äusserste Eifersucht erregte. Weniger vielleicht um sie aufrecht zu erhalten, als um für die Garantie der pragmatischen Sanction ein Opfer darbringen zu können, söhnte sich Östreich durch das Wiener Bündniß mit Spanien aus, welches von Frankreich, durch Zurücksendung der spanischen Prinzessinn, der Braut Ludwigs XV., beleidigt worden war. Dabey hinterging es jene Macht und ihren Minister, den Herzog von Ripperda, einen Abenteurer, dem wahre Staatsklugheit fehlte, durch Vorspiegelung einer Vermählung der Prinzessinn Maria Theresia mit dem Prinzen Karl (1725). Die Seemächte und Frankreich setzten diesem Bündnisse die herrnhauser Allianz entgegen. Nach vielem scheinbaren Geräusche von dem kaiserlichen Hofe, und da Spanien schon wirklich gegen Großbritannien losgebrochen war, söhnte sich der Kaiser plötzlich mit den hannöverschen Alliirten aus (1727). Spanien sah sich hintergangen, trat aber endlich dem Tractate bey. Der damahlige Premier-Minister von Frankreich, der weise Cardinal von Fleury, vermit-

telte

telte einen Congreß zu Soissons. Es geschah nichts auf demselben, aber Spanien setzte sich insgeheim durch den Tractat zu Sevilien mit Großbritannien und Frankreich, und erhielt die Einwilligung, daß Parma, Piacenza und Toscana von dem Prinzen Karl in Besitz genommen und mit spanischen Truppen besetzt werden sollten (1729). Allein der kaiserliche Hof setzte den gesammten Mächten so viele Standhaftigkeit entgegen, und man war im englischen Ministerium so gewöhnt Östreichs Partey zu nehmen, daß man die Einwilligung zu dieser Besitznehmung mit der Garantie der pragmatischen Sanction erkaufte (1731). Karl erhielt nunmehr Parma und Piacenza; und der Großherzog von Toscana erkannte ihn für seinen Erben.

Der Cardinal von Fleury war ein sehr vorzüglicher Minister, der durch die bescheidene Art, womit er das Gewicht benutzte, welches Frankreich in den europäischen Angelegenheiten hatte, dieser Krone ein großes Zutrauen verschaffte, und ihr von neuem eine ungemeine Stärke gab. Er suchte den Frieden so sorgfältig zu erhalten, daß man anfing zu argwöhnen, er fühle selbst, daß er nicht geschickt sey die Schwierigkeiten eines Kriegs zu überwinden. Diese Meynung zu vernichten, ergriff der Cardinal die Veranlassung, die ihm der kaiserliche Hof bey der Wahl eines Königs von Polen nach Augusts II. Tode gab. Der neue Kurfürst von Sachsen, der Sohn dieses Prinzen, suchte seines Vaters Nachfolger auf einem Throne zu werden, dessen Besitz Sachsen so unglücklich machte, hatte dazu Östreichs Unterstützung mit Garantirung der pragmatischen Sanction erkauft, und dieses hatte Rußland in seine Partey gezogen. Frankreich wollte dem abgesetzten Stanislav Leszczinski, dessen Tochter der König Ludwig geheirathet hatte, den

Thron wieder schaffen. Als die sächsische Partey die Oberhand behielt, und August III. zum König erklärt wurde, so hielt der Cardinal sich deswegen an den Kaiser. Er hatte die Geschicklichkeit, die Seemächte zu bewegen, sich nicht in die Angelegenheiten zu mischen, und alliirte sich mit Spanien und Sardinien. Der Kaiser führte den Krieg unglücklich. Doch die Eifersucht des Cardinals gegen den Kriegsminister Chauvelin, und die Überzeugung, daß er den Krieg nicht verstehe, rettete Östreich von größerm Verluste. Der Kaiser mußte in dem Frieden (1735) Neapel und Sicilien an den spanischen Prinzen Karl abtreten, wogegen er Parma und Piacenza erhielt. Dem Könige Stanislav wurde Lothringen und Bar eingeräumt, welches nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte. Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, Gemahl der Prinzessinn Maria Theresia, erhielt dafür Toscana. Frankreich garantirte die pragmatische Sanction. Karl glaubte die Erbschaft seiner Tochter durch alle diese Garantien gesichert zu haben. Sein Tod bewies das Gegentheil (1740).

Dritter Zeitraum.

Vom Jahr 1740 bis auf den Frieden zu Tilsit den 7. Jul 1807.

Europa macht jetzt einen großen, zusammenhängenden Staatskörper aus, und in so verschiedene Reiche und Länder es auch getheilt ist, so kann in dem einen sich doch keine wichtige, eine bleibende Wirkung habende, B[illegible]benheit ereignen, die nicht einen Einfluß auf

auf alle andere hätte. Vornehmlich geschieht dieses, wenn diese Begebenheit eine von den herrschenden Mächten betrifft. Dergleichen waren im Anfange dieses Zeitraums Großbritannien, Frankreich, Östreich und Rußland. Der große König Friedrich II. fügte zu ihnen Preußen hinzu, welches aber durch den Frieden zu Tilsit aus dieser Reihe wieder verdrängt wurde.

Die Religionsverfassungen, die Wissenschaften, die Sitten mit der bürgerlichen Lebensart und die politischen Verhältnisse haben in dieser neuesten Periode eine völlig veränderte Gestalt erhalten.

Die muhammedanische Religion ist unverändert geblieben, auch ist zu einer Verbesserung derselben keine Hoffnung. Weit mehr läßt sich in Hinsicht der jüdischen Glaubensgenossen erwarten, theils wegen der Gährung, die unter ihnen selbst aus manchen Gründen herrscht, theils wegen der Bemühungen christlicher Regenten, besonders des Kaisers Napoleon, ihnen ein besseres bürgerliches Verhältniß zu geben. — Die verschiedenen christlichen Kirchen haben sämmtlich den Sectenhaß gegen einander gemildert. Zwar fehlt es überall nicht an Beweisen von Intoleranz, in ganzen Ländern und in einzelnen Fällen. Aber wenigstens haben überall die allgemeinen Verfolgungen und die blutigen Glaubensgerichte aufgehört. Friedrichs des Großen Beyspiel bewog viele andere Regenten, Denkfreyheit, auch in Religionssachen, zu begünstigen, und dadurch die Aufklärung zu befördern. Noch wohlthätiger wird Napoleon durch die Duldsamkeit, welche er überall befördert, wohin sein Arm reicht. Von ihm erwartet man auch in kirchlicher Hinsicht noch große und beglückende Veränderungen.

Die katholische Kirche vertheidigt zwar überhaupt noch immer ihre Unterscheidungslehren nach den Vorschriften des tridentinischen Conciliums. Aber sie

hat gleichwol an innerm Werthe sehr gewonnen. Mancher Aberglaube ist laut angegriffen, manche Beweise der Denkfreyheit haben sogar Billigung erhalten, manche unmoralische oder abgeschmackte Andächteley ist aufgehoben, und mancher kirchliche Satz von den bessern katholischen Schriftstellern so erklärt, daß er seinen ehemahligen Sinn verloren hat.

Die protestantischen Kirchen haben in den letzten Decennien Verbesserungen erhalten, die man selbst im Anfange dieses Zeitraums nicht hoffen konnte. Geschickte und rechtschaffene Männer erklären die Bibel nach richtigen exegetischen Regeln, zeigen in der Kirchengeschichte, wie die Theologen allmählig die jetzigen Kirchensysteme aufgebauet haben, entfernen aus den Lehr- und Erklärungsbüchern der Dogmatik die unhaltbaren Dogmen immer mehr, und stimmen überein, daß der Hauptzweck bey Erlernung der Religionslehren die Besserung des Herzens seyn müsse. Zwar drohete vor kurzem noch eine neue Art Schwärmerey, Wunderglaube und Thaumaturgie Beyfall zu erhalten, aber diese Furcht scheint jetzt schon geendigt zu seyn. Mehr ist von Übertreibung des Angriffs auf die Schultheologie, und Wegwerfung des Guten mit dem Bösen zu fürchten, als von dem Widerstande derjenigen, die das Licht gern auslöschen möchten, das die Vernunft angezündet hat. Sie werden die Unterstützung, die man ihnen jetzt hin und wieder giebt, verlieren, sobald die Furcht vor der Gefahr von der Aufklärung, die manche Regenten ergriffen hat, geendigt seyn wird.

Sehr merkliche Verbesserungen nahm man in allen Kirchen mit den Ceremonien vor. Viele unvernünftige und zum Theil lächerliche Ceremonien sind in der lutherischen und selbst in der katholischen Kirche abgeschafft. Doch sind in beiden, besonders in der

letzten, die Liturgien an manchen Orten tadelhaft und unzweckmäßig. Von mehrerm Werth und kräftiger wirkend ist es, daß man auch in der katholischen Kirche laut und wiederholt sagt, daß die Beobachtung der Kirchenceremonien nicht das Wesentliche des Christenthums ausmache.

Die größte Veränderung hat der Zustand der Geistlichkeit erlitten. Nachdem die protestantischen Landesherren aufgehört haben persönlichen Antheil an den theologischen Streitigkeiten zu nehmen, ging auch der Einfluß der Geistlichkeit auf Staats- und Landesangelegenheiten zu Ende. In den katholischen Ländern erhielten ihn vorzüglich die Jesuiten. Aber die weit getriebenen und gefährlichen Unternehmungen des Ordens verursachten zuerst seine Vertreibung aus Portugall 1759, und bewogen darauf die bourbonischen Höfe auf seine Aufhebung zu dringen, die man nach einem langen Kampfe von dem rechtschaffenen Papste Clemens XIV. erhielt (1773). Er hat seitdem nur noch anfangs in Preußen und Rußland, und darauf in dem letzten Lande allein öffentlich fortgedauert, doch ist es möglich, daß er auch insgeheim in andern Ländern fortschleicht. Der Schlag traf die ganze Hierarchie hart, da kein Orden geschickt war die Stelle der Jesuiten zu ersetzen. Eben so bedeutend hätten des Kaisers Joseph II. Maßregeln werden können, wenn er selbst dabey streng verharrte, und gleich gesinnte Nachfolger gefunden hätte. Er zerriß nämlich die festen Bande, welche die Orden an den Papst hefteten, und sie zu eigentlichen Unterthanen desselben machten, indem er alle Mittheilung der Ordenssachen und vieler andern kirchlichen Angelegenheiten an den Papst strenge verbot. Die Aufhebung vieler Klöster schwächte auch die Zahl der regulären Geistlichen in seinem Lande sehr. Die Unruhen in den östreichischen

Län-

Ländern bey Leopolds II. Regierungsantritte hielten ihn vielleicht ab, in seines Bruders Fußstapfen zu treten, da er sonst schon als Großherzog von Toscana manche Verbesserung in kirchlichen Angelegenheiten vorgenommen hatte. Der jetzt regierende Kaiser ist ganz zu dem alten Kirchensystem zurück gekehrt. Den härtesten Verlust hat indessen nicht nur die katholische Hierarchie, sondern überhaupt die katholische Religion, durch die französische Revolution gelitten. Zwar hat Kaiser Napoleon die durch sie herbeygeführte kirchliche Anarchie wieder aufgehoben, einen hinlänglichen Fonds zur Besoldung der Geistlichen ausgeworfen, und die äussern Formen größtentheils wieder hergestellt; aber den Geist der Intoleranz hat er völlig erstickt. Er duldet jede Religionspartey, wenn sie nur die bürgerlichen Pflichten erfüllt, und hat die Oberaufsicht über die äussern kirchlichen Angelegenheiten dem Papste genommen. Dieselben Grundsätze, und zum Theil dieselben Maßregeln, sind von den Franzosen in den von ihnen eroberten, ihnen unterworfenen oder mit ihnen verbundenen Ländern eingeführt worden.

Die Päpste in dieser Periode behielten im Ganzen den Grundsatz bey, keine gewaltsamen Mittel zu versuchen, ihr Ansehn aufrecht zu erhalten. Nur Clemens XIII. wagte es, zum großen Schaden seines Throns, sich davon zu entfernen. Der weise und redliche Clemens XIV. (Ganganelli) und Pius VI. traten nicht in seine Fußstapfen. Aber die wenige politische Klugheit des Ministerium des letzten gab der damahligen französischen Regierung Gelegenheit, sich der Länder des päpstlichen Stuhls zu bemächtigen. Der unglückliche Greis starb in Frankreich in der Gefangenschaft. Der Kirchenstaat ist zwar, einige abgerissene Provinzen ausgenommen, wieder hergestellt, und

hat

hat in Pius VII. ein Oberhaupt; aber dieser möchte die fernere Verkleinerung oder die gänzliche Auflösung seines weltlichen Gebiets wol nicht verhindern, wenn man gewissen politischen Symptomen trauen darf.

Die menschlichen Kenntnisse sind in dieser Periode ungemein vermehrt; der Verstand ist von vielen Banden, die ihn bisher fesselten, befreyet, und die Aufklärung ist größer und mehr verbreitet, als jemahls vorher in der christlichen Welt. Ein gründliches Studium der Philosophie, Mathematik, Physik, Naturbeschreibung und Geschichte haben den Menschen den Ungrund vieler Lehren dargethan, welchen Aberglaube und Systemsanhänglichkeit eine nie anzutastende Heiligkeit gab, und die man von Jugend auf als solche kennen lernte, deren Bezweiflung Ruchlosigkeit sey. Nur erst seitdem man den Grundsatz angenommen hat, daß kein Lehrsatz, er möge für eine Religions-, Staats- oder sittliche Wahrheit ausgegeben werden, sich dem Richterstuhle der Vernunft entziehen dürfe, hat echte Aufklärung zu herrschen angefangen, und die Wissenschaften haben feste Grundlagen erhalten. Aber leider hat auch diese Freyheit im Denken Schwärmern, Unbesonnenen und Lasterhaften dazu gedient, Sätze zu behaupten, wodurch alle Ordnung der Dinge unterbrochen, und jede Gesellschaft in Gefahr kommen würde, in wilder Anarchie zertrümmert zu werden. Am ärgsten ist dieses während der Revolution in Frankreich geschehen, und da schreckliche Thaten dieser Theorie nachfolgten, so ist es kein Wunder, wenn diejenigen wieder häufiger Gehör finden, die von dem billigen Unwillen und Abscheu dagegen Gebrauch machen, durch Büchercensuren, Verbot der Einfuhr derselben, Religionsedicte, Vorschriften,

was

was und wie die Universitätslehrer lehren sollen, auch der wahren Aufklärung den Weg zu versperren. Die Länder, in welchen diese jetzt vorzüglich ohne Schwärmerey und falsche Anwendung herrscht, sind einige deutsche Staaten. Am mehrsten hat hierzu dasjenige beygetragen, was Friedrich der Große für die Ausbreitung der Vernunft selbst that und zu thun verstattete, welches ohne Zweifel der wichtigste Dienst ist, den er der Welt leistete.

Man findet zwar in allen europäischen Ländern einzelne geschickte Gelehrte; aber der Hauptsitz der Wissenschaften ist in England, Deutschland, der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden und Italien. Die Wissenschaften finden allenthalben die größte Unterstützung. Verschiedene neue Universitäten und viele Mittelinstitute zwischen Schulen und Universitäten sind gestiftet, viele Gesellschaften der Wissenschaften errichtet, neue Bibliotheken aufgestellt und die alten vermehrt. Die neu gestiftete Göttingische Bibliothek hat durch Stärke und Brauchbarkeit den ersten Rang erhalten. Die Erziehungs- und Lehranstalten sind besonders in den protestantischen Ländern sehr verbessert, und die Bemühungen um dieselben ein Lieblingsgegenstand der deutschen Schriftstellerey. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts wird in diesen Ländern mehr und zweckmäßiger gesorgt, in den katholischen noch wenig; in diesen für den gemeinen Mann gar nicht, in den protestantischen durch Real- und Industrieschulen. Die kritischen Journale und Zeitungen, welche zur Verbreitung gründlicher Kenntnisse vieles beytragen können, sind sehr vermehrt. Deutschland, Frankreich und England besitzen die besten. Auch die Annalen und Journale, worin die neuesten Untersuchungen mitgetheilt werden, sind ein wichtiges Hülfsmittel der Gelehrsamkeit, besonders

in

in den mathematischen, physikalischen und technischen Fächern.

Alle Zweige der zeichnenden Künste sind mit großem Fleiße und vielem Erfolg getrieben, und haben zugleich vortreffliche Schriftsteller bekommen. Frankreich, Deutschland und Italien haben besonders geschickte Bildhauer und Gießer. Man gießt sehr genau in Gyps ab, und bossirt schön in Wachs. Die Kunst in Stein zu schneiden hat in den neuern Zeiten einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, besonders in Deutschland und Italien. Die Pasten und Abdrücke, besonders die Lippertschen, Wedgwoodschen, Merchantschen, Olivierschen, Tassieschen, sind ein vorzügliches Hülfsmittel die geschnittenen Steine zu vervielfältigen. Die Schweizer, Franzosen und Deutsche haben herrliche Stempelschneider. Die Buchdrucker-Schriften sind durch die Vortrefflichkeit des Gusses und die Schönheit der Buchstaben noch weiter vervollkommnet.

Die Mahlerey hat in diesen neuesten Zeiten nicht ganz die Höhe behalten, auf die sie ein Raphael und Rubens erhoben hatten. Indessen sind doch große Meister unter den Mahlern, von denen einige Deutsche, Franzosen (David) und Italiener die ersten Plätze behaupten. Jede Gattung von Mahlerey erhielt große Verbesserungen. Dem Kupferstechen, dem Ätzen, der schwarzen Kunst und der Punzen-Arbeit hat man einen ausserordentlichen Grad der Vollkommenheit gegeben. Die Engländer, Deutschen und Franzosen sind besonders stark darin. Die Kunst in Holz zu schneiden war sehr gefallen, hat aber in diesen letzten Jahren wieder geschickte Arbeiter gefunden.

Die richtigen Regeln der Baukunst sind zwar allgemein geworden; aber die neuern Baumeister, besonders

sonders die Italiener, weichen doch häufig von dem edeln einfachen Geschmack der Alten ab, und verfallen in unnatürliche Künsteleyen und Eigensinn.

Die Tanzkunst hat, was den gesellschaftlichen Tanz betrifft, dadurch sehr gewonnen, daß man das Schwerfällige und Steife, welches den Sitten unserer Alten eigen war, davon entfernt hat, fällt aber jetzt in das Üppige und Wilde. Die mimischen Theatertänze erhalten noch immer größere Vollkommenheit. In den palästrischen Übungen ist das Voltigiren und Reiten zu einem erstaunlichen Grade der Kunst gebracht. Im Fechten haben die Franzosen die sicherste und beste Theorie.

Die Musik hat unter den schönen Künsten bey allen Nationen den ausgebreitetsten Beyfall gefunden. Im Anfange dieses Zeitraums behauptete zwar Italien noch den Vorzug, Meister darin hervor zu bringen. Aber jetzt sind ihnen die Deutschen nicht nur gleich gekommen, sondern haben sie auch übertroffen. Die französische Musik machte zwar noch eine besondere Gattung aus, nähert sich aber jetzt der italienischen. Wir haben vortreffliche Schriftsteller über diese Kunst, auf die man Mathematik und Philosophie mit großem Erfolge angewandt hat.

Die Dichtkunst wird von allen europäischen Nationen geliebt, aber unter den Engländern, Franzosen, Deutschen und Italienern hat sie die größte Höhe erreicht. Die letzten und die spanischen Dichter haben aber an Werth gegen die vorigen Zeiten verloren. Wir haben vortreffliche theoretische Schriftsteller, sowol in der Dichtkunst als in den schönen Wissenschaften überhaupt. Alle Zweige der Poesie, welche die Alten kannten, sind von den Neuern bearbeitet; indessen urtheilen die meisten Kunstverständigen, daß sie ihre Vorgänger noch nicht überall erreicht ha-

ben.

ben. Doch scheinen die Deutschen in der glücklichen Nachahmung der Griechen und Römer alle neuern Nationen zu übertreffen. Überhaupt sind wir, durch Unbefangenheit der Denkungsart und durch die Biegsamkeit unserer Sprache, vorzüglich im Stande das Schöne und Treffliche aus den Werken anderer Völker uns anzueignen. Im epischen Gedichte ist Milton größer als Voltaire, und Klopstock übertrifft sie beide. In der komischen Epopee haben die Ausländer keinen Dichter, den sie unserm Wieland entgegen stellen können, nur Butler in seinem Hudibras, weniger den dichtungsvollen, aber höchst regellosen Ariost. Im Roman sind wir hinter den Engländern in Darstellung der Handlungs- und Verfahrungsart in der wirklichen Welt, und hinter den Franzosen in feiner Empfindung, in der Analyse des menschlichen Herzens und in der Philosophie der Leidenschaften. Die deutsche Schaubühne hat sich erst in den neuern Zeiten gebildet; doch kann sie in dem Trauerspiele Dichter aufstellen, welche mit den Ausländern wetteifern. In der Ode sind die Engländer und Deutschen Meister.

Da in den jetzigen Zeiten alle Nationen in ihren Sprachen schreiben, so ist die prosaische Schreibart unter ihnen sehr berichtigt und verschönert. Deutschland kennt keine andere Beredsamkeit als die Kanzelberedsamkeit, worin wir vorzügliche Meister haben. In Frankreich machte ehemahls allein die gerichtliche, jetzt auch die Staatsberedsamkeit, einen andern vorzüglichen Zweig aus, und England ist nun nicht mehr die einzige Nation, die Staatsredner hat. Allein die Franzosen möchten wol erst spät einen Fox, Sheridan u. a. erreichen. Man behandelt die lebenden Sprachen mit mehrerm kritischen Fleiße, als man jetzt auf die todten verwendet. Wir hatten zahlreichere, wo nicht größere, griechische und lateinische Phi-

Philologen, vor der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts. Aber der Geschmack an der griechischen Sprache wird jetzt besonders in England und Deutschland wieder belebt. Auch hat das Studium der hebräischen und der damit verwandten Sprachen in den neuern Zeiten sehr gewonnen.

Alle Nationen haben große Aufmerksamkeit auf die Geschichte gewandt. Männer, die Gelegenheit hatten, sich eine genaue Kenntniß der Begebenheiten zu erwerben, Philosophie und Menschenkenntniß besitzen, mit den verschiedenen Hülfswissenschaften, die die Geschichte mehr als ein anderer Zweig der Gelehrsamkeit braucht, nicht unbekannt sind, eine gesunde Kritik und Zweifel, die Wahrheitsliebe erzeugt hat, bey der Untersuchung der Thatsachen anwenden, welche damit eine reine, der Art der Erzählung angemessene, Schreibart verbinden, solche haben jetzt ihren Fleiß der Geschichte gewidmet. Die Engländer und Franzosen übertreffen in dem Besitz dieser vereinten Eigenschaften die übrigen Nationen weit. Der Deutsche geht ihnen blos an Genauigkeit und Sammlungsfleiß vor, und wir haben immer noch keine deutsche Geschichte, so wie der Kenner sie wünscht. Eine seit einigen Jahren Beyfall findende Schreibart, die eine falsche Stärke affectirt, voller Antithesen ist, Tiefsinn und Philosophie darlegen soll, und bey Erzählung von Kleinigkeiten einen wichtigen Ton annimmt, verdirbt den historischen Vortrag, der vorher völlig vernachläßigt wurde. Vieler Fleiß ist auf die alte Geschichte und auf die allgemeine Geschichte überall gewandt, von niemandem mit mehrerm Erfolge als von den Deutschen. Die Kirchengeschichte hat seit der Reformation sehr gewonnen, und ist von vielen Unrichtigkeiten und Fabeln gereinigt worden, auch erhalten wir jetzt in der Bearbeitung ihrer Gegenstände

Schrift-

Schriftsteller, die keine Vorliebe für ihr System zu derselben bringen. Die gelehrte Geschichte ist von Deutschen vorzüglich bearbeitet worden. Man wendet auf alle Hülfswissenschaften der Geschichte Fleiß, und widmet sich denselben jetzt nicht mehr auf eine so fehlerhafte Art wie ehemahls. Besonders gewinnt die Diplomatik täglich, und die Numismatik erhält systematische Bearbeiter. Die immer genauer gewordene Verbindung unter den Nationen, die Ausdehnung der Handlung, der wachsende Bemerkungsgeist, und die Verbesserung der Wissenschaften, die den Erdkundigen zur Unterstützung dienen, haben der Geographie vortreffliche Bearbeiter gegeben. Keine Nation kommt der deutschen hierin gleich, besonders was den topographischen, statistischen und politischen Theil der Geographie betrifft. Wir haben in großer Anzahl ausführliche Beschreibungen von einzelnen Ländern, und viele sind darunter von großem Werthe, da sie von Männern verfertigt sind, die bey ihren Reisen keinen andern Zweck hatten, als ihre Kenntnisse zu vervollkomnnen. Mathematik und Kupferstecherkunst wetteifern mit einander, uns richtige und schöne Landcharten zu diesen Beschreibungen zu liefern.

Den verdienstvollen Gründern der neuern Mathematik in dem vorhergehenden Zeitraume, eiferten in dem gegenwärtigen sehr viele mit dem glücklichsten Erfolge nach. Die höhere Analysis ist von Euler in allen ihren Fächern, von d'Alembert, la Grange, de la Place und mehrern tiefsinnigen Mathematikern sehr erweitert, und zur Auflösung der schwersten Fragen, besonders in der Geometrie der krummen Linien, der Mechanik und Astronomie angewandt. Das Band zwischen diesen drey Wissenschaften ward immer fester gezogen, zum größten Vortheile für die Astronomie. Durch Hülfe einer äusserst feinen und ver-

wickelten Theorie von der Bewegung mehrerer gegen einander schweren Körper, können nun die gegenseitigen Ablenkungen von einer einfachen Bahn, für jede gegebene Zeit, sehr genau bestimmt werden, wenn die Beobachtungen gewisse dazu nöthige Stellen des Körpers genau liefern. Dieses ward durch die sehr verbesserten und neu erfundenen astronomischen Werkzeuge möglich. Der Fleiß der Astronomen ward immer mehr rege, und mehrere Sternwarten wurden erbaut. Die Tafeln zur Berechnung des Laufs der Weltkörper wurden immer mehr berichtigt, und fast zur völligen Übereinstimmung mit dem Himmel gebracht. Auch ward der Spürfleiß der Astronomen durch wichtige Entdeckungen belohnt, durch fünf bisher unbekannte Planeten, sechs Monden um den entferntesten derselben und zwey um den Saturn, auch durch die genauere Kenntniß des Ringes um den Saturn *). — Die Optik ist der Astronomie sehr vortheilhaft geworden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erfand Dollond, durch Euler auf die Spur geleitet, die farbenlosen (achromatischen) Fernröhre, gegen welche jene äusserst unbequemen langen, von Huygens und Campani mühsam verfertigten, ganz bey Seite gelegt sind. Die in unsern Zeiten von Herschel in England, und nach ihm von Schrader in Deutschland, zu Stande gebrachten Spiegelteleskope übertreffen die ältern eben so sehr. Die Berechnung der optischen Instrumente machte Euler ungemein geschmeidiger und genauer. — Die höhere Mechanik ist, ausser dem bey der Astronomie erwähnten Theile, auch in andern Untersuchungen

*) Die neuere Geschichte der Astronomie etwas umständlicher im 3. Theile, S. 166. Den drey kleinen jüngst aufgefundenen Planeten (das. S. 46. ff.) ist noch ein vierter von Hrn. Olbers, dem Entdecker der Pallas, im J. 1807 beygefügt, und Vesta benahmt worden.

gen über die gegenseitigen Wirkungen der Körper, besonders flüssiger, sehr weit fortgeschritten. Die praktische Mechanik hat dadurch viel gewonnen, wie das große Werk über die hydraulische Architektur von Prony zeigt. Die praktische Geometrie wetteiferte in der Genauigkeit mit der Astronomie, wie es zur brauchbaren Beantwortung der Fragen, welche diese jener vorzulegen hat, nöthig ist. Überhaupt erfahren alle technischen Wissenschaften immer mehr den vortheilhaften Einfluß der allgemeinern und kunstreichern Bearbeitung der Mathematik.

Mehr noch als in den mathematischen Wissenschaften werden die Alten von den Neuern in der Physik, Chemie und Naturgeschichte übertroffen. Die nähere Verbindung der Chemie mit der Physik hat diese sehr bereichert, nicht ohne Vortheil für jene selbst. Die Bestandtheile der Körper sind seit kurzem viel völliger und bestimmter bekannt geworden, insbesondere so fern sie sich in luftförmiger Gestalt, oder als Luftarten darstellen lassen, wovon man mit der entzündbaren Luft die äusserst auffallende Anwendung auf die Luftschifffahrt gemacht hat. Diese Untersuchungen haben uns eine viel genauere Kenntniß des Luftkreises, des Wassers und des Feuers verschafft, überhaupt die gegenseitigen Wirkungen der Körper bey ihren Mischungen und Auflösungen besser begreifen lassen. Die Bekanntschaft mit den elektrischen Wirkungen hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr zugenommen; die mannichfaltigen Erscheinungen dieser Art sind ziemlich glücklich unter einfache Gesetze gebracht. Zu den schon vielfach abgeänderten elektrischen Erscheinungen ist noch eine ganz neue Gattung, nach Galvani benannte, gekommen *). Der

*) S. Encyclop. 2. Th. S. 573. ff.

Magnetismus bleibt uns zwar immer noch ein Geheimniß, allein es sind doch durch die Erregung und große Verstärkung dieser Kraft in den künstlichen Magneten, seit etwa 80 Jahren, merkwürdige Erscheinungen durch sinnreiche Versuche hervor gebracht. Die neuere Physik ist ein Werk der aufgeklärten Vernunft, die frey von dem Zwange irgend eines gesetzlichen Systems oder dem Ansehen verjährter Meynungen, die Gesetze der Wirkungen in der Natur durch aufmerksame Vergleichung der Erfahrungen, den Bedingungen unsers Erkenntnißvermögens gemäß, erforscht. Sie ist es, welche Vorurtheile und Aberglauben, besonders die Thorheit der Magie und des Einflusses der Geister in die Körperwelt, vertrieben hat. Wenn diese auch aus ihren Schlupfwinkeln sich wieder hervor wagen, selbst öffentlich vertheidigt, und zur Überlistung unerfahrner und leichtgläubiger Personen angewandt werden sollten, so kann das Spiel doch nur kurze Zeit dauern.

In der Chemie hing man in der ersten Hälfte dieses Zeitraums noch an den unvollkommnern Begriffen der Stahlischen Phlogistiker, obgleich die wirklichen Chemiker die alchemistischen Ideen der vorigen Zeiten Betrügern und Betrogenen überließen. Eine ganz neue Gestalt dieser Wissenschaft verdankt sie aber der jetzt allgemein eingeführten analytischen Methode, nach welcher in der Mitte dieses Zeitraums Lavoisier ein neues zusammenhängendes, kaum einigen Zweifeln unterworfenes, System vortrug. Er stieß die Lehre vom Phlogiston gänzlich um, und gründete seine chemische Theorie auf die von ihm zuerst versuchte, durch seine Nachfolger verbesserte und weiter getriebene, Zerlegung der Gasarten und des Wassers, womit die Erklärung des Verbrennens und des Verkalkens

der

der Metalle zusammenhängt *). Dieses neue System, welches fast allgemein angenommen ist, hat den Grund zur größern Ausbildung einer Wissenschaft gelegt, die theils uns immer mehr wichtige Aufschlüsse über die Wirkungen der Natur verschafft, theils wegen ihrer Anwendung zu Arzeney-Bereitungen, und wegen ihrer unmittelbaren Einflüsse auf so viele Zweige der menschlichen Betriebsamkeit, zu den nützlichsten Wissenschaften gerechnet werden muß.

Die Naturgeschichte, eine der Lieblingsbeschäftigungen unsers Zeitalters, ist von dem immer zunehmenden Forschungsgeiste, durch die vereinte Bemühung der aufgeklärten Nationen, sehr ausführlich bearbeitet. Jeder kennt des Ritters von Linné große Verdienste um die Classification der Gewächse und Thiere. Mehrere würdige Männer treten jetzt mit dem größten Eifer in seine Fußstapfen, und dieser Theil der Naturkunde gewinnt mit jedem Jahre beträchtlich.

In der speculativen Philosophie unterdrückte die denkenden Köpfe im Anfange dieses Zeitraums noch immer die Nothwendigkeit, jede Lehre in ein hypothetisches System zu zwingen, und alles zu verwerfen, was nicht in dasselbe paßte. Unsere Zeiten zerbrachen sie endlich, und wir erhielten in den verschiedenen Zweigen der speculativen Philosophie vortreffliche Schriftsteller. Eine neue Revolution bewirkte das Kantische System, über dessen Werth die Stimmen noch getheilt sind. Es möchte dem Urheber des Systems an der Gabe einer lichtvollen Darstellung gefehlt haben. Die neuesten Philosophen verlieren sich meistens in den Höhen der Abstraction, oder in den Irrgängen der Einbildungskraft.

*) S. Naturlehre, im 2. Th. S. 472.

Aberglaube und Systems-Anhänglichkeit halten die Medicin in diesen neuern Zeiten weniger gefesselt, und bessere Ärzte sehen ein, daß nicht Hypothesen, sondern die mit Kenntniß der Natur und gesunden Vernunft verbundene Erfahrung sie leiten müsse. Die Anatomie ist besonders mit großem Erfolg getrieben. In der Physiologie und Pathologie hat man Werke voll Einsicht und gesunder Vernunft. In der Pharmaceutik wird immer mehr gegen unnütze oder schädliche Mittel geeifert. Eine ungemeine Wohlthat für das menschliche Geschlecht sind die großen Fortschritte in der Hebammenkunst. England und Frankreich haben früher als Deutschland vorzügliche Chirurgen gehabt. Die Erfindung vortrefflicher Instrumente, und die genauen anatomischen Abbildungen, haben der Kenntniß des menschlichen Körpers große Vortheile gebracht.

Unter allen Wissenschaften ist die Jurisprudenz am mehrsten erschöpft, und der Fleiß der neuen Rechtsgelehrten hat ihren Nachfolgern nur noch eine Nachlese hinterlassen. Alle ihre Theile sind mit großem Erfolge untersucht; wir haben vortreffliche Handbücher und Systeme darin; einzelne wichtige Lehren sind genau bestimmt; über die Gesetze ist nach den Vorschriften der gesunden Vernunft, ihrer Analogie und dem innern Gefühle der Billigkeit commentirt; durch gute Anweisung zum Proceß, und Sammlungen von Entscheidungen wichtiger Fälle, sind praktische Arbeiter gebildet. Besonders hat man sich bemüht die Criminalgesetze zweckmäßiger zu machen, durch sie die wirkliche Besserung des Menschen zu erreichen, und alle Grausamkeit dabey zu vermeiden. Zu dem canonischen katholischen Rechte sind nur päpstliche Bullen hinzu gekommen. In verschiedenen Ländern sind Gesetzsammlungen veranstaltet, unter welchen der Code

Napoléon, wegen des großen Einflusses, den er in Europa zu bekommen scheint, oben an stehet. Der in den preußischen Ländern eingeführte abweichende Proceß, und das neue, der gesunden Vernunft und anschaulichen Billigkeit so gemäße Preußische Gesetzbuch, verdienten mehrere Nachfolge zu erhalten. Auch Joseph II. gab seinen Ländern ein neues Civil- und Criminalgesetz. Überall wurde die Gesetzgebung sehr verbessert.

Die verschiedenen Wissenschaften, welche zu der Gottesgelahrtheit gehören, sind erst in unsern Zeiten gehörig behandelt, und dem Zwecke, den man dadurch zu erreichen gedenkt, näher gebracht. Besonders hat die Exegesis in unserer Kirche und durch deutsche Schriftsteller sehr gewonnen. Von der Geschichte und Beschaffenheit der Glaubenslehren ist oben geredet. Die Moral hat in allen drey Kirchen vortreffliche Schriftsteller gefunden. Das Studium der Polemik hörte auf wichtig zu seyn, und an seine Stelle trat die theologische Kritik. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek hat darin unter den Protestanten Epoche gemacht. Unter den kritischen Blättern in den katholischen Staaten zeigte die Salzburgische Zeitung die mehreste Freymüthigkeit.

So wie unsere Zeiten die vorigen Jahrhunderte an Aufklärung übertreffen, so gehen sie ihnen auch vor an Sittlichkeit, wahrer Cultur, und Entfernung der vornehmen und mittlern Stände von der ehemahls ihnen anklebenden Rauhheit und Fühllosigkeit. Selbst auf die geringern Stände wirkt der vernünftigere Unterricht, zur Verbesserung ihrer Denkart und ihrer Sitten, in den Staaten deutschen Ursprungs, da hingegen die Leibeigenschaft in den slavischen Staaten sie

noch immer dem thierischen Zustande nahe läßt. An der andern Seite ist auch nicht zu leugnen, daß unser Charakter viel von seiner Energie und Festigkeit verloren hat, und daß unsere Sitten weich und häufig üppig sind. Überall haben aber unsere Zeiten eine allgemeine Veränderung in der Denkart der Menschen hervor gebracht, die in alles dasjenige, was jedem als Menschen und Staatsbürger am wichtigsten ist, einen gewinnvollen Einfluß hat.

Deutschlands Regierungsform blieb im Anfange dieses Zeitraumes unverändert, allein der Friede zu Lüneville (9. Febr. 1801), der auf die durch die Französische Revolution veranlaßten Kriege des deutschen Reiches gegen Frankreich folgte, und der demselben gemäße Deputations-Hauptschluß (25. Febr. 1803) bewirkte eine Veränderung in Deutschlands Verfassung, die weit größer war, als diejenige, welche durch den westphälischen Frieden war herbey geführt worden. Das Band, wodurch das deutsche Reich bisher noch war zusammen gehalten worden, war dadurch immer lockerer geworden, bis es endlich durch den, unter des französischen Kaisers Protection geschlossenen, Rheinischen Bund (12. Jul. 1806) und die dem österreichischen Hause abgenöthigte Niederlegung der deutschen Kaiserkrone (6. Aug. 1806) völlig aufgelöst wurde.

Die verschiedenen Staaten der österreichischen Monarchie haben größtentheils eine eingeschränkte Regierungsform. Der Kaiser Joseph II. mußte von den Versuchen, ihre Rechte zu schmälern, abstehen. Der König von Preußen ist in seinen Provinzen uneingeschränkt. Die Verfassung der deutschen Staaten wird vielleicht bald genauer bestimmt werden. In Großbritannien hat die gesetzvollstreckende Gewalt ihre Macht sehr vermehrt, und besonders hat die Lei-

den-

denschaft, mit welcher die Nation den jetzigen französischen Krieg führt, sie überredet, daß es nothwendig sey, den Arm der Regierung unbedingt zu stärken. Die Vereinigung Irlands mit Großbritannien zu Einem Staate ist eine wichtige Staatsoperation, von der sich die Folgen noch nicht berechnen lassen. Spaniens Thron ist von einer neuen Dynastie eingenommen, und die Constitution dieses Reiches in vielen Stücken abgeändert worden. In Portugall unterdrückte der Marquis von Pombal, Minister des Königs Joseph, die Macht der geistlichen und weltlichen Großen mit blutiger Strenge; aber beide hatten sich bald wieder ihres ganzen Einflusses bemächtigt, bis endlich die königliche Familie, aus Furcht vor Frankreich, nach Brasilien ausgewandert ist (1807), und Portugall seinem eigenen Schicksale überlassen hat. Der Druck der Hofaristokratie in Frankreich nahm in den letzten Regierungsjahren des Königs Ludwig XV. übermäßig zu. Ludwig XVI. hatte zwar guten Willen, aber nicht Kraft genug sie zu endigen. Seit der daraus entstandenen Revolution und der Annehmung einer republikanischen Regierungsform wurde Frankreich in anarchischen Stürmen herum getrieben. Im November 1799 nahm es diejenige Regierungsform an, vermöge deren die gesetzgebende Gewalt drey Staatskörpern, dem Tribunate, dem gesetzgebenden Senate, und dem Erhaltungs-Senate übertragen ward, und die gesetzvollstreckende Gewalt zwar von drey Consuln verwaltet wurde, von denen aber der erste, auf 10 Jahr erwählt, mit einer so großen Macht bekleidet war, daß Frankreich dadurch die Regierungsform einer eingeschränkten Monarchie erhielt, bis endlich der bisherige Ober-Consul Bonaparte den 18. May 1804 durch ein Senatus-Consult zum Kaiser erklärt, am 2. Dec. dieses Jahres vom Papste Pius VII. feyerlich

lich zu Paris als Kaiser gekrönt wurde, und dem Staate eine uneingeschränkte monarchische Verfassung gab. Die französische Revolution bewirkte eine ähnliche große Veränderung in der Republik der vereinigten Niederlande. Der Prinz Wilhelm IV. von Nassau-Diez hatte durch einen Volksaufstand 1747 die Statthalterschaft erblich wieder erhalten. Einen neuen heftigen Angriff der Patrioten auf Wilhelm V. vereitelte nicht nur der Beystand des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm II., sondern die Rechte des Erbstatthalters wurden auch sehr vermehrt, 1787. Als die Franzosen diese Provinzen 1794 eroberten, hob man die ganze bisherige Verfassung auf, und vereinigte die sieben Provinzen in eine einzige Republik, in welcher die gesetzgebende Gewalt in den Händen von Repräsentanten in zwey Kammern vertheilt war, und die gesetzvollstreckende fünf Directoren übertragen wurde. Diese Regierungsform wurde durch eine neue verdrängt (29. Apr. 1805), vermöge welcher ein Rathspensionär die oberste Leitung der Angelegenheiten unter der Mitwirkung der Versammlung der Hochmögenden übernahm, und am 24. May 1806 wurde die bisherige Republik durch einen Tractat mit Frankreich in ein Königreich verwandelt, welches den Prinzen Louis, einen Bruder des französischen Kaisers Napoleon, zum Könige erhielt. — Kurz vorher (30. März 1806) hatte auch Neapel in dem Prinzen Joseph, dem ältesten Bruder des französischen Kaisers, einen neuen Regenten erhalten, der die Verfassung des Reichs nach dem Muster der französischen einrichtete. Auch die Schweizer-Republik erhielt durch die französische Mediationsacte (19. Febr. 1805) eine neue Verfassung, vermöge deren die Schweiz ein unabhängiger Staat von 19 verbundenen Kantons seyn soll. Aus der cisalpinischen Republik und andern

Län-

Länderstrichen errichtete der Kaiser Napoleon das Königreich Italien (17. März 1805) und setzte sich selbst zu Mailand (26. May 1805) die italienische Krone auf. In Dänemark blieb die Regierungsform unverändert. Aber in Schweden endigte der König Gustav III. die immer gestiegene oligarchische Gewalt des Adels, und gab durch die Revolution dem Könige einen gemäßigten Antheil an der gesetzgebenden, und die ganze gesetzausübende Gewalt. Aber das 1798 hinzu gefügte Recht, einen Offensiv-Krieg führen zu dürfen, hat diese weise Constitution sehr verschlimmert. Die Staatsform von Rußland ist nicht verändert, aber Paul I. hat das despotische und unvernünftige Erbfolgegesetz Peters des Großen 1797 aufgehoben, und die Thronfolge mit Weisheit geordnet. Traurig war das Schicksal, das die innern Revolutionen Polen bereiteten. Nachdem es hatte zugeben müssen, daß seine Nachbarn, und besonders Rußland, seine Constitution nach ihren Vortheilen einrichteten, und es nun versuchte, sich von der Oberherrschaft des letzten Reiches los zu machen, so war völlige Vertheilung und Vernichtung des Staates davon die Folge. Die vereinigten nordamerikanischen Staaten machen vermöge eines Föderalsystems einen Staat aus, in welchem jede einzelne Provinz in ihren innern Angelegenheiten eine von den andern und von dem Ganzen unabhängige gesetzgebende und gesetzvollstreckende Gewalt hat, da die Angelegenheiten des ganzen Bundes von den auf einem Congresse versammelten Deputirten verwaltet werden. Die gesetzvollstreckende Gewalt ist einem Präsidenten und Vicepräsidenten übertragen.

Die französische Taktik wurde bis auf Friedrichs des Großen Regierung von allen Nationen nachgeahmt. Dieser Prinz gab dem ganzen Kriegswesen, der Taktik und

und Strategie, eine neue Gestalt. Andere Nationen bildeten ihr Militär nach diesem Fuße. Aber die jetzige Taktik der Franzosen hat abermahls eine große Veränderung hervor gebracht, deren Werth durch den Erfolg entschieden ist. Wir haben über alle Theile der Kriegs- und Befestigungskunst die vortrefflichsten Werke.

Die Vermehrung und Ausbreitung der menschlichen Betriebsamkeit und des Kunstfleißes durch alle europäische Länder, wenn auch gleich nicht in allen in gleichem Grade, gehört zu den wichtigsten Vorzügen dieser letzten Periode, und die Geschichte kann davon in keinem Zeitraume ähnliche Beyspiele aufführen. Durch einen glücklichen Zirkel macht die beständig wachsende Menschenmenge diese Betriebsamkeit nöthig, und die Betriebsamkeit unterstützt den Anwachs der Menschenmenge. Die Beförderung der Industrie ist daher einer der Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit des Staates, und die Gelehrten verwenden dafür ihren Fleiß, so daß es keinen Zweig der menschlichen Beschäftigungen giebt, der nicht vorzügliche theoretische und praktische Schriftsteller gefunden hätte. Die übrigen Erdtheile kommen Europa bey weitem nicht gleich, selbst nicht die gleichwol fleißigen Schinesen, wol aber die vereinigten nordamerikanischen Staaten.

Der Handel, den die Europäer mit ihren Producten und Manufacten treiben, wird billig als eine Hauptstütze des Wohlstandes und des Reichthums des Staates angesehen. Er wird theils als innerer Handel in den Provinzen jedes Reichs selbst getrieben, theils als auswärtiger, unter den europäischen Staaten, und nach West- und Ostindien. Der erste, der westindische, bereichert Europa an baarem Gelde, der ostindische führt dasselbe wieder aus. Kein europäi-

scher

scher Staat führt einen so ausgedehnten einträglichen und bereichernden Handel, als England, welches ihn seit der großen Revolution 1689 zu einer erstaunlichen Höhe herauf getrieben hat. Auf derselben befand er sich schon, als die Revolution in Frankreich Großbritannien Gelegenheit gab, den Handel dieses Staats, des zweyten nach dem englischen, zu Grunde zu richten. Eben dieses Schicksal traf den holländischen, der freylich schon vorher sehr geschwächt und tief von dem Flore herunter gesunken war, in welchem man ihn in der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erblickt. Wie viel Großbritannien davon im Frieden behalten wird, läßt sich schwerlich vorher sehen, besonders da die Auflagen, die eine unübersehbare Schuldenlast nöthig macht, und der Luxus, der in den mittlern und niedern Ständen eben so gut herrschend geworden ist, als in den höhern, die Waaren ausserordentlich vertheuert. — Die Handlung der übrigen europäischen Nationen ist bey weitem nicht so bedeutend. Spaniens auswärtiger Handel geht nur nach seinen amerikanischen Provinzen, und auch dahin schicken sie viele ausländische Waaren. Eben so handelt Portugall auswärts hauptsächlich nur nach Brasilien. Weder Östreich noch Preußen sind bisher bedeutende Handlungsmächte gewesen. Schwedens Handel ist bey seinen Producten, Metall und Schiffsbau-Materialien, nicht unwichtig, und das Land gewinnt dabey. Noch weit mehr gilt dieses aus eben den Gründen von Rußlands Handel in der Ostsee. Mit seinen südlichen Nachbarn führt es einen einträglichen Karavanen-Handel. Norwegen gewinnt gleichfalls in seinem Handel durch die Ausfuhr ähnlicher nordischer Producte; Dänemark verliert hingegen bey dem Mangel hinlänglicher Manufacturen. Doch ist Dänemarks Handlung im Ganzen beträchtlich. Unter

den deutschen Handlungsstädten hat Hamburg, ungeachtet einer schlimmen Katastrophe, einer Folge des Schwindelhandels, ungemein gewonnen, so wie auch nach Verhältniß Bremens und Lübecks Handel gewachsen ist. Von aussereuropäischen Nationen treiben nur die nordamerikanischen Staaten einen beträchtlichen Handel, und die Schinesen handeln nach andern asiatischen Staaten.

Als Karl VI. starb (1740), hatte sich Frankreich völlig von den Wunden erholt, die ihm der spanische Successionskrieg und Ludwigs XIV. Verschwendung geschlagen hatte. Der vorsichtige und sparsame Cardinal Fleury wußte diesem Reiche einen so starken Einfluß in die Verhandlungen aller Kabinette zu geben, daß desselben Ansehen dadurch stärker befestigt war, als durch Ludwigs XIV. Siege. Allein Fleury war alt, und seine natürliche Behutsamkeit war jetzt in Zaudern und Unentschlossenheit ausgeartet. Spanien glaubte sich stark zu fühlen. Portugall war ohne Bedeutung, konnte aber aus Handlungsgründen auf Englands Schutz rechnen. Die Republik der vereinigten Niederlande war bey der Abnahme ihres Handels stets mehr in Kraftlosigkeit gesunken. Die Streitigkeiten zwischen der republikanischen und oranischen Partey machten sie noch unbedeutender. Auch sie stützte sich auf Großbritanniens Schutz, dessen Macht und Reichthum unter Georgs II. weiser Regierung einen hohen Gipfel erreicht hatte, so daß es damahls schon bey weitem die herrschende Macht zur See war. Der sorglose und schwache Kaiser Karl VI. hinterließ die österreichischen Staaten in der äussersten Unordnung aller innern Angelegenheiten, und die Finanzen völlig erschöpft. In eben dem Jahre starb Friedrich Wil-

Wilhelm I. und hinterließ seinem Sohne Friedrich II. eine starke wohl disciplinirte Armee mit einem ansehnlichen Schatze. Aber Preußen wurde doch wie eine Macht vom zweyten Range und als abhängig von Östreich betrachtet. Unter den nordischen Reichen war Rußland das mächtigste, und mit Östreich alliirt. Allein innere Unruhen, wodurch der, nach der Kaiserinn Anna Tode, auf den Thron gestiegene Kaiser Iwan von der Kaiserinn Elisabeth Petrowna abgesetzt wurde (1741), und ein Krieg mit Schweden hielten es ab, sich in die westlichen Angelegenheiten zu mischen. Dänemark hatte seit dem großen nordischen Kriege einen beständigen Frieden genossen.

Dieses war Europa's Gestalt, als bey dem Tode Karls VI. zahlreiche Feinde gegen seine bestimmte Erbinn, die Königinn Maria Theresia, auftraten. Spanien, Bayern, Sachsen, Sardinien und Preußen forderten theils die ganze Erbschaft, theils einzelne Provinzen, und im französischen Kabinette hatte man schon lange vorher dem Plane geliebkoset, beym Eintritt dieses Falles den mächtigsten Feind des Hauses Bourbon durch Vertheilung seiner Länder zu vernichten. Allein der König von Preußen war anfangs der einzige, der thätig zu Werke ging. Er hatte eine rechtmäßige Forderung an verschiedene Fürstenthümer in Schlesien. Unter beständigen Tractaten mit dem Wiener Hofe ging der König in dieses Land, und setzte sich daselbst durch den Sieg bey Molwitz fest (1741). Des Cardinals Fleury endloses Zaudern rettete die Königinn Maria Theresia. Nach langer Unthätigkeit brach endlich der Kurfürst von Bayern, Karl, mit einer französischen Armee ins Östreichische; eine zweyte französische Armee rückte ins Reich; der Kurfürst wurde unter dem Namen Karl VII. zum Kaiser gewählt (1742), und Frankreich entschied in Deutsch-

land nach Willkür. Großbritannien allein nahm sich der verlassenen Königinn an.

Diese Krone war, kurz vor Karls Tode (1739), mit Spanien über Handlungsangelegenheiten zerfallen, und führte mit diesem Reiche Krieg, worein sich nachher Frankreich mischte. Georg II. unterstützte die Königinn mit Gelde, und vermittelte zwischen ihr und dem Könige von Preußen einen Frieden zu Breslau, wodurch Schlesien in preußischen Händen blieb (1742). Die Ungarn unterstützten ihre Königinn auf eine desto edlere Art, da ihr Haus sich nicht sehr verdient um diese Nation gemacht hatte. Der Krieg wurde von nun an von Frankreich und Bayern höchst unglücklich geführt, ganz Bayern fiel in östreichische Hände, und die Franzosen wurden über den Rhein zurück getrieben. England ging thätiger zu Werke, als der zu friedfertige Minister Robert Walpole gestürzt war. Aber billige Besorglichkeit über Östreichs großes Glück und die traurige Lage des Kaisers Karls VII. bewogen den König von Preußen, diesen zu retten und auf dem Throne zu erhalten (1744). Er brach von neuem mit einer Armee in Böhmen ein, welches bey der Entfernung der östreichischen Armee ohne Schutz war. Allein die Franzosen ließen den Prinzen Karl ruhig über den Rhein zurück gehen. Sachsen alliirte sich mit Östreich, und der König kam in Gefahr, aus welcher ihn seine überlegene Kriegskunst und mehrere Siege rissen. Der unglückliche Kaiser Karl VII. starb (1745); Maria Theresia machte mit Bayern Friede, und hatte Ansehen genug, ihrem Gemahle, dem Großherzoge Franz Stephan, die Kaiserkrone zu verschaffen. Das fortdauernde Glück der preußischen Waffen gegen Östreich sowol als gegen Sachsen nöthigte den kaiserlichen Hof, den Plan, dem Könige Schlesien abzunehmen, fahren zu lassen, und einen

zwey-

zweyten Frieden zu Dresden mit ihm zu schliessen, der den ersten bestätigte (1745). Die Franzosen hatten indessen mehr Glück, seitdem der Marschall von Sachsen ihre Armeen commandirte, und die gesammten östreichischen Niederlande waren von ihnen erobert. Die Republik Holland hatte den Östreichern beständig Unterstützung gegeben, ohne mit Frankreich zu brechen. Frankreich forderte von ihr eine strengere Neutralität, und griff sie an, als sie zögerte sie anzunehmen. Der Erfolg seiner Waffen hatte abermahls die Wirkung, daß die Statthalterschaft nicht allein erneuert, sondern auch an Wilhelm IV. erblich übertragen wurde (1747). Allein er besaß nicht die Fähigkeiten eines Wilhelms III., um dem französischen Glücke gefährlich seyn zu können. Der Fortgang, den an der einen Seite die Franzosen in den Niederlanden hatten, und die Allianz, die Östreich und Großbritannien mit Rußland schlossen, so wie auch das Glück der Engländer in den letzten Jahren zur See, an der andern Seite, beschleunigten den Frieden zu Aachen (1748). Östreich mußte in demselben Parma, Piacenza und Guastalla an Don Philipp, Philipps V. Sohn, abtreten. Auch der Krieg zwischen Spanien, Frankreich und England wurde durch diesen Frieden beygelegt

Um Rußland abzuhalten, Östreich in diesem Kriege zu unterstützen, hatte Frankreich Schweden vermocht, ungeachtet seiner Ohnmacht mit diesem Reiche zu brechen, zu einer Zeit, als der Tod der Kaiserinn Anna innere Unruhen hervor zu bringen drohte, und Rußland einen Krieg mit den Türken hatte (1740). Aber dieser letzte Krieg ging zu Ende, und Elisabeth brachte die Revolution, wodurch sie den jungen Kaiser Iwan vom Throne entfernte, zu Stande, ehe Schweden von Rußlands kritischer Lage Gebrauch

machen konnte. Der Krieg lief höchst unglücklich für diese letzte Macht. Rußland bewilligte ihr aber einen billigen Frieden zu Abo, um dem holsteinschen Prinzen Adolph Friedrich die Thronfolge in Schweden zu sichern (1743).

Der Aachner Friede beruhigte Europa eine Zeitlang. Unterdessen die Mächte neue Kräfte zum Streite sammelten, beschäftigten weniger allgemeine Begebenheiten die Aufmerksamkeit: die schreckliche Zerstörung von Lissabon durch ein Erdbeben (1755); der versuchte Königsmord daselbst (1758); der Angriff auf Ludwigs XV. Leben von Franz Damien (1757), und die fehlgeschlagene Unternehmung des Königs Adolph Friedrich in Schweden, die königliche Gewalt auszudehnen. Ein neuer, höchst blutiger Auftritt unterbrach bald wieder die allgemeine Ruhe.

Bey dem Utrechter Frieden waren die Gränzen der englischen und französischen Besitzungen in Amerika so wenig fest bestimmt, daß zwischen beiden Nationen darüber eine beständige Uneinigkeit herrschte. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sie und andere Streitigkeiten zwischen beiden Nationen gütlich beyzulegen, kam es daselbst zu Thätlichkeiten (1755), und man machte sich bald fertig die Sache in Europa zu entscheiden. Da Frankreich seine Marine in dem letzten Kriege eingebüßt hatte, so fand es sich zu schwach zu einem Seekriege, und glaubte, daß ein Angriff auf die hannöverschen Länder England zur Nachgiebigkeit nöthigen sollte. Zu eben dieser Zeit hatten Östreich, Rußland und Sachsen einen geheimen Plan entworfen, Preußen zu demüthigen. Diese Macht war mit der französischen Allianz im öftreichschen Successionskriege unzufrieden gewesen; Östreich war nicht geneigt Großbritannien Dankbarkeit dafür zu erzeigen, daß es die Kaiserinn Königinn auf ihre Thronen gesetzt hatte,

und

und zu beschäftigt mit seinem Entwurfe Schlesien wieder zu erobern. Großbritannien und Preußen wurden dadurch zu einer Vereinigung vermocht. Sie schlossen eine Convention, allen fremden Truppen den Eintritt in Deutschland zu verwehren. Frankreich vereinigte sich darauf mit Östreich. Die Minister zu Wien, Petersburg und Dresden, Kaunitz, Bestuschef und Brühl, waren die Haupttriebfedern des Plans, der Europa sieben Jahre hindurch in den blutigsten Krieg stürzte. Der König von Preußen war von ihren Absichten unterrichtet, und griff Sachsen an, ehe ihre langsamen Zurüstungen völlig geendigt waren (1756).

Es ist dem Zwecke dieser Erzählung nicht gemäß, die häufigen, mit abwechselndem Glücke gelieferten, Schlachten dieses menschenfressenden Kriegs sämmtlich aufzuzählen. Der große Friedrich vertheidigte sich gegen das halbe wider ihn alliirte Europa, gegen Östreich, Frankreich, Rußland, Sachsen, das deutsche Reich und Schweden, mit der Klugheit, Tapferkeit und Kriegserfahrung, die ihn zur Bewunderung der Welt gemacht haben. Die Siege bey Prag, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz und Torgau, ersetzten den Verlust bey Planian, Hochkirchen, Kunersdorf und Maxen. Zwey andre große Helden, der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig, hielten durch ihre Kriegserfahrenheit den überlegenen französischen Armeen das Gleichgewicht, trieben sie aus dem niedersächsischen Kreise, den sie nach der unglücklichen Schlacht bey Hastenbeck besetzt hatten (1757), bis an den Rhein, und gingen über denselben. Die Siege bey Crefeld, Minden, Gohfeld, Warburg, Langensalza, Villingshausen und Grebenstein, erhielten die Überlegenheit der Ferdinandischen Armee, ungeachtet des Verlustes bey

Bergen, Campen und auf dem Johannisberge. Die Angelegenheiten des Königs von Preußen bekamen ein völlig verschiedenes Ansehen, als die Kaiserinn von Rußland, Elisabeth, seine persönliche Feindinn, starb, und Peter III., Friedrichs Freund und Bewunderer, den russischen Thron bestieg (1762), welcher die östreichsche Allianz sogleich verließ, und sich mit Preußen vereinigte. Die Revolution in Rußland, wodurch dieser Prinz den Thron verlor, endigte diese Verbindung zwar schnell wieder, aber ohne dem Könige einen neuen Feind zu geben. So wie seine unüberwindliche Standhaftigkeit seine Feinde ermüdete, so nöthigte das Unglück, welches die Franzosen besonders zur See hatten, der völlige Verlust aller ihrer Colonien und die Vernichtung ihrer Marine sie zum Frieden. Großbritannien führte diesen glücklichen Krieg nach den Planen seines vortrefflichen Ministers, William Pitt, der den Staatsangelegenheiten vorstand, so lange der König Georg II. lebte. Georg III., sein Nachfolger, folgte den Rathschlägen des Grafen von Bute, und zeigte sogleich eine noch größere Geneigtheit zum Frieden, als man schon vorher bewiesen hatte. Weil man sich weigerte, Pitts Rath zu befolgen, und das sich heimlich zu Frankreichs Beystande rüstende Spanien anzugreifen, so verließ dieser große Staatsmann das Ministerium. Bald wurden Spaniens Absichten so offenbar, daß England demselben dennoch den Krieg erklären mußte. Er wurde schnell für diese letzte Macht durch die Eroberung der Insel Cuba und die Wegnahme der halben spanischen Flotte entschieden. Es half Spanien nichts, daß es Portugall angriff, und dadurch die Aufmerksamkeit seines Siegers zu zerstreuen suchte. Die bourbonischen Kronen nahmen den Frieden gern an, den ihnen das englische Ministerium zu großer Unzufriedenheit

der

der Nation unter Bedingungen gab, die so völlig gedemüthigte Feinde nicht erwarten konnten, ungeachtet diese Bedingungen nicht allein beträchtliche Länder in Ostindien, sondern auch Kanada und Florida in englischen Händen ließen, und die Franzosen aus Nordamerika vertrieben (1763). Auf diesen zu Fontainebleau geschlossenen Frieden folgte bald der Vertrag zwischen Östreich und Preußen, von dem man nur sagen kann, daß Östreich dadurch bekannte, daß es das Leben von vielen hundert tausend Menschen und viele Millionen Geld, ohne alle Reizung, und ohne den mindesten Vortheil zu erhalten, in dem vergeblichen Versuche aufgeopfert habe, einen Prinzen klein zu machen, der, wenn er auch einer so überlegenen Macht untergelegen hätte, in den Annalen der Geschichte stets als der größte Mann unserer Zeiten genannt worden wäre.

Nach diesem so allgemeinen und hartnäckigen Kriege genoß das erschöpfte Europa eine Zeitlang größtentheils der Ruhe des Friedens. Indessen sind doch große Revolutionen in vielen Staaten vorgegangen. Die Kaiserinn Maria Theresia hat durch Verbesserung verschiedener unter ihren Vorfahren eingerissenen Mißbräuche, durch Einführung mehrerer Ökonomie in ihre Finanzen, und durch eine freylich sehr beschränkte Toleranz ihren Ländern eine ungemeine innere Stärke gegeben. Immer behielt aber dieser Staat noch sehr große innere Mängel, die der Kaiser Joseph II. antraf, als er zur Regierung kam (1780). Er griff die Verbesserung dieser Mißbräuche mit großer Lebhaftigkeit an. Seine Thätigkeit, Arbeitsamkeit und eigne Aufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten würden aber von größerer Wirkung für das Glück und den innern Wohlstand seiner Staaten gewesen seyn, wenn er dabey mit wenigerer Übereilung und

Despotismus zu Werke gegangen wäre, und wenn er die Abänderungen, von denen die größten und mehresten offenbar vortheilhaft und lobenswürdig waren, mehr vorbereitet hätte. Aber dadurch, daß er den Baum pflanzen und sogleich Früchte von ihm haben wollte, übertrieb er ihn so gewaltsam, daß er verdorrte. Die Maßregeln dieses äusserst hochschätzungswerthen Prinzen, des ersten würdigen Nachkommens Karls V., mißglückten fast sämmtlich, und er erntete selbst nicht einmahl die Dankbarkeit und Liebe seiner Unterthanen ein, die sein Bestreben, sie zu verdienen, ihn hatte hoffen lassen. In Rußland entriß die Kaiserinn Katharina II. ihrem Gemahl Peter III. den Thron durch eine von denjenigen Revolutionen, die seit Peters I. Regierung daselbst gewöhnlich gewesen sind (1763). Sie bekleidete ihn würdig, und Rußland dankt ihr große innere Verbesserungen und eine beträchtliche Vermehrung seiner Stärke. Aber sie führte auch ihre Unterthanen von einem Kriege zum andern, und opferte das Blut derselben und ihre eigenen Schätze ihrem Ruhme auf. Nach Augusts III. Königs von Polen Tode wurde durch ihre Unterstützung Stanislaus Poniatowski zum Könige gewählt (1763). Viele polnische Stände waren mit dieser Wahl unzufrieden, und noch mehr mit der Unterstützung, die den in ihrem Reiche von der herrschenden katholischen Religion Dissentirenden gegeben wurde. Es entstand daraus ein innerer Krieg, in welchem Rußland den König und die Dissidenten unterstützte, da hingegen die Pforte, die gegen die Ausbreitung der Russen und ihren herrschenden Einfluß in die polnischen Angelegenheiten äusserst eifersüchtig war, die Parten der Conföderirten ergriff. Der hieraus mit den Türken entstandene Krieg wurde mit einem ausserordentlichen Glücke von Rußland geführt;

der

der Seezug seiner Flotte in das mittelländische Meer und die daselbst erhaltenen Siege gehören zu den glänzendsten Kriegsoperationen dieses Jahrhunderts (1770), wobey aber freylich der Nutzen dem Aufwande der Kräfte nicht entsprach. Während dieses Krieges nahmen Rußland, Östreich und Preußen beträchtliche Provinzen von Polen in Anspruch, und setzten sich in Besitz derselben. Rußland erhielt dadurch einen Theil von Litthauen, Östreich einen Theil von Kleinpolen, und Preußen Polnischpreußen (1772). Die Pforte sahe sich genöthigt, den Frieden zu Kutschuk-Kainardschi einzugehen, worin die Krimm ihrer Hoheit entzogen und für einen Freystaat erklärt wurde, Rußland auch viele feste Örter daselbst und die von Peter I. vergeblich gewünschte freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere erhielt (1774). Polen mußte sich nicht nur die Abtretung der genannten Provinzen gefallen lassen, sondern man drang ihm auch die oben beschriebene, von Rußland es völlig abhängig machende, Regierungsform auf.

Diese weitläufigen, Rußlands ganze Aufmerksamkeit beschäftigenden, Angelegenheiten hielten es ab sich in die große Revolution zu mischen, welche in der schwedischen Regierungsform vorging. Der König Gustav III. endigte durch dieselbe die entkräftende Aristokratie, die bisher in Schweden geherrscht hatte (1772). Es geschah ohne Blutvergießen, selbst ohne wichtige Bewegungen, daß er auf dem Reichstage zu Stockholm die Gewalt des Reichsraths ganz aufhob, und den Reichsständen wichtige Vorrechte aus den Händen nahm. Er bediente sich damahls der Gelegenheit, seine Gewalt zu vermehren, mit einer Mäßigung, die eben so sehr ein Beweis seiner Klugheit, als seiner Vaterlandsliebe war.

Auch Dänemark litt unter innern Unruhen. Der König Christian VII. hatte dem Arzte Struensee sein Vertrauen gegeben, ihn in den Grafenstand erhoben und ihm die Regierung seines Reichs anvertraut. Dieser Mann, der ein vortreffliches Genie war, und große Thätigkeit mit richtigen Einsichten verband, verfuhr im Ganzen nach Maßregeln, die dem Staate höchst vortheilhaft waren und sein inneres Bestes beförderten. Aber er ging zu unvorsichtig zu Werke, gab Anstoß durch seinen zu vertraulichen Umgang mit der Königinn Mathilde, griff den Eigennutz des Adels zu sehr an, und erregte gegen sich eine starke Partey, an deren Spitze die verwittwete Königinn Juliane Marie und ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, standen. Man entriß Struensee die Regierung, ließ ihn hinrichten, und entfernte die Königinn Mathilde aus dem Reiche (1772). Während der Zeit, daß die verwittwete Königinn und ihr Sohn den Geschäften vorstanden, kam zwischen Dänemark und Rußland ein wichtiger Tausch zu Stande, wodurch Rußland den Gottorpschen Antheil des Herzogthums Holstein an Dänemark abtrat, wofür dem Bischof Friedrich August von Lübeck, von der jüngern Gottorpschen Linie, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gegeben wurden (1773). Durch diese Austauschungen wurden die alten Streitigkeiten zwischen der königlichen und der gottorpischen Linie, wenigstens mit dem regierenden gottorpschen Hause, geendigt. — Als der Kronprinz Friedrich, Mathildens Sohn, die Majorennität erreicht hatte, nahm er der verwittweten Königinn und dem von ihr angestellten Ministerium die Geschäfte aus den Händen (1784), führte seitdem die Regierung, wozu die Gesundheitsumstände seinen Vater unfähig machten, mit großem Beyfall, und

und folgte denselben nach dessen Tode (13. März 1808) auf dem Throne.

Der Ausgang des Bayerischen Hauses, durch den Tod des letzten Kurfürsten Maximilian, drohte Deutschland mit einem heftigen Kriege (1777). Die Kaiserinn Maria Theresia ließ sich von dem Muthe des jungen Kaisers, der sich an der Spitze seiner Armeen zu zeigen wünschte, überreden, die leichenvollen Felder bey Prag und Leuthen zu vergessen, und Forderung auf Niederbayern zu machen, vermöge einer Belehnung, die der Kaiser Sigismund seinem Schwiegersohne, dem östreichschen Kaiser Albrecht II., sollte ertheilt haben. Der Kurfürst von der Pfalz, der rechtmäßige Erbe der bayerischen Länder, folgte seinem bestochenen Ministerium, und willigte in Östreichs Forderungen. Allein sein wahrscheinlicher Erbe, der Herzog von Zweybrücken, und der Kurfürst von Sachsen, dem Östreich die Allodial-Erbschaft streitig machte, erhielten den Beystand des Königs von Preußen, der nach einigen gütlichen Unterhandlungen die Kaiserinn angriff. Weil Rußland sich mit Preußen vereinigte und zugleich seine Vermittelung anbot, so gab der kaiserliche Hof nach einem Widerstande von einem Jahre nach, und ließ sich mit der Abtretung des kleinen Striches befriedigen, der zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt (1779).

Das bey dem Fontainebleauer Frieden so mächtige und glückliche Großbritannien fiel nach demselben in innere Unruhen und Verwirrungen, die seiner Größe einen harten Stoß droheten. Der jetzt regierende König folgte vom Anfang seiner Thronbesteigung an den toryschen Grundsätzen des Grafen von Bute, und einem größtentheils aus Schottländern bestehenden Ministerium. Der Graf von Bute wurde durch die Gegenpartey, welcher der beißende John Wil-

Wilkes lange zum Vorfechter diente, zwar öffentlich vom Ministerium getrieben; aber seine Maßregeln und sein Einfluß blieben, selbst alsdann, wenn eine zu heftige Opposition den König nöthigte, whigische Minister zu nehmen. Der Streit wäre wahrscheinlich glücklich für die Krone ausgefallen, und die whigische Partey hätte schon damahls völlig untergelegen, wenn nicht eine in Amerika entstandene Unruhe Großbritanniens Angelegenheiten eine höchst widrige Wendung gegeben hätte.

Die englischen Colonien in Nordamerika gewannen nach dem Frieden mit Frankreich, der ihren Rücken sicherte, durch ihre Handlung ungemein. Das englische Ministerium glaubte bey diesem Wohlstande sie nöthigen zu können, die Einkünfte der Krone zu vermehren, und von ihnen einen Beytrag zur Bezahlung der großen Schulden, die England drückten, zu erhalten. Es wollte in dieser Absicht durch einen Parlamentsschluß Stempelpapier in Amerika einführen (1765). Zu gleicher Zeit machte es Vorkehrungen, den Schleichhandel einzuschränken, den die Strenge der Navigationsacte eben so einträglich als ausgedehnt machte. Die Amerikaner wurden durch beide Maßregeln aufgebracht, und widersetzten sich der Einführung des Stempelpapiers mit Gewalt. Die whigische Opposition in England nahm sogleich ihre Partey, und erklärte ihren Grundsatz, daß man keinem brittischen Unterthan, ohne seine oder seines Repräsentanten Einwilligung, eine Schatzung auflegen könne, für gerecht und billig. Die große Unruhe, die darüber entstand, hob den Marquis von Rockingham, einen Whig, an das Ruder, und Pitt trieb im Parlament die Aufhebung der Stempelacte durch (1766). Englands Nachgiebigkeit stärkte den Muth der Amerikaner, und es entstanden bald neue Streitigkeiten. Das

whi-

whigische Ministerium mußte wieder einem toryschen weichen, an dessen Spitze endlich Lord North kam (1770). Man machte eine Auflage auf verschiedene Waaren, die in Amerika eingeführt wurden, nahm sie zwar den englischen Kaufleuten zu Gefallen wieder ab, ließ aber doch eine, wiewol unbedeutende, Abgabe auf dem Thee, um das Schatzungsrecht des Parlaments über die Colonien zu behaupten. Allein diese verboten die Einfuhr des Thees, und als gleichwol englische Schiffe ihn nach Boston brachten, warf man einige Ladungen davon ins Meer (1773). Boston wurde darauf von einer englischen Flotte gesperrt, und noch andere harte Maßregeln wurden gegen die Amerikaner genommen. Die Colonien griffen zu den Waffen, und es entstand ein Krieg, der wegen der Entfernung und des Örtlichen des Landes, wo er geführt wurde, wegen der Unthätigkeit, des Mangels an Kenntnissen und der Uneinigkeit der Generale, die darin commandirten, wegen der wenigen Geschicklichkeit und der Fehler des englischen Ministerium, wegen der Unzufriedenheit des größten Theils der Nation mit demselben, und vornehmlich wegen der Einmischung der bourbonischen Mächte, die aber jeder Vernünftiger, wenn die Amerikaner nicht auf den ersten Schlag unterlagen, vorher sehen konnte, höchst unglücklich ablief. Die dreyzehn amerikanischen Colonien verbanden sich durch einen gemeinschaftlichen Congreß, und erhielten ihre Einigkeit gegen die Erwartung des leichtgläubigen englischen Ministerium, das den falschen Nachrichten der dortigen Loyalisten blindlings Glauben beymaß; einer von den Fehlern, die der englischen Sache den größten Schaden gethan haben. Sie stellten den General Washington, einen der größten Männer, den die neuere Geschichte kennt, an ihre Spitze, erklärten sich für einen unabhän-

hängigen und souverainen Staat (1776), um die Unterstützung von Frankreich und andern fremden Mächten erhalten zu können, machten dem unthätigen General Howe jede Handbreit Land streitig, und hoben den unvorsichtigen General Bourgoyne mit seiner ganzen Armee auf (1777). Man kann wol sagen, daß Amerika seit diesem Augenblicke für England verloren war. Denn nun erklärte sich Frankreich öffentlich für die Colonien.

Dieses Reich war nach dem letzten unglücklichen Kriege mit England, durch die Verschwendung und Sorglosigkeit des alten Wollüstlings Ludwigs XV., unter der Regierung der Gräfinn du Barry, des abscheulichen de Terrai und des ungeschickten Herzogs von Aiguillon, äusserst tief gefallen. Des verabscheueten Königs Tod schien eine Zeitlang Frankreichs Verderben abwenden zu wollen. Ludwig XVI., sein Nachfolger, besaß Eigenschaften, welche erwarten ließen, daß er sein Volk glücklich machen würde; Abneigung gegen Verschwendung, Bereitwilligkeit guten Rathschlägen zu folgen, und gutmüthiges Gefühl für den schrecklichen Zustand, worein sein Großvater und das eben so ungeschickte als verschwenderische Triumvirat, das ihn regierte, seine Unterthanen versetzt hatten. Er folgte anfangs dem Rathe gut gewählter und rechtschaffener Minister, an deren Spitze Turgot und Necker genannt werden müssen. Frankreichs Staatskörper ist ein innerlich gesunder Körper, der sich schnell erholt, wenn auch die Hand seines Arztes nur mittelmäßige Geschicklichkeit hat. Es trat den Kampf mit England jetzt mit einer Stärke an (1778), die ihm selbst seine Freunde vorher nicht zugetraut hätten, und der Ausschlag des Glücks war in demselben mehr für als gegen dasselbe. Spanien vereinigte sich bald mit ihm (1779); aber die Schwäche und fehlerhafte Be-

hand-

handlung der Angelegenheiten dieses Reichs, die Furcht, daß Frankreich zu mächtig werden könnte, und, wie es scheint, eine innere Partey, die gegen Frankreich gesinnt war, machten seine Operationen langsam, und nahmen ihnen den Nachdruck, ungeachtet es durch Frankreichs Unterstützung die beste Beute in dem Kriege davon trug. Die Holländer waren durch Englands stolzes Verfahren aufgebracht, und durch den Gewinn angetrieben, seine Schwächung, die gleichwol, wenn die Erfahrung und Analogie der Geschichte nicht trügen, nicht zu ihrem Vortheile gereichen konnte, dadurch zu unterstützen, daß sie seinen Feinden Schiffsbaumaterialien zuführten, welches auch die Schiffe der nordischen Mächte thaten. England suchte dieses durch Unterhandlungen zu verhindern, nahm aber auch die nach den spanischen und französischen Häfen bestimmten Schiffe weg. Dieses zu verhindern, schlossen die nordischen Mächte nach dem Vorschlage der russischen Kaiserinn eine so genannte bewaffnete Neutralität, zur Aufrechthaltung der freyen Schifffahrt in Kriegszeiten, und luden Holland dazu ein. In dieser Republik war die oranische Partey für England. Sie verhinderte lange die Beschleunigung dieses Beytritts, und als er endlich gleichwol geschah, so bediente sich England eines aufgefangenen, seine Rechte auf die Colonien keineswegs in Zweifel ziehenden und keinen hinreichenden Grund zu einem Kriege darbietenden, sondern blos eventuellen Entwurfs eines Handlungstractats mit Amerika, Holland den Krieg anzukündigen (1780). Es gewann dadurch weniger, da sein Anschlag auf das Vorgebirge der guten Hoffnung durch Frankreich vereitelt wurde, und das eroberte St. Eustaz gleich wieder verloren ging.

Un-

Unterdessen daß der Krieg in Amerika mit entsetzlichem Aufwande, ohne alle Entscheidung, fortgeführt wurde, büßte England fast alle seine westindischen Inseln, Minorka und beide Florida ein. Seine Schulden stiegen zu einer gefährlichen Höhe, und in Irland entstand eine Gährung, die der amerikanischen glich, und die England mit Aufopferung seiner köstlichsten Handlungsvortheile, und der Oberherrschaft seines Parlaments über diese Insel nur halb stillte. Ein zweyter entscheidender Schlag in Amerika, wodurch die Amerikaner und Franzosen wiederum eine englische Armee unter dem Lord Cornwallis gefangen nahmen (1781), überzeugte endlich einen jeden von der Unmöglichkeit, die Colonien mit Gewalt zum Gehorsam zurück zu bringen. Zwar erfocht der Admiral Rodney im folgenden Jahre einen vollständigen Sieg über die Franzosen in Westindien; allein dieser selbst bewies die Schwäche der Engländer, indem er ohne alle Folgen war, und Frankreich keine von seinen Eroberungen dadurch einbüßte. Das Northsche torysche Ministerium wurde nun gesprengt, und ein völlig whigisches, an dessen Spitze der Marquis von Rockingham stand, kam an seine Stelle (1782). Zu früh starb dieser geschätzte und mäßig denkende Mann für Englands Ruhe, nachdem er Großbritannien die Unabhängigkeit von Amerika hatte anerkennen lassen. Ein neues Ministerium, an dessen Spitze der Graf von Shelburne stand, hatte sogleich eine starke Opposition gegen sich. Es schloß mit den feindlichen Mächten einen Frieden, der beide Florida und Minorka in Spaniens, die Insel Tabago in Frankreichs Händen ließ, und die Gränzen des neuen amerikanischen Staats gegen Canada ausserordentlich ausdehnte (1783). Die Opposition, die theils aus der whigischen Partey des Fox, theils aus den Mitgliedern des alten northschen Mi-

Ministerium bestand, die mit einander eine Verbindung, die so genannte Coalition, geschlossen hatten, bediente sich der Unzufriedenheit der Nation über diesen Frieden, das Shelburnesche Ministerium zu stürzen, und sich gegen den Willen des Königs in seine Stellen zu drängen. Der König nahm den Zeitpunct wahr, da ein Theil der Nation mit Fox, wegen einer in den ostindischen Angelegenheiten vorgeschlagenen Bill, mißvergnügt war, um die Coalition aus dem Ministerium zu entfernen, und den jungen Pitt, einen Sohn des großen William Pitt, nachherigen Lords Chatham, an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Der größere Theil der Nation und die Majorität im Parlamente sind auf der Seite dieses Ministers gewesen, so lange er Englands Angelegenheiten geleitet hat. Die englische Handlung hat den Verlust, den ihr der Abfall der Colonien drohte, nicht gefühlt, sondern sie ist blühender als jemahls. Dieses hat den Minister in den Stand gesetzt, den Finanzen aufzuhelfen, einen Theil der Nationalschuld abzubezahlen, und den englischen Staatsschuld-Scheinen einen höhern Werth zu geben, als sie vor dem amerikanischen Kriege hatten. Seine Finanz-Maßregeln, deren Nothwendigkeit und Richtigkeit niemand ableugnen kann, sind dadurch noch mehr befördert, daß er lange gewußt hat den Krieg zu vermeiden, und die Zwiste, die ihn zu drohen schienen, gütlich beyzulegen. In einer Streitigkeit mit Spanien über die Schifffahrt an den nordwestlichen Küsten von Amerika geschah dieses nicht mit Unehre. Zweifelhafter war vielleicht der andere Fall, in Absicht der türkischen Angelegenheiten, von denen wir sogleich reden werden. Weise, seinem Vortheile gemäß, und standhaft verfuhr hingegen Großbritannien in den holländischen Constitutions-Streitigkeiten.

Die Holländer waren durch das despotische Verfahren der Engländer zur See und in Handlungsangelegenheiten gegen diese Nation sehr aufgebracht. Hingegen war der Erbstatthalter und die oranische Partey auf englischer Seite, mißbilligten die Unterstützung, die man Frankreich widerfahren ließ, und zogen sich den Vorwurf zu, daß sie Schuld daran wären, nicht allein daß der Beytritt zu der bewaffneten Neutralität, der Holland einen mächtigen Schutz gegeben haben würde, zu spät geschah, sondern daß auch der darauf mit England ausgebrochene Krieg mit einer unverantwortlichen Schläfrigkeit geführt, und der Friede unter verlustvollen Bedingungen geschlossen wurde (1783). Ihre Gegenpartey erhielt durch die darüber entstandene Erbitterung ungemeinen Zuwachs. Es brachen allenthalben Gährungen aus, die auf die Beschränkung der Gewalt des Erbstatthalters abzweckten. Diese Gegenpartey schloß sich von Anfang an Frankreich an. Die innern Bewegungen äusserten sich schon sehr heftig, als der Kaiser Joseph II. mit wichtigen Forderungen an die Republik auftrat, unter welchen die Öffnung der Schelde, zu einer Seehandlung für die Stadt Antwerpen, die beunruhigendste war (1784). Frankreichs Beystand rettete die Republik, und nöthigte den Kaiser einen Vergleich unter Bedingungen einzugehen, die wenig drückend waren und den Frieden von Münster vom Jahr 1648 bestätigten. Man fuhr nunmehr fort Maßregeln zur Beschränkung der Gewalt des Erbstatthalters zu nehmen, und suchte endlich seine Stelle ganz aufzuheben. Es entstand daraus ein innerer Krieg, in welchem besonders die Provinz Geldern die Partey des Statthalters ergriff. Großbritannien und Preußen unterstützten denselben von Anfang an, durch Bemühungen die Gegenpartey zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

gen. Diese war unter sich uneinig, und die Aristokraten wandten sich wieder zu der Partey des Prinzen, als die Demokraten die Oberhand behielten. Sie hatten schlechte Anführer, ohne Ansehen und Kriegskunst, und verließen sich auf Frankreichs Beystand, das damahls schon in Unordnung und Kraftlosigkeit gerathen war. Eine der Prinzessinn von Oranien, des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm II. Schwester, widerfahrne Beleidigung gab diesem Prinzen Gelegenheit sich thätlich in diese Angelegenheiten zu mischen. Der regierende Herzog von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, ging mit einer nicht sehr starken Armee in die niederländischen Provinzen, vereinigte sich mit den dem Erbstatthalter getreuen Truppen, besetzte, ohne große Gegenwehr zu finden, einen Ort nach dem andern, zerstreute die unbedeutenden Haufen der Mißvergnügten, und nöthigte alle Provinzen zur völligen Unterwerfung unter die Vorschriften, die ihnen die oranische Partey zu machen für gut fand. Da der Parteygeist keine Schonung beobachtete, so wurde zwar die Gewalt des Erbstatthalters dadurch ungemein erhöht, aber das innere Mißvergnügen und die Erbitterung keineswegs vermindert. Frankreich machte Bewegungen, den Niederlanden zu Hülfe zu kommen. Als aber Großbritannien sich zur See rüstete, so stand es davon ab, und opferte die Partey, die ihren ganzen Plan auf seinen Beystand angelegt hatte, und mit derselben die Hoffnung auf, einen wichtigen Alliirten von Großbritannien zu trennen, mit deutlichen Beweisen der größten Ohnmacht. Denn Holland vereinigte sich nun wieder genau mit Großbritannien, und schloß mit dieser Macht und mit Preußen eine enge Allianz.

Der Kaiser Joseph II. war in keiner von seinen politischen Unternehmungen glücklich. Seit dem

 Aus-

Ausgange des bayerischen Hauses war die Vereinigung der bayerischen Länder mit den östreichischen ein Lieblingsproject dieses Prinzen. Er hatte im Teschenschen Frieden diesen Plan blos aus Furcht vor Rußland aufgegeben. Seit dieser Zeit schloß sich Östreich an Rußland an. Der Kaiser schmeichelte der Kaiserinn persönlich, begünstigte und unterstützte ihre Maßregeln gegen die osmanische Pforte, und brachte auf diese Art eine enge Verbindung mit dieser Macht zu Stande, von welcher der Vortheil allein auf russischer Seite gewesen ist, auch bey dieser unnatürlichen, dem Staatsinteresse beider Mächte widersprechenden, Allianz nothwendig seyn mußte. Rußland wurde von Östreich bewogen, dem Herzog von Zweybrücken, dem eventuellen Erben der pfälzischen Länder, den Vorschlag zu thun, alle bayerischen Staaten gegen den größten Theil der Niederlande mit Östreich auszutauschen, welches dieser abschlug und den König von Preußen abermahls um seine Unterstützung bat (1785). Der König brachte darauf eine Verbindung vieler deutschen Fürsten gegen diese und andere Vergrößerungsentwürfe des östreichischen Hofes, unter der Benennung des Fürsten-Bundes, zu Stande, wodurch Östreich sogleich genöthigt wurde seinen Plan aufzugeben, ungeachtet man auch gewußt hatte, ihn dem französischen Hofe angenehm zu machen. Der große König krönte durch dieses Bündniß das Ende seiner Regierung, und zwang ohne Blutvergießen eine Macht, von deren ungünstigen Gesinnungen gegen ihn er überzeugt seyn konnte, von einem Plane abzustehen, der ihr ganz Süddeutschland unterwürfig gemacht haben würde. Östreich erhielt bey der bayerischen Angelegenheit deutliche Beweise, daß es nicht so leicht sey, wie vor dem siebenjährigen Kriege, die Augen der Reichsstände über ihre wahren Vortheile zu verblenden.

den. Das Benehmen des kaiserlichen Hofes in verschiedenen andern Angelegenheiten war auch nicht von der Art, daß es ihm die Gemüther wieder gewinnen konnte. Der Tod des großen Friedrichs trat ein, als die Umstände eine gewaltsame Ausführung des östreichischen Entwurfs nicht mehr fürchten ließen (1786). Das preußische Staatssystem und die bestehenden Verbindungen wurden von seinem Neffen und Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., nicht abgeändert, so lange Joseph II. lebte. Preußen nahm aber mit fast allen übrigen europäischen Staaten Antheil an den letzten wichtigen Auftritten in Osten und in Frankreich.

Der Friede zwischen Rußland und der Pforte zu Kutschuk Kainardgi war für den letzten Staat zu drückend, als daß man hoffen konnte, daß er sich eher dabey beruhigen würde, als bis er so geschwächt wäre, daß ihm jede Gegenwehr unmöglich würde. Die Osmanen fühlten die Gefahr, worin sich das Herz ihres Reichs und ihre Hauptstadt befanden, so lange die Russen das Recht der freyen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere hätten, und Kriegsschiffe in den daran gelegenen Häfen bauen könnten. Eine andere, ihnen die größten Vortheile raubende und äusserst schimpfliche, Bedingung war die Befreyung des krimischen Chans von der Unterwürfigkeit unter die Pforte. Die krimischen Tataren haßten den Chan, den Rußland hatte erwählen lassen und unter seinem Einflusse erhielt. Die Krim war beständig voll von innerm Aufruhre, welchen die Agenten und Freunde der Pforte anstifteten oder unterstützten. Rußland endigte diese Händel durch den eben so kühnen, als nur vor dem Richterstuhle der Politik zu vertheidigenden Schritt, daß es dieses Land völlig in Besitz nahm und für eine russische Provinz erklärte (1783). Des billigen Widerspruchs des türkischen Hofes gewiß, ließ es zugleich

eine starke Armee an die Gränzen des osmannischen Reichs rücken, und alliirte sich mit dem Kaiser, der eben so verfuhr. Der Charakter des damahligen türkischen Ministerium bewirkte Nachgiebigkeit ohne Krieg, und Rußland erpreßte eine Convention, durch welche ihm die Krim völlig abgetreten wurde (1784). Die Pforte fühlte jetzt ihre abhängige Lage nur noch drückender. Ein neues, mehr kriegerisches Ministerium unterstützte die räuberischen Einfälle der asiatischen Tataren in das russische Gebiet, und gab andere Beweise seiner Abneigung gegen Rußland. Die Kaiserinn Katharina that mit orientalischer Pracht eine in ganz Europa Aufmerksamkeit erregende Reise nach der Krim, und erhielt daselbst einen Besuch von dem Kaiser. Die Pforte wurde dadurch äusserst beunruhigt. Verschiedene georgische Fürsten hatten sich unter russischen Schutz begeben und die Oberhoheit dieser Krone erkannt. Rußland hatte seine Handlungsfreyheiten hin und wieder sehr ausgedehnt. Dieses zusammen genommen bewog die Pforte, den Russen wiederum den Krieg anzukündigen (1787). Der Wiener Hof trat abermahls auf russische Seite und griff das osmanische Reich an (1788). Unterdessen daß Rußland unaufhaltbar gegen die Türken siegte, hatte Joseph den Schmerz, zu sehen, wie seine Unterthanen in diesem unnöthigen und zwecklosen Kriege umkamen, seine Schätze wegschwanden, seine Länder verwüstet wurden, und seine eigene Gesundheit zu Grunde ging. Zwar waren die östreichischen Waffen in der Folge glücklicher. Aber wäre auch der Erfolg völlig so gewesen, als man sich ihn versprach, so würde die Eroberung von einer verwüsteten Provinz, die zu den uncultivirten und schlecht genutzten donauischen Staaten hinzu gefügt wäre, vielleicht in einem Jahrhundert noch nicht den Verlust ersetzt haben, den der

Staat

Staat an Menschen und Vermögen litt. Anderweitige Ursachen verhinderten, daß dieser Erfolg erhalten werden konnte.

Die europäischen Handlungsmächte waren unzufrieden mit Rußlands Besitznehmung der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, und mit der tiefen Erniedrigung des türkischen Reichs. Preußen sah die Vermehrung der russischen und östreichischen Macht mit Mißvergnügen; Schweden hatte gleiche Gesinnung in Absicht Rußlands. Polen, von Rußland in einer beständigen Abhängigkeit erhalten und heftig gedrückt, haßte diese Macht, wollte ihr Joch gern abwerfen, und wünschte, daß die Umstände ihm erlauben möchten, diese Gesinnungen zeigen zu dürfen.

Unter den Handlungsmächten hätte Frankreich die mehresten Gründe gehabt, sich zum Vortheil der Türken in diesen Krieg zu mischen, da der wichtigste Theil der Levante-Handlung in seinen Händen war. Aber die innere Verwirrung seiner Angelegenheiten hatte damahls schon einen hohen Grad erreicht. Auch Preußen und England nahmen öffentlich zu langsam Antheil an den türkischen Angelegenheiten, und nicht weiter, als daß sie ihre guten Dienste zur Vermittelung anboten. Schweden hingegen trat offenbar gegen Rußland auf. Der König von Schweden behauptete, daß die Kaiserinn gesucht habe innere Unruhe in seinem Reiche anzustiften, und verlangte, daß sie Finnland an Schweden abtreten, der Pforte die Krim zurück geben, und die Gränzen gegen die Türkey, wie sie 1778 gewesen waren, wieder herstellen sollte. Der Krieg bewies, daß Schweden weder innerlich beruhigt war, noch daß es schon hinlängliche Kräfte zu irgend einer wichtigen Unternehmung gesammelt hatte. Ein Theil des Adels zeigte auf eine schändliche Art, daß nur die Liebe des Königs bey der übrigen Nation

denselben abgehalten hatte, sein Mißvergnügen über die von Gustav bewirkte Regierungsverfassung an den Tag zu legen. Die neue Constitution erlaubte dem Könige nicht einen Offensiv-Krieg anzufangen. Wer hätte seine Unterthanen tadeln mögen, wenn sie auf eine gesetzmäßige Art verlangt hätten, daß diese vernünftige Beschränkung, die einen nach Ruhm und Eroberungen dürstenden Regenten verhindert, seine Unterthanen auf die Schlachtbank zu führen, sollte geltend gemacht werden? Allein anstatt diesen Weg einzuschlagen, ließen sich eine Anzahl Officiere auf eine verrätherische Unterhandlung mit Rußland ein, die zwar zeitig entdeckt und bestraft wurde, aber eine sehr widrige Einwirkung auf den Anfang des Krieges hatte. Ungeachtet dieser Gesinnung des Adels rief der König dennoch einen Reichstag zusammen, der äußerst stürmisch war (1789). Aber der König setzte mit Hülfe des Priester-, Bürger- und Bauern-Standes, wichtige Erweiterungen der Prärogativen der Krone durch, und erhielt vermöge der so genannten Vereinigungs- und Sicherheits-Acte das Recht, einen Offensiv-Krieg führen zu dürfen, so wie durch eben diese Acte auch die Rechte des Standes der Bürger ausgedehnt wurden, besonders daß ihr Stand sie nicht mehr von den höchsten Collegien und Richterstühlen ausschließen sollte. Der König erhielt endlich gleichfalls auf diesem Reichstage ansehnliche Subsidien auf eine unbestimmte Zeit bewilligt. Dänemark mischte sich in den nordischen Krieg zu Rußlands Unterstützung, und griff Schweden an. Die alliirten Mächte, Großbritannien, Preußen und Holland, nöthigten zwar diesen russischen Alliirten, sogleich wieder von dem Kriegsschauplatze abzutreten und Schwedens Gränze zu verlassen, übrigens gaben sie aber Schweden keine Unterstützung, und ließen es allein in dem schweren

Kam-

Kampfe mit Rußlands Übermacht, besonders zur See. Ungeachtet Gustavs persönliche ungemeine Tapferkeit und Thätigkeit die feindlichen Waffen aufhielt, und verhinderte, daß sie nicht in Schweden eindringen konnten, so fühlte er doch die Ungleichheit der Parteyen zu sehr, als daß er nicht von der Geneigtheit des Petersburger Hofes zur Aussöhnung hätte Gebrauch machen sollen, einen Frieden zu schließen, in welchem er nichts verlor (1790). Da Großbritanniens und Preußens Besorglichkeit über Rußlands Waffenglück gegen die Türken bald hernach so hoch stieg, daß sie diese Macht mit einem Kriege bedrohten, so scheint es gegen die Staatsklugheit gehandelt zu seyn, daß sie dem Könige von Schweden nicht hinlängliche Unterstützung gaben, den Krieg fortzusetzen, der Rußland, da sein Schauplatz der Residenz so nahe war, äusserst beunruhigen, und sobald er unglücklich ablief, sogleich zur Nachgiebigkeit zwingen mußte. Der König von Schweden verließ die Partey, die er bisher ergriffen hatte, ganz und gar, und schloß mit Rußland ein Bündniß (1791), dessen Erfüllung von schwedischer Seite die grausame Ermordung dieses einsichtsvollen, thätigen und tapfern Königs verhinderte (1792). Er wurde ein Opfer des Hasses der Aristokraten, die gegen ihn immer mehr erbittert wurden, je unmöglicher sie es fanden, daß sie die Maßregeln würden vernichten können, wodurch er ihnen die Gewalt, mit der sie das Reich ehemahls unterdrückt und zu Grunde gerichtet hatten, aus den Händen riß.

Rußland hatte während dieser Zeit gegen die Türken mit ununterbrochenem Glücke gefochten. Die Gränzfestungen des osmanischen Reichs waren mit einem Blutvergießen erobert, vor welchem die Menschlichkeit zurück schaudert, die türkischen Armeen und Flotten zurück getrieben, die Moldau und die Walla-

chey besetzt, und die russische Armee drang über die Donau. An der andern Seite hatten auch die Östreicher ihr anfängliches Unglück völlig ersetzt. Die Türken waren allenthalben geschlagen, Belgrad wurde erobert, und der größte Theil von Bosnien und Servien gerieth in östreichische Hände. Preußen und England zeigten ihre Unruhe über die Vergrößerung, die diese Staaten sich vorzusetzen schienen, und die erstere Macht zog ihre Truppen an den östreichischen Gränzen zusammen. Zu gleicher Zeit brach in den östreichischen Niederlanden das Mißvergnügen, welches Josephs Eingriffe in die bürgerliche und geistliche Verfassung erregt hatten, öffentlich aus. Es ist gewiß, daß unter den Abänderungen, die der Kaiser hier traf, und besonders unter denen, die den geistlichen und gelehrten Stand angingen, sich viele vortreffliche befanden, die zum wahren Besten des Landes abzweckten, hauptsächlich da es der Fanatismus und Eigennutz der Geistlichen waren, welche die Niederländer aufhetzten. Aber da die Constitution sie ihm nicht verstattete, und der größte Theil seiner Unterthanen damit unzufrieden war, so wäre es der Gerechtigkeit und Staatsklugheit gemäßer gewesen, das Volk vorher über seine wahren Vortheile aufzuklären, ehe man seinem Irrthum die gewaltsamen Mittel der willkürlichen Gewalt entgegen setzte. Die Niederländer ergriffen die Waffen gegen den Kaiser, sagten ihm den Gehorsam auf, und erklärten die niederländischen Provinzen für einen Freystaat (1789). Auch in den übrigen östreichischen Staaten herrschte ungemeines Mißvergnügen über das willkürliche Verfahren des Kaisers, welches in Ungarn gleichfalls ausgebrochen seyn würde, wenn die Nähe der Armee es nicht verhindert hätte. Mitten unter dieser bedenklichen Lage der östreichischen Angelegenheiten starb Joseph II. (1790), verkannt und wenig ge-

geliebt von seinen Unterthanen, weil er seine Maßregeln, die größtentheils das wahre Wohl, die mehrere Cultur und die Aufklärung seiner Unterthanen bezweckten, zu übereilt, zu wenig vorbereitet und zu despotisch durchzusetzen suchte. Sein Bruder Leopold II., bisheriger Großherzog von Toscana, bestieg seine Erbthronen, und erhielt in der Folge die Kaiserkrone. Der Ruf eines weisen und staatsklugen Regenten ging vor ihm her, und er entsprach der Erwartung, die man von ihm gefaßt hatte. In kurzer Zeit waren die Wolken zerstreut, die den östreichischen Himmel bedeckt hatten. Er änderte die Maßregeln ab, welche seinen Unterthanen besonders verhaßt gewesen waren, gewann den Adel durch Aufhebung der Edicte, die seinen Rechten und Vortheilen zuwider waren, und durch eine prächtigere Hofhaltung; schonte den geistlichen Stand, und ließ dem Aberglauben, gegen seine vorher in Toscana hinlänglich dargelegte Überzeugung, mehr Spielraum; beruhigte die Ungarn durch Wiederherstellung ihrer Constitution, wie sie unter seiner Mutter gewesen war, und Zurücknahme der von Joseph getroffenen, zum Theil unwesentlichen Einrichtungen, die doch sehr kränkend waren; und bot den Niederländern die Wiederherstellung ihrer Constitution an, wie sie die Joyeuse Entrée und andere Landesgesetze festsetzten, welches diese aber verwarfen. Man konnte wol mit Zuversicht behaupten, daß die Erhaltung der Niederlande von der Gesinnung des preußischen Hofes abhinge, und daß, wenn derselbe der Stimme der Staatsklugheit zur Schwächung eines Hauses, das noch wenige Jahre vorher in den Schriften über den Fürstenverein in den heftigsten und bittersten Ausdrücken seine Gesinnung an den Tag legte, allein folgen wollte, diese für Östreich verloren waren. Eben so angenehm mußte es der Republik der verei-

nig-

nigten Niederlande seyn, an ihren Gränzen einen unbedeutenden schwachen Staat anstatt eines mächtigen Fürsten zu sehen. Frankreich mußte überall die Schwächung der östreichischen Macht wünschen, und England war diese Veränderung wenigstens gleichgültig. Aber freylich würde diese Unterstützung der abgefallenen Niederländer den Haß der beiden Häuser gegen einander verewigt und die Vergießung von vielem Menschenblute verursacht haben. Man zog also im preußischen Kabinet die Erhaltung einer allgemeinen Ruhe vor, und verlangte blos von Östreich, daß es mit den Türken Frieden unter der Bedingung machte, daß die beiderseitigen Gränzen wieder so hergestellt würden, wie sie vor dem Ausbruche des Kriegs gewesen waren. Östreich nahm diese Bedingung auf dem Congresse zu Reichenbach an, auf welchem zugleich über die belgischen Angelegenheiten unterhandelt und festgesetzt wurde, daß der Kaiser den niederländischen Provinzen ihre ehemahlige Constitution völlig wiedergeben, und alles zurücknehmen wolle, was Joseph dagegen verordnet habe (1790). Da indessen die niederländischen Stände sich weigerten, Leopold für ihr Oberhaupt zu erkennen, so wurde Gewalt gegen sie gebraucht, die bey den großen Uneinigkeiten der Nation unter sich selbst keinen Widerstand fand. Das Land wurde ohne Schwierigkeit unterworfen, und Leopold stellte die ehemahlige Regierungsform wieder her (1790). Unterdessen wurde dadurch keinesweges das Mißvergnügen gehoben, und in dem Lande herrschten noch beträchtliche Gährungen, die sich bey dem französischen Einbruche in dasselbe offenbar zeigten. Sie wurden zwar das erstemahl der französischen Herrschaft entrissen, aber sie konnten doch zu keinen lebhaften Veranstaltungen einer Gegenwehr bewogen werden; welches sie denn zum zweytenmahl in Frank-

reichs

reichs Gewalt gebracht und zu einer Provinz dieses Staats gemacht hat.

Vermöge der Reichenbacher Convention schloß Östreich mit der osmanischen Pforte einen Waffenstillstand, und nach weitläufigen Verhandlungen zu Szistowe, bey denen das östreichische Ministerium zeigte, daß es seine alte Kunst, deutlichen Tractaten einen Sinn zu geben, der seinen Vortheilen gemäß ist, noch nicht verlernt hatte, auf neue drohende Vorstellungen von Preußen und England einen Frieden, durch welchen es einige Örter und Districte an den Gränzen gewann (1791). Die Seemächte und Preußen verlangten jetzt gleichfalls von Rußland die Eingehung eines ähnlichen Friedensschlusses. Als diese Macht darauf bestand, daß es unter keiner andern Bedingung die Waffen niederlegen wollte, als daß ihm Oczakow und das türkische Gebiet am rechten Ufer des Dniesters abgetreten werden sollte, so machten England und Holland zwar Kriegszurüstungen, gaben aber ihren Widerstand auf eine Englands Ruhm nicht befördernde Art auf, und Rußland schloß ohne ihre Vermittelung unter den erwähnten Bedingungen mit der Pforte zu Jassi Frieden (1791). Der Kaiser Leopold II. starb bald darauf (1792), und hatte seinen Sohn Franz II. zum Nachfolger. Katharina rüstete sich gleich nach dem Frieden mit den Türken, das Gute, das während des Krieges in Polen geschehen war, wieder über den Haufen zu werfen, und diesem Reiche die Ketten von neuem anzulegen, welche es abzuwerfen gesucht hatte.

Polen war auf die oben erzählte Art geschwächt, und durch die fehlerhafte Regierungsform, die man ihm aufdrang, ganz in Rußlands Hände gegeben. Die russischen Truppen bedienten sich des polnischen Bodens als des ihrigen; der russische Abgesandte zu War-

Warschau leitete die Verhandlungen des Conseil permanent und der Reichstage nach den Vorschriften, welche er von Petersburg erhielt, und Polen hatte selbst kaum den äusserlichen Schein einer unabhängigen Macht. Die Erbitterung des unerkauften Theils der polnischen Nation ging schon sehr weit, als im Jahr 1788 ein Reichstag zusammen gerufen wurde. Rußland verlangte eine engere Allianz mit Polen, in der Absicht, es in den türkischen Krieg zu ziehen. Als hiergegen von preußischer Seite Vorstellungen geschahen, so brach das Mißvergnügen gegen Rußland und gegen die von ihm angeordnete Regierungsform öffentlich und allgemein aus. Das Conseil permanent wurde aufgehoben, und alle Constitutionen von 1775 und 1776 vernichtet (1789). Man vermehrte darauf die Armee, oder errichtete sie vielmehr, erhöhete die Einnahme des Staats, und setzte endlich die Hauptpuncte der Regierungsform fest, die zwar von der bisherigen in wesentlichen Stücken abwich, aber doch die beiden Hauptgebrechen des polnischen Staates, die Wahl der Könige und das liberum veto der Landbothen, beybehielt. Preußen schloß nun mit Polen eine Allianz (1790). Man hob den Reichstag, der zwey Jahre gedauert hatte, nicht auf, sondern vereinigte ihn mit den Deputirten zu dem neuen. Dieser neue Reichstag behielt die Gesinnungen des alten bey. Man gewann den Bürgerstand durch Einräumung großer Rechte, und gab ihm einigen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt (1791). Da unterdessen Rußland sich bemühte, Preußen von Polen zu trennen, und man Nachricht von einem Entwurfe zu einer neuen Theilung der polnischen Staaten erhielt, so trat der König mit den patriotisch gesinnten Großen zusammen, und brachte eine Revolution zu Stande, welche Polens Constitution völlig veränderte (1791). Die gesetzgebende Ge-

Gewalt blieb zwar in den Händen des Adels, aber das liberum veto und alle Conföderationen wurden aufgehoben, und der Thron wurde in der einmahl erwählten Familie erblich gemacht. Man erwählte den Kurfürsten von Sachsen zum Nachfolger des Königs und bot ihm den polnischen Thron an. Die zweifelhaften Gesinnungen der benachbarten Mächte hielten aber diesen Fürsten ab, den Antrag anzunehmen. Noch that der Reichstag den wichtigen Schritt, daß er, um den großen Defect in der Einnahme zu decken, der besonders durch die Errichtung der Armee entstanden war, festsetzte, daß die Starosteyen und Nationalgüter verkauft werden sollten. So viele Veränderungen mißfielen denjenigen Großen, die entweder ihre aristokratische Despotie dadurch verringert fühlten, oder Privatgründe hatten, warum sie dieselben nicht billigten. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie ihr Vaterland wieder in die vorige Ohnmacht und Abhängigkeit von Rußland zurück stürzen würden, schlossen sie zu Tarnovice eine Conföderation, bewaffneten sich, und wandten sich an die Kaiserinn Katharina, die ohnedieß schon zu deutlich zeigte, daß sie nicht willens sey, diese Verbesserung des politischen Zustandes einer benachbarten Macht zuzugeben, von deren Knechtschaft sie bisher so viele Vortheile gezogen hatte. Rußland bediente sich des Vorwandes, daß es seine Pflicht fordere, diese Mißvergnügten zu unterstützen, weil sie die Constitution aufrecht erhalten wollten, welche es garantirt habe, und daß Polen während des russischen Kriegs mit den Türken sich bemüht hätte, mit der Pforte ein Bündniß zu schließen. Ein russische Armee rückte in Polen ein (1792). Uneinig und getrennt, und von ihrem Könige selbst im Stiche gelassen, war ihre Gegenwehr gegen die russische Übermacht ohne glücklichen Erfolg. Der König und die Partey, wel-

welche der neuen Constitution zugethan waren, wurden gezwungen, derselben zu entsagen und der Conföderation beyzutreten. Zu gleicher Zeit ließ Preußen Truppen in Polen einrücken, und besetzte einen beträchtlichen Theil von Großpolen, nebst den Städten Danzig und Thorn (1793). Beide Mächte erklärten, die Sicherheit ihrer Staaten erfordere es, daß sie einen Theil von Polen in Besitz nähmen und mit ihren Staaten vereinigten. Ein Reichstag zu Grodno mußte diese Besitznehmungen feyerlich bestätigen. Als man aber auch die polnischen Truppen reduciren wollte, so ergriffen der Brigadier Madalinski und der General Kosciusko von neuem die Waffen, und trieben die Russen mit großem Verluste aus Warschau (1794). Rußland und Preußen vereinigten sich gegen die Conföderirten; der tapfere Kosciusko unterlag in dem Treffen bey Madziewce, und Warschau wurde mit entsetzlichem Blutvergießen von dem russischen General Suwarow erobert. Auch Östreich hatte Truppen in Polen einrücken lassen. Die drey Mächte vereinigten sich zu der Theilung dieses unglücklichen Landes, die 1797 völlig zu Stande kam. So verschwand dieser ehemahls so mächtige Staat aus der Reihe der europäischen Mächte. Sein letzter König starb zu Petersburg 1798.

Der leicht zu regierende König Ludwig XVI., geleitet von einer die Pracht und das Vergnügen liebenden Gemahlinn, von seinen Brüdern und dem unter der vorigen Regierung zu der wüthendsten Verschwendung gewöhnten Hofe, ließ sich bald bewegen, nicht nur Neckern zu verabschieden, sondern auch die Ersparungen, welche dieser Minister eingeführt hatte, und die das Reich gerettet haben würden, zu vernachlässigen. Schon seit Ludwigs XIV. Regierung, noch mehr unter Ludwig XV., war die königliche unum-

schränk-

schränkte Gewalt das Hülfsmittel der Großen, den drückendsten Aristokratismus auszuüben. Der mit England zur Befreyung von Amerika geführte Krieg vermehrte die bereits fast unerträgliche Schuldenlast. Ungeschickte, der Hofparten schmeichelnde, Finanzminister brachten sie zu einer solchen Höhe, daß Calonne, der tadelhafteste unter diesen Ministern, den verzweiflungsvollen Entschluß faßte, um das Volk williger zu machen neue Auflagen zu ertragen, die Notablen des Reichs oder den ehemahligen engern Ausschuß des Reichstages zusammen zu rufen (1787). Er fand bald, daß er sich in seiner Hoffnung, diese Versammlung blos zu seinen Absichten zu gebrauchen, und sie nach seinem Gefallen zu regieren, geirrt hatte. Sie machte den Anfang mit der Untersuchung seiner Administration und seiner Vergehungen oder Fehler, und nöthigte ihn aus dem Reiche zu fliehen. Die Notablen bewilligten dem Könige große Abgaben, ohne im mindesten weiter etwas zur Verbesserung des Zustandes des Reichs zu thun. Allein die Parlemente, deren Mitglieder die Auflagen gleichfalls trafen, weigerten sich halsstarrig die wichtigsten von diesen Auflagen zu registriren, und erklärten, völlig gegen ihre ehemahlige Behauptung, nach welcher sie das Volk repräsentirten: daß diejenigen die Auflagen bewilligen müßten, welche sie gäben; die Parlemente hätten zwar bisher die Bürgschaft übernommen, daß die Unterthanen die Abgaben gern tragen würden, aber zu oft von den Ministern hintergangen, welche die Abbezahlung der Schulden fälschlich versprochen hätten, wollten sie für die Gefahr nicht länger stehen, und es sey nöthig die allgemeinen Stände zusammen zu rufen. Ausser daß die Parlemente mit Recht in dem Verdacht waren, daß Eigennutz die Quelle ihres Widerspruches sey, begingen sie auch den Fehler, die Un-

Unterstützung des aufrührerischen und tumultuirenden Volks anzunehmen, dieses dadurch seine Stärke kennen zu lehren, und es allmählig zu den Ausbrüchen zu gewöhnen, die, mit dem Umsturz des Staates, auch die Parlemente selbst über den Haufen warfen. Es ist eine nicht genug erwogene Wahrheit, daß dieses Verfahren der Parlemente sehr viel zu der Revolution beygetragen hat. Ebenfalls war es Eigennutz, daß sie die Zusammenrufung der allgemeinen Stände verlangten, weil sie nicht daran zweifelten, daß sie den dritten, oder den Bürgerstand, bey dem Reichstage vorstellen, und ihren schon weit durchgesetzten Plan, sich zu einem beständigen Ausschusse der Reichsstände zu erheben, völlig ausführen würden. Ihr Widerspruch brachte daher die Nation in allgemeine Bewegung, welche ungemein zunahm, als man diese Gerichtshöfe exilirte. Der König wurde dadurch genöthigt sie zurück zu rufen, worauf sie aber sogleich wieder die willkürliche Verdammung der Unterthanen, die Lettres de Cachet und andere Grundpfeiler des Despotismus angriffen (1788). Hierauf wurde die ganze bisherige Verfassung der Parlemente über den Haufen geworfen, diesen Gerichten das Recht, die königlichen Edicte zu registriren, genommen, dazu eine so genannte Cour pleniere, die ganz von dem Willen des Königs abhing, eingesetzt, und die Gerichtsform, besonders die Appellationen, sehr zum Nachtheil der Parlemente abgeändert und beschränkt. Ein neuer Widerspruch veranlaßte eine neue Verweisung. Die Gemüther waren schon durch diese Streitigkeiten heftig aufgebracht, und die Bekanntmachung der wirklichen Festsetzung eines allgemeinen Reichstags hielt sie noch mehr gespannt, als durch ein königliches Edict, nach welchem die Bezahlung eines Theils der Interessen der Staatsschulden aufgehoben

ward,

ward, der Staatsbankrott erklärt wurde (20. August 1788). Die große Gährung, die darüber in und ausserhalb Frankreich entstand, nöthigte den König, Neckern wieder an die Spitze der Finanzgeschäfte zu stellen, der auch Mittel fand, die Bezahlung fortzusetzen. Unterdessen waren schon in allen Provinzen des Reichs heftige, selbst blutige, Streitigkeiten über die Wahl der Deputirten zum Reichstage ausgebrochen, indem der Bürgerstand darauf drang, daß ihm auf demselben gleiche Stimmen mit dem Adel gegeben werden sollten. Er siegte durch Neckers Beystand, und man kann sagen, daß das königliche Edict, welches sie ihm ertheilte, die Revolution bewirkt hat, ungeachtet es an der andern Seite auch gewiß ist, daß das Gegentheil sie nur auf kurze Zeit verschoben, und sie dann vielleicht durch einen innern Krieg hervor gebracht haben würde. Denn der Bürgerstand fühlte seine überlegene Stärke zu sehr, und gab davon auf dem Reichstage auch sogleich Beweise (1789). Er verlangte, daß nach den Köpfen, nicht nach den Ständen, gestimmt werden sollte; erklärte sich, als der Adel und die Geistlichkeit ihm widerstanden, für die Repräsentanten der Nation, und als solche für die National-Versammlung, zwang den König und die andern beiden Stände zur Nachgiebigkeit, und hatte also auf dem Reichstage die entscheidende Überlegenheit. Alles dieses geschah unter fürchterlichen Tumulten in Paris und dem erklärten Beystande des Volks. An ihrer Spitze standen besonders der Graf von Mirabeau und der Abbé Sieyes. Die Nationalversammlung nahm verschiedene feste Entschlüsse, wozu gehörte, daß sie die Minister zur Rechenschaft ziehen wollte, die an dem Verderben der Nation Schuld wären. Der König versammelte unterdessen eine große Anzahl Truppen um Paris; man

war entschlossen, die Stadt mit Gewalt zu nöthigen, von ihrer Einmischung in die Angelegenheiten abzustehen, und die Volkstumulte zu endigen. Allein als der König auf den Rath seiner Verführer, ohne hinlänglich gerüstet zu seyn, einen entscheidenden Schritt mit Gewalt durchzusetzen, Neckern abermahls abdankte, und aus dem Königreiche verwies (11. Jul.), durchbrach das mißvergnügte Volk alle Schranken. Ganz Paris bewaffnete sich; die königlichen Garden, die den Tumult stillen sollten, schlugen sich zu dem Volke, die übrigen Regimenter weigerten sich zu fechten, die Bastille wurde gestürmt, erobert und zerstört. Die Aristokraten, und unter denselben der Graf von Artois, des Königs Bruder, und die Prinzen vom Geblüte, entflohen, und der König sah sich genöthigt, sich in die Arme der Nationalversammlung zu werfen, Neckern zurück zu rufen, in Paris zu erscheinen, und seine Einwilligung in die völlige Umänderung der Regierungsform zu geben. Die Nationalversammlung fing sogleich an die neue Constitution festzusetzen. Ein neuer furchtbarer Tumult, wodurch besonders das Leben der Königinn, die dem Volke verhaßt war, in die größte Gefahr kam, zwang den König seine Residenz von Versailles nach Paris zu verlegen (5. Oct.), wohin auch die Nationalversammlung ging. Sie fuhr fort in diesem und dem folgenden Jahre an der Constitution zu arbeiten, und brachte dieses große Werk zu Stande, das auf das Grundgesetz einer allgemeinen Gleichheit der Menschen in ihren Rechten von Geburts wegen gegründet war, eben deswegen aber auch die Besitzrechte derjenigen kränkte und aufhob, welche viele Jahrhunderte hindurch große Vorzüge genossen, die an ihre Geburt und an ihren Stand geheftet waren, und die ihnen jetzt das Recht des Stärkern raubte. Wenn man auch nicht

nicht leugnen kann, daß die Rettung des Staates die Aufgebung der wesentlichsten von diesen Vorrechten nöthig machte; wenn andere deswegen beschränkt werden mußten, damit Frankreich nicht nach Ablauf eines halben Jahrhunderts abermahls unter den Maßregeln, die Eigennutz und Stolz den Aristokraten einflößen, erläge; so waren doch andere, und unter denselben Titel, Ehrenzeichen und Bänder, welche man unnöthiger Weise aufhob. Wenigstens hätte die Klugheit diese dem menschlichen Vorurtheile zum Spielraum lassen sollen, um nicht dadurch die Erbitterung eines reichen, in Europa überall geehrten Standes, der unter vielen unwürdigen, zu allem untauglichen, dem Staate zur Last, ihren Mitbrüdern zur Beschimpfung, und den niedrigen Ständen zur Unterdrückung lebenden Mitgliedern, die edelsten und brauchbarsten Männer zählt, ohne allen Grund zu vermehren. Die Erfahrung zeigte bald von dieser und andern in der neuen französischen Constitution gemachten Einrichtungen das Unzweckmäßige und Schädliche, und die Folgezeit würde noch mehrere Mängel offenbaret haben. Wenn wir aber über diese Fehler, als etwas allen menschlichen Handlungen eigenes, wegsehen, so war keine Constitution geschickter, die Glückseligkeit eines Staats zu befördern, als diese, und auch alsdann, wenn vieles verbessert, vieles weggenommen wurde, und nur die weit besser als in irgend einem andern Staate eingerichtete Repräsentation des Volks zur Gesetzgebung und Bewilligung der Auflagen, die Art der Wahl der Repräsentanten, die Unterdrückung des Mönchsstandes, die Gleichmachung oder vielmehr die Herannäherung der Einkünfte der höhern und niedern Geistlichkeit, die uneingeschränkte Religionsfreyheit, die Freyheit der Presse, die Entscheidung über Strafe und Lossprechung durch Geschworne, die Gleichheit

der Strafen für gleiche Verbrechen bey Vornehmen und Geringen, die Aufhebung der Käuflichkeit der Ämter, besonders der gerichtlichen, die Beschränkung des Rechts des Königs, einem Gesetze seine Sanction versagen zu dürfen, auf eine gewisse Zeit, und seine Beschränkung, keinen Offensiv-Krieg anfangen zu dürfen, verblieben, so konnte man behaupten, daß Frankreich sich einer bessern Constitution hätte rühmen können, als sie jetzt in irgend einem europäischen Reiche gefunden wird. Allein große Hindernisse standen sogleich der Hoffnung entgegen, diesen Staat im ruhigen Genusse irgend einer festgesetzten Regierungsform zu sehen. Die Beschränkung der Vorrechte des Adels und der hohen Geistlichkeit trennten diese beiden Körper völlig von der neuen Constitution, und der größte Theil des Adels, zu welchem besonders die mehresten Land- und Seeofficiere gehörten, verließ Frankreich und begab sich in benachbarte Länder, um Hülfe daselbst zu suchen. Frankreichs Schulden waren so groß, und die Einnahme kam durch die mit der Revolution verbundenen Unruhen, und den allenthalben gegen den bisherigen schrecklichen Druck ausgebrochenen Volksaufstand, in solche Verwirrung, daß nothwendig ein verzweiflungsvolles Mittel angewandt werden mußte, wenn nicht ein völliger Staatsbankrott erfolgen sollte. Man fand die von Necker dagegen genommenen Maßregeln nicht zureichend, und er verlor die Gunst der Nation so sehr, daß dieser übermäßig gelobte und übermäßig getadelte Mann sich genöthigt sah, seine Stelle abermahls niederzulegen, und Frankreich zu verlassen. Es kam noch hinzu, daß die Aufhebung der Käuflichkeit der Ämter eine ungemein große Summe zur Erstattung der dafür bezahlten Gelder erforderte. Um diesen Bedürfnissen des Staates vorzukommen, wurde beschlossen, daß alle Domainen

des

des Königs, alle Apanagen-Güter, alle Güter der Geistlichkeit, der Fabriken, der Seminarien und Collegien, für Güter der Nation erklärt und an den Meistbietenden verkauft werden sollten (16. April 1790). Da indessen dadurch die großen Summen, die man sogleich nöthig hatte, nicht herbey geschafft werden konnten, so creirte man so genannte Assignaten, oder Anweisungen auf die aus dem Verkaufe zu lösenden Summen. Durch diese Kaufgelder sollten die Assignaten nach und nach vertilgt werden. Man kann nicht leugnen, daß dieses Hülfsmittel große Bedenklichkeiten und viele Gefahr mit sich führte. Allein man muß bedenken, daß Frankreichs Finanzzustand verzweiflungsvoll war, und daß jedes andere Hülfsmittel gleichen Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn würde. Die Creirung der Assignate würde den Bankrott des Staats verhindert haben, wenn er in Ruhe geblieben wäre. Aber diejenigen, welche am mehresten darunter litten, die Geistlichkeit, und besonders die hohe und bepfründete, wurden dadurch der Constitution noch gehässiger. Eine sehr beträchtliche Anzahl der Geistlichen, und unter denselben fast alle Bischöfe, weigerten sich den Bürgereid zu leisten, und verloren daher ihre Stellen. Der abgedankte Haufe der unbeeideten Priester beschäftigte sich seitdem allenthalben, Unruhe und Mißvergnügen zu verbreiten, und es gelang ihm nur zu sehr. Allein die Hauptursache, daß die Nation, anstatt Glückseligkeit aus der neuen Constitution zu ernten, durch die schrecklichste Verwirrung zu Grunde gerichtet wurde, war die Mißhelligkeit, die nothwendig durch die neue Constitution unter der gesetzgebenden und gesetzausübenden Gewalt entstehen mußte. Beide waren ehemahls in der Person des Königs vereint gewesen. Man entriß ihm die erste, und die Nationalversamm-

lung bemächtigte sich ihrer, bis auf das Recht, welches man dem Könige einräumte, einen in der Nationalversammlung durchgegangenen Vorschlag durch seine Sanction zum Gesetze zu machen, oder zu verwerfen. Dieses ausserordentlich wichtige Vorrecht wurde dadurch sehr richtig gemäßigt, daß es der König bey einem und demselben Vorschlage nur auf zwey Reichstagen ausüben konnte, seinen Widerspruch aber aufgeben mußte, wenn der Vorschlag auf dem dritten Reichstage durchgegangen war. Man ließ ferner dem Könige die völlige gesetzausübende Gewalt, eine weise, und, wenn man eine eingeschränkte monarchische Regierungsform, die zweckmäßigste für die Glückseligkeit des Volks, nach dem Ausspruche der einsichtsvollsten Staatsmänner, beybehalten wollte, durchaus nothwendige Maßregel. Aber jedermann konnte auch die Folge davon vorher sehen. Es würde dem aufgeklärtesten, weisesten, von seinen Pflichten und von der Wahrheit, daß er nur durch Beförderung des Wohls seines Volks seine eigene Glückseligkeit befördern könne, innig durchdrungenen Prinzen nur nach einem langen Kampfe gelungen seyn, willig und mit Nachdruck Gesetze zu vollstrecken, welche dahin zweckten, ihm Rechte aus den Händen zu nehmen, die er ehemahls besessen hatte, und die sich nun die Nationalversammlung zueignete. Von einem zwar gutmüthigen, sein Volk wirklich liebenden, aber schwachen und beständig unter einem fremden Einflusse handelnden Könige waren dergleichen Aufopferungen nicht zu erwarten. Die gesetzausübende Gewalt, das heißt, der König, oder vielmehr sein Ministerium und sein Hof, arbeiteten insgeheim der gesetzgebenden Versammlung beständig entgegen, oder brauchten wenigstens nicht die Mittel, die in ihren Händen waren, ihre Verordnungen geltend zu machen. In allen An-

ge-

gelegenheiten entstand dadurch ein Mangel an Nachdruck in der Ausführung und der Folgsamkeit, der besonders den Kriegsstand ergriff, von welchem ein beträchtlicher Theil entweder seine Fahnen verließ, oder sich weigerte, den ihm ertheilten Befehlen zu gehorchen. Diese deutlichen Bemühungen, der Constitution entgegen zu arbeiten, machten es einer andern gefährlichen Partey, heftigen Demokraten, die man mit dem Namen Jacobiner bezeichnete, möglich, ihren Grundsätzen Eingang zu verschaffen, und sich ungemein zu verstärken. Die Feinde des Königs hatten an dem Herzoge von Orleans eine Stütze, und hätten sein Muth und seine Klugheit seinem ausserordentlichen Reichthume geglichen, so würde die Sache früher zur Entscheidung gekommen seyn. Allenthalben entstanden Tumulte und Volksaufruhren. Erregt wurden sie allerdings von der Gegenpartey des Hofes, aber veranlaßt fast immer durch das Verfahren der Hofpartey. Aber eben dieses brachte das Verderben dieses Landes und die Vernichtung der ersten Constitution hervor. Der König machte einen vergeblichen Versuch, sich aus seiner qualvollen Lage zu befreyen und aus Paris zu entfliehen (21. Jun. 1791). Er wurde nebst seiner Gemahlinn auf dem Wege eingeholt, und nur sein älterer Bruder entrann. Seit dieser Zeit zeigte er öffentlich Zufriedenheit mit der Constitution, sanctionirte und bestätigte dieselbe feyerlich (14. Sept.), und gab den übrigen europäischen Höfen davon Nachricht. Als dieses geschehen war, ging die erste Nationalversammlung auseinander, und es wurde eine neue erwählt. Sie glich der ersten nicht; ihre Mitglieder waren dem großen, verwickelten, die höchste Weisheit erfordernden Geschäfte, dem sie vorstehen sollten, nicht gewachsen; sie beschäftigten sich mit Kleinigkeiten, fröhnten der Eitelkeit, womit sie

der Titel Gesetzgeber anfüllte, machten durch beständige Streitigkeiten mit dem Könige, über unbedeutende Dinge, den Bruch zwischen der gesetzgebenden und gesetzausübenden Gewalt noch größer, vertrieben einen Minister nach dem andern aus dem Kabinet, und brachten dadurch die schon schwankende und sich selbst widersprechende Behandlung der Geschäfte zu der höchsten Verwirrung. Ausser der deutlichen Unfähigkeit der mehresten Mitglieder dieser zweyten Nationalversammlung, unter denen keiner einem Mirabeau glich, war der Hauptgrund ihres Benehmens, daß der größte Theil aus heftigen Demokraten oder Jacobinern bestand, welche die Absicht hatten, dem Könige auch noch den Theil der Gewalt, den ihm die erste Versammlung mit Weisheit und nach richtigen Grundsätzen übertrug, zu rauben, und es bald deutlich an den Tag legten.

In dieser Lage waren die innern Angelegenheiten, als ein auswärtiger Krieg das Maß der Verwirrung häufte. Unter den europäischen Mächten hatte das Haus Östreich immer den lebhaftesten Antheil an dem Laufe der französischen Angelegenheiten genommen, theils aus Gründen der Staatskunst, theils weil die Königinn von Frankreich eine Schwester der Kaiser Joseph und Leopold war. Einen Vorwand, sich darein zu mischen, gaben diesen Prinzen die beiden Verordnungen der Nationalversammlung, wodurch alle ehemahligen Lehngefälle und Abgaben aufgehoben, und auswärtigen Bischöfen alle Diöcesan-Rechte in Frankreich abgesprochen wurden. Die weltlichen und geistlichen deutschen Reichsstände am Rheine litten darunter, beschwerten sich über die Beeinträchtigung ihrer Rechte bey dem Kaiser und Reiche, und baten um Unterstützung. Man hat noch wenige Beyspiele, daß das Haus Östreich Krieg geführt hat, um

Schaden von dem deutschen Reiche abzuwenden. Aber es ergriff oft und auch jetzt diesen Vorwand, um Frankreich in Zweifel zu lassen, wie es in der Folge verfahren würde, da der damahlige Türkenkrieg und der Abfall der Niederländer ihm nicht erlaubte, sich sogleich offenbar gegen diese Macht zu erklären. Nachdem aber diese beiden Hindernisse gehoben waren, so bewog es Preußen, bey den damahligen polnischen Angelegenheiten und den eigenen Gesinnungen des Königs, zu einer Convention mit ihm, verstärkte seine Truppen an dem Rheine und in den Niederlanden, und machte andere Vorkehrungen, die allerdings Frankreichs Aufmerksamkeit erregen mußten. Dieser Staat konnte durch die Mummerey nicht beruhigt werden, daß man den Tausenden, die aus Frankreich in Deutschland eingewandert waren, verbot, sich in ein bewaffnetes Corps zusammen zu ziehen. Unterdessen schien es doch eine Zeitlang, als wenn Leopold geneigt wäre, die französischen Angelegenheiten ihren eignen Gang gehen zu lassen, ohne daran einen andern Antheil zu nehmen, als den der Weg der Vermittelung erlaubte. Aber dieser Anschein verlor sich wieder, und bey Leopolds Tode zeigte Östreich, mit Preußens Übereinstimmung, seine Unzufriedenheit mit dem Vorgange der Sachen in Frankreich lauter, und verlangte in seinem Ultimatum Abänderung derselben. Sowol die herrschende Partey in der Nationalversammlung als die Hofpartey in Frankreich wünschten den Krieg, weil jede von ihnen glaubte, daß sie ihre Plane durch denselben erreichen würde, worin sich die erste auch nicht irrte. Frankreich kündigte diesen Gesinnungen gemäß Östreich den Krieg an (20. April 1792). Es sind zwey sehr verschiedene Fragen, ob dieser Schritt politisch gerechtfertigt werden kann, und ob er vernünftig und dem Wohl Frankreichs angemes-

messen war. Wenigstens geschah er mit Übereilung, und war der elenden Beschaffenheit der Armee an den Gränzen wenig gemäß. Auch war der Anfang des Krieges ein Gemisch von Mangel an Kriegskenntniß, Schwäche und Verrätherey, die den alliirten Mächten einen leichten Sieg zu versprechen schienen. Eine östreichische und preußische Armee ging an den Rhein, vereinigte sich mit den Hessen und Emigrirten, und brach unter Anführung des Königs von Preußen und des regierenden Herzogs von Braunschweig in Champagne ein (23. Aug.), wo sie anfangs so wenig Widerstand fand, daß man es nicht für nöthig hielt die im Rücken liegenden Festungen wegzunehmen, ehe man weiter vorrückte. An der andern Seite bedrohte das mit Östreich und Preußen alliirte Sardinien Frankreich, und Spaniens Bruch war zu fürchten. Eine neue furchtbare Katastrophe brachte die Angelegenheiten in eine noch bedenklichere Lage.

Die Nationalversammlung hatte beschlossen, daß alle Priester, welche den Bürgereid nicht hatten schwören wollen, verwiesen werden sollten, und daß bey Paris eine Armee sollte zusammen gezogen werden. Der König gab beiden Verordnungen sein Veto. Es entstanden hierüber in Paris wüthende Tumulte. Der Plan der Demokraten war gereift. Man machte von Seiten des Hofes Gegenanstalten, die aber weder mit Klugheit entworfen, noch mit Muth ausgeführt wurden. Ludwig XVI. besaß keine Eigenschaft, die ihn geschickt gemacht hätte, dieser letzten Gefahr die Stirn zu bieten, und sie auf eine oder die andere Art ruhmvoll für sich zu endigen. Er floh aus der Mitte seiner getreuen Schweizergarde, die sich rüstete, sein von dem bewaffneten Pöbel umzingeltes Schloß zu vertheidigen, und nun von demselben ermordet wurde, in die Nationalversammlung (10. Aug.). Sie suspen-

dirte

dirte ihn in seiner Gegenwart von seiner Würde, und sperrte ihn und seine Familie in den Thurm des Schlosses Temple ein. Mit der Ermordung einiger tausend Gefangenen (2. Sept.) fing eine lange Reihe von Greuelthaten an, deren Erzählung, hätten sie sich in vergangenen Zeiten zugetragen, man kaum für glaublich halten würde. Die Nationalversammlung hob sich auf, und ein National-Convent trat an ihre Stelle (12. Sept.). Er erklärte in der ersten Sitzung die neue Constitution für fehlerhaft, schaffte die königliche Würde ab, und setzte fest, daß Frankreich eine einzige untheilbare Republik seyn sollte (25. Sept.). Der tapfere und edeldenkende la Fayette, der den König retten wollte, wurde das erste Opfer einer Revolution, deren schreckliche Wendungen er freylich nicht erwartete, als er sie beförderte.

Das Glück des Krieges begünstigte diese Veränderung. Die deutsche Armee litt durch den Mangel an Zufuhr in dem unfruchtbaren Champagne und durch die widrige Witterung ausserordentlich, wodurch sie genöthigt ward, sich vor dem General Dumourier zurück zu ziehen. Eine andre französische Armee brach unter dem General Custine über Landau in Deutschland ein, und besetzte Mainz, Frankfurt und die ganze Rheingegend; eine dritte eroberte Savoyen und die Grafschaft Nizza. Der östreichische Angriff auf die französischen Niederlande schlug fehl. Die Franzosen brachen selbst in die Niederlande ein; Dumourier schlug die Östreicher bey Jemappe (6. Nov.), und bemächtigte sich nicht nur der ganzen östreichischen Niederlande, sondern auch des Stifts Lüttich und der benachbarten Länder am Unterrheine. Das überall in den Niederlanden und in Lüttich herrschende Mißvergnügen verursachte, daß man die Franzosen mit vieler Bereitwilligkeit aufnahm. Allein dieses dauerte

nicht

nicht lange. Sie drückten die Belgier, die an ihren Ständen hingen, wollten sie zwingen, die demokratische Regierungsform anzunehmen, und verfolgten die Geistlichen, die wahren Urheber des Hasses der Niederländer gegen Östreich. Der National-Convent, trunken von dem guten Erfolg seiner Waffen, machte öffentlich Grundsätze zu den seinigen, die alle Souverains von Europa beunruhigen mußten, und setzte durch einen Schluß fest, daß er allen Unterthanen zu Hülfe kommen wollte, die von ihrem Oberherrn sich in ihren Rechten bedrückt fühlten. Zu gleicher Zeit machte man dem unglücklichen Könige den Proceß, und Ludwig XVI. starb durch die Guillotine auf dem Schaffott (21. Jan. 1793). Er war unvergleichbar der beste von den bourbonischen Königen nach Heinrich IV. in seinem moralischen Charakter, der seine Unterthanen glücklich gemacht haben würde, wenn ihn Personen umgeben hätten, die seine Empfindungen zum Entschluß erhoben und ihm Festigkeit gegeben hätten, den Entschluß zur Wirklichkeit zu bringen, anstatt daß man seine natürliche Indolenz durch alle Hofkünste bis zur völligen Abspannung jeder Thatkraft vermehrte, und ihn dadurch unfähig machte, einen kühnen Schritt zu einer Zeit zu thun, wo er sich wahrscheinlich hätte retten können. Der bessere Theil des National-Convents hatte für sein Leben gestritten, besonders die Deputirten der Gironde. Zwischen ihnen und den Jacobinern herrschte der wüthendste Zwist. Robespierre, Marat und Danton, die Oberhäupter der Jacobiner, stürzten erst die Girondisten (2. Jun. 1793), und ließen ihre Anführer hinrichten. Marat starb von der Hand der Charlotte Corday (13. Jul.). Nun führte man Maria Antoinette, die Tochter der großen Maria Theresia, die Schwester zweyer Kaiser, einer Königinn und eines mächtigen deutschen Reichsfür-

fürsten, die Tante eines regierenden Kaisers, und Königinn von Frankreich, in das gemeinste Gefängniß, den Verwghrungsort der Räuber und schändlichen Personen, und schleppte sie daraus auf das Blutgerüste (16. Oct. 1793). Der Dauphin starb, wo nicht ermordet, doch von den Folgen grausamer Behandlungen, im Gefängnisse (1795). Die tugendhafte Prinzessinn Elisabeth, nicht nur frey von aller Schuld, sondern auch von aller Theilnahme an den Bewegungen im Staate, mußte gleichwol unter der Guillotine bluten (10. May 1794). Wenn noch etwas bey diesem schrecklichen Beyspiele der zertrümmerten menschlichen Hoheit unser Erstaunen vermehren kann, so ist es die Bemerkung, daß von den Mächten, welche die nächste Blutsfreundschaft mit diesen königlichen Personen verband, Östreich, Spanien, Sardinien, Sicilien und Cöln, niemand, als man ihr Leben in der augenscheinlichsten Gefahr sah, so weit es der Welt bekannt geworden ist, irgend einen Schritt gethan hat, eine Aufopferung angeboten hat, dieselben zu retten, ausser Spanien vor der Hinrichtung des Königs. Ihr Blut ist freylich nicht allein geflossen. Das Schwert hat ihre ehemahligen Unterthanen bey tausenden auf ihrem Grabe geschlachtet. Ihre Feinde selbst haben sich unter einander gewürget; auch wäre, wenn das Kriegsglück sich entschiedener für die Alliirten erklärt hätte, gewiß eine fürchterliche Rache ausgeübt worden. Aber nicht zu rechnen, daß diese Rache Schuldige und Unschuldige vermischt, daß der Widerstand der Franzosen erst mit dem Blute und Tode vieler Tausenden überwunden werden konnte, würde Rache die Hingerichteten aus dem Grabe gerufen, oder würde ihren Ohren die Nachricht wohlgethan haben, daß man über die Leichen von Hunderttausenden, über die Trümmer von brennenden

den Städten, durch verödete Felder zu ihrem Grabmahle wallfahrte? Man ergriff ja die Waffen, um ihr damahls sehr leidliches Schicksal wieder völlig glänzend zu machen. Da dieses Gewalt nicht vermochte, war es Staatsklugheit, oder mußte man der Herrschergröße das Opfer bringen, oder weiß man der trauernden Menschheit eine bessere Ursache anzuführen, warum man nicht durch Anerbieten von der Gewalt abzulassen, das Leben dieser ermordeten Unschuldigen zu retten suchte? Aber diese Zeit ist reich an Begebenheiten, wodurch, um uns der Worte des ersten unserer Dichter zu bedienen, die Vorsehung die Könige mächtig erinnert, sie herrsche!

Abscheu vor den gräßlichen Handlungen, die man in Frankreich beging, Furcht, daß ähnliche revolutionäre Gesinnungen die Unterthanen ergreifen möchten, und hohe Wahrscheinlichkeit, daß bey den Verwirrungen, worein Frankreich gestürzt wurde es leicht sey, von ihm Eroberung zu machen, waren es, die Großbritannien bewogen, Frankreich hinlängliche Reizungen zum Kriege zu geben. In der Republik Holland war die antioranische Partey bey weitem durch die große gegen sie gebrauchte Strenge nicht unterdrückt, sondern nur mehr erbittert. Viele von ihnen waren aus Holland entflohen, und reizten den National-Convent zu einem Angriffe auf die Republik. Er kündigte England und Holland den Krieg an (1. Febr. 1793), und befahl dem General Dumourier, in Holland einzubrechen. Man hatte, aus Mißtrauen gegen diesen General, seiner Armee alle Unterstützung entzogen. Ohne Thätigkeit und Kraft griff er die Niederlande mit derselben an. Aber eine östreichische und preußische Armee brach in die östreichischen Niederlande ein, schlug ihn und trieb die Franzosen aus allen ihren Eroberungen. Dumourier, der seine Gefahr

fahr kannte, suchte vergeblich sich in der Armee einen Anhang zu erwerben, um die königliche Gewalt in Frankreich wieder herzustellen. Die Armee hing zu fest an der Regierung, und Dumourier mußte zu den Östreichern entfliehen (4. April).

Der Untergang der französischen Republik schien jetzt entschieden zu seyn. Die östreichische Armee, von einer englischen verstärkt, brach unter des Prinzen von Coburg Anführung in die französischen Niederlande ein, und eroberte die dortigen Gränzfestungen. Die preußische Armee unter dem Herzog von Braunschweig eroberte Mainz (23. Jul.), schlug die Franzosen verschiedenemahle, trieb sie aus den deutschen Ländern und belagerte Landau (Nov. 1793). Das deutsche Reich, Neapolis, Toscana und Portugall traten dem Bunde gegen Frankreich bey. Die Franzosen wurden aus Savoyen größtentheils heraus getrieben; die Spanier und Portugiesen drangen in Frankreich hinein; der Hafen von Toulon und die in demselben befindliche große Flotte fiel durch Verrätherey in die Hände der Engländer und Spanier; in Lyon und in den südlichen und westlichen Provinzen Frankreichs, besonders in der Vendee, entstand ein furchtbarer, weit verbreiteter Aufstand. Aus dieser verzweiflungsvollen Lage riß die herrschende Partey der Jacobiner die Republik mit einer Standhaftigkeit und Thatkraft, die Bewunderung erregt, aber mit einer gränzenlosen Grausamkeit verbunden war.

Robespierre und Danton standen an der Spitze der herrschenden jacobinischen Parteyen. Der erste behielt bald die Oberhand allein, und ließ endlich auch Danton hinrichten (5. April 1794). Man hatte eine in Eil zusammengestoppelte Constitution publicirt (10. Aug. 1793), aber sie sogleich wieder suspendirt, und anstatt derselben eine so genannte revolutionäre Re-

gierungsform eingeführt, in der man einem Wohlfahrts- und einem Sicherheitsausschusse die unumschränkteste gesetzgebende und gesetzvollstreckende Gewalt übertrug. Sie übten sie mit einer Tyranney, mit einer Grausamkeit und einem Blutdurste aus, dem sie selbst mit Recht die Benennung des Schreckensystems gaben. Man mordete in Paris, man mordete in den Provinzen, Schuldige und Unschuldige. Denn auch bekannte Bösewichter ereilte die Strafe vorher begangener Verbrechen, und unter denselben den Herzog von Orleans (6. Nov. 1793). Die Dämpfung des Aufruhrs in Lyon und der Vendee geschah mit Hinrichtung von vielen Tausenden, durch die Guillotine, Erschießungen und Ersäufungen. Diese blutigen Mittel führten indessen allerdings zu den Zwekken, innerlich Gehorsam und auswärts Sieg zu erhalten.

Das Volk wurde in Masse gegen die Feinde aufgeboten. Die Furcht vor dem gewissen Tode führte die Franzosen zu den Armeen an den Gränzen, die bald anschwellten. Der Sieg begleitete die geschickten französischen Generale. Pichegru und Jourdan schlugen die Östreicher in den Niederlanden, und eroberten diese und alles Land jenseit des Niederrheins. Die schlechte Unterstützung, welche die Preußen von den Östreichern erhielten, nöthigte jene, nicht nur gleichfalls über den Rhein zurück zu gehen, sondern brachte auch eine gegenseitige Erbitterung hervor, die der Sache der Alliirten sehr schädlich war. Mit gleichem Glücke trieben die Franzosen die Spanier aus ihrem Lande, brachen selbst in Spanien ein und machten daselbst bedeutende Eroberungen. Sie entrissen den Alliirten das so wichtige Toulon wieder, zerstörten das rebellirende Lyon mit entsetzlicher Grausamkeit, und drangen von neuem in Piemont ein. So verschwand

der

der kurze Anschein des Glücks der Alliirten, ohne jemahls in dem Maße wieder zu kehren. Nur England war gegen seinen Feind siegreich, und entriß ihm ausser Corsika auch seine west- und ostindischen Besitzungen.

Robespierre's blutige Tyranney nahm endlich ein Ende. In dem Wohlfahrtsausschusse, und unter den Theilnehmern seiner Greuelthaten, entstand gegen ihn selbst eine Verschwörung. Er wurde gestürzt, und endigte sein Leben durch die Guillotine (26. Julius 1794). Noch kostete es einen harten Kampf (20. May 1795), ehe die Jacobiner völlig überwunden wurden. In dem Nationalconvent herrschte aber jetzt ein indolenter und thatenloser Moderantismus, der die Hoffnungen der Royalisten von neuem erweckte, und die innern Bewegungen und Unruhen wieder vermehrte. Die dritte Constitution, welche die gesetzgebende Gewalt in die Hände zweyer Conseils gab, und für die gesetzvollstreckende fünf Directoren verordnete, kam am 23. Sept. 1795 zu Stande. Bey sehr wesentlichen Fehlern gab sie Frankreichs Angelegenheiten gleichwol eine Zeitlang einen festern Gang, und es lag wol eben so sehr in der Wahl der Personen, denen man das Directorium und die Verwaltung der Geschäfte anvertraute, als an der Constitution selbst, daß sie bös endigte. Der Grundfehler blieb immer, daß man Frankreich eine republikanische Form gegeben hatte, die überhaupt nie die seinige werden kann. Jede Modification dieser Regierungsform mußte gleichen Erfolg haben. Eine unparteyische Untersuchung ergiebt indessen, daß die erste Nationalversammlung und das erste Directorium mit Weisheit und Nachdruck verfuhren.

Das Kriegsglück erklärte sich für die Franzosen äusserst günstig. Pichegru eroberte (Jan. 1795) die

vereinigten Niederlande schnell durch die Unterstützung der Antioranier. Sie erhielten dieselbe Constitution, die man in Frankreich angenommen hatte. Preußen trat weise aus einer Allianz, die ihm keine Vortheile versprach, welche seinen großen Aufopferungen gleichkämen, und schloß zu Basel Frieden (5. Apr. 1795). Am Oberrheine wechselte das Glück. Allein in Spanien machten die Franzosen so bedeutende Eroberungen, die Gesinnungen der Gränzprovinzen waren so zweydeutig, der spanische Hof ward so unzufrieden mit Großbritannien, daß diese Bewegungsgründe, noch mehr aber der richtige Grundsatz, Englands Übermacht nicht zu groß werden zu lassen, Spanien bewogen, mit Frankreich (22. Jul. 1795) den Frieden zu Basel, und (5. Oct. 1796) ein Bündniß gegen Großbritannien zu schließen. Dennoch blieb dieser letzte Staat zur See überall siegreich, und erwarb sich Besitzungen, die ihm Europens Handel mit West- und Ostindien fast allein in die Hände gaben. Die Eroberung von Trinconomale und des Vorgebirges der guten Hoffnung waren darunter die vornehmsten (16. Sept. 1795). Hingegen mißglückte ein Angriff auf die Quiberons-Bay, welchen sie durch Emigrirte unternehmen ließen. Die Niederlage derselben hatte die Beruhigung der Vendee zur Folge.

Eine neue Revolution brachte die innern Angelegenheiten in Frankreich in eine abermahlige Verwirrung. Die Zahl der Royalisten in dem Nationalconvent war sehr vermehrt; man beschuldigte sie einer Verschwörung die königliche Regierung wieder herzustellen, und den General Pichegru, daß er an ihrer Spitze stände. Daß irgend über einen Plan gebrütet wurde, beweisen sehr viele Umstände, und Pichegru hat sich auf keine Art von der Anklage gegen ihn losgemacht. Hingegen wurden die beiden Directo-

ren, Carnot und Barthelemy, wol nur eines Antheils daran beschuldigt, weil sie in die gewaltthätigen und gesetzwidrigen Absichten der übrigen Directoren, Barras, Reubel und Reveillere-Lepaux, nicht willigen wollten. Diese letzten setzten ihren Plan mit Hülfe der Armeen durch, ließen ununtersuchter und unverhörter Weise alle Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, die ihre Gegner waren, nach Amerika exiliren, und herrschten von nun an über den Nationalconvent und über Frankreich mit vielem Despotismus (4. Sept. 1797). Das Directorium gab dadurch das Beyspiel, die Angelegenheiten mit Gewalt durch das Militär zu entscheiden, ein Mittel, welches Bonaparte, eben der General, auf den es vorzüglich rechnete, in der Folge gegen dasselbe anwandte. Ein großer Theil der Nation mißbilligte die ungerechten Schritte des Directorium; die innern Unruhen, die niemahls ganz gestillt waren, brachen von neuem heftig aus, und die Regierung wurde wieder schwankend und verlor die Kraft. Ein glücklicher Erfolg im Kriege hielt indessen einen stärkern Ausbruch auf.

Die Generale Jourdan und Moreau hatten 1796 gegen die Östreicher siegreich gefochten, und waren, der erste bis nach Bayern, der andere in die Oberpfalz durchgedrungen. Aber der Erzherzog Karl schlug Jourdan bey Amberg und bey Würzburg, und trieb ihn an die Lahn. Moreau rettete sich durch einen vortrefflichen Rückzug, und die Belagerung von Kehl hielt die östreichische Armee auf (10. Nov. 1796 bis 9. Jan. 1797), während daß das Waffenglück für die Franzosen in Italien völlig entschied. Es trat nämlich an die Spitze ihrer halb verhungerten Armee der junge General Bonaparte (April 1796). Ein ununterbrochenes Glück begleitete die Unternehmungen dieses kühnen Anführers; der Sieg verließ seine Fahnen

nen nie, und in zwey Feldzügen waren fünf östreichische Armeen zu Grunde gerichtet, Piemont, die östreichische Lombardey, Modena, Mantua und ein Theil des Kirchenstaats erobert (1796 und 1797). Bonaparte zeigte sich dabey auch als einen weisen Staatsmann, in Errichtung der Cisalpinischen Republik aus den eroberten Staaten, und in der Vermeidung dem Papste alle seine Länder zu nehmen, bey hinlänglichen Reizungen von desselben Curie, besonders nach dem einmahl geschlossenen Waffenstillstande. Er zwang ihn aber in dem Frieden zu Tolentino (19. Febr. 1797), den nördlichen Theil des Kirchenstaats abzutreten. Auch Neapel hatte mit Frankreich Frieden geschlossen (10. Oct. 1796). Meister von Italien, nachdem Mantua (2. Febr. 1797) erobert war, brach Bonaparte durch das Venetianische in die östreichischen Staaten ein, that aber zu gleicher Zeit Friedensvorschläge, welche die Östreicher annahmen. Die Präliminarien wurden im Schlosse Eckenwald bey Leoben (18. April), und der Friede zu Campo-Formido (17. Oct. 1797) geschlossen. Der Kaiser trat Belgien an Frankreich ab, that Verzicht auf die italienischen Staaten, erkannte die cisalpinische Republik, und erhielt dafür den größten Theil des Gebiets der Republik Venedig nebst ihrer Hauptstadt. Man nahm gegen diese den Vorwand dazu von einem Aufstande, den die venetianische Regierung unter dem Landvolke erregt hatte, als Bonaparte im Östreichischen stand, und in Tyrol Verlust erlitten hatte. Die aristokratische Republik Venedig mußte die französischen Grundsätze hassen, und die Erbitterung wurde vermehrt, als Bergamo und Brescia von ihr abfielen und sich an die cisalpinische Republik anschlossen. Beide Mächte verfuhren gegen einander feindselig, und die Franzosen übten das strenge Recht des Siegers aus. Zur Schließung des

des Friedens mit dem Reiche wurde zu Rastadt (9. Dec. 1797) ein Friedens-Congreß gehalten.

Großbritannien hatte während dieser Zeit seine Überlegenheit stets behauptet, der batavischen Republik die Gewürz-Inseln und ihre Besitzungen auf Ceylon entrissen, und die Spanier zur See geschlagen (14. Febr. 1797). Die ungeheure Anhäufung seiner Schulden, und der Wunsch des Ministerium, die Schuld des fortgesetzten Kriegs auf Frankreich zu schieben, bewog es (24. Oct. 1796), Friedensunterhandlungen anzufangen, die von beiden Seiten nicht ernstlich gemeynt waren. Eine zweyte Unterhandlung am 4. Jul. 1797 wurde von Frankreich mit grundlosem Trotze und Übermuthe abgebrochen (16. Sept.) Die Katholiken in Irland waren gegen England erbittert, weil man ihnen nicht gleiche Rechte mit den Mitgliedern der englischen Kirche bewilligen, oder wenigstens mehrere Rechte nicht zugestehen wollte. Es entstand in dem Lande ein höchst gefährlicher Aufstand, und die Franzosen versammelten auf der Nordküste eine starke Armee, die Großbritannien mit einer Landung bedrohete. Aber die englischen Flotten verhinderten dieses Vorhaben, das wahrscheinlich überall nur Mummerey war, hinlänglich, und nur kleine Corps, die nichts entscheiden konnten, kamen nach Irland. Hingegen eroberten die Engländer Minorka am 17. Nov. 1797.

Ein kühnerer Plan beschäftigte die französische Regierung. Bonaparte verließ mit einer großen Flotte und einer starken Armee am 19. May 1798 den Hafen von Toulon, eroberte die Insel Malta (11. Jun.), ging nach Ägypten, landete bey Alexandria (1. Jul.), und eroberte nach mehrern Siegen über die Mamelucken das ganze Land. Allein das türkische Ministerium, das in Frankreichs Interesse war, wurde ge-

stürzt; die Pforte kündigte Frankreich den Krieg an; der englische Admiral Nelson verbrannte die ganze französische Kriegsflotte in dem Hafen von Abukir (1. Aug.); England, Rußland und die Pforte schlossen mit einander eine Allianz; eine russische Flotte erschien im mittelländischen Meere, und Bonaparte's Zug nach Syrien mißglückte mit großem Verluste.

Jene Unternehmung war nicht die einzige, welche einen neuen Krieg veranlassen mußte. Frankreich unterstützte die Bemühungen der mißvergnügten Schweizer in den aristokratischen Cantons, die Regierungsform abzuändern, besonders im Waatlande. Veltlin hatte sich mit der cisalpinischen Republik vereinigt; die Stadt Mühlhausen sich den Franzosen unterworfen, und das Bisthum Basel war von ihnen besetzt. In allen aristokratischen Cantons herrschte große Unzufriedenheit, welche die Regierungen durch weise Mittel zu stillen suchten. Nur Bern verwarf Frankreichs Vorschläge, nicht mit Unrecht, aber ohne Klugheit, da Uneinigkeit, Mißtrauen und Eigennutz es verhinderte, gehörige Anstalten zur Gegenwehr zu machen, es für sich auch zu schwach zum Widerstande war, und auf den Beystand der übrigen Cantons nur wenig rechnen konnte. Die Franzosen siegten leicht; die Stadt Bern wurde (5. März 1798) erobert, und die Schweiz bis auf die demokratischen Cantons ohne Gegenwehr besetzt. Nur diese letztern unterlagen erst nach einer tapfern und wiederholten Gegenwehr. Die Schweiz wurde in eine einzige Demokratie verwandelt, und schloß mit Frankreich ein Bündniß (17. Aug.).

Noch glücklicher fochten die französischen Waffen in Italien. Sie nahmen von der Ermordung des Generals Duphot in Rom Gelegenheit zu einem Bruche mit dem Papste. Eine französische Armee besetzte den

Kir-

Kirchenstaat ohne Gegenwehr (Febr. 1798). Der Papst ging nach Toscana, und gerieth hernach in französische Gefangenschaft, in welcher er starb. Der Kirchenstaat erhielt ebenfalls eine republikanische Regierungsform, unter der Benennung: Römische Republik. Der König von Neapel, von England aufgemuntert, und Östreichs Hülfe hoffend, griff in dem römischen Gebiete plötzlich die Franzosen an (23. Nov.). Diese beschuldigten den König von Sardinien, daß es zufolge einer geheimen Allianz mit ihm geschehen sey, vertrieben ihn aus Piemont und besetzten das Land. Die Neapolitaner wurden mit großem Verluste aus dem Kirchenstaate gejagt, die Franzosen folgten ihnen, unter Championets Commando, ins Neapolitanische nach, und eroberten Neapel (22. Jan. 1799) mit dem größten Theile des Reichs, welches sie in eine Demokratie, unter dem Namen, Parthenopeische Republik, umwandelten.

Die Erbitterung zwischen Östreich und Frankreich war durch den Frieden nicht geendigt. Östreich konnte die Ausbreitung der französischen Waffen, und besonders die Unterjochung der Schweiz, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, und fand einen neuen mächtigen Alliirten in dem russischen Kaiser Paul I.

Die Kaiserinn Katharina II. war den 17. Nov. 1796 gestorben, die merkwürdigste Person nach Friedrich II. in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Durch eine Revolution auf den Thron gehoben, auf welchen sie aus keinem Grunde Anspruch machen konnte, behauptete sie denselben durch eine innere weise Regierung und durch auswärtiges Waffenglück, ohne gewaltsame Mittel. Sie that vieles für die Wohlfahrt ihres Staates, für dessen innere Verbesserung und die Vermehrung seiner Stärke; sie hätte unendlich mehr thun können, und die Wirkun-

gen ihrer Sorgfalt würden kraftvoller und fortdauernder gewesen seyn, wenn sie diesen Erfolg nicht durch unabgebrochene Kriege und einen unersättlichen Durst nach Eroberungen selbst gehindert hätte. Während ihrer Regierung legte sie das Schwert nicht aus den Händen; ihre Größe ist eine blutige Größe, der sie die Gerechtigkeit, das Leben einer Million Unterthanen und nicht zu berechnende Geldsummen aufopferte, ihr Reich zwar ausserordentlich erweiterte, aber nur mit eben so schlecht cultivirten Ländern, als die sind, welche den größten Theil ihres bisherigen Gebiets ausmachten, denen sie durch weise Verwendung dieser Summen und Erhaltung dieser Menschen eine ganz andere Gestalt geben konnte. Sie hatte sich nicht thätig-lebhaft in den französischen Revolutionskrieg gemischt. Ihr Nachfolger Paul I. gab dem Grafen von Provence einen Aufenthalt in Mietau, erkannte ihn als König von Frankreich, und nahm des Prinzen von Condé' Armee in der Ukraine auf. England erhielt durch die ägyptische Expedition Gelegenheit, die Furcht des russischen Hofes zu erregen, und ihm mit der Hoffnung des Besitzes von Malta zu schmeicheln. Rußland schickte also eine Flotte in das mittelländische Meer, ließ eine große Armee durch Polen Östreich zu Hülfe gehen, und sandte ein starkes Corps nach England, um mit demselben vereinigt die batavische Republik anzugreifen. Man bemühte sich vergeblich, Friedrich Wilhelms II. Nachfolger, Friedrich Wilhelm III. (16. Nov. 1797), in die Allianz zu ziehen. Er fand es nicht weise, zur Vermehrung von Östreichs Macht und zur Schwächung des natürlichen Alliirten von Preußen etwas beyzutragen, ohne einen sichern und bedeutenden Gewinn für sich zu sehen. Da Frankreich nicht erhalten konnte, daß die Russen aus Deutschland zurück gingen, so erneuerte es den Krieg, und

sei-

seine Armee ging unter Jourdan (31. Jan. 1799) wieder nach Deutschland. Aber diese schwache, unbezahlte und mißmüthige Armee focht nicht mit dem gewohnten Glücke. Der Erzherzog Karl schlug Jourdan, trieb ihn über den Rhein zurück, brach in die Schweiz ein, und eroberte den süd-südostlichen Theil derselben (6. Jul.). Den nordwestlichen deckte der General Massena. Noch unglücklicher waren die Waffen der Franzosen in Italien. Schon anfangs unter dem wenig geschickten General Scherer von den Östreichern geschlagen, wurden sie von den vereinigten Östreichern und Russen, unter des Generals Suwarow Anführung, mit großem Verluste aus der ganzen Lombardey getrieben, nachdem sie schon vorher das Neapolitanische, Toscanische und den Kirchenstaat hatten räumen müssen. Die Schwäche der Armee hinderte Moreau, seinen Waffen einen bessern Erfolg zu geben. Die piemontesischen Festungen, und selbst Mantua, fielen ohne große Gegenwehr, und die Franzosen vertheidigten nur noch das genuesische Gebiet. Der Feldzug der Östreicher und Russen in diesem 1799sten Jahre gehört zu den glänzendsten in diesem Kriege. Allein das Glück dieser Alljirten war nicht dauerhaft. Massena schlug die Östreicher und Russen in der Schweiz (25. Sept.), und trieb sie aus diesem Lande. Suwarow trennte sich von den Östreichern, ging nach der Schweiz, und wurde gleichfalls genöthigt sie zu verlassen. Zwischen den Russen und den Östreichern entstanden die heftigsten Streitigkeiten, und die Russen kehrten mißvergnügt nach ihrem Lande zurück. Das zu Englands Hülfe gesandte russische Corps landete, vereinigt mit einer englischen Armee, auf der Küste von Nordholland (27. Aug.). Die englische Flotte bemächtigte sich zwar der holländischen, aber die Landarmee wurde von den Franzo-

sen

sen und Batavern geschlagen, und erkaufte die Bewilligung des Rückzugs nach England mit wenig ehrenvollen Bedingungen. Auch hier hatten die Russen Gründe zu Beschwerden; sie verließen Englands Partey, und Rußlands Krieg gegen Frankreich hörte nicht allein auf, sondern diese beiden Mächte näherten sich einander in der Maße, als die Uneinigkeit zwischen Rußland und seinen bisherigen Alliirten zunahm. Hingegen sicherte Großbritannien seine schon so ausgedehnten Besitzungen in Ostindien durch die völlige Besiegung seines größten Feindes daselbst, Tippoo-Saib, Sultans von Mysore. Sein Tod machte sie zum Meister von seinem großen Reiche (4. May 1798), welches sie zertheilten.

Die Niederlagen der französischen Armeen in Deutschland und Italien waren größtentheils Folgen von der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, der Verschwendung und dem leidenschaftlichen Verfahren des französischen Directorium. Man haßte seine drükkende, unweise und despotische Regierung. Es war vergeblich, daß es verschiedenemahle verändert, und der staatskluge Sieyes in dasselbe versetzt wurde. In dem Rathe der Fünfhundert waren viele Jacobiner. Ihre verfolgenden Maßregeln erregten von neuem einen heftigen Aufstand der Königlichgesinnten im westlichen Frankreich, und der Staat war überall in der heftigsten Gährung. In derselben kam (9. Oct. 1799) Bonaparte aus Aegypten zurück; mit ihm Frankreichs Rettung. Er warf mit Sieyes Hülfe und dem Beystande des Raths der Alten (9. Nov.) die bisherige Regierungsform über den Haufen, und wurde am 16. Dec. 1799 unter der Benennung, Erster Consul, zum Regenten von Frankreich erklärt.

Bonaparte gab den französischen Waffen sogleich die Überlegenheit wieder, mit der er vorher in Ita-

lien

lien gegen die Östreicher gefochten hatte. Moreau brach aus der Schweiz in Deutschland ein, schlug die Östreicher in mehrern blutigen Gefechten, und trieb sie nach Ulm (12. May 1800). Bonaparte führte selbst, durch einen Marsch über die Alpen und den großen Bernhard, den man, der Natur und der Jahreszeit nach, für unersteiglich hielt, eine Armee nach Italien (15. May), und trennte durch einen schnellen Fortgang die Östreicher, die im östlichen Oberitalien standen, von denen im westlichen Theile, wo ihnen Massena noch in Genua Widerstand that, und erst am 4. Jun. aus völligem Mangel an Proviant capitulirte. Die Östreicher waren überfallen, und litten einen ausserordentlichen Verlust. Die furchtbare Schlacht bey Marengo (14. April 1800) gab den Franzosen alles an einem Tage wieder, was Östreicher und Russen während eines Jahres von ihnen erobert hatten. Sie war der erste entscheidende Schlag in diesem Kriege, da die Östreicher, um den Rest ihrer Armee zu retten, durch eine Convention ihnen das ganze Land und alle Festungen, bis an die Chiesa und den Oglio, abtreten mußten. Die cisalpinische und ligurische Republik wurden wieder hergestellt.

Moreau war unterdessen in Bayern eingedrungen, und bis gegen den Inn vorgerückt. Der Waffenstillstand in Italien brachte eine ähnliche Maßregel in Deutschland hervor (15. Jul.). Den Franzosen wurde in Deutschland eine Demarcationslinie zugestanden, die sie in Besitz von weit größern Ländern setzte, als die sie mit ihren Waffen erobert hatten. Die Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg blieben in Östreichs Händen. Da sich aber der Kaiser weigerte, die Präliminarien, die sein General St. Julien zu Paris unterschrieben hatte, zu ratificiren, so kündigte Frankreich den Waffenstillstand auf

(29. Aug.). Der Kaiser erkaufte ihn von neuem durch Abtretung der Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg (20. Sept.), welche die Franzosen schleiften. Es wurde ein Friedens-Congreß zu Lüneville (7 Nov.) eröffnet. Östreich drang darauf, daß Großbritannien zu der Unterhandlung sollte zugelassen werden; Frankreich verweigerte es, wenn Großbritannien nicht einen Waffenstillstand zur See eingehen wollte, welches diese Macht abschlug. Ohne die Conferenzen abzubrechen, kündigte Frankreich deswegen den Waffenstillstand abermahls auf, und Östreich, nun besser gerüstet, trat den Kampf abermahls an. Aber ein zweyter entscheidender Schlag zwang es sogleich wieder zu einer dasselbe noch tiefer herabwürdigenden Nachgiebigkeit. Moreau schlug die östreichische Armee bey Hohenlinden (3. Dec.) so völlig, daß sie sich unter beständigem Verluste tief nach Östreich jenseit der Donau zurückziehen, und daß ein Waffenstillstand geschlossen werden mußte, der die Demarcationslinie über Tyrol und einen bedeutenden Theil von Östreich ausdehnte. Die Veränderung seines Ministerium, und der Rath des von Deutschland so billig verehrten Erzherzogs Karl, endigten den Wankelmuth des kaiserlichen Hofes. Er willigte in einen Separat-Friedensschluß, der zu Lüneville (9. Febr. 1801) in Hinsicht Östreichs und des deutschen Reiches, welches gar nicht gefragt worden war, beynahe ganz unter den Bedingungen des Friedens zu Campo-Formido geschlossen wurde. Östreich trat in demselben seine Niederlande und italienischen Staaten ab, und erhielt dafür den größern Theil der ehemahligen Republik Venedig. Auch willigte es ein, daß künftig der Thalweg des Rheines die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland seyn, und jeder erbliche Reichsstand, der durch diese Abtretung verlieren würde, hinläng-

liche

liche Entschädigungen erhalten sollte. Um diese zu bestimmen, wurde eine ausserordentliche Reichsdeputation von acht Mitgliedern zusammen berufen, welche ihre Sitzungen am 24. Aug. 1802 zu Regensburg eröffnete. Hier wurde derselben von dem französischen und russischen Gesandten ein zu Paris entworfener Entschädigungsplan vorgelegt, welchen man, nach einigen Abänderungen, annahm, da die meisten Mitglieder der Deputation mit den ihnen zugesprochenen Entschädigungen nicht unzufrieden waren. Zwar erklärte sich das Haus Östreich dagegen, aber nachdem es, gleich andern Reichsständen, einen besondern Vertrag mit Frankreich am 26. Dec. 1802 abgeschlossen, und dadurch einige sowol für den Großherzog von Toscana als für sich selbst günstige Veränderungen im Entschädigungsplane noch durchgesetzt hatte, wurde das Ganze in dem planlosen Deputations-Hauptschlusse vom 25. Febr. 1803 bestätigt. Durch denselben wurde die bisherige Verfassung des deutschen Reiches weit mehr als durch den westphälischen Frieden abgeändert.

Während aller jener Verhandlungen setzte England den Krieg gegen Frankreich glücklich fort; doch gelang es dem letzten, den von Östreich und England beleidigten Kaiser von Rußland, Paul I., für sich zu gewinnen, und ihn zu Maßregeln zu reizen, welche für Englands Interesse sehr nachtheilig zu werden schienen. Er schloß nämlich am 16. Dec. 1800 mit Dänemark und Schweden die Nordische Convention wegen der freyen Schifffahrt neutraler Mächte, welcher auch Preußen im April des folgenden Jahres beytrat. Da England sich durch ein Embargo auf deren Schiffe zu rächen suchte, so besetzten die Dänen, um den englischen Handel zu hindern, Hamburg (29. März 1801) und Lübeck (5. April), die Preußen aber Bremen

men und die hannöverschen Staaten (im April 1801). Doch eine gewaltsame Revolution in Rußland, in welcher Paul I. in der Nacht vom 23. März 1801 ermordet wurde, veränderte auf einmahl die Scene. Pauls ältester Sohn, der menschenfreundliche Alexander I., bestieg mit Vorliebe für England und mit friedlichen Gesinnungen den Thron. Dazu kam, daß eine englische Flotte unter Parker und Nelson, trotz alles Widerstandes, durch den Sund (30. März) ging und die Dänen durch den Sieg bey Kopenhagen (2. April 1801) zu einem Waffenstillstande (9. April) zwang, auf welchen bald nachher ein friedliches Verständniß Englands mit allen nordischen Mächten erfolgte. So wenig Frankreich dieß zu hindern vermocht hatte, so leicht wurde es ihm, den portugiesischen Hof durch Spanien zu zwingen, daß er mit England brechen mußte. Eine spanische Armee rückte im May 1801 in Portugall ein, und bewirkte den Frieden zu Badajoz am 6. Jun., nach welchem Portugall versprach, den Engländern die portugiesischen Häfen zu verschließen, und das Gebiet von Olivenza bis an die Guadiana an Spanien abzutreten. Auch zwischen Frankreich und Portugall kam der Friede am 29. Sept. 1801 zu Madrid unter der Bedingung zu Stande, daß den Engländern die portugiesischen Häfen verschlossen und die Stücke von Brasilien diesseit des Flusses Carapenaruba an Frankreich abgetreten würden.

Auf einer andern Seite aber sah der Oberconsul Bonaparte seinen Lieblingsplan, Ägypten zu besitzen, durch die Engländer vereitelt. Eine englische Armee unter Abercrombie war den 8. März 1801 bey Abukir gelandet, hatte die Franzosen in mehrern Treffen geschlagen, und sie zu den Capitulationen von Cairo (28. Jun.) und Alexandrien (31. Aug.) gezwungen, vermöge welcher Ägypten von ihnen geräumt wurde.

Die

Die Nachricht davon beschleunigte die Friedensprälimi- narien, welche zu London am 1. Oct. zwischen Frankreich und England abgeschlossen wurden. Nach denselben soll- ten alle Eroberungen von England an Frankreich und dessen Verbündete zurück gegeben werden, ausgenom- men die holländische Insel Ceylon und die spanische Insel Trinidad; auf dem Vorgebirge der guten Hoff- nung sollten England und Frankreich gleiche Vorrechte genießen; die Insel Malta sollte den Rittern, und Ägypten den Türken wieder überliefert werden. Auf- serdem verpflichtete man sich Portugalls und Neapels Integrität anzuerkennen. — Alle diese Puncte wur- den in dem Definitiv-Frieden zu Amiens vom 25. März 1802 zwischen Frankreich, Spanien und Hol- land auf der einen, und England auf der andern Seite, entweder bestätigt oder genauer bestimmt.

Noch vor dieser Ausgleichung hatte Frankreich auch mit Rußland am 8. Oct. 1801 und mit der Pforte am 9. Oct. 1801 den Frieden wieder herge- stellt, welcher um desto weniger Schwierigkeiten fand, da die erste Macht nichts verloren hatte, und den Tür- ken schon in den Friedenspräliminarien mit England das von dem letztern wieder eroberte Ägypten war zu- gesichert worden.

An der Zögerung, welche die Engländer zeigten, den Frieden zu Amiens zu erfüllen, merkte man bald, daß es ihnen entweder mit demselben kein Ernst ge- wesen war, oder daß er sie gereute. Zwar gaben sie Martinique am 14. Sept. 1802, und Tabago am 29. Sept. an Frankreich heraus, aber mit dem Vor- gebirge der guten Hoffnung verzog sichs bis zum 21. Febr. 1803, und Malta wurde gar nicht geräumt. Darüber kam es zwischen beiden Mächten zu Discus-

sionen und bittern Erklärungen, denen endlich unter dem 18. May 1803 eine förmliche brittische Kriegserklärung gegen Frankreich folgte. Dieses rächte sich dadurch, daß es die hannöverschen Lande im May und Jun. 1803 besetzen ließ, und in Frankreich sowohl als in der batavischen Republik die Einführung englischer Waaren verbot. England verfügte dagegen eine strenge Blokade der französischen und batavischen Häfen, so wie der Mündung der Elbe und Weser, und schrieb auf dem Meere wieder Gesetze vor. Um es zu milderen Maßregeln zu bewegen, drohte der Oberconsul mit einer Landung, die von Boulogne aus unternommen werden sollte, welche aber durch die Wachsamkeit der englischen Flotten vereitelt wurde, wenn man anders mit Ernst an die Ausführung derselben gedacht hat. Doch nicht allein zur See, sondern auch zu Lande hatte man sich in England darauf gefaßt gemacht, und viele Volontär-Corps errichtet, die zum Theil aus den wohlhabendsten und angesehensten Bürgern bestanden. Zugleich bemühte sich die englische Regierung, Frankreichs Rüstungen eine andere Richtung zu geben, wie man aus dem Erfolge seiner Unterhandlungen am russischen Hofe schließen konnte. Dieser erließ nämlich einen Ukas unter dem 2. Nov. 1803, in welchem die Rekrutirung der Armee wegen der trüben Lage von Europa angekündigt wurde. Bald darauf bemerkte man auch zwischen dem östreichischen und russischen Hofe öftere Mittheilungen, und seit dem Frühjahre 1804 eine neue Rekrutirung in den östreichischen Erbstaaten.

Um eben diese Zeit wurden die Augen in Europa von den Rüstungen der verschiedenen Reiche abgelenkt, und auf eine Conspiration gegen den Oberconsul

sul geheftet, in welche der am Münchner Hofe stehende englische Gesandte Drake verwickelt zu seyn schien. Nach der Entdeckung derselben wurde der Duc d'Enghien, als ein beschuldigter Theilnehmer zu Ettenheim im Badenschen durch ein französisches Militärcommando aufgegriffen, nach Frankreich geführt, und am 21. März erschossen. Diesen Vorgang sahen der russische und schwedische Hof für eine Verletzung des deutschen Reichsgebiets an, und nahmen davon Veranlassung, nach mancherley gewechselten Noten, ihre Gesandten aus Frankreich zurück zu rufen. Hier aber bewirkte jene Verschwörung das berühmte organische Senatus-Consult vom 18. May 1804, wodurch der bisherige Oberconsul Bonaparte, unter dem Namen, Napoleon der Erste, zum Kaiser der Franzosen erhoben, und diese Würde in dessen Familie für erblich erklärt wurde. Nachdem die Nation dieß bestätigt hatte, wurde der Papst Pius VII. nach Paris berufen, um durch Salbung und Krönung (2. Dec. 1804) den Act zu vollenden. Diese wichtige Begebenheit auch durch eine neue merkwürdige Anstalt auszuzeichnen, und verdiente Männer genauer mit sich zu verbinden, erließ der Kaiser unter dem 11. Jul. das Decret über die Stiftung der Ehrenlegion, auf deren Stellen sowol dem Militär- als Civilstande Aussichten eröffnet wurden.

Die Einführung der erblichen Kaiserwürde in Frankreich erregte an keinem europäischen Hofe so großes Aufsehn als am östreichischen. Gleichsam als ob schon damahls das Schicksal der deutschen Kaiserwürde geahnet worden wäre, legte Franz II. durch das Pragmatikalgesetz vom 11. Aug. 1804 seinem Hause den Titel: Erblicher Kaiser von Östreich,

bey, und ließ dieses allen europäischen Höfen bekannt machen.

Unter den letzten hatte sich nun auch Schweden durch eine geheime Convention vom 3. Dec. mit Großbritannien verbunden, und veranstaltete öffentliche Rüstungen in Pommern. Da Preußen auf Frankreichs Seite war, so fragte es bey Schweden wegen dieser Rüstungen an, und drohte mit Maßregeln gegen Pommern, wenn man feindselig von dort aus gegen Frankreich verfahren würde. Rußland nahm Schweden indessen in Schutz, und schloß am 11. Apr. 1805 einen Concerttractat mit Großbritannien, vermöge dessen alle europäische Höfe zu einer Ligue gegen Frankreich aufgefordert wurden, um Frieden und Gleichgewicht wieder herzustellen.

Während man damit war beschäftigt gewesen, erklärte die Staats-Consulta der italienischen Republik zu Paris am 15. März 1805 den Kaiser Napoleon zum Könige von Italien, und setzte die Erblichkeit der Krone in natürlicher oder adoptiver Descendenz fest, mit Ausschluß der Frauen. Der Kaiser nahm die Krone an, versprach aber dieselbe dann von der französischen zu trennen, wenn die fremden Armeen Neapel, die ionischen Inseln und Malta würden geräumt haben. Auch verband er am 1. Jun. das ehemahlige Genua, oder die ligurische Republik, mit Frankreich, und theilte sie in drey Departements.

Dieser Schritt des französischen Kaisers vermehrte das Mißtrauen und die Eifersucht, mit welcher ihn die meisten europäischen Regenten betrachteten. Östreich trat nun förmlich der europäischen Ligue bey am 9. Aug. 1805, und versprach, keinen Waf-

Waffenstillstand oder Frieden ohne Einwilligung seiner Verbündeten einzugehen. Seit diesem Zeitpuncte war der Krieg entschieden. Zu demselben hatte sich Östreich schon vom Anfange des Sommers ernstlich gerüstet. Im August rückten endlich östreichische Truppencorps nach Italien, Tyrol und Oberöstreich vor. Zu gleicher Zeit hatten sich russische Truppen in Bewegung gesetzt, von welchen die erste Kolonne unter Kutusow am 30. Aug. 1805 in Lemberg ankam. Außerdem bemühten sich Rußland und Östreich auch Preußen in ihre Verbindung zu ziehen, allein gegen das Ansinnen sowol dieser Mächte als auch des französischen Kaisers blieb Friedrich Wilhelm III. bey seinem Entschlusse, neutral zu bleiben. Da Rußland eine drohende Stellung annahm, so wurde nach und nach die ganze preußische Armee in Bewegung gesetzt, um die angenommene Neutralität zu vertheidigen.

Mit gewohnter Schnelligkeit hatten sich indessen französische Corps zusammen gezogen, und waren nach dem südlichen Deutschlande vorgedrungen, nachdem der französische Kaiser an das östreichische Kabinet die Erklärung erlassen hatte, daß er das Vorrücken der Östreicher über den Inn als eine Kriegserklärung ansehen würde. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, und ohne die russische sich nähernde Armee abzuwarten, ging der östreichische General Klenau am 8. Sept. 1805 über den Inn, und gab dadurch das Zeichen zum Kriege. Der Kurfürst von Bayern, der neutral zu bleiben gewünscht hatte, verließ an eben diesem Tage seine Hauptstadt, und floh nach seinen fränkischen Staaten, wohin er den größten Theil seiner Truppen schon voraus geschickt hatte. Von hier aus schloß er ein Bündniß mit dem französischen Kaiser,

und ließ bey Würzburg am 2. Oct seine Bayern sich mit den Franzosen vereinigen, die unter dem Oberbefehle des Marschalls Bernadotte von Hannover herbey geeilt waren. Um die große östreichische Armee in Schwaben zu umgehen, bekam Bernadotte von seinem Kaiser Befehl, durch das Ansbachische vorzudringen, welches er auch trotz aller Gegenvorstellungen der preußischen Behörden ausführte. Der französische Kaiser konnte um desto leichter vorrücken, und schlug die große östreichische Armee bey Ulm am 14. Oct. 1805, worauf das Corps von 30,000 Mann, das sich nach Ulm geworfen hatte, am 20. Oct. gefangen genommen wurde. Zwar änderte der König von Preußen, durch die Verletzung seines Neutralitätsgebietes beleidigt, jetzt seine Gesinnung, und erlaubte den Russen den vorher abgeschlagenen Durchmarsch durch seine Staaten, aber die Franzosen drangen unaufhaltsam vor, und nöthigten auch die Russen unter Kutusow, die sich mit den geschlagenen Östreichern verbunden hatten, nach Mähren zurück zu weichen. Ein Theil der Franzosen ging unterdessen nach Wien, welches seit langer Zeit zum ersten mahle wieder am 13. Nov. vor einem Feinde sich beugte. Das Nachtheiligste aber für die Östreicher von der verlornen Schlacht bey Ulm bestand darin, daß nun auch der Erzherzog Karl, der unüberwunden mit dem Marschall Massena am 30. Oct. bey Caldiero gefochten hatte, sich zurück ziehen mußte. So blieb also die einzige Hoffnung noch gerichtet, theils auf ein zweytes russisches Heer, das unter den Befehlen seines Kaisers und des Prinzen Konstantin in Mähren vordrang, theils auf die versprochene Hülfe von Preußen, dessen König am 3. Nov. einen Tractat mit Alexander I. zum Behufe eines zu vermittelnden Friedens

dens und einer eventuellen Theilnahme am Kriege abgeschlossen hatte. Schon zog ein preußisches Heer nach Franken hin, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden, als das von den Russen und Östreichern bey Austerlitz am 2. Dec. 1805 verlorene Treffen die entworfenen Plane auf Einmahl durchstrich. Voll Bestürzung schloß Franz II. mit dem französischen Kaiser einen Waffenstillstand am 6. Dec., gerade als eine dritte russische Armee heran rückte, und der tapfere Erzherzog Karl zum Entsatze Wiens herbey geeilt war. Diesem Waffenstillstande folgte der Friede zu Preßburg, am 26. Dec. 1805, worin Östreich seinen Antheil an den ehemahligen venetianischen Staaten dem Königreiche Italien überließ, und den französischen Kaiser als König von Italien anerkannte. An Bayern trat es Tyrol und einen Theil der vorderöstreichischen Staaten ab, das Übrige derselben aber wurde zwischen Wirtemberg und Baden getheilt. Ausserdem erkannte es die Kurfürsten von Bayern und Wirtemberg als Könige an, und erhielt zum Ersatz für sich Salzburg und Berchtolsgaden, und für den Großherzog von Toscana das ehemahlige Bisthum Würzburg.

Da Östreich sich schon in dem Waffenstillstande vom 6. Dec. von der Verbindung mit Rußland losgesagt hatte, so trat dasjenige russische Heer, welches mit den Östreichern gefochten hatte, sogleich seinen Rückmarsch an; ein anderes Heer aber blieb in Schlesien zur Unterstützung Preußens stehen, bis dieses, zufolge eines Tractates zu Wien vom 15. Dec. 1805, seine Angelegenheiten mit Frankreich ausgeglichen hatte. Es erhielt von dem letzten durch den Cessionsvertrag vom 15. Febr. 1806, gegen die Abtre-

tretung von Neufchatel, Ansbach und Cleve, das Kurfürstenthum Hannover, als eine französische Eroberung, nachdem es die in Niedersachsen gelandeten Engländer sowol als deren Verbündete, die Schweden, gezwungen hatte das Land zu räumen, wodurch ein neues feindliches Verhältniß zwischen England, Schweden und Preußen bewirkt wurde.

Das Unglück Östreichs führte den Sturz des neapolitanischen Hofes herbey. Dieser hatte sich 1803 zur Neutralität erklärt, aber dessen ungeachtet im November 1805 russische und brittische Truppen in Neapel aufgenommen. Daher erließ Napoleon eine Proclamation zu Schönbrunn unter dem 27. December, worin er erklärte, daß die neapolitanische Dynastie aufgehört habe zu regieren. Er ernannte seinen ältesten Bruder Joseph zum Könige von Neapel, welcher am 15. Februar 1806 seinen Einzug in die Hauptstadt des Reiches hielt.

So war Napoleon überall siegreich, nur nicht gegen England. Dieses fuhr fort die französische Marine zu Grunde zu richten, und brachte ihr eine der tödtlichsten Wunden bey durch den Sieg bey Trafalgar am 21. Oct. 1805. Auch bemächtigten sich die Engländer wieder des Vorgebirges der guten Hoffnung am 8. Januar 1806, zum großen Nachtheil von Holland.

Um das letzte näher mit sich zu verbinden, gab ihm Napoleon seinen Bruder Louis zum König, und schloß mit der bisherigen Republik den Tractat zu Paris vom 24. May 1806, auf welchen die feyerliche Proclamation der Königswürde am 5. Jun. dieses Jahres erfolgte.

Durch

Durch solche Schritte entfaltete sich des Kaisers Plan immer mehr, alle benachbarte Staaten in sein Föderativsystem zu ziehen. Diesem traten, auf Frankreichs Einleitung, auch mehrere deutsche Fürsten bey, indem mit ihnen zu Paris am 12. Jul. 1806 ein Grundvertrag unter dem Namen des Rheinischen Bundes abgeschlossen wurde. In demselben wurden als Hauptpuncte fest gesetzt: daß jene Fürsten vom deutschen Reiche sich absonderten; daß sie den Kaiser Napoleon als Protector des Bundes anerkennten, und daß sie mit Frankreich in allen Continentalkriegen gemeinschaftliche Sache machten. Von diesem Vertrage gab der französische Gesandte am 1. August 1806 dem Reichstage zu Regensburg Nachricht, und erklärte, daß Napoleon den deutschen Reichsverband nicht mehr als gültig betrachte. Man vermuthete anfangs eine feyerliche Einwendung dagegen von Seiten des deutschen Kaisers, allein dieser legte am 6. August die deutsche Kaiserkrone nieder, und die Verbindung des deutschen Reiches, die so viele Jahrhunderte gedauert hatte, war aufgelöst.

Es schien jetzt, als wenn vor Napoleons Gewalt sich alle Staaten beugen wollten. Rußland, welches nach dem Frieden zu Preßburg die Besetzung von Cattaro erschlichen, und dadurch dem Kaiser Napoleon Gelegenheit gegeben hatte, seine Truppen in Deutschland stehen zu lassen, ließ durch seinen Staatsrath Oubril wegen eines Friedens in Paris unterhandeln. Der Gesandte schloß am 20. Jul. 1806 einen Vertrag ab, welchen aber der russische Kaiser nicht genehmigte. Die Nachricht von dem Frieden mit Rußland machte in England einen so tiefen Eindruck, daß man gleichfalls am 2. Aug. 1806 einen Gesand-

ten nach Frankreich schickte, welcher den Frieden mit diesem Reiche wieder herstellen sollte. Bey den deswegen angestellten Conferenzen kam auch die Zurückgabe des an Preussen abgetretenen Hannovers zur Sprache. Nach der Versicherung des englischen Abgeordneten wurde ihm dazu Hoffnung gemacht, eine Hoffnung, welche sogleich durch geschäftige Federn dem preußischen Kabinette mitgetheilt wurde. Dieses, schon mißtrauisch gegen Frankreich, überredete den biedern, dem Kriege abgeneigten, König Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Doch die Friedensunterhandlungen Frankreichs mit England zerschlugen sich bald, nachdem das letzte von den Gesinnungen des russischen Kaisers war unterrichtet worden, und dadurch verschwand auch das Gerücht von der Zurückgabe Hannovers. Preußen aber, das unterdessen mit seinen Rüstungen fortgefahren, und mit einer ansehnlichen Macht ins Feld gerückt war, wollte sich sicher stellen, und ließ durch einen ausserordentlichen Gesandten in Paris, ausser andern Puncten, verlangen, daß der französische Kaiser seine Truppen über den Rhein zurück ziehen, und einen nordischen Bund nicht hindern solle. Statt der Antwort, die man binnen acht Tagen verlangt hatte, rückte das französische Heer unter seinem Kaiser schnell heran, schlug die Preußen bey Jena und Auerstädt am 14. Oct. 1806, und entschied dadurch das Schicksal des preußischen Staates. Zwar waren die ersten Friedensbedingungen des Siegers noch mild gegen die folgenden, aber sie wurden bey der fortdauernden Feigheit und Gewissenlosigkeit vieler preußischen Anführer und bey der Darzwischenkunft der Russen zurück genommen. Die letzten thaten zwar alles, was man von ihrer bekannten Unerschrockenheit erwarten

konn-

konnte, aber sie waren bey der Übereilung des preußischen Kabinettes, den Krieg allein anzufangen, nicht gehörig auf denselben vorbereitet, und unterlagen am Ende der französischen Streitkunst. Die Schlachten bey Pultusk am 26. Dec. 1806, bey Eylau am 8. Febr. 1807 und bey Heilsberg am 10. Jun. zeigten indessen, daß die Russen in der Tapferkeit den Franzosen nichts nachgaben, wenn nur ihre Anführer die erlangten Vortheile zu benutzen gewußt hätten. Die verlorene Schlacht bey Friedland am 14. Jun. 1807 machte endlich den russischen Kaiser nachgiebig, daß er sich die Bedingungen gefallen ließ, welche Napoleon im Frieden zu Tilsit am 7. Jul. 1807 vorschrieb. Zu Folge derselben verlor Preußen beynahe die Hälfte seiner Staaten und Einwohner, und trat in den Rang einer dritten Macht zurück, aus welchem Friedrichs des Großen überlegener Geist dasselbe empor gehoben hatte.

Druck-

Druckfehler und Verbesserungen.

Im I. Theile.

S. 207. Z. 5. st. vielschaligen l. mehrschaligen.
S. 533. Z. 13. st. Luftröhrenknopf l. Luftröhrenkopf.

Im II. Theile.

S. 20. Z. 3. v. u. st. 35. l. 34.
S. 373. Z. 12, 13. st. darf — seyn, braucht — zu seyn.

Im III. Theile.

S. 56. §. 74. Daß die Trabanten des Jupiters und Saturns sich während ihrer synodischen Umlaufszeit einmahl um ihre Axe drehen, ist hier Herrn Schröter zufolge gesagt. Es sollte aber periodischen Umlaufszeit heißen, wie ich es in Absicht auf den Mond im §. 85. gezeigt habe. Daher ist hier Z. 19. statt synodischen Umlaufs des Mondes zu setzen, periodischen Umlaufs.
S. 169. Z. 3. st. drey l. vier, nämlich wegen des nach dem Drucke dieses Theils entdeckten Planeten, Vesta. S. die folgenden Zusätze.
— — Z. 6. st. unsers l. des achtzehnten.
S. 246. Z. 14. v. u. st. pythyusischen l. pityusischen.
S. 330. Z. 11. v. u. st. Coloredo l. Colorado.
S. 337. Z. 18. nach diese setze man: ganz.

Im IV. Theile.

S. 20. Z. 6. nach hölzerne zu setzen: und eiserne.
S. 57. Note, Z. 2. mit einer Scheibe, ist wegzustreichen.
S. 116 Z. 1. st. aC l. AC.
S. 134. Z. 6. st. das Drayreep l. der Drayreep.

Da es der Platz erlaubt, so füge ich noch einige Zusätze bey.

Im I. Theile.

Zu S. 98. Wildenow hat in seiner Ausgabe der Species plantarum von Linné 17457 Gattungen mit deutlichen Befruchtungstheilen beschrieben. Dazu mag man 3000 Gattungen mit versteckten Befruchtungswerkzeugen rechnen. Wenigstens sind noch 8000 neue Gattungen in den Herbarien der Botaniker enthalten; und vielleicht kennen wir noch nicht den fünften Theil aller Gewächse. — Aus von Humboldts Ansichten der Natur.

Zu S. 159. Der Mays gehört unter die allerfruchtbarsten Gewächse. Ein einziges Korn giebt Kolben, welche 400 bis 500 Körner enthalten. Die Benutzung ist mancherley, am beträchtlichsten zum Viehfutter.

Zu S. 391. Die Vögel, welche von den Alten weißer Ibis und schwarzer Ibis genannt wurden, sind theils häufig mit andern Vögeln verwechselt, theils gar nicht gekannt. Die Sage ist unrichtig, daß die Ibis schlangenfressende Vögel seyn, und deshalb ehemahls göttlich verehrt worden. Sie fressen nur kleine Fische, Würmer und Schalthiere. — Götting. gel. Anz. 1806. 123 St.

Zu S. 427. Auch in dem südlichen Amerika ist eine höchst furchtbare Art von Tigern, Bouguer, figure de la terre, XVIII.

Zu S. 588. In Schweden und Finnland zusammen war in den J. 1796 bis 1803 das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen wie 100:136; in Finnland wie 100:164. Die Anzahl der Gebornen überstieg die der Gestorbenen in dem ganzen Reiche innerhalb jener Zeit um 222361 Personen, d. i. jährlich um 27795. Abh. der Schwed. Akad. für 1805.

Im II. Theile.

Zu S. 170. Z. 8. Von Böhms Anleitung zur Meßkunst auf dem Felde ist eine dritte Ausgabe, größtentheils umgearbeitete, von Cämmerer (Großherzogl. Hessischen Major) zu Frankfurt am Mayn 1807 herausge-

gekommen; 488 S. gr. 8. Recensirt in den Ergänz. Bl. zur Allg. Lit. Zeit. 1808, Nr. 142.

Zu S. 243, §. 137. Die Höhen der Standörter über der Meeresfläche sind die Unterschiede der Logarithmen der Barometerhöhen am Meere und dem Standorte, multiplicirt durch $\frac{78}{0,0012945} = 60255$. Zu bemerken ist, daß in der Tafel die Barometerhöhen aus den Höhen der Standörter berechnet sind.

Zu S. 274, §. 194. Hr. von Humboldt, der an dieser Serpentinmasse eine magnetische Kraft bemerkt hat, hat eine solche auch an einem Thonporphyr auf der Cordillera der Anden gefunden. Gilberts Annalen der Physik, Bd. XVI. S. 461. Bouguer hat ebenfalls in dieser Gegend magnetische Felsen angetroffen.

Zu S. 507. §. 603. In dem Journal für Fabriken rc. März, 1809 wird angeführt, daß Mudge zu Spiegeln in Fernröhren 48 Theile schwedisches Kupfer und 29 Theile Zinn nimmt; daß Rochon 2 Th. Kupfer, 1 Th. Platina und 1 Th. Zinn zusammenschmelzt. Die Composition des Grafen von Sickingen führt Rosenthal in seiner Fortsetzung von Jakobson, Artikel, Spiegelteleskop, an.

Zu S. 528. §. 648. Auch auf die Fortdauer der Empfindung eines erregten Tons, nachdem die erregende Ursache schon aufgehört hat zu wirken, möchte etwas ankommen.

Im III. Theile.

Zu S. 48. Noch einen vierten, jenen drey verbrüderten kleinen Planeten ähnlichen, Planeten hat Hr. Olbers am 29. März 1807 entdeckt. Seine Bahn liegt ebenfalls zwischen Mars und Jupiter, und ist unter den vier Bahnen die innerste, der Bahn des Mars nächste. Er erschien als ein Stern der fünften oder sechsten Größe, mit einer rückläufigen Bewegung. Gleich jenen drey kleinen Planeten zeigte er sich ohne Nebel und ohne bestimmbaren Durchmesser, doch weit heller, als Hr. O. je einen dieser Planeten gesehen hatte, selbst so hell, daß man ihn bey heiterer Luft, wenn man seinen Ort weiß, mit bloßen Augen erblicken kann. Mittelst des zehnfüßigen Teleskops auf der Göttinger Sternwarte, zeigte er schon bey

bey 150facher Vergrößerung eine kleine Planetenscheibe, deren scheinbarer Durchmesser gegen 3 Sec. groß geschätzt ward. Dieser Planet hat den Namen, Vesta, erhalten. Die Elemente seiner Bahn sind schon von mehrern Astronomen berechnet. Die siderische Umlaufszeit beträgt, nach den neuesten Bestimmungen, 1324,71 Tage, nahe 3 Jahr $7\frac{1}{2}$ Monath, den Monath für $\frac{1}{12}$ Jahr genommen. Der mittlere Abstand von der Sonne ist 235992, wenn der Abstand der Erde 100000 gesetzt wird. Der größte ist 256763, der kleinste ist 215211. Die Neigung der Bahn gegen die Erdbahn hält 7° 8′ 21″.

Die vier kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter sind von einigen Asteroiden genannt.

Zu S. 247. Der Mont-Rosa bietet dem Geologen in Rücksicht seiner mannichfaltigen Gebirgsarten nicht weniger Stoff zum Beobachten dar, als der Montblanc, dem er auch an Höhe fast gleich kommt. Durch das Ganze der prächtigen Masse, und besonders durch die Menge der schönen Gletscher gebührt dem Mont-Rosa vielleicht der Vorzug vor dem Montblanc.

Z. S. 318. Auch durch seine vielen feuerspeyenden Berge zeichnet sich Amerika aus. Vom Cap Horn bis zu dem Berge Elias an der Westküste unter 60° nördl. Breite giebt es noch jetzt 50 feuerspeyende Berge. Einer der merkwürdigsten ist der von Xorullo, der in der Nacht am 14. Sept. 1759 auf ebener Erde, umgeben von mehrern tausend kleinern rauchenden Hügeln, entstand, in kurzer Zeit sich 249 Toisen hoch erhob, und noch vom Hrn. von Humboldt brennend gefunden ward.

Die Gestalt des Continents von Amerika ist von der Gestalt unsers Welttheils höchlich verschieden. Die höchsten Plateaux in der Schweiz, Frankreich, Spanien haben kaum eine Höhe von zwey bis vierhundert Toisen über der Meeresfläche. Die Gebirgs-Ebenen in Mexiko haben 14 bis 15 hundert Toisen. Das eigentliche mexikanische Plateau behält bis zur Stadt Durango in Neu-Biscaya, 140 Meilen von Mexiko, fast immer eine Höhe von 850 bis 1350 T. über dem Meere. — In Südamerika finden sich die Ebenen von San Bogota 1365 T. hoch, und die ausgedehnte Fläche von Antisana 2100 T. hoch. Diese Ebenen sind kleine, durch tiefe Thäler abgeschnittene Flächen.

Die

Die größte Berggruppe findet sich auf dem Plateau Anahuac von Mexiko nach Veracrux, wo vier Berge, von 2455 bis 2770 T. Höhe in einer kleinen Entfernung von einander liegen. — Aus dem Essai politique sur la nouvelle Espagne par Humboldt.

Zu S. 338. Die Länge des Maranhon schätzt man auf 700 Meilen und darüber.

Zu S. 350. §. 125. Neu-Georgien (das als eine große Insel angegebene Land) besteht vielleicht aus drey Inseln.

Zu S. 403. Das Leuchten des Meers schreibt Hr. von Humboldt den faulenden Fäserchen abgestorbener Mollusken zu.

Zu S. 414. Z. 3. Statt Amerika setze man Südamerika. Denn von dem Feuerlande bis gegen Peru dringt ein Strom kalten Meereswassers nordwärts. An der Küste von Lima ist die Temperatur des Meers 12° ½, da sie ausser der Strömung unter derselben Breite 21° ist, zufolge einer Beobachtung des Hrn. v. Humboldt.

Z. S. 429. In der Nähe der afrikanischen Küste zwischen den Kanarischen nnd Capverdischen Inseln, besonders zwischen Cap Bojador und dem Ausflusse des Senegal, weht ein Westwind, dessen Ursache die Wüste Zahara ist. Ueber der erhitzten Sandfläche verdünnt sich die Luft und steigt senkrecht in die Höhe. Um den luftdünnen Raum zu füllen, strömt die Meeresluft zu, daher der Westwind.

Auf demselben Grunde beruht der Wechsel der Land- und Seewinde an allen Küsten. — Von Humboldts Ansichten, 1. Bd. S. 70.

Zu S. 432, 433. Wegen der Windstillen an der westlichen Küste von Afrika in der Nähe des Aequators pflegen die Seefahrer den längern Weg längs den amerikanischen Küsten dem kürzern neben Afrika hin vorzuziehen, um von Europa aus nach dem Cap zu kommen.

Zu S. 567. Die Dampfmaschine ist zur Bewegung eines Schiffes vermittelst eines andern angewandt. Auf dem Hudsonsflusse in Nordamerika fährt ein Postschiff solchergestalt stromaufwärts.

